Th.U.
469
u

N. Z. R. / 305. –.60

Th. U. 469 r

Deinem lieben August

zum gesegneten Studium

freundlichst dargeboten

von

Ludwig Nietzsche.

Examinatorium

der

praktischen Theologie,

oder

Inbegriff des Wichtigsten

aus

der Homiletik, der Katechetik, der Pastoralwissenschaft und der Liturgik.

Zur Uebersicht

für

Prediger und Candidaten der Theologie.

Von

einigen praktischen Geistlichen.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1838.

90

Hbr 15387

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorwort.

Zweck dieser Arbeit war, einen Ueberblick über das Gebiet der praktischen Theologie zu liefern, und zwar für jüngere Prediger und für Predigtamts-Candidaten. Wir wissen, daß man gegen Arbeiten dieser Art nicht ganz unbegründete Vorurtheile hegt; Niemand wird jedoch das Zweckmäßige derselben, betrachtet man sie „als kurze, gedrängte Ueberſichten", in Abrede stellen können. Bei vorliegender Schrift sind natürlich die vorzüglichsten Werke benutzt worden; man wird aber auch manches Eigene, d. i. aus eigener Erfahrung Hervorgegangene darin finden. Die neueste Schrift Marheinecke's über den behandelten Gegen-

stand, die viel Originelles enthält, hat noch nicht benutzt werden können. Entschieden ist es, daß für die praktische Theologie noch sehr viel gethan werden kann.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Einleitung.	1

Die Homiletik.

Einleitung.	2
Erster Theil. Von der Erfindung und Bestimmung des Inhalts christlicher Predigten.	4
Zweiter Theil. Von der Anordnung des Stoffes oder der Disposition.	26
Dritter Theil. Von der Ausführung.	45
Erstes Capitel. Vom Style.	—
Zweites Capitel. Von der Declamation.	77
Drittes Capitel. Von der Action.	95
Zugabe. Von den verschiedenen Arten der mündlichen Mittheilung der Predigt.	107
Anhang 1. Kurzer Ueberblick über die Geschichte der Homiletik.	120
Anhang 2. Ausgewählte Dispositionen.	126

Die Katechetik.

Einleitung.	156
Erster Abschnitt. Allgemeinere Bedingungen, unter welchen der katechetische Unterricht allein gesegneten Erfolg haben kann.	159
Zweiter Abschnitt. Bezeichnung des Stoffes, in welchem die christl. Jugend zu unterrichten ist.	162
Dritter Abschnitt. Methodik des christl. Unterrichts.	165
Anhang. Geschichte der Katechetik. Literatur.	170

Die Pastoralwissenschaft.

Einleitung.	174
Erster Abschnitt. Von der besondern Seelsorge des Geistlichen für die Gesammtheit der Gemeinde.	176

Seite

Zweiter Abschnitt. Von der bes. Seelsorge für einzelne Klassen und Glieder der Gemeinde. 181

Die Liturgik.

Einleitung. 194
Erster Abschnitt. Die allgemeine Liturgik. 198
Zweiter Abschnitt. Die besondere Liturgik. 203

Zugabe. (Zur Uebersicht.) Bedeutendere literarische Werke der praktischen Theologie. 228

Einleitung.

§. 1.

Begriff der Theologie.

Theologie ist zunächst Unterricht, Lehre von Gott; im weiteren Sinne Lehre von Gott und seiner Verehrung überhaupt. — Christliche Theologie in objectiver Bedeutung ist das gelehrt und scharfsinnig zusammengestellte System der christlichen Lehre, (christliche Religionswissenschaft); in subjectiver Bedeutung die gründliche und gelehrte Kenntniß, die Jemand vom Christenthume besitzt. —

Anmerkung. Die Kirchenväter bezeichneten mit dem Ausdrucke Theologie die biblische Lehre von Gott, im engeren Sinne die Lehre von der göttlichen Natur Christi, oder auch die ganze Trinitätslehre. Nur Einzelne verstanden darunter den theoretischen Religionsunterricht überhaupt; seit dem 11ten Jahrhunderte ward die Bedeutung: gelehrte, wissenschaftliche Darstellung der Religionswahrheiten vorherrschend.

§. 2.

Eintheilung der Theologie.

In Rücksicht auf die Erkenntnißquelle: philosophische und positive; in Rücksicht auf den Inhalt: theoretische und praktische; in Rücksicht auf die Methode: systematische und populäre Theologie. Dem Inhalte nach, (als Gesammtheit der theologischen Gelehrsamkeit betrachtet,) wird sie auch eingetheilt in historische, exegetische, systematische und praktische Theologie.

§. 3.

Praktische Theologie.

Die wissenschaftliche Theologie ist Bedingung, Grundlage, Hülfsmittel der praktischen Theologie.

Die praktische umfaßt Alles, was sich auf die Wirksamkeit des christlichen Geistlichen als Dieners der Kirche bezieht. Als Solcher hat er den Beruf, für das Reich und die Kirche Jesu Christi zu wirken, oder das Werk Jesu in Jesu und der Apostel Geiste und Namen aufrecht zu erhalten und fortzuführen.

Anmerk. Vgl. die Theorie der Beredtsamkeit, mit besonderer Anwendung auf die geistliche Beredtsamkeit in ihrem ganzen Umfange dargestellt von D. H. A. Schott. 3 Theile, 2te Ausgabe. Leipzig 1828. 1834. Th. I. S. 271 ff. Klein: die Beredtsamkeit des Geistlichen, als eine Nachfolge Christi, Leipzig 1818. Hüffel: über das Wesen und den Beruf des evangelisch-christlichen Geistlichen, 2 Theile. 2te Ausgabe. Gießen 1820; 1ter Theil. S. 1 — sqq.)

§. 4.

Fortsetzung.

Die Wirksamkeit des christlichen Geistlichen umfaßt Folgendes:

1) Er soll das göttliche Wort lehren, in zwei Lehrformen:

a) in der akroamatischen durch christlichen Lehrvortrag; Anweisung dazu giebt die Homiletik;

b) in der dialogischen oder erotematischen Form durch Unterredung und Frage; Anweisung giebt die Katechetik.

2) Er soll Vorgänger im christlichen Glauben und in der christlichen Tugend sein und mit Weisheit die specielle Seelsorge in seiner Gemeinde verwalten; Anweisung ertheilt die Pastoralwissenschaft.

3) Er soll Verwalter der heiligen Gebräuche und Besorger des äußeren Gottesdienstes sein; Anweisung giebt die Liturgik;

Anm. Vorzugsweise Nr. 3. im Auge behaltend, haben mehrere Theologen neuerer und neuester Zeit den Geistlichen als Priester dargestellt. So Marheineke in der Grundlegung der Homiletik in einigen Vorlesungen über den wahren Charakter eines protestantischen Geistlichen, Hamburg 1811 und Harms in seiner Pastoraltheologie. In Reden an Theologie Studirende, Th. 2. der Priester. Kiel 1831. Man vgl. die trefflichen Worte von Schott Th. 1. S. 273 ff.

Das Wichtigste aus der Literatur s. im Anhange.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Die Homiletik.

Einleitung.

§. 1.

Begriffsbestimmungen.

Die Beredtsamkeit ist die Kunst, Vorstellungen im zusammenhängenden Vortrage so darzustellen, daß sie mit großer Kraft auf das menschliche Bestrebungsvermögen wirken. Die Aufgabe derselben ist, durch die ganze Stärke ihrer Sprache die Menschheit ihrem erhabenen Ziele, der sittlichen Vollkommenheit, immer näher zu führen. Man theilt sie in Beziehung auf die Verbindungen und Verhältnisse, auf welche und in welchen sie wirkt, ein in (politische oder) Staats=Beredtsamkeit, und in geistliche Beredtsamkeit. Die Erstere soll den Zweck der Sittlichkeit in dem Kreise des bürgerlichen, die Letztere in dem heiligen Kreise des religiösen Lebens verwirklichen; oder die Erstere soll die Gemüther zu solchen Entschließungen und Handlungen führen, welche den Staatszwecken angemessen sind; die Letztere soll solche Bestrebungen herbeiführen, welche den Zwecken der christlichen Kirche entsprechen, oder auch sie soll wahre christliche Erbauung wirken. Christliche Erbauung schließt Erleuchtung des Geistes durch die Wahrheit des Evangelii, Erwärmung des Gefühls für das Göttliche und Ewige und die Richtung des Willens auf das Gute, von Gott in Christo Jesu Gebotene ein; sie ist Belebung, Stärkung und Befestigung christlicher Erkenntniß, Ueberzeugung und Gesinnung, christlichen Glaubens, christlicher Hoffnung und christlicher Liebe.

§. 2.

Die Homiletik ist die wissenschaftliche Anweisung, Predigten d. i. zusammenhängende Religionsvorträge zu entwerfen und zu halten, welche wahre Erbauung wirken.

Anmerk. 1. Homiletik von ὁμιλεῖν. mit Andern umgehn, sprechen; ὁμιλίαι wurden in der ersten christlichen Kirche die geistlichen Reden überhaupt genannt.

Anmerk. 2. Ein zusammenhängender Vortrag, welcher aus dem Evangelio geschöpft ist oder in Geist und Ausdruck sich auf

Christi, des von Gott Gesandten Lehre und Geschichte gründet, heißt eine christliche Predigt.

Die mündliche Unterweisung ist das passendste und wirksamste Mittel zur Verbreitung religiöser Erkenntniß; eine Anleitung zu derselben wird immer etwas sehr Schätzbares, ja Unentbehrliches bleiben. —

§. 3.

Die einzelnen Obliegenheiten des Redners lassen sich zusammenfassen in das Dreifache: **1) inventio, 2) dispositio, 3) elocutio,** oder der Redner hat:

1) das, was den Inhalt seines Vortrages ausmachen soll, aufzusuchen und zu bestimmen;

2) den von ihm aufgefundenen Stoff gehörig zu ordnen;

3) zur Darlegung seines Stoffes eine passende Form zu wählen, in Schriftsprache und Tonsprache.

Hiernach zerfällt die Homiletik in drei Haupttheile:

Der erste Theil handelt von der Erfindung und Bestimmung des Inhalts christlicher Predigten;

Der zweite von der Anordnung des Stoffes;

Der dritte von der Ausarbeitung und dem würdigen öffentlichen Vortrage christlicher Predigten.

Erster Theil.

Von der Erfindung und Bestimmung des Inhalts christlicher Predigten.

§. 4.

Jede christliche Predigt soll nach dem oben Gesagten wahre christliche Erbauung wirken; deshalb muß Alles von ihr ausgeschlossen bleiben, was keine wahre Erbauung wirken kann, und alles das sorgfältig berücksichtigt werden, was dieselbe hervorzubringen vermag. Zu dem Ersteren ist die Darlegung der Staatenpolitik, der wissenschaftlichen Erziehungsgrundsätze, medicinischer Anweisungen, der Lehren der Landwirthschaft, der Naturkunde zu rechnen; zu dem Letzteren gehört Alles in der heiligen Schrift Enthaltene, was belehrend, ermunternd und tröstend ist, die reine Theologie oder der Inbegriff der Lehre von Gott, Christo, von der Erlösung u. s. w., die gesammte Wissenschaft von dem moralischen Verhältnisse des Menschen zu Gott (oder die ganze Religionslehre im engeren Sinne) und das aus der Vernunftweisheit, was die abzu=

handelnden Religionslehren verständlicher machen oder sie genauer begründen dürfte.

Anmerk. Aus dem Reichthume des vorhandenen Stoffes ergiebt sich schon, (was auch andere Rücksichten wünschenswerth machen,) daß der Geistliche sehr wohl thut, wenn er einen Plan verfolgt, nach welchem er die Hauptwahrheiten der Religion vorträgt. Nur muß er beständig Raum für die Darlegung local und temporär wichtiger Grundsätze behalten.

§. 5.

Das Thema oder der Hauptsatz.

Der christlichen Predigt, als einem zusammenhängenden, wohlgeordneten Vortrage, muß ein Hauptsatz, ein Hauptgedanke zum Grunde liegen, sie muß ein Thema behandeln. Dem Hauptsatze darf es in formeller Hinsicht weder an Einheit mangeln, noch an Bestimmtheit und Faßlichkeit, noch an Interesse und Neuheit, noch an Würde, noch an Fähigkeit, wahre Erbauung herbeiführen; in materieller Beziehung ist das §. 4. Gesagte zu berücksichtigen. Mit dem Hauptgedanken stehen eine Menge von Vorstellungen und Begriffen in Verbindung, die nothwendig in dem Vortrage dargestellt werden müssen. Es sind die Materialien der Predigt.

§. 6.

Die Wahl des Thema hängt in der Regel von dem Prediger ab. Sie wird jedoch bedingt durch die Texte, durch die christlichen Festtage und durch die Rücksicht, welche auf besondere kirchliche Veranlassungen, auf glückliche oder unglückliche Ereignisse zu nehmen ist.

Vgl. Schott II. S. 115. 16.

Von den Texten im Allgemeinen.

§. 7.

Texte sind Stellen aus der h. Schrift, welche einer christlichen Predigt zum Grunde gelegt werden. Wenn sie auch nicht als ein wesentlicher Theil einer Predigt zu betrachten sind, so ist doch der Werth derselben für den Prediger und den Zuhörer gleich groß.

Anmerk. Unter den Juden wurden seit der Rückkehr aus dem babyl. Exil Stellen aus der Thorah, und seit Antiochus Epiphanes auch aus den prophetischen Schriften in einer bestimmten Reihenfolge vorgelesen und erklärt. In der ersten christlichen Kirche legte man den religiösen Reden ebenfalls gewöhnlich biblische Stellen zum Grunde.

§. 8.

Wahl des Textes.

Die Wahl des Textes ist in manchen Ländern den Predigern freigelassen; in manchen sind ihnen die Texte vorgeschrieben, (wie

im Königreiche Sachsen, im Großherzogthume Sachsen-Weimar u. s. w.) Das Vorschreiben der Texte für die Sonntage nach einem bestimmten Plane hat mehr für als gegen sich. —

Die Frage, ob der Prediger, welcher seinen Text frei wählen kann, zuerst sein Thema und dann seinen Text, oder umgekehrt wählen soll, ist verschieden beantwortet. Bei Homilieen oder analytischen Vorträgen dürfte zuerst der Text, bei synthetischen Vorträgen der Hauptsatz zu wählen sein.

Vgl. v. Ammon: Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedtsamkeit für evangelische Religionslehrer. Dritte, vermehrte Ausgabe. Nürnberg 1826. S. 89. Schott II. S. 123 und ff.

§. 9.

Erklärung.

Synthetische Predigten sind solche, in denen ein aus dem Texte angenommener Hauptsatz in derjenigen Ordnung und mit derjenigen Gründlichkeit und Vollständigkeit durchgeführt wird, welche der im Thema aufgestellte und angekündigte Stoff erfordert.

Analytische sind solche, in denen der Gesammtinhalt des Textes nach der Ordnung des Textes erläutert und angewandt wird, ohne daß dabei ein eigentliches Thema deutlich hervortritt. (Eigentliche freie Homilie nach Schott.)

Analytisch-synthetische Vorträge sind die, welche eine fortlaufende, einen Hauptsatz durchführende populäre Erklärung und ungesuchte Anwendung einer reichhaltigen, kürzeren oder längeren Schriftstelle nach der Folge ihres Inhaltes enthalten. (Homilie im weitern Sinne nach Schott; Homilie nach Schmidt.)

Vgl. K. H. L. Pölitz: das Gesammtgebiet der deutschen Sprache nach Prosa, Dichtkunst und Beredtsamkeit theoretisch und praktisch dargestellt. Vier Bände. Leipzig 1825. Vierter Band S. 96. A. Gottfr. Schmidt: die Homilie, eine besondere geistliche Redegattung in ihrem ganzen Umfange dargestellt. Halle 1827. (S. 7 — 15, wo sich eine Fülle von verschiedenen Definitionen vorfindet.)

§. 10.

Eigenschaften eines guten Textes.

Er muß religiösen Inhalts, faßlich, fruchtbar sein und nicht bloß den Hauptsatz, sondern wo möglich auch einzelne Haupttheile desselben enthalten. — Der religiöse Inhalt schließt alles Witzelnde, Zweideutige, Abstruse, — der faßliche alles Dunkle, Weitschweifige, — der fruchtbare alles an Begriffen zu Reiche und zu Arme aus. —

§. 11.

Da dem Inhalte nach theils dogmatische, (die zunächst Glaubenswahrheiten aufstellen), theils moralische, (die zunächst

Vorschriften der Sittenlehre aussprechen); der Form nach theils didaktische (im einfachen Lehrtone), theils bildliche Texte gewählt werden können, und Einförmigkeit zu vermeiden ist; so thut man wohl, häufig mit den Texten zu wechseln, dem Inhalte und der Form nach, so wie auch den Quellen nach, aus denen sie genommen werden. (A. und N. T.)

§. 12.

Von der Behandlung der Texte überhaupt.

Der vorgeschriebene und der freigewählte Text muß seinem Inhalte nach vor Allem wohl erwogen werden, er mag nun Homilieen oder synthetischen Vorträgen zum Grunde gelegt werden.

Der zu »Homilieen« gewählte oder vorgeschriebene Text muß nach der als zuverlässig angenommenen Auslegungsregel, welche den Stoff richtig, natürlich und fruchtbar herausgestellt, erklärt werden. (»Auslegung der Bibel ist die vornehmste und beste Predigt«. Herder.) Sprachgebrauch, Veranlassung, Zusammenhang, Zweck, so wie die in der Zeit, in welcher die biblischen Schriftsteller lebten, herrschenden Grundsätze, Sitten und Gebräuche, auch die Individualität des Schriftstellers sind dabei sorgfältig zu berücksichtigen.

Der auf grammatisch-historischem Wege gefundene Lehrstoff ist einfach, gemeinfaßlich, kurz und lebendig vorzutragen; die Anwendung auf die geistigen und sittlichen Bedürfnisse der Zuhörer muß natürlich, gründlich, individualisirend, fruchtbar sein; nur so wird der Zweck der Erbauung erreicht. Zu vermeiden sind: zu große Weitschweifigkeit, allzu großer Mangel des Ebenmaßes in den einzelnen Partieen der Homilie, fehlerhafte, historische Nachweisungen und Erklärungen. Die Letzteren sind z. B. von Hegelmaier in seiner »Grundlage zu akademischen Uebungen in der geistlichen Beredtsamkeit,« vertheidigt worden!

§. 13.

Bei den synthetischen Predigten kann man die Absicht haben, entweder vorzugsweise zu belehren, oder das Gefühl zu erregen, oder auf den Willen hinzuwirken. Völlig getrennt kann jedoch kein Gesichtspunkt von dem andern werden, sehr oft lassen sich sämmtliche in einer Predigt vereinigen. Soll der eine oder der andere vorherrschen, so muß natürlich auch die Wahl und die Behandlung des Textes von der Art sein, daß der Zweck des Vortrags erreicht werden kann.

Belehrende Predigten werden Gegenstände der Theologie und der Moral umfassen, schwierigere Begriffe erläutern, irrige berichten, schwankende befestigen durch Erklärung, Gründe und Beweise. Der Redner hat dabei Interesse für seinen Vortrag zu erwecken, die praktische Beziehung auf das Leben nicht außer

Acht zu lassen, jederzeit die Bildungsstufe seiner Zuhörer zu berücksichtigen, bei seinen Erklärungen, Gründen und Beweisen nach Einfachheit, Bestimmtheit und Popularität zu streben.

Die Predigten, welche vorzugsweise das Gefühl erregen sollen, müssen mit großer Sorgfalt und Behutsamkeit gearbeitet werden. Alles Unwahre und Uebertriebene ist schädlich und gefährlich. Das Wahre, Gute und Schöne, mit Lebendigkeit und Begeisterung ergriffen und der Seele des Zuhörers nahe geführt, wirkt auf das empfängliche Herz erregend und rührend. Eine besonnene Hinweisung auf frohe oder schmerzliche Lebensereignisse und Lebenserinnerungen übt große Gewalt auf das Herz aus, wenn sie mit Herzlichkeit geschieht. Die Anregung der Sehnsucht nach einem zu erwartenden glückseligen Zustande, die Befestigung der Hoffnung auf eine ewige Fortdauer und ein Wiedersehen kann und wird sehr anregend wirken, wenn der Redner mit Natürlichkeit, Innigkeit und Ueberzeugung die Wahrheit seines Textes behandelt. (Vgl. Hüffell I. S. 245 ff.) Ein stärkerer Grad der Rührung, eine gewaltigere Bewegung des Herzens heißt Erschütterung. Hinreißend nennt man einen Vortrag, welcher das Wahre, Rührende und Erschütternde harmonisch vereinigt. —

§. 14.

In Predigten, welche vorzugsweise auf den Willen hinwirken oder die Zuhörer zum christlichen Entschluß und zu christlicher That begeistern sollen, müssen die Texte so behandelt werden, daß zu deutlicher Belehrung und zur Erregung des Gefühls besondere, lebendige Ermunterungen und Aufforderungen hinzukommen, welche den Zuhörer dazu stimmen, das, wovon er sich überzeugt und was sein Inneres bewegt hat, im Leben zu verwirklichen. Wahl des Stoffes, lebendige Darstellung der Segnungen eines frommen Wandels, der Unseligkeit eines gottlosen Lebens, so wie weise Benutzung localer und temporeller Verhältnisse sind hiebei am Meisten zu berücksichtigen.

§. 15.

Von der Behandlung besonderer Texte.

In der christlichen Kirche sind gewisse Tage festgesetzt, welche zur feierlichen Erinnerung an besondere merkwürdige Thatsachen, Ereignisse und Verhältnisse bestimmt sind. Die christlich-religiösen Vorträge, welche an denselben gehalten werden, werden im Allgemeinen mit dem Namen Casualvorträge bezeichnet. Im gewöhnlichen Sprachgebrauche macht man jedoch einen Unterschied zwischen Fest- und Casual-Vorträgen, und versteht unter jenen die, welche sich zunächst auf besondere heilige Thatsachen der Geschichte Jesu, seiner Lehre, seiner Apostel beziehen; unter Casualvorträgen die, welche sich auf andere staatsbürgerliche oder kirchliche oder häusliche Veränderungen, Verhältnisse und Ereig-

nisse beziehen, die aus dem christlich religiösen Standpunkte betrachtet werden sollen.

§. 16.

Allgemeine Gesetze über die Festpredigten.

1) Bei jedem Festvortrage muß die Behandlung des Textes von der Art sein, daß die h. Thatsache selbst, welche gefeiert werden soll, den Mittelpunkt bildet. Diese kann nun entweder im Ganzen oder in ihren Einzelnheiten aufgefaßt, in ihren Ursachen oder in ihren Folgen erwogen werden. Höchst fehlerhaft ist es, den Gegenstand des Festes entweder gar nicht oder nur oberflächlich berühren.

2) Das Praktische der Fest-Begebenheit, ihre erbauliche Seite muß hervorgehoben werden.

§. 17.

Besondere Gesetze.

1) Adventspredigten.

Die Adventszeit soll von dem Geistlichen dazu benutzt werden, die Gemeinde auf eine segensreiche Weihnachtsfeier vorzubereiten, aber auch an die dereinstige Wiederkunft Christi zum Weltgerichte zu erinnern. Der erste Gesichtspunkt muß jedoch der vorherrschende bleiben. Mit jedem ersten Adventssonntage beginnt zugleich ein neues Kirchenjahr. —

Anm. 1. Viele Geistliche halten es für unnöthig, Adventspredigten zu halten. Sie behaupten, sie entzögen sich dadurch den Stoff zu den Weihnachtspredigten. Ihre Ansicht beruht auf einem Irrthume. Schon die Veranstaltungen und Vorbereitungen Gottes zur Erscheinung Jesu unter dem jüdischen Volke bieten reichlichen Stoff dar. Außerdem sind passende Hauptsätze: Rückblick auf das vergangene Kirchenjahr; fromme Entschlüsse beim Anfange eines neuen Kirchenjahres; — Christus kommt; würdiger Empfang Jesu; daß nur Christus verkündigt werde; Christi Reich; Christi Wiederkunft u. s. w.

Anm. 2. Musterhafte Adventspredigten, wie Festpredigten überhaupt finden sich, außer in den Predigtsammlungen von Reinhard, v. Ammon, Schleiermacher, Couard, Röhr, Dräseke, Zimmermann, Tzschirner, Hüffell, Harms, Schmaltz, Rupstein und in den Magazinen für Casualpredigten rc. von Teller, Hanstein, Röhr u. s. w., in Zollikofer's Predigten nach seinem Tode herausgegeben Bd. 1. 2. Leipz. 1788. Henke's Predigten, größtentheils an Buß- und Festtagen, Braunschw. 1801. 2. Marezoll's Predigten an Festtagen und bei besonderen Gelegenheiten. Jena 1806. Ehrenberg's Festpredigten, Berl. 1808. Leipz. 1813. Böckel's Festpredigten, Berl. 1822. F. Laar, Festpredigten. Essen 1823. Das christliche Kirchenjahr, dargestellt in Festpredigten von G. S. Köhler. Glogau 1832.

§. 18.

2) Weihnachtspredigten.

Das Weihnachtsfest ist das Fest der Geburt Christi. Seit dem 14ten Jahrhunderte wird es am 25sten Dezember gefeiert. — Hauptgesichtspunkt bleibt: Gottes Liebe in der Sendung seines eingebornen Sohnes Jesu Christi. Texte, außer den gewöhnlichen Festabschnitten: 1 Tim. 1, 15. Tit. 2, 11. Joh. 1, 12 — 14. Gal. 4, 19. 1 Cor. 4, 15. Joh. 1, 12 — 14; 12, 46. 1 Joh. 3, 1. 4, 9. Röm. 3, 37 ff. Hauptsätze: die Geburt Jesu, die herrlichste Offenbarung der Liebe Gottes. — Das Geburtsfest Christi, ein Fest hoher Freude. — Die Verherrlichung Gottes durch die Geburt Jesu. — Wohlthätige Folgen der Geburt Jesu. — Die Mischung des Niedrigen und Hohen in der Geburt des Herrn. Was wären wir ohne Christus! — Jesus, ein Wiederhersteller der Freiheit. — Von der Würde des Christen aus der Geburt Jesu. u. s. w.

Anmerk. In Weihnachtspredigten gehören weder gelehrte Untersuchungen über die Zeit der Geburt Jesu, noch Erklärungen über das Natürliche oder Uebernatürliche seiner Empfängniß, noch Tändeleien über die Stätte, an der er das Licht der Welt erblickte, wie sie die Predigten der Mystiker und Pietisten enthalten.

§. 19.

3) Neujahrspredigten.

Das Neujahrsfest bietet keine denkwürdigen christlichen Erinnerungen dar; die Festperikope ist unfruchtbar, und freie Texte möchten zu wählen sein. — Nahe liegt der Gedanke an die Flucht der Jahre, den Wechsel der Zeiten, das Hinschwinden des irdischen Lebens; die Ermunterung zur weisen Benutzung desselben; ein prüfender Rückblick auf die Vergangenheit; Erweckung zum Gottvertrauen, zu einer frommen Thätigkeit für die Zukunft. Texte: Psalm 85, 8 — 14. Pred. Sal. 7, 15. 5 Mose 31, 6. 2 Thess. 3, 16. Jac. 4, 14. Joh. 9, 4. Ps. 90. 2 Petri 3, 8. 9. 1 Mos. 32, 10. 1 Chron. 30, 15. Apgsch. 17, 28. rc. Hauptsätze: Gott wohlgefällige Gesinnungen des Christen beim Beginn eines neuen Jahres. Betrachtungen über die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens. Fromme Entschließungen beim Beginn eines neuen Jahres. — Unser Gebet am Morgen eines neuen Jahres. — Christi Ruf an seine Jünger am Neujahrsmorgen. — Betrachtungen über die künftigen Tage des neuen Jahres. — Wir sind Kinder der Zeit unter Gottes Leitung. u. s. w.

Anmerk. Die Wünsche, welche am Neujahrstage an heiliger Stätte ausgesprochen zu werden pflegen, werden am passendsten in das Gebet nach der Predigt eingeschaltet.

§. 20.

4) Passionspredigten.

Die Passionszeit soll dazu angewandt werden, an die Leidensgeschichte Jesu zu erinnern. Diese ist nicht allein an und für sich höchst rührend und anziehend, sondern sie bietet auch einen großen Reichthum von Stoff zu den erbaulichsten Betrachtungen dar, und muß wegen ihrer hohen Bedeutung für die gesammte Menschheit im Allgemeinen und für jedes christlich fromme Herz insbesondere auf das Sorgsamste behandelt werden. Es lassen sich gewisse Abschnitte bilden, welche zu Reihen-Predigten Veranlassung geben können. Vorbereitende Materien möchten sein: Christus verkündiget sein Leiden, Christi Einzug in Jerusalem, u. s. w. Luc. 18, 31 — 43. 12, 50. 22, 21 ff. Joh. 10, 17 — 18. 12, 1 — 8. 20. 24. 31. 16, 5. 16. Dann: Verrath des Judas. Christus, der entschlossen ist, das heiligste Opfer der Liebe zu bringen, setzt das Mahl der Liebe ein. Christus am Oelberge. Der Jünger Schwäche. — Hierauf: Gefangennehmung Jesu. Petri Verläugnung. Christus vor dem hohen Rathe. Christus vor Pilatus. Christus vor Herodes. Die Geißelung. Die Kreuztragung. Endlich als Schlußstein des ganzen großen Versöhnungswerkes: Christi Kreuzigung und Tod. — Der christliche Gesichtspunkt bleibt, auf die Hoheit Jesu im Leiden und auf den Segen seines Erlösungswerkes hinzuweisen. Nahe liegen Ermunterungen zur Geduld, zur Ergebung in Gottes Willen, zum Vertrauen, zur Standhaftigkeit, zum Ausharren bis in den Tod, zur Dankbarkeit und Liebe gegen Gott und Christus. 1 Petri 2, 21. Hebr. 12, 2. 9, 27. 2 Cor. 5, 19 — 21. u. s. w. Es ist jedoch nicht genug, Christus blos als Vorbild darzustellen, — (wie das meist geschieht), sondern die Versöhnung der Menschheit mit Gott durch Christus, die großen Segnungen, welche unserm Geschlechte durch die Erlösung mitgetheilt sind, müssen vorzugsweise dargestellt werden.

Anmerk. Außer den einzelnen Passionspredigten, welche in den verschiedenen Magazinen und Predigtsammlungen eines Reinhard, Tzschirner, Zimmermann, Röhr u. s. w. enthalten sind, sind zu berücksichtigen: Rosenmüller's Predigten über die Leidensgeschichte Jesu. Nürnb. 1789 — 91. Leß Passionspredigten. Gotha 1780. Herzlieb's sieben Passionsbetrachtungen in seinen Predigten. Züllichau 1795. Lang's Passionspredigten. Frankf. 1802. Schatter's Predigten über die Leidensgeschichte Jesu. Neustadt a. d. Orla 1808. Dräseke's Predigten über das letzte Schicksal unseres Herrn. Lüneburg 1816. Böckel's, Schmaltz, Mehlis Passionspredigten u. s. w.

§. 21.
Osterpredigten.

Der Zweck des **Osterfestes** ist zunächst, an die Auferstehung des Welterlösers vom Tode und an seine dadurch herbeigeführte Verherrlichung zu erinnern. Die Apostel legen der Auferweckung Christi von den Todten einen solchen Werth bei, daß sie sagen, der ganze Christenglaube sei eitel, wenn Jesus nicht auferstanden wäre. Als ein Triumph Christi und seiner heiligen Sache, als **göttliche** Beglaubigung seines ganzen Werkes ist also diese wundervolle Thatsache vorzugsweise darzustellen. Außerdem ist sie zu betrachten als eine Besiegelung unserer Hoffnungen auf eine Unsterblichkeit und auf ein Wiedersehen, so wie als eine Verherrlichung der göttlichen Weltregierung. Ermunterungen zur Ausdauer im Kampfe für das Gute und Wahre, zu einem freudigen Muthe in den Gefahren des Lebens, zur Ergebung in den Willen Gottes, zum Vertrauen, zur Zuversicht im Tode, lassen sich leicht anknüpfen. Texte außer den Perikopen: 1 Cor. 15, 17 — 18; 55 — 57; 14. Joh. 5, 25 ff. 11, 25 — 40. 17, 24. 14, 6. Römer 6, 4. 8. 2 Cor. 5, 1 ff. Col. 3, 2. 1 Theß. 4, 14 u. s. w. Hauptsätze: Im Tode das Leben. — Die beruhigende Aufklärung, welche uns der auferstandene Christus über unsere Vollendeten giebt. — Woran erkennen wir, ob der Auferstandene auch uns auf unserm Lebenswege begleite? (Jünger zu Emmaus) Von der Verherrlichung der Menschheit durch die Auferstehung Jesu, (1 Petri 1, 3.); daß die göttliche Vorsehung nicht selten das Gute ganz unverhofft siegen läßt. — Die Auferstehung Jesu die deutlichste Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit. Mit welchen Vorsätzen wir den Morgen der Auferstehung Jesu feiern sollen. Der Weg durch Leiden ist der Weg zur Herrlichkeit.

Anm. 1. Man hüte sich, etwaige Zweifel gegen die Auferstehung Christi des Weitern auf der Kanzel widerlegen zu wollen.

Anm. 2. Festpredigten s. §. 17.

§. 22.
Himmelfahrtspredigten.

Der Zweck dieses Festes, welches als eine Fortsetzung des Osterfestes betrachtet werden kann, ist die Erinnerungsfeier an die Erhöhung Jesu in den Himmel. Der vom Himmel kam, ging zurück in den Himmel. Ein anderer Ausgang seines Lebens würde nach den wundervollen Ereignissen desselben auffallend gewesen sein; er war der einzig denkbare. In den Vorträgen lasse man sich auf keine Erklärung der großen Begebenheit ein, sondern benutze den geistigen Kern, der in ihr liegt. Auch den Frommen steht der Himmel offen. Christus, der Verherrlichte. Die himmlischen Wohnungen. Das Leben diesseits und das Leben jenseits

im innigsten Zusammenhange. Strebe danach, mit derselben Freudigkeit, wie Christus, die Erde verlassen zu können. — Unser Wandel ist im Himmel. Texte: Matth. 6, 20. 5, 8, 12. Joh. 3, 13. 14. 2, 6. 20. 17, 24. 18, 36. 20, 17. Apgsch. 1, 11. Philipp. 3, 20. Col. 3, 12. Hebr. 12, 2. 13, 14. 2 Tim. 2, 11.

§. 23.

Pfingstpredigten.

Das Pfingstfest ist das Erinnerungsfest an die den Jüngern Jesu gewordene Mittheilung des heiligen Geistes. Es bildet den Schluß der christlichen Feste und steht mit denselben im innigsten Zusammenhange. Auf diesen ist hinzuweisen; — die Gnadengaben, welche die Apostel empfingen, oder die Wirkungen des heil. Geistes auf dieselben; die segensreichen Folgen für die Menschheit, welche aus der Pfingstbegebenheit hervorgingen; das Erweckende derselben für die Christen aller Zeiten; — Blicke auf die wunderbare Erziehung des Menschengeschlechtes durch Gott; — das sind verschiedene fruchtbare Materialien zu Pfingstpredigten. Zugleich wird das Fest, im Hinblick auf die erste, zu Jerusalem gestiftete Christengemeinde, als das Gründungsfest der christlichen Kirche betrachtet. — Hauptsätze: Die Begeisterung der Apostel. Die Apostel vor und nach dem Pfingstfeste. Die Erfüllung der Verheißung Christi. Wir stehen fortwährend unter dem Einflusse des heiligen Geistes. Die Kraft einer religiösen Begeisterung in dem wichtigsten Zeitpunkte des Lebens. Der Geist Gottes verherrlicht sich noch jetzt unter den Menschen. Wir leben im Geiste. Lasset uns im Geiste wandeln. Die Herrlichkeit der Kirche Christi. — Die erste Christengemeinde ein Vorbild für jede folgende. Hoffnung auf das segensreiche Bestehen der Kirche Jesu. Texte außer den Perikopen: Ps. 51, 12 — 14. 143, 10. Ezech. 36, 26 f. Jes. 48, 17. Luc. 1, 13. Joh. 7, 17. 14, 16. 17, 17. Apostgsch. 10, 34 — 35. Röm. 1, 16. 5, 5. 8, 14. 9. Gal. 5, 22. 1 Joh. 4, 13.

§. 24.

Bußtagspredigten.

Obwohl jeder Tag für den Christen ein Tag der Heiligung, des Fortschreitens in der Besserung sein soll, so ist doch die Einrichtung, nach welcher jährlich zu einer bestimmten Zeit ein allgemeiner Buß- und Bettag gehalten wird, nicht zu verwerfen. Abgesehen von der dringenderen Ermunterung, die am Bußtage an heiliger Stätte ertheilt wird, liegt etwas Erhebendes darin, daß ein ganzes Land sich vor dem Höchsten beugt, daß alle seine gottesfürchtigen Bewohner ihre Abhängigkeit von ihm und ihre Sündhaftigkeit vor ihm bekennen und erneuerte Entschlüsse fassen, ein Volk des Herrn zu werden. Der Geistliche muß die Buß-

tagsvorträge mit besonderer Sorgfalt arbeiten; er muß die jüdische Idee eines allgemeinen Versöhnungstages zurückweisen, kräftig auf Sinnesänderung dringen, die Allen noth thut, an Gottes Liebe und an den so mangelhaften Dank der Menschen erinnern und zu wahrer religiöser Besserung mit Ernst ermuntern. — In manchen Ländern wählt man den Charfreitag zum Bußtage; der Tag wäre an und für sich passend; aber des Stoffes ist zu viel an Einem Tage. Denen, welche ihn gerade in einer, für den Landmann arbeitsvollen Zeit angesetzt wissen wollen, um eben die Blicke desselben recht auffallend aus den Arbeiten des irdischen Tagewerkes auf seine Bestimmung für den Himmel zu erheben, kann auch wohl nicht ganz beigepflichtet werden. Die passendste Zeit scheint die zwischen Pfingsten und der Ernte zu sein. — Hauptsätze: Ernste Verpflichtungen, welche der Bußtag jedem Christen auferlegt. — Von dem Wesen der christlichen Besserung. Von den Gefahren des Aufschubs der Heiligung. Ein christliches Volk kann am Bußtage keinen heilsamern Entschluß fassen, als den, sich fest an Gott und an Christum anzuschließen. Daß uns nichts mehr zu einer wahren Sinnesänderung bewegen soll, als Gottes Erbarmung und Liebe. Demüthigt euch vor dem Herrn! — Die Sünde der Menschen Verderben. u. s. w. Texte: Ps. 51, 12 — 14. Spr. Sal. 13, 9. 1 Mos. 4, 7. 39, 9. 41, 9. 2 Mos. 34, 6 f. Matth. 3, 2. 8. 18, 3. Luc. 15, 11 — 24. Apgsch. 3, 19. 24, 25. Röm. 2, 4 — 10. 6, 12. 12, 9. 2 Petri 7, 9. Offenb. 3, 11. 1 Cor. 15, 34 u. s. w.

Anmerk. Sammlung auserlesener Bußtagspredigten. Hildburghausen 1795. Predigten an Fest- und Bußtagen gehalten von D. Joh. Georg Rosenmüller Leipz. 1792. In den Predigten-Sammlungen von Zollikofer, Spalding, Sintenis, Hänlein, (Fest- und Casualpredigten) Reinhard, Witting, Löffler, Marezoll, (Predigten an Festtagen) von Ammon, Röhr, Zimmermann u. A.

§. 25.

Erndtepredigten.

Gott, dem Geber aller Gaben, für die in der Erndte geschenkten Segnungen würdig zu danken, das ist der Zweck des Erndtefestes. Bei reichlicher Ernte soll der Prediger auf die Allmacht, Weisheit und besonders auf die Liebe Gottes hinweisen, zu freudiger Anerkennung derselben, zu einer, dem Herrn wohlgefälligen Anwendung der Güter, zur Wohlthätigkeit und vor Allem auch dazu ermuntern, daß die Gemeinde sich durch Gottes Güte zur Demuth und zur Buße leiten lasse. Bei minder ergiebiger oder gar kärglicher Erndte bilde der Dank auch für das Wenigere immer die Grundlage; Ermunterungen zum Vertrauen, zur Genügsamkeit, zum sparsamen Haushalten sind an ihrer Stelle. Auch bei diesen Festen nehme man, wie bei dem Bußtage, darauf

Rücksicht, daß es ein Fest des Vaterlandes ist. Texte unter vielen bei reichen Erndten: 1 Mos. 1, 22. 5 Mos. 8, 10. 28, 12. Hiob 5, 9 f. Ps. 115, 12. Jerem. 5, 24. Apgsch. 14, 17. 17, 27. Bei weniger gesegneten Erndten: Hiob 2, 10. Ps, 73, 25 f. 119, 71. Matth. 6, 25. 30. 1 Tim. 6, 6 ff. 1 Petr. 5, 7. Hebr. 12, 6. Hauptsätze: Gott, der Erndtegeber. Gottes Größe in der Erndte. Der Ueberfluß des göttlichen Segens im Vergleiche zu unserer Würdigkeit. Gott wohlgefällige Anwendung des geschenkten Erndtesegens. Das Fest der Erndte ein Fest religiöser Freude. — Von der Güte Gottes, selbst da noch, wo er minder zu segnen scheint. Der Herr ist allezeit mit uns. Es geht besser, als wir glauben. Vertrauen auf Gottes Weisheit und Liebe. — Jeder Prediger berücksichtige an diesem Feste vorzugsweise das Locale. —

Anmerk. Neueste Sammlung von Predigten, welche am Erntefeste gehalten werden, Frankfurt und Leipz. 1777. Neueste Sammlung von Erndtepredigten für Stadt- und Landleute, Nürnberg 1780. Fest acht Predigten am jährlichen Erndtedankfeste. Leipz. 1793. Schirlitz drei Erndtepredigten. Meißen 1795. G. F. Götz Predigten bei der Feier des Erndtefestes, von verschiedenen Verfassern gesammelt. Leipz. 1796.

§. 26.

Reformationspredigten.

Zur Erinnerung an die Wohlthaten, welche wir in Beziehung auf häusliches, religiöses und bürgerliches Leben der unter Gottes Beistande durch die Reformatoren herbeigeführten Kirchenverbesserung verdanken, wird in den evangelischen Landen das Reformationsfest gefeiert. Der Thatsachen der Reformation muß an diesem Tage beständig nach den Bedürfnissen der Gemeinen mehr oder minder ausführlich gedacht werden. Lebendige, wahre, jedoch nicht übertriebene Schilderungen des verwahrloseten Zustandes der Kirche vor der Verbesserung bilden einen guten Hintergrund, auf welchem sich die durch die Reformation gewonnenen Segnungen erwecklich darstellen lassen. Der Prediger entwürdige an diesem Tage die Kanzel nicht durch heftige Angriffe gegen die katholische Kirche; ruhige Darlegung genügt; Duldung, Liebe spreche aus seinen Worten. Texte: 5 Mos. 32, 7. Ps. 19, 8. 119, 102 f. 105, 5. Jes. 41, 14. 43, 1. 52, 7. Luc. 8, 10. Joh. 3, 20 f. 4, 24. 7, 17. 8, 31 f. Röm. 13, 12. 8, 31. 14, 17 — 19. 1 Cor. 16, 13. 15, 58. Gal. 5, 1. 13. Eph. 4, 3. 14. 5, 8. Phil. 1, 10. 27. Col. 1, 12. Offenb. Joh. 3, 8. 11. Hauptsätze: das Wirken der Reformatoren. Sind die Vorwürfe, welche man gegen die Reformation und gegen die evangelische Kirche erhoben hat, gegründet? Was thut uns noth, wenn wir die durch die Kirchenver-

besserung gewonnen Segnungen der Nachwelt bewahren wollen? Am Reformationsfeste geziemet uns Dank, Entschluß zur Nacheiferung, Duldung. Einfluß der Reformation auf das religiöse Leben, auf das bürgerliche Leben, auf die Erziehung der Jugend in Schule und Haus. Segnungen, welche die Reformation auch der römisch-katholischen Kirche gebracht hat und noch bringt. Von den weisen Schranken, welche der Glaubensverbesserung durch die Unveränderlichkeit des Evangelii gesetzt sind. Daß man für die höchsten Güter des Lebens, für Religion und Tugend keinen Kampf scheuen dürfe. Worte des Ernstes und der Liebe an die, welche der evangelischen Kirche untreu werden könnten. Ueber den Abfall von der evangelischen Kirche.

Anmerk. Häfeli: drei Predigten über die Reformation. Dessau 1793. Reinhard's Reformationspredigten, herausgegeben von Bertholdt und Engelhardt, 3 Bde. Sulzbach 1823 — 25. — An der Säcularfeier der Reformation gehaltene Predigten von Hanstein, Dräseke, Harms u. s. w. Fast in jeder größeren Sammlung von Predigten finden sich Reformationspredigten.

Predigten bei besondern kirchlichen Veranlassungen.

§. 27.

Taufreden.

In manchen Fällen, besonders bei Haustaufen in größeren Familienkreisen, ist es rathsam und löblich, anstatt sich der Formulare in den Agenden zu bedienen, eine kurze, eindringliche Rede vor der eigentlichen Taufhandlung zu halten. Legt man einen Text zum Grunde, so können dazu dienen: 1 Mos. 1, 27. Sir. 30, 2. Marci 16, 16. 10, 15 ff. Joh. 1, 12. 16, 21. Apgsch. 22, 16. u. s. w. Hauptsätze: wie sich Gottes Liebe in den Familienkreisen verherrlicht; Weisheit Jesu bei der Einsetzung der heiligen Taufe. Wo Leben ist, da ist Freude. Ermunterung zu christlicher Erziehung des Täuflings. u. s. w.

Anmerk. Confirmations- und Taufreden von Kalm. Hannover 1816. Rüdel's Tauf- und Traureden, Leipz. 1815 — 1818. 3 Bdch. Kirchner's Sammlung religiöser Reden bei Taufen und Trauungen. Mannheim 1824. Viele Taufreden enthalten: Teller's, Ribbeck's, Löffler's u. A. Magazine, so wie Magazin von Casual-, besonders kleineren geistlichen Amtsreden, u. s. w. herausgegeben von Bartels, Blühdorn u. s. w. Magdeburg, 1r Th. 1829 und folgende. —

§. 28.

Confirmationsreden.

Confirmationsreden haben den Zweck, die jungen Christen, welche ein Bekenntniß ihres Glaubens, so wie ein Gelübde der Frömmigkeit vor der Gemeinde ablegen, darauf feierlich eingesegnet und in die Rechte erwachsener Christen eingesetzt werden sol-

len, auf die hohe Wichtigkeit ihres Confirmationstages hinzuweisen, sie mit guten Vorsätzen gegen die Versuchungen des Lebens zu waffnen, ihnen recht deutlich die Seligkeit, welche in einer fortwährenden Gemeinschaft mit Gott und Jesus liegt, darzustellen und auch die anwesenden übrigen Christen an die bei der Confirmation von ihnen übernommenen Pflichten zu erinnern. Bei der Confirmationshandlung ist alles Affectirte, sind alle vorbereiteten Effecte störend; einfach, würdig sei die heilige Handlung; einfach, würdig, herzlich sei auch die Kanzel- oder Altarrede, mit welcher der Geistliche dieselbe beginnt und schließt. Kürze darf besonders Schlußreden nicht fehlen. Wo an einem Sonntage Prüfung, Einsegnung, wohl gar Austheilung des heil. Abendmahles verbunden sind, findet leicht Ermüdung und Ueberfüllung statt. Texte: Ps. 37, 37, Ps. 119, 5. 8. 30. 44. 106. Sirach 30, 2. Matth. 18, 2 — 3. 19, 13. ff. Marc. 10, 15 ff. Joh. 1, 12. Röm. 6, 3 u. s. w. Offenb. Joh. 2, 10. Hebr. 12, 22 — 24. 2 Cor. 4, 8. u. s. w.

Hauptsätze: Was zu einer würdigen Aufnahme junger Christen in den Schooß der evangelischen Gemeinde gehöre? Die Stimme der Religion bei der Aufnahme junger Christen in die Gemeinde der Gläubigen. Vom großen Werthe der kirchlichen Gemeinschaft. Aufforderungen an die Gemeinde, die jungen Christen mit Liebe aufzunehmen. Gefahren der Jugendzeit, und das gehaltene, — das gebrochene Gelübde. —

Anmerk. 2. In neuern Zeiten hat man die Ansicht ausgesprochen, daß, wie die heil. Taufe als eine Aufnahme in die christliche Kirche überhaupt zu betrachten sei, so die Confirmation als eine Aufnahme in die evangelisch-protestantische Kirche insbesondere angesehen werden müsse.

Anmerk. 2. Confirmationsreden hat man, außer in den unter §. 27. angegebenen Sammlungen, von Sturm. Magdeburg 1789; von Götz. Lpz. 1785; von Dräseke (herausgegeben von Schulze,) Hannover 1806 — 1808; von Wessig Straßb. 1819, von Brunn, Herder, Schlatter u. A. —

§. 29.

Traureden.

Das Band der Ehe wird nach christlichem Brauch und Gesetz kirchlich eingesegnet. Die Verlobten werden dabei auf ihre gegenseitigen Pflichten aufmerksam gemacht und zu einem gottseligen Verhalten ermuntert. Kürze, Herzlichkeit, weise Benutzung der Verhältnisse sind für Traureden zu empfehlen. Viele Geistliche knüpfen diese Reden an kein Schriftwort. Brauchbare Texte sind jedoch: Ps. 129, 8. Sirach 26, 21. 1 Cor. 13 in vielen Versen. 2 Cor. 13, 11. Eph. 4, 3. Philipp. 4, 8. u. s. w. —

Hauptsätze: Ohne Gott im Herzen ist kein Friede, im Hause kein Segen, nach Ps. 127, 1. Heiligkeit des Ehebündnisses, Pflichten der Ehegatten, Ermunterung zum Gottvertrauen. Die Glückseligkeit des häuslichen Lebens. Grundpfeiler der häuslichen Glückseligkeit. Der wichtige Zweck des Ehestandes: gegenseitige Heiligung. u. s. w.

§. 30.

Reden bei der Vorbereitung zum heil. Abendmahle.

Durch Beicht- und Vorbereitungsreden soll das Gemüth derer, welche an dem heil. Abendmahle Theil zu nehmen gedenken, zu einer würdigen Feier des Gedächtnißmahles des Leidens Jesu angeregt und ermuntert werden. Belehrungen über den Zweck der heil. Stiftung Jesu, über den Segen, der eine würdige Theilnahme an derselben begleitet, über die rechte Vorbereitung, Ermunterungen zur Demuth, zum Glauben an Christus, zur Liebe zu dem Heilande, der sein Leben für die Seinigen gelassen hat, Entwickelung des wahren Wesens einer echt christlichen Buße u. s. w., alles das bietet reichlichen Stoff zu angemessenen Vorbereitungsreden. Texte: außer den §. 24. angegebenen, Matth. 11, 28 — 29. 5, 6. 8. 20. 48. 7, 13, 14, 16, 21. 9, 13. 16, 24. Joh. 3, 3. 6, 29. 40. 48. Apg. 4, 32. 8, 32. 1 Cor. 11, 23 — 29. Hauptsätze: Ein fester Entschluß, nach Heiligung zu ringen, ist die würdigste Vorbereitung auf das heil. Abendmahl. — Vom Aufschub der Besserung. — Von der Selbstprüfung. — Von der Selbstprüfung dessen, der Christi Liebe erkannt hat und ihm nachzufolgen bemüht ist. — Die hohe Bedeutung des heil. Abendmahles für unsern Glauben, — für unsere Liebe, — für unsere innere Wiedergeburt. — Eine würdige Feier des heil. Abendmahles ist die Quelle der reinsten Freude. u. s. w.

Anmerk. Außer den Beichtreden, welche sich in den verschiedenen Magazinen und Repertorien von Teller, Ribbeck, Löffler, Demler u. A. finden: Schmerler's Beichtreden. 2 Th. 8. Nürnberg 1792. Heydenreich Reden an gebildete Jünglinge vor der Feier des Abendmahls, Lpz. 1796. (Seltenreich) Materialien zu allgemeinen Beichtreden. 2 Bde. Lpz. 1801 — 2. Hacker Abendmahlsreden an Familien aus den gebildeten Ständen. 2 Bde. Freiberg 1801. 2. (1810). Zimmermann, das Abendmahl Jesu, in 4 Predigten dargestellt. Darmstadt 1819. Harms Predigten über das heil. Abendmahl. Kiel 1822. D. A. Franke, das Altarfest der evangelischen Christen u. s. w. (Communionbuch). 2te Aufl. Dresden 1835. — 8.

§. 31.
Leichenreden.

Zweckmäßige Reden an dem Sarge oder an der Gruft Verstorbener gehören zu den schwierigsten homiletischen Leistungen. In größern Gemeinden kehren sogenannte »Leichenbegleitungen« sehr häufig wieder, in mancher Woche mehrere Male, und zur Vorbereitung auf die Grabreden bleibt oft nur wenige Zeit übrig. Fast nirgends findet jedoch der Redner empfänglichere Gemüther, als an den Gräbern. Möge er da nur aus der Tiefe des Herzens sprechen, über die Verstorbenen mit Behutsamkeit und ohne zu specielle Beziehungen sich ausdrücken, nie verdammen, aber auch nie zu sehr loben, (— **de mortuis nil nisi verum**,) und vor Allen die Blicke der Zuhörer von dem Irdischen emporlenken zu dem Himmlischen, Ewigbleibenden! — In manchen evangelischen Ländern wird der Sarg in eine Kirche getragen und daselbst die Leichenrede gehalten; in andern spricht der Geistliche im Hause des Verstorbenen am Sarge; in andern redet er am aufgeworfenen Grabhügel selbst. Das Letztere hat Manches für sich, aber auch Manches wider sich; sehr ergreifend wirken offenbar auf den Zuhörer die Umgebungen, in denen er sich befindet; Gesundheitspolizeiliche Rücksichten dürfen jedoch nicht ganz außer Acht gelassen werden. In Winterszeiten, bei sehr schlechter Witterung hat für den Prediger und für den Zuhörer ein längerer Aufenthalt am Grabe unstreitig manches Gefährliche. Texte: Allgemeinere: 1 Chronik 30, 15. Hiob 2, 10. 7, 6. 7, 17. 8, 9. 14, 1 — 2. 5. Ps. 31, 16. 39, 5. 8. 10. 13. 55, 5. 6. 62, 2. 3. 80, 4. 90, 3. 103, 15. 16. 144, 4. Pred. 7, 2. 12, 7. Jes. 30, 15. Jer. 31, 3. Klagl. 3, 26. B. d. Weish. 3, 1 — 3. Sir. 7, 37. 22, 11. 38, 23. 24. Matth. 6, 10. 13, 43. 22, 32. 25, 26. 28, 20. Luc. 2, 29. 30. 7, 13. 21, 19. Joh. 5, 28. 29. 11, 25. 26. 14, 2. 15, 16. 16, 22. 23. Apg. 7, 55. 24, 15. Röm. 2, 6. 5, 3 — 5. 8, 18 ff. 12, 12. 1 Cor. 15, 55. 2 Cor. 1, 3. 4. 5, 1 ff. 9, 6. Phil. 3, 20. 21. 1 Theff. 4, 13. 17. 18. 2 Tim. 1, 10. 1 Petr. 4, 13. Hebr. 12, 22 — 24. 13, 14. Offenb. Joh. 2, 10. 14, 13. Besondere: Für Greise: Hiob 5, 16. 71, 9. 18. Ps. 90, 10. 91, 16. Spr. 10, 27. Jünglinge und Kinder: 2 Sam. 1, 26. 12, 20. Hiob 1, 21. Jer. 10, 20. 31, 3. Matth. 5, 8. 10, 37. 18, 14. Gottselige: 1 Mos. 25, 27. 32, 10. Hiob 29, 15. 16. Ps. 7, 11. 37, 37. 73, 28. 116, 8. 9. Jes. 3, 10. Weish. 3, 1. Matth. 5, 6. 11, 28. Röm. 8, 17. 1 Cor. 2, 9. Phil. 1, 21. Gottlose: Matth. 7, 1. Röm. 14, 10. 1 Cor. 13, 7. 1 Joh. 2, 17. Durch Leiden Heimgesuchte: Ps. 6. 4. 34, 20. 41, 4. 42, 12. 126, 5.

142, 8. Jes. 41, 10. Matth. 5, 12. Joh. 18, 11. 2 Cor. 4, 17. 18. Plötzlich Verstorbene: Ps. 90, 12. Sprüchw. 27, 1. Sir. 18, 26. Matth. 25, 13. Luc. 12, 37. ff. Röm. 14. 7. 8. Ehegatten, Versorger, Väter, Mütter: 1 Mos. 48, 26. Ps. 10, 14. 27, 10. 37, 5. 25. 68, 6. Klag. Jer. 5, 15. 16. Sir. 35, 16. 17. 1 Tim. 2, 15. 1 Petr. 5, 7. Hauptsätze: Gott, der Lebendigen Gott. — Christus, die Auferstehung und das Leben. — Was uns an der Gruft geliebter Menschen zu trösten vermag. — Wir sind Bürger mit den Heiligen und Hausgenossen Gottes. — Stille Hingebung in Gottes Willen. Die Gräber unserer Lieben, eine Quelle manches Segens für uns. Gott züchtigt und tröstet wieder. — Alles kommt von Gott. — — Der betagte Christ, eine reife Garbe für die Ewigkeit. — Der Tod, ein Wohlthäter der Schwachen und Hochbejahrten. — — Wie sollen Eltern ihre Traurigkeit über den Verlust eines geliebten Kindes mäßigen? — Der Jüngling (die Jungfrau) im Sarge, eine lebhafte und segensreiche Erinnerung an die Hinfälligkeit dieses Lebens. — Das herrliche Erbtheil früh Verstorbener. — — Der herrliche Lohn des Gerechten. — — Gott vergilt. — Liebe glaubt, Liebe hoffet Alles. — — Das sehnsuchtsvolle Verlangen eines Leidenden nach Erlösung. — Thränensaat und Freudenerndte. — Es ist nur ein Schritt zwischen uns und dem Tode. — — Gott ist der Witwen und Waisen Vater. — Gesegnet ist, wer sich auf den Herrn verläßt. — —

Anmerk. 1. Ebert's Landprediger bei den Gräbern. 2 Bde. 1789. 1796. Patsche Materialien zu Religionsvorträgen bei Leichenpredigten ꝛc. 2 St. Chemnitz 1800. Helmricht Vorarbeiten zu Leichenpredigten ꝛc. 2 Bde. Lpz. 1820. 21. Reinhard Belehrungen und Tröstungen an den Gräbern ꝛc. ed. Dietzsch. Stuttg. 1823. Lang, Bibeltexte zu Leichenpredigten für Landpfarrer. Erl. 1799. — 1803. Kottmeier, Texte und Materialien ꝛc. 3 Bdchen. Lpz. 1820. Große, Ideen u. s. w. Lpz. 1819. Friedrich, Andeutungen und Materialien zu Trauungs- und Leichenreden. Meißen 1808.

Anmerk. 2. Unter den obigen Texten finden sich auch viele, welche Predigten am allgemeinen Todtenfeste zum Grunde gelegt werden können. Die Feier eines solchen Erinnerungsfestes sollte allgemein werden in der evangelischen Kirche.

§. 32.

Antrittspredigten.

Der Geistliche, welcher das Amt eines Seelsorgers an einer bestimmten Gemeinde übernimmt, hält am Tage seiner Uebernahme desselben seine erste Predigt an seine Gemeinde, in welcher er seine Wünsche, seine Hoffnungen in Beziehung auf ein christ-

liches wechselseitiges Verhältniß, auch wohl die Grundsätze, nach denen er sein Amt führen will, ausspricht. Ist er von der Wichtigkeit seines Berufs wahrhaft durchdrungen, so wird er mit Ernst und Würde reden, von jedem Selbstruhme, wie von jeder Schmeichelei und von jedem Seitenblicke auf die Amtsführung seines Vorgängers sich ferne halten, besonders aber, wie das leider wohl geschieht, jede Hinweisung auf den Unterschied seiner theologischen Ansichten von denen des früheren Predigers unterlassen. Texte: Ps. 40, 10 — 12. 143, 10. 134, 1 — 3. Luc. 9, 60. 10, 2. 11, 28. Joh. 17, 17. Apg. 2, 42. 14. 15. Röm. 1. 15. 16. 1 Cor. 1, 23. f. 14, 3. 2 Cor. 5, 20. 6, 1. 7, 16. Kol. 3, 16. 1 Thess. 2, 4. 1 Tim. 4, 12. 16.

Hauptsätze: Wie die Verbindung zwischen einer christlichen Gemeinde und einem christlichen Seelsorger wahrhaft segensreich werden könne. — Entschließungen und frohe Hoffnungen eines christlichen Seelsorgers bei der Uebernahme seines Amts. — Das Eine, was Noth thut für einen christlichen Prediger und für eine christliche Gemeinde. — Eine christliche Gemeinde nach dem Herzen Gottes. —

Anmerk. G. F. Götz, Predigten bei Amtsveränderungen, sowohl beim Antritte als beim Abschiede gehalten (von Ammon, Hausknecht, Hufnagel, Hermes, Henke, Koppe, Spalding, Petsche, Löffler u. A.). Lpz. 1797. Demler's Repertorium unter: Anzugspredigt. Reinhard Predigten bei einigen Amtsveränderungen. Häfeli's und Bredenkamp's Antrittspredigten in Bremen. Bremen 1793. 1799. Ammon's Fest- und Zeitpredigten. Nürnberg 1810. S. 17. Christliche Religionsvorträge. Erlangen 1805. Antrittspredigt in Dresden. Nürnberg 1813. Bretschneider's Antrittspredigt in Gotha. Gotha 1816. Blühdorn zwei rel. Vorträge bei seinen Amtsveränderungen gehalten. Magdeburg 1822. Hüffel's Antrittspredigt in Karlsruhe. Ebend. 1828. F. W. Krummacher Worte der Begrüßung an die evangel. reform. Gemeinde zu Elberfeld. Elberfeld 1835.

§. 33.

Abschiedspredigten.

Herzlicher Dank für die Liebe, für das Zutrauen, welches der Seelsorger in seiner bisherigen Gemeinde genossen hat, — innige Wünsche für ihr ferneres geistiges Gedeihen, — freundliche Schlußermahnungen zum Festhalten am Wahren und Guten, Bitte, den Nachfolger mit Liebe aufzunehmen und ihm seinen Beruf durch vertrauungsvolles Entgegenkommen zu erleichtern, — das müssen die Gedanken sein, welche in den Vorträgen vorwalten, in denen der Prediger von seiner Gemeinde Abschied nimmt. Auch hier werde Selbstlob vermieden, eben so Härte und Lieblosigkeit im

Urtheile über manche Fehler der Gemeinde, so wie eine zu große Hingebung an die schmerzlichen Gefühle, mit welchen jeder wirklich christliche Seelsorger sich von seiner Gemeinde trennen wird. Texte: 5 Mos. 30, 19. Klagl. 3, 58. Apg. 20, 20 — 32. Röm. 15, 33. Kol. 2, 6. 7. 2 Theß. 2, 13 — 17. Hebr. 13, 7. 2 Tim. 4, 5.

Hauptsätze: Die Wünsche eines scheidenden Lehrers für seine geliebte Gemeinde. Eine wahrhaft christliche Verbindung kann nichts auflösen. Ermunterungen zu einem fortgesetzten Streben nach dem Bürgerrechte des Reiches Gottes.

Anmerk. Oemler's Repert. unter: Abschiedspredigt. Abschiedspredigten von Ammon, Döderlein, Sturm, Rosenmüller, Häfeli, Ribbeck, Stolz, s. das Magazin von Löffler u. A.

§. 34.

Einführungspredigten oder Reden.

Nach der Predigt, mit welcher der Geistliche sein Amt an einer Gemeinde antritt, pflegt von einem Vorgesetzten, oder einem ältern Amtsbruder am Altare ein Vortrag gehalten zu werden. Der Zweck desselben ist, den neuen Seelsorger seiner Gemeinde feierlich vorzustellen und an die Pflichten zu erinnern, welche Prediger und Zuhörer gegenseitig zu erfüllen haben. Diese Einführungsreden geben auch Veranlassung zu manchen, die Localität scharf ins Auge fassenden Bemerkungen, und da sie von der, gemeiniglich sehr zahlreich versammelten Gemeinde mit besonderer Aufmerksamkeit gehört zu werden pflegen, so müssen sie mit Sorgfalt gearbeitet werden. Texte: Joel 2, 23. 1 Tim. 4, 2. 5. 12. 2 Cor. 1, 12. 5, 18. Eph. 4, 15. Col. 4, 17.

Hauptsätze: Die Würde, der Segen des christlichen Lehramtes. Hindernisse desselben. Die Liebe der Gemeinde, der schönste Lohn eines christlichen Lehrers. Mit Gottes Hülfe gelingt Alles. —

Anmerk. 1. Passend bezieht sich der Geistliche, welcher den Amtsbruder einführt, auf die Predigt des Letztern und knüpft an die Hauptsätze derselben seine Ermahnungen, Bitten und Wünsche.

Anmerk. 2. Vgl. Oemler's Repertorium unter: Einführungsrede. Gute Einführungsreden sind erschienen von Herder, Spalding, Ammon, Hüffell, Schuderoff, Häfeli; vgl. Prakt. Predigerzeitung in ihren Jahrgängen, in welcher überhaupt viele Casualreden sich befinden.

§. 35.

Sieges- und Friedenspredigten.

In Siegespredigten, welche auf Befehl der Obrigkeiten gehalten werden, eben so in solchen, zu denen der Prediger durch

eigenen Antrieb veranlaßt wird, hat er mit großer Sorgfalt zu Werke zu gehen, um nicht gegen den milden, Nachsicht und Liebe empfehlenden Sinn des Christenthums zu verstoßen. Er thäte dies, wenn er durch den erlangten Sieg zu Schmähungen der Feinde und zu lauter Freude über ihre Niederlage veranlaßt würde, um so mehr, wenn der Krieg von Seiten der siegenden Partei auf eine unrechtmäßige Weise begonnen wäre. Als die dem Sinne des Christenthums angemessenste Behandlung von Siegespredigten möchte die erscheinen, nach welcher man zur demüthigen Verehrung der Allmacht des Höchsten, die auch über die Kriegsereignisse so augenscheinlich walte, ermuntert, und die gewonnenen Siege als Mittel zur Erreichung wichtiger Endzwecke, wenigstens der Belebung einer frohen Hoffnung auf baldige Erlangung des hohen Glückes des Friedens von Gott gegeben, darstellt. Texte: 1 Sam. 12, 24. 14, 6. 1 Chron. 30, 10. 2 Chron. 20, 20. Ps. 20, 6. 29, 1. 30, 1. 34, 1. 46, 9. 56, 12. 59, 17. 62, 6. 68, 18. 71, 20. 94, 12. 118, 15. Sprüch. 21, 31. 24, 17. Jer. 10, 23. Sir. 11, 26. 2 Cor. 11, 17. —

Weniger als bei den ebengenannten Reden steht es zu befürchten, daß der Prediger bei Friedenspredigten gegen den Geist des Christenthums verstoße, da ein jeder, auch ein minder günstiger Friedensschluß als eine Wohlthat zu betrachten ist und die dringendsten Aufforderungen zum Danke gegen Gott enthält, daß er die Leiden des Krieges hinweggenommen und die Gefahren geendet hat, die aus einem jeden Kriege nicht nur für die äußere Wohlfahrt, sondern auch, und ganz vorzüglich für die Sittlichkeit der Völker entstehen. Texte: 1 König. 8, 56. Ps. 33, 11. 34, 19. 40, 17. 50, 14. 56, 14. Jes. 26, 12. —

Hauptsätze: Auch der Schlachtenlenker ist der Herr. Von den Spuren der göttlichen Vorsehung in großen Weltereignissen. Darf die Demüthigung unserer Feinde ein Gegenstand der öffentlichen Freude sein? Der würdigste Dank für das Geschenk des Friedens. Der segensreiche Einfluß des Friedens auf die Tugend und Glückseligkeit der Völker.

Vgl. Demler's Repert. unter: Casualreden. Desselben vermischte und letzte Beiträge unter ders. Rubrik. Cramer, über die Wiederherstellung des Friedens in Europa, in seiner neuen Sammlung einiger Predigten 2ter Theil S. 311. Kopenhagen 1763. Zollikofer Predigten über die Würde des Menschen, S. 407, Lpz. 1784. Spalding's Predigt am Friedensfeste. Berl. 1779. Grot's Beitrag zum Nachdenken über wichtige Vorfälle unseres Zeitalters, besonders d. 2te Predigt. Petersburg und Leipz. 1797. Einzelne Dank- und Friedenspredigten von Hermes, Sack, Troschel, Hänlein, Ribbeck, Dräseke. Predigt zur Feier des Friedens am Neu-

jahrstage 1802 in der Petrikirche zu Kopenhagen gehalten von Marezoll. Kopenhagen 1802. Spieker's Gebete, Predigten und Reden zur Zeit der Erhebung des preußischen Volkes. Berlin 1816. Schleiermacher's Predigt am 22. October 1815 in der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin gesprochen. Berlin 1815.

§. 36.

Huldigungspredigten.

Es werden dieselben beim Regierungsantritte eines Fürsten, oder bei einem Wechsel der Landesregierung gehalten und haben den Zweck, zu zeigen, wie die Religion Gehorsam gegen die Obrigkeit gebiete und zur treuen Erfüllung der Unterthanenpflichten zu ermuntern. In ihnen ist jedoch jede Schmeichelei gegen die neue Landeshoheit, als etwas mit der Heiligkeit der Handlung und der Würde des Geistlichen durchaus im Widerspruche Stehendes, sorgfältig zu vermeiden. Texte: 1 König. 3, 7 Esra 10, 4. Sprüch. 14, 34. 16, 12. 15. 20, 28. 29, 14. Pred. Sal. 8, 2. 10, 17. Hesek. 37, 24. Röm. 13, 1. 1 Pet. 2, 13.

Hauptsätze: Vom Segen einer weisen Landesregierung. Von der Nothwendigkeit einer geregelten Ordnung der Staaten. Von den Pflichten der Unterthanen gegen ihre Regenten. Die Obrigkeiten hat Gott zu seinen Stellvertretern auf Erden ernannt. Gehorsam gegen die Regenten, eine Hauptquelle der Glückseligkeit für die Völker.

Vgl. Demler's Repert. unter der Rubr.: Huldigungspredigt. Mosheim h. Reden bei außerordentlichen Fällen. Helmstedt 1751. Vorträge bei Veränderungen der preuß. Regierung (1786) von verschiedenen Gottesgelahrten. Quedlinburg 1787. Bayer's Predigten 2r Thl. Erlangen 1793. Ammon's zwei Predigten bei der Uebergabe des Fürstenthums Baireuth an die Krone Baiern. Erlangen 1810.

§. 37.

Landtagspredigten.

Wo diese gebräuchlich sind, werden sie von den ersten Geistlichen des Landes vor den versammelten Ständen gehalten. Ihr Zweck ist Erweckung eines wahren Patriotismus und Verhinderung von Ungerechtigkeiten, zu denen die Politik anrathen könnte, auf dem Wege religiöser Ermahnung. Texte: 2 Könige 23, 3. Ps. 85, 10. 101, 6. Sprüchw. 14, 34. Matth. 5, 13. Phil. 2, 1 — 4.

Hauptsätze: Von der wahren Vaterlandsliebe; von den Pflichten christlicher Volksvertreter; von der Rechenschaft, welche die Volksvertreter dereinst über ihre Handlungsweise abzulegen haben. Von der wichtigen Pflicht, beständige Eintracht zwischen Obrigkeiten und Unterthanen zu erhalten.

Vgl. Reinhard Predigten bei Eröffnung des Landtags. Dresden 1793. 1799 u. d. folgenden Jahre. Mosheim Reden bei außerordentlichen Fällen. Helmstedt 1751. Jerusalem, zwei Predigten bei Eröffnung und Beschluß des Landtages. Braunschw. 1770. Ammon's Predigten bei der Eröffnung und dem Schlusse der Landesversammlungen im Königr. Sachsen. Dresden 1817, 1820, 1824. u. s. w.

§. 38.

Predigten bei unglücklichen Veranlassungen.

Wenn Unglücksfälle, wie Krieg, Hungersnoth, Hagelschlag, gefährliche Seuchen, Feuersbrünste, Ueberschwemmungen u. dgl. eine Gemeinde oder ein Land heimsuchen, so steht es vorzugsweise dem Geistlichen zu, ungerechtes Klagen wider Gott zu verhüten, durch Worte des Trostes die aufgeregten Gemüther zu beruhigen und zu einer geduldigen Ergebung in Gottes Willen, zu freudigem Muthe und festem Gottvertrauen zu ermuntern. Ganz dem beabsichtigten Zwecke der hierher gehörigen Reden zuwider wäre eine ausführliche Schilderung des erlittenen Unglücks, da die Empfindung desselben auf diese Weise anstatt gemildert zu werden, nur höher gespannt würde. Eben so hat sich der Geistliche davor zu hüten, dergl. Unfälle als göttliche Strafen darzustellen, da der Tugendhafte, den sie mitbetroffen, hierdurch zu Zweifeln an der Gerechtigkeit Gottes veranlaßt würde. Am zweckmäßigsten wird er verfahren, wenn er die moralischen Zwecke der Leiden entwickelt und anschaulich macht, wenn er auf eine glücklichere Zukunft vertröstet und den Geist seiner Zuhörer von dem Zeitlichen hinweg auf das Himmlische, Ewigbleibende lenket. Texte: Hiob 1, 21. 2, 10. Ps. 37, 5. 38, 22. 39, 8. 42, 8. 12. 46, 2. 11. 56, 15. 53, 7. 55, 23. 68, 21. 71, 1. 5. 20. 145, 17. Hesek. 34, 16. Sir. 10, 7. 8. 34, 16. Matth. 10, 29. 26, 39. Röm. 5, 3. 8, 28. 1 Cor. 10, 13. Hebr. 12, 11.

Hauptsätze: Die wahre Tugend erprobt sich im Unglück. Leiden, die vorzüglichsten Mittel zur Beförderung unserer Tugend. Was Gott uns sendet, ist gut. Ohne Leiden kein Glück. Von der willigen Unterwerfung unter Gottes Willen. Von der Würde des Menschen, der die Last der Leiden mit freudigem Muthe erträgt. Wie sich Gottes Liebe zu uns in der Sendung von Unglücksfällen offenbare?

Vergl. Petsche Predigten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende. 4 Bde. Leipz. 1796. Neue Sammlung seltener Gelegenheitspredigten. 2r Band. Berl. 1789. Demler's Repert. unter der Rubr. Feuerpredigt. Marezoll, zwei Predigten auf Veranlassung des großen Brandes zu Kopenhagen 1795. Schuler's Repert. S. 138. Bretschneider's Predigt nach dem nächtlichen Brande

des Hauptkirchthurms zu Annaberg. Leipz. 1813. Die Stimme der Religion in der Zeit großer Wassersnoth, drei Predigten von Geistlichen der Residenz Darmstadt (Reuling, Zimmermann, Stükker). Darmstadt 1824.

Zweiter Theil.

Von der Anordnung des Stoffes oder der Disposition.

Einleitung.

§. 39.

Wesen der Disposition.

Wenn sich der Prediger durch Lectüre und eigenes Nachdenken in den Besitz derjenigen Materialien gesetzt hat, welche den Inhalt seines Vortrags ausmachen sollen, so hat er den ersten Theil jener Arbeit vollbracht, die ihm seinen Beruf als Redner zur Pflicht macht. Aber noch ist der gefundene Stoff eine ungeordnete, ungeregelte Masse, und so liegt ihm denn ein zweites Geschäft, das der Anordnung desselben oder der Disposition ob, die Cicero (**De invent. rhet. l. 1. c. 8.**): **rerum inventarum in ordinem distributionem** und Quinctilian (**Inst. orat. l. 7. c. 1.**): **utilem rerum ac partium in locos distributionem** nennt. Indem er sich derselben unterzieht, überblickt er die für die Predigt vorliegenden Materialien, sichtet dieselben, scheidet alles Fremdartige von dem in den Kreis seines Themas eigenthümlich Gehörigen aus, zerlegt dieses in seine Haupt= (**partes**) und untergeordneten Theile (**subpartes**), weist jenen wie diesen die rechte, ihnen zukommende Stelle an, setzt sie in ein richtiges Verhältniß zu einander und bringt so in das Ganze Form, Einheit und Harmonie.

Vergleiche: Hüffell, über das Wesen und den Beruf des evangelisch=christlichen Geistlichen, 1r Thl. §. 38.

§. 40.

Nothwendigkeit der Disposition.

Wenn wir im Vorhergehenden sagten, daß das Geschäft der Disposition dem Redner obliege, so deuteten wir damit an, daß sie nichts Gleichgültiges, Entbehrliches, sondern etwas sehr Wichtiges, unumgänglich Nothwendiges sei. Und das ist sie schon aus dem Grunde, weil durch sie der Redner selbst zur klaren Einsicht des von ihm zu behandelnden Gegenstandes gelangt und völlig

Meister desselben wird, noch mehr aber deshalb, weil durch sie derselbe erst so zugerichtet wird, daß der Zuhörer seiner Entwicklung Schritt für Schritt zu folgen, ihn in allen seinen Theilen aufzufassen und nun den beabsichtigten Segen aus ihm zu schöpfen vermag. Wenn wir nach Durchlesung eines Buches, dem die richtige Anordnung fehlt, die Frage aufwerfen: was ist sein Zweck und welche die Absicht, die der Verfasser beim Niederschreiben desselben hatte? so fällen wir damit das Urtheil, daß es für uns ohne Nutzen war. Und doch können wir das schriftlich Niedergelegte mit Muße betrachten und durch wiederholtes Forschen uns das Unklare deutlich zu machen suchen; in flüchtigen Tönen aber eilt die Rede an dem Geiste des Zuhörers vorüber. Ist sie nun nichts als eine ungeordnete Masse aufgehäufter Materialien, dann vermag er sich in dem bunten Durcheinander nicht zu finden; seine Aufmerksamkeit, jetzt hier, dann dorthin gerissen, ermüdet und lenkt sich bald gänzlich von einem Vortrage ab, der keiner einzigen jener drei Forderungen, daß er belehre, das Gefühl erwärme und den Willen zur Vollbringung des Guten kräftig anrege, auch nur zum Theile genügt.

Vergleiche, was Herder in seinen Briefen, das Studium der Theologie betreffend, Brief 45. über die Disposition sagt.

§. 41.

Was hat der angehende Kanzelredner zu thun, um sich dem schwierigen Geschäfte der Disposition mit Glück unterziehen zu können?

Da also das Gelingen der Predigt und die Erreichung ihres Zweckes so sehr von der Anordnung des Stoffes abhängig ist, so hat der Redner allen Fleiß auf sie zu verwenden. Und das thun und thaten auch immer die vorzüglichsten derselben, von deren Einigen uns berichtet wird, daß sie oft mehrere Stunden, ja längere Zeiträume hindurch über dieselbe meditirten. Sie wähle der sich erst Bildende um so mehr zu seinem Vorbilde, da die Disposition mit gar manchen Schwierigkeiten verbunden ist, und so leicht die Wirksamkeit der ganzen Predigt beeinträchtigende Fehler in derselben mit unterlaufen, vor denen sich sogar die ausgezeichnetsten Männer nicht immer bewahrten. Um sie zu vermeiden, hat der angehende Kanzelredner nach umsichtiger Klarheit und durchdringender Schärfe des Geistes, in deren Besitz er durch fleißiges Ueben der Denkkraft, sorgfältige Lectüre classischer Schriften, namentlich aus dem Fache der weltlichen und geistlichen Beredtsamkeit, durch Benutzung guter Dispositionen und Predigtentwürfe und vor Allen durch eifriges Studium der Logik am sichersten gelangen dürfte, mit allem Eifer zu streben und sich außerdem eine genaue Kenntniß der bei der Disposition der Predigt in Betracht kommenden Theile derselben anzueignen.

Um diese ihm, so viel an uns ist, zu verschaffen, wollen wir im Folgenden von den Theilen der Predigt, die bei der Disposition in Betracht kommen, reden und das in Beziehung auf sie zu wissen Nöthige mittheilen.

Von den Theilen der Predigt, welche in der Disposition derselben vorkommen.

§. 42.

Eingang. Zweck desselben.

Der eigentlichen Entwickelung des Themas lassen viele Redner eine Reihe auf dasselbe hinleitender Gedanken vorausgehen, die den Eingang (Einleitung, exordium, introitus, προοίμιον) bilden, der bei ihnen ein wesentliches Stück der Disposition ist und nicht wohl den Reden fehlen darf, da durch ihn der Zuhörer in den Stand gesetzt wird, Segen aus dem nachfolgenden Vortrage schöpfen zu können. Aus dem Kreise des gewöhnlichen Lebens, in welchem Geschäfte und Sorgen ihn zerstreuten, tritt derselbe in das Gotteshaus ein, um dort Belehrung des Geistes und Belebung seines sittlichen Willens zu finden. Der Gegenstände aber, die ihn beide da erreichen können, sind so unendlich viele, daß er noch nicht weiß, welcher derselben, mit dem er vielleicht außerdem bisher noch wenig bekannt war, ihn gegenwärtig beschäftigen werde. Er muß daher auf denselben vorbereitet, und fähig und willig gemacht werden, in der Kreis von Vorstellungen einzutreten, die demselben angehören. Dieß zu bewirken ist der Zweck des Eingangs, den schon die Alten sehr richtig erkannten und der von den römischen Rhetoren, die freilich nur die bürgerliche Beredtsamkeit im Auge hatten, durch die Regel bezeichnet wurde: das exordium solle auditorem attentum, docilem et benevolum reddere (Cic. de inv. l. 1. c. IX. ad Heren. l. 1. c. IV. Quinct. l. IV. cap. 1.) Wenn diese nun aber das exordium nicht als einen absolut nothwendigen Bestandtheil der Rede betrachten (cf. Cic. de orat. Lib. I. c. IV., ad Heren. Lib. I. c. IV. Quinct. l. IV. c. 1) und für ihre Meinung der Umstand spricht, daß die damaligen Zuhörer fast immer im Voraus mit dem zu behandelnden Gegenstande bekannt waren, daß derselbe ihrer Bildung im Allgemeinen angemessener war, und ihrer Vorstellungsweise näher lag, und sie, durch tägliche Uebung gewöhnt, sich mit Leichtigkeit in denselben hineinzufinden vermochten: so möchten die Neuern, die den Eingang für unsere Predigten für unerläßlich nothwendig halten, in eben dem Grade Recht haben, da, wie wir eben sagten, der Zuhörer nur selten vorher in Kenntniß von dem ist, was gerade vom Redner behandelt werden soll, da dieß ferner nicht eben so in seinem gewöhnlichen Ideenkreise liegt und subtilerer Art ist, und ihm endlich die durch wiederholte Uebung erlangte Fähigkeit des griechischen und

römischen Bürgers mangelt, sich schnell und sicher des Ganges der Rede zu bemächtigen. Aus diesem Grunde möchte denn auch der allgemeiner werdende Gebrauch, zu Anfang der Predigt den Text zu verlesen und seiner Erklärung die Abhandlung folgen zu lassen, nur dann statthaft erscheinen, wenn die Texteserklärung die Stelle einer eigentlichen Einleitung auszufüllen im Stande ist.

Vergleiche die schon angeführten Stellen des Cic. de invent. l. 1 c. 4. ad Heren. l. 1 c. 4 de orat. l. 2, c. 79, und des Quinct. l. 4. c. 1 und Schott Theorie d. Beredtsamkeit dritten Theils erste Abtheil. S. 13 u. f.

§. 43.

Vom Stoffe des Eingangs.

Die Erreichung des Zweckes: **auditorem attentum, docilem, benevolum reddere**, welchen der Eingang nach dem eben Gesagten hat, ist zuvörderst von der Wahl des in demselben zu behandelnden Stoffes abhängig, und so hat der Redner auf ihn sein besonderes Augenmerk zu richten. Alles nun, was denselben bilden könnte, möchte etwa unter folgenden Punkten enthalten sein: 1) Angabe der Gründe, die den Redner veranlassen, über einen gewissen Gegenstand zu sprechen, oder ihn so zu behandeln, als er dieß gerade thut. Wer z. B. von dem Segen der Theilnahme an den öffentlichen Gottesverehrungen spräche, könnte die Gründe für die Wahl dieses Themas aus der Unkirchlichkeit unserer Zeit und dem allgemeiner werdenden Glauben ableiten, daß man Belehrung, Erbauung und Erhebung des Gemüthes, die Andere im öffentlichen Gottesdienste zu erlangen suchen, auch ohne denselben finden könne. 2) Das Gegentheil des im Thema enthaltenen Gegenstandes. Wenn man z. B. das Thema behandelte: von der Glückseligkeit der Frommen, so würde man im Eingange von dem beklagenswerthen Zustande der Gottlosen reden können. 3) Widerlegung und Entkräftigung von Einwürfen und Zweifeln, die gegen die Wahrheit des Themas aufgebracht werden könnten. Hieß dasselbe z. B.: Ein festes Gottvertrauen der sicherste Führer durchs Leben, so würde man hier dem Zweifel begegnen, ob sich denn Gott auch unserer annehme und für uns sorge. 4) Allgemeine Begriffe und Sätze, unter die der zu behandelnde Gegenstand gehört. Wäre z. B. das Thema: Die Sendung seines eingebornen Sohnes der höchste Beweis der Liebe Gottes, so würde im Eingange von den Beweisen der Liebe Gottes im Allgemeinen die Rede sein können. 5) Den Hauptsatz erläuternde Beispiele oder Parallelen aus der heiligen Schrift. Sollte z. B. der Hauptsatz von der Standhaftigkeit im Leiden handeln, so könnte man die, welche Christus, welche die Jünger und die Märtyrer unserer Kirche bewiesen, zuvor schildern. Wäre das Thema z. B. von

der frommen Ergebung in Gottes Willen bei traurigen Schicksalen, so bildete die Parallele Hiob 1, 21. einen passenden Eingang. 6) Erfahrungen und Thatsachen, die auf eine allgemeine Wahrheit hinleiten. So würde z. B. auf die im Hauptsatze ausgesprochene allgemeine Wahrheit: Unendlicher Segen entspringt aus der gesellschaftlichen Verbindung der Menschen, die Thatsache passend hinführen: Der Mensch sehnt sich nach dem Umgange mit seinem Nebenmenschen, ein inneres Gefühl treibt ihn an, denselben zu suchen.

Vergleiche: Schott, Theor. der Beredtsamkeit, dritt. Thl., erste Abtheilung, S. 33 u. f. Hüffell, über Wesen und Beruf des evangelisch-christlich. Geistl. Erster Theil. S. 275.

§. 44.

Eigenschaften des Eingangs.

Seinem Wesen und Zwecke gemäß muß der Eingang folgende Eigenschaften haben: Er muß seinem Inhalte nach nicht zu allgemein und nicht zu gesucht sein, sondern dem Hauptsatze entsprechen und in natürlicher inniger Verbindung mit demselben stehen, da durch einen zu allgemeinen, wie durch einen zu gesuchten, die Aufmerksamkeit des Zuhörers mehr zerstreut als gesammelt, mehr von der Hauptsache abgewendet, als darauf hingerichtet würde. Er muß in einer mehr ruhigen und faßlichen, als bewegten und rednerischen Entwicklung bestehen. Der gleich im Anfange zu hoch gespannten Thätigkeit des Zuhörers würde sonst eine baldige Ermüdung folgen, die ihn unfähig machte, dem weitern Vortrage zu folgen, so wie dem Redner, der beim Beginne der Handlung seine höchste Kraft verwendete, bei ihrem Fortgange keine Steigerung derselben möglich wäre. Er muß interessant sein, ohne jedoch die Würde der Kanzelberedtsamkeit zu verletzen. Wer den Zuhörer im Eingange langweilt, beraubt ihn der Neigung, die Rede noch ferner anzuhören; wer ihn in demselben durch Gemeines, Anstößiges beleidigt, verliert mit der Achtung desselben die Theilnahme an seinem fernern Vortrage. Er muß hinsichtlich der Zeit in einem gehörigen Verhältnisse zur ganzen Predigt stehen. Ein zu kurzer Eingang gestattet dem Zuhörer nicht, sich zu sammeln, ein zu langer spannt ab und ermüdet. Im richtigsten Verhältnisse stände, nach Ammon's Anleit. zur Kanzelberedtsamkeit, §. 129., der Eingang zur Predigt, wenn er nicht weniger als den zwölften und nicht mehr als den achten Theil der ganzen Rede ausmachte.

Vergleiche: Schmidt's Anleitung zum populären Kanzelvortrage, Thl. 1, S. 134 u. f. Ammon, Kanzelberedtsamkeit, dritte Ausgabe, §. 120.

§. 45.
Eintheilung der Eingänge.

Man hat die Eingänge eingetheilt: 1) in allgemeine, besondere und ganz besondere; 2) in Erweckungs= oder Ermunterungs= und Lehr= oder Einleitungseingänge; 3) in biblische und freie. Der allgemeine Eingang (exordium generale) war der, welcher dem Anfangsgebete folgte und dem Verlesen des Textes voranging; der besondere (exordium speciale) bildete den Uebergang vom Texte zum Thema; der ganz besondere (exordium specialissimum) hatte seine Stelle nach der Ankündigung des Themas, vor der Ausführung der einzelnen Theile. Ein solches dreifaches exordium hielten manche der ältern Homileten in geistlichen Reden für nöthig; da dies Verfahren jedoch durchaus zwecklos ist und den Vortrag nur seiner Natürlichkeit beraubt, ist es seit längerer Zeit außer Gebrauch gekommen. Die Erweckungs= oder Ermunterungseingänge arbeiten darauf hin, die richtige Einsicht in den auszuführenden Gegenstand und eine wahre Ueberzeugung beim Zuhörer vorzubereiten. Die biblischen Exordien bestanden aus freigewählten Parallelen der Bibel, oder aus gewissen festgesetzten Stellen derselben. In diesem Falle nannte man sie auch exordia fixa. Die freien Eingänge endlich sind die, welche von der Wahl des Redners selbst abhängen. Da sie nun demselben gestatten, eine natürliche, ungezwungene Verbindung zwischen der Einleitung und dem Hauptsatze herzustellen, und er durch sie den Zweck des Einganges am leichtesten erreichen kann, so möchte ihr allgemeiner Gebrauch als höchst wünschenswerth erscheinen. S. oben.

Vergleiche: Schuler's Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen. Thl. 1. S. 190 u. f. Thl. 2. S. 66. u. f. Kindervaters Verwaltung des Predigtamtes, Thl. 1. S. 140 u. f. v. Ammon, Kanzelberedtsamkeit, dritte Ausgabe, §. 119.

§. 46.
Wann ist der Eingang auszuarbeiten?

Ist der Eingang, der der übrigen Rede vorangeht, auch vor derselben zu bearbeiten? Von Einigen ist diese Frage bejahet worden, Andere haben sie verneint. Letzteren stimmen wir aus folgenden Gründen bei: Wenn der Redner durch die Ausführung des Themas zur klaren Ein= und Uebersicht desselben gelangt ist, so wird er leichter erkennen, in welchem Zusammenhange dasselbe mit andern Wahrheiten und Sätzen steht; er weiß, ob dasselbe für den Eingang Erklärungen, Berichtigungen, Widerlegungen rc. nothwendig macht; er vermag die Gedanken des Eingangs so zu ordnen, daß sie in gehöriger Aufeinanderfolge den Zuhörer leicht und natürlich auf dasselbe hinleiten, und ist so im Stande, den

Fehler zu vermeiden, Gegenstände für den Eingang hinwegzunehmen, die der Predigt eigentlich angehören, oder sie in derselben zu wiederholen.

Vergl: Lichtenberg's vermischte Schriften. Thl. 1, S. 306. Schleiermacher, über die neue Liturgie für die Hof- und Garnisongemeinde zu Potsdam und Berlin, S. 28 u. f. v. Ammon Kanzelberedtsamkeit, dritte Ausgabe §. 121. Schott, Theor. der Beredtsamkeit, dritten Theils erste Abtheilung S. 56. u. f.

§. 47.

Von den Uebergängen überhaupt.

Im Körper finden wir die verschiedensten Theile, Kopf, Hände, Füße rc. dergestalt vereinigt, daß sie ein Ganzes voll Harmonie und Einheit bilden. Ein Solches nun soll auch die Rede sein. Die einzelnen Theile derselben sind aber oft, den in ihnen enthaltenen Begriffen und Vorstellungen nach, so weit von einander gelegen, daß der Redner von dem einen zum andern nur durch einen plötzlichen Sprung gelangen könnte. Die Schönheit des Vortrags und die Verständlichkeit des Ganzen für den Zuhörer würde jedoch hierdurch gefährdet, und so muß er die vorhandenen Lücken ausfüllen, das Einzelne und von einander entfernt Stehende durch vermittelnde Vorstellungen und Ideen in Verbindung setzen und so den zusammenhängenden, ununterbrochen fortlaufenden Fluß der Rede herstellen. Dieß geschieht durch die Uebergänge (**transitus**), von denen Reinhard so passend sagt, daß sie in der Rede das sein sollten, was die Gelenke im Körper sind und die also ihrem Zwecke gemäß ihre Stelle zwischen den einzelnen Haupttheilen, wie zwischen den einzelnen Unterabtheilungen der Predigt haben. Vorzugsweise wird aber mit dem Namen Uebergang (**transitus**) derjenige Abschnitt der Predigt belegt, durch den der Zusammenhang des Themas mit dem Texte dargethan werden soll.

Vgl.: von Ammon, Anleitung zur Kanzelberedtsamkeit, dritte Ausgabe, §. 122. Hüffell, Wesen und Beruf des evangelisch-christlichen Geistlichen. Thl. 1, §. 43.

§. 48.

Vom Uebergange κατ' ἐξοχήν.

Wenn der Eingang, was oft sehr zweckmäßig ist, von dem im Anfange der Rede verlesenen Texte ausgeht, so kann er zugleich den Uebergang zum Thema bilden, und die Wahl desselben als eine textgemäße rechtfertigen. Häufig, ja meistens, folgt aber das Verlesen des Textes erst nach dem **exordium**; die in demselben ausgesprochenen Gedanken und Sätze leiten zwar auf das Thema hin, gehen jedoch noch nicht selbst auf den Text ein. In diesem Falle muß der Uebergang die Verbindung zwischen dem Eingange, dem Texte und dem Thema bewerkstelligen. Er thut dieß auf

exegetischem Wege, indem er zeigt, daß der im Eingange bereits ausgesprochene Hauptsatz der Predigt, oder der Satz des Eingangs, der zunächst auf das Thema hinführt, in bestimmten Worten, oder figürlich, oder doch dem Inhalte nach im Texte enthalten sei. Hiermit ist jedoch nicht gesagt, daß der transitus in einer vollständigen, weitläufigen Erklärung des ganzen Textes bestehen müsse, vielmehr gehört ihm nur so viel von der Erklärung des Textes an, als durchaus nothwendig ist, um den Zuhörer über die textgemäße Wahl des Thema in Kenntniß zu setzen. Alles Mehrere würde nur seine Aufmerksamkeit zerstreuen und dieselbe von der Hauptsache abziehen. Ueberhaupt ist der Uebergang als der gelungenste zu betrachten, welcher sich, der Deutlichkeit unbeschadet, durch Einfachheit und Kürze auszeichnet.

Vgl.: Schott, Theorie der Beredtsamkeit, dritten Theiles erste Abtheilung S. 88 u. f.

Von der Proposition.

§. 49.

Zweckmäßigkeit derselben.

Wo die Ausführung des Thema beginnen soll, wird, einer allgemein gewordenen Sitte gemäß, der Inhalt desselben in wenigen Worten bestimmt ausgesprochen. In der griechischen Rhetorik wurde dieß, wenngleich nicht mit allgemeiner Uebereinstimmung, unter den Worten πρόθεσις, πρότασις, πρόφασις, προέκθεσις, ὑπόσχεσις bezeichnet. Cicero begriff es unter dem Namen partitio, während die spätern römischen Rhetoren sich dafür des Ausdrucks propositio bedienten, der jedoch auch von einzelnen, mitten in der Rede vorkommenden Sätzen gebraucht wurde, die den Hauptinhalt eines einzelnen, durchzuführenden Beweises kurz und bestimmt angaben. Er ist nun auch für die wörtliche Angabe des Thema in unsern Predigten gebräuchlich geworden. Da der Redner den Zweck seines Vortrags im Eingange oder im Uebergange vom Texte zum Thema deutlich zu erkennen geben kann, so ist die Proposition zwar nicht als etwas unumgänglich Nothwendiges zu betrachten, immer aber wird sie deswegen als höchst zweckmäßig erscheinen, weil der Zuhörer durch sie mit dem Ziele der Handlung bekannt gemacht, dem Fortgange und der Entwicklung derselben zu folgen um so geneigter ist, und weil er bei einer Verknüpfung mehrerer allgemeiner Begriffe zu einem Ganzen, aus der nicht selten der zu behandelnde Gegenstand besteht, sehr häufig den auszuführenden Hauptsatz gar nicht zu finden vermöchte. Die eigentlichen Homilien und Casualreden ausgenommen, möchte daher die Unterlassung der nöthigen Angabe des Thema kaum zu billigen sein, zumal da der Zuhörer, durch die Macht der Gewohnheit veranlaßt, eine eigentliche Proposition vom Redner zu erwarten pflegt.

Vergl.: Aristoteles τέχνη ῥητορική lib. 3. c. 13. Cic. de invention. l. 1. cap. 22. Quinct. Inst. orat. l. 4. cap. 4. §. 1. ed. Wolf. col. 1. Schott, Theorie der Beredtsamkeit, dritten Theiles erste Abtheilung, S. 78. u. f.

§. 50.

Von den Eigenschaften, welche die Proposition haben muß.

Soll die Proposition ihrer Bestimmung, den Zuhörer vom Zwecke der Rede in Kenntniß zu setzen und seine Aufmerksamkeit auf denselben zu fixiren, entsprechen, so dürfen ihr folgende Eigenschaften nicht fehlen: Sie muß bestimmt, deutlich, würdevoll und möglichst kurz gefaßt sein. Jeder schwankende, fremdartige, figürliche Ausdruck (es sei denn, daß die gebrauchten Allegorieen und Bilder natürlich, leicht verständlich und im Ideenkreise der Zuhörer gelegen seien) ist daher sorgfältig in ihr zu vermeiden, da ja ihr Sinn auf diese Weise zweifelhaft, oft sogar unkenntlich bliebe. Eben so sehr hat man sich vor allem Auffallenden, Trivialen und Anstößigen zu hüten, da hierdurch das Gefühl des Zuhörers beleidigt und seine ganze Aufmerksamkeit von der Predigt abgezogen werden würde. In gleichem Grade ist endlich vor einer weitläufigen, breiten und zu wortreichen Proposition zu warnen, da sie der Zuhörer nicht mit dem Gedächtnisse aufzufassen und durch dieses dem Verstande zu vermitteln vermag.

§. 51.

Arten der Proposition.

Ihrer Form nach kann man unter den Propositionen drei Arten unterscheiden. Sie sind entweder: 1) Subjectsbenennungen, und diese sind theils ohne Attribut (z. B.: Der Seelenfrieden oder: über den Seelenfrieden), theils haben sie ein solches bei sich (z. B.: Der Seelenfrieden der Frommen, oder der beglückende Seelenfrieden), theils werden sie ohne eine nähere Bestimmung des Subjectes und Attributs aufgestellt (z. B.: Die Sehnsucht nach dem Jenseits), theils ist eine solche mit ihnen verbunden (z. B.: Die Sehnsucht nach dem Jenseits, als Beförderungsmittel der menschlichen Tugend). Oder: 2) Sätze, die man wiederum als kategorische und hypothetische unterscheidet. Erstere stellen in bestimmtem Tone und Ausdrucke das auf, was durch die Ausführung selbst dargethan werden soll (z. B.: Niemand ist ein Christ, der nicht an die Verdienste Jesu glaubt, oder: Der Christ soll nach Herzensreinheit streben). In den letzteren findet die Beziehung des zu behandelnden Gegenstandes auf die Weise statt, daß der Zuhörer zur Untersuchung desselben, zur Beantwortung einer Frage, zur Prüfung und Lösung eines Problems aufgefordert wird, (z B.: Ist wahre Besserung ohne Reue über begangenes Böse möglich? Warum fordert Christus uns auf, unsere Feinde zu lieben? Kön-

nen wir, mit menschlichen Schwächen behaftet, den Geboten gehorsamen, zu deren Befolgung uns Christus verpflichtet? Oder sie bestehen 3) in einer Verbindung beider vorher genannten Arten, so daß der ausgesprochene Satz eine Subjectsbenennung bildet (z. B.: Vom Glauben, daß wir nach dem Tode von den Uebeln des Lebens befreit sind. Von der frohen Hoffnung, daß wir dereinst mit unsern dahingeschiedenen Lieben wieder vereinigt werden). Welche Form man aber der Proposition gebe, ist nicht gleichgültig, da der Zuhörer nach derselben bald eine weitere, bald eine enger begrenzte Ausführung des Thema zu erwarten hat. Um diese seine Erwartungen nicht zu täuschen, muß also der Redner diejenige wählen, welche dem Zwecke, den er bei der Behandlung eines Gegenstandes hat, am meisten entspricht.

Vergl.: Schott, Theorie der Beredtsamkeit, dritten Theiles erste Abtheilung, S. 115 u. f.

Von der Partition.

§. 52.

Zweckmäßigkeit derselben.

Nach der Angabe des Thema erfolgt, dem Gebrauche gemäß, vor der Behandlung desselben die Angabe seiner Haupttheile, eine Sitte, die aus der griechischen und römischen Staatsberedtsamkeit auf die Kanzelberedtsamkeit übergegangen ist. Von den griechischen Rhetoren ward nach Aristotel. τέχνη ῥητορ. l. 3, c. 13. diese Angabe der Haupttheile des Thema unter dem Worte πρόθεσις mit inbegriffen; ein späterer (Hermogenes πέρι εὑρέσεως l. 3. c. 2.) gebraucht dafür den Namen προκατασκευή; die Römer bezeichneten sie mit dem Ausdrucke partitio, der sich auch bei uns erhalten hat. Ist sie nun zwar eben so wenig nothwendig, als die propositio, so möchte dennoch zu ihrer Anwendung (die analytischen Vorträge ausgenommen, in denen oft jeder einzelne Vers des Textes auch einen einzelnen Theil der ganzen Rede bildet) gleichfalls zu rathen sein, da auch ihre Zweckmäßigkeit klar einleuchtet. Der Redner rechtfertigt durch sie am besten seine Eintheilung; er erweckt die Aufmerksamkeit des Zuhörers und steigert sein Interesse am Vortrage, indem er ihm die Gesichtspunkte eröffnet, die bei Behandlung des Thema in Betracht kommen, so wie er ihm denn auch die Uebersicht des Ganzen erleichtert und ihn befähigt, wenn er ja den Gang der Rede verlor, sich schneller wieder in denselben hineinzufinden.

Vergl. die angeführten Stellen des Aristoteles und Hermogenes. Cicero de invent. l. 1. c. 22. Quinctil. Instit. orat. l. 4. c. 5. Hüffell, Wesen und Beruf des evangelisch-christlich. Geistl. Theil 1. §. 45. Schott, Theorie der Beredtsamkeit, dritten Theiles erste Abtheilung, S. 92 u. f.

§. 53.
Abhandlung. Zweck derselben.

Die Theile der Predigt, von denen wir bisher sprachen, zielten darauf hin, die Aufmerksamkeit des Zuhörers auf den zu behandelnden Gegenstand zu richten und ihm das Eindringen in denselben zu erleichtern. Auf ihn selbst aber gingen sie noch nicht tiefer ein. Dieß thut die Abhandlung im engern Sinne des Wortes. In ihr kommt er zur Sprache, und in ihr findet er seine genauere Erörterung, und somit ist sie, da alle übrigen Theile der Predigt in ihrem Dienste stehen, als der wesentlichste derselben zu betrachten, und ihr der höchste Fleiß und die höchste Sorgfalt zu widmen. Beide wird der Redner aber nur dann mit glücklichem Erfolge auf sie verwenden, wenn er sich in genauer Kenntniß ihres Zweckes befindet. Dieser ist für Abhandlungen anderer Art häufig nur der: Ansichten zu berichtigen und Einsicht zu befördern; ihr aber ward ein höherer zu Theil, nämlich der: auf den Willen der Zuhörer einzuwirken und demselben eine bestimmte Richtung zu geben.

§. 54.
Anordnung der Abhandlung im Allgemeinen.

Den Zweck der Predigt: dem Begehrungsvermögen der Zuhörer eine bestimmte Richtung zu geben, würde der Redner aber nicht erreichen, wenn er einzig darauf hinarbeitete, dasselbe in Thätigkeit zu setzen. Um mit Glück auf dasselbe einwirken zu können, muß er zuvor die Forderungen jener beiden andern geistigen Vermögen im Menschen befriedigt haben, die des Erkenntniß- und Gefühlsvermögens. Für einen Gegenstand nämlich, der uns unbekannt ist, dessen Verhältniß zu uns im Dunkeln für uns liegt, vermag sich unser Gefühl nicht zu erwärmen. Eine deutliche Einsicht in denselben ist daher zuerst zu Wege zu bringen. Ist dieß geschehen, dann wird die Ueberzeugung von seiner Wichtigkeit, seiner Würde, Schönheit und seinem Segen unwillkürlich unser Gefühl für ihn einnehmen, und nun ist es ein Leichtes, den Willen dahin zu vermögen, nach seiner Erreichung zu streben. Hiermit ist nun auch die Reihenfolge angegeben, nach der das der Abhandlung Angehörige zu ordnen ist. Das, was den Verstand und die Vernunft der Zuhörer, kurz ihr Erkenntnißvermögen in Anspruch nimmt, muß die erste Stelle einnehmen, dann ihm das folgen, was zu ihrem Herzen sprechen, ihr Gefühl interessiren soll, und zuletzt das stehen, was dazu geeignet ist, ihr Begehrungsvermögen zu erregen und ihren Willen in Thätigkeit zu setzen. Das eben Gesagte ist jedoch nicht so zu verstehen, daß eine jede Abhandlung nach den drei Vermögen des Menschen, in drei oder zwei streng getrennte Abschnitte, einen theoretischen und einen praktischen, zu scheiden

sei. Nicht jeden Gegenstandes Beschaffenheit läßt dieß zu. Gar mancher verlangt eine Eintheilung, der zufolge in jedem der verschiedenen Theile, dem Erkenntnißgefühl und Begehrungsvermögen Angehöriges enthalten ist. Für diesen Fall ist der vorher ausgesprochene Grundsatz so zu verstehen, daß dem den Willen Bestimmenden das auf das Gefühl Einwirkende vorhergehe, und diesem das Belehrende.

Vergl.: Schott, Theorie der Beredtsamkeit, dritten Theiles erste Abtheilung, S. 98 u. f.

Von der Anordnung der Abhandlung, in sofern es sich darum handelt, ihr Klarheit und Bestimmtheit zu verschaffen.

§. 55.

Zerlegung des Thema in seine Haupttheile.

Das den Verstand und die Vernunft des Zuhörers Beschäftigende, auf seine Belehrung Hinzielende muß, dem eben Gesagten zufolge, dem vorausgehen, was Herzensrührung und Bestimmung seines Willens zu Wege bringen soll. Zu ihm wenden wir uns daher auch zuerst. Belehrung zu geben, wird die Rede aber nur dann im Stande sein, wenn Klarheit und Bestimmtheit in ihr herrschen. Diese erstrebt der Redner zuvörderst dadurch, daß er die im Thema gelegenen, vorzugsweise hervorstechenden Ideen von einander absondert und dasselbe in seine Haupttheile zerlegt. Gewöhnlich sind deren zwei (Dichotomie): ein theoretischer, auf Belehrung der Zuhörer abzielender, und ein praktischer, durch den der Wille derselben, der erlangten Ueberzeugung gemäß, bestimmt werden soll. Wenn aber die Eintheilung in zwei Theile von verschiedenen Homileten für die einzig richtige erklärt wurde, so können wir ihnen hierin nicht beistimmen, da die geistige Beschaffenheit der Redner, so wie der Zuhörer so unendlich von einander abweicht und der Methoden des Denkens wohl fast eben so viele sein möchten, als der denkenden Menschen, und so möchte denn auch eine Eintheilung des Thema in drei (Trichotomie), vier (Tetrachotomie) und mehrere Theile zu rechtfertigen sein. Nur muß eine jede solche Eintheilung den Gesetzen der Logik genügen.

Vergl.: v. Ammon, Kanzelberedtsamkeit, §. 109.

§. 56. Fortsetzung.

Divisio und Partitio.

Die Eintheilung ist eine zwiefache: **divisio** und **partitio**. Die erstere giebt die unter einer Gattung stehenden Arten, oder die zufälligen, einander ausschließenden Merkmale an, welche einem Begriffe, so oder so betrachtet, beigelegt werden können, während die andere den Begriff, oder das zwischen Subject und Prädikat in einem Satze ausgesprochene Verhältniß in die zu seinem Inhalte und Umfange wesentlich gehörenden Theilvorstellungen scheidet. In

manchen Fällen ist nun zwar die Division wohl anwendbar; da es jedoch häufig zweifelhaft ist, wie viele Arten eine Gattung eigentlich unter sich begreife, und bei der Division nicht selten Wiederholungen in den einzelnen Haupttheilen unvermeidlich sind, so ist sie mit mancher Schwierigkeit und Unbequemlichkeit verbunden, und die Partition möchte daher im Allgemeinen zu empfehlen sein.

Vergl.: Schott, Theorie der Beredtsamkeit, dritten Theiles erste Abtheilung, S. 102 u. f.

§. 57. Fortsetzung.

Gesetze der Logik, die bei der Eintheilung zu befolgen sind.

Soll die Eintheilung, sei sie nun Division oder Partition, rechter Art sein, so muß sie folgenden Gesetzen der Logik genügen: 1) Die Theilungsglieder dürfen nicht mehr und nicht weniger enthalten, als das divisum. 2) Keiner der Haupttheile darf mit dem Thema, und keiner der untergeordneten Theile (subpars) identisch mit dem Haupttheile sein, unter den er gestellt wird. 3) Die Haupttheile, so wie die Unterabtheilungen, müssen einander gegenseitig ausschließen. 4) Es dürfen nicht Unterarten mit den Arten einer Gattung, und Unterabtheilungen, die einem Haupttheile angehören, mit den Haupttheilen in gleiche Reihe gestellt werden, oder kürzer gefaßt, es darf kein Sprung in der Eintheilung stattfinden.

Vergl.: Quinct. Inst. orat. l. 4. c. 5. Schott, Theorie der Beredtsamkeit, dritten Theiles erste Abtheilung S. 104 u. f.

§. 58. Fortsetzung.

Vom Eintheilungsgrunde (fundamentum dividendi).

Von den Arten der Eintheilung und den Gesetzen der Logik, die bei derselben zu beobachten sind, haben wir gesprochen; sie selbst aber ist abhängig vom Eintheilungsgrunde (fundamentum dividendi, momentum divisionis) oder der Aufgabe, welche der Redner sich bei Behandlung eines Gegenstandes stellt und deren genügende Lösung er in den einzelnen Haupttheilen der Abhandlung zu bewerkstelligen sucht. Es ist nämlich ein großer Unterschied, ob er z. B. vor dem Eigennutze warnen, oder überhaupt von demselben reden will. Im ersten Falle ist der Inhalt seines Hauptsatzes enger begrenzt als im zweiten, und so müssen denn auch im erstern Falle die Theile der Abhandlung andere und anders gestellt sein, als im zweiten. Nothwendig ist es daher, daß der Redner sich seines Eintheilungsgrundes klar bewußt sei, daß er nach ihm unter den Arten der Proposition, von denen wir oben sprachen, die seiner Absicht entsprechendste wähle, und denselben endlich beim Entwerfen der Theile seines Thema und bei der Ausführung derselben fest und unverrückt vor Augen behalte.

§. 59. Fortsetzung.
Arten der Eintheilungsgründe.

Vom Eintheilungsgrunde ist die Eintheilung der Abhandlung abhängig. Der Eintheilungsgründe aber giebt es verschiedene, und so ist es nothwendig, sich in Kenntniß derselben zu befinden. Für geistliche Reden möchten dieselben etwa folgende sein: 1) Alles das, was an dem, im Thema bezeichneten Gegenstande oder Satze für das Erkenntnißgefühl und Begehrungsvermögen von Wichtigkeit ist. 2) Das Verhältniß, welches zwischen dem in der Proposition genannten Gegenstande und seinen Arten oder wesentlichen Merkmalen obwaltet. 3) Die Beziehung, in welcher der Hauptsatz zu andern, ihm untergeordneten Sätzen steht. 4) Das Verhältniß zwischen einer im Thema ausgesprochenen Behauptung, Forderung oder Ermahnung und den dieselben beweisenden Gründen. 5) Die Anführung hinreichender Gründe für eine in der Proposition angedeutete Erfahrung. 6) Nachweisung des Zusammenhanges, welcher zwischen dem im Thema bezeichneten Gegenstande und den aus demselben folgenden Ueberzeugungen, Hoffnungen und Bestrebungen besteht. 7) Betrachtung der zwiefachen Ansicht des in der Proposition als problematisch aufgestellten Satzes.

Vergl. über diesen und den vorhergehenden §.: v. Ammon, Kanzelberedtsamkeit, §. 110. Schott, Theorie der Beredtsamkeit, dritten Theiles erste Abtheilung, S. 117 u. f. Hüffell, Wesen und Beruf des evangelisch-christlich. Geistl. S. 264.

§. 60. Fortsetzung.
Einfachheit der Eintheilung.

Das Zusammengesetzte, Complicirte, aus vielen größern und kleinern Theilen Bestehende vermögen wir selten mit eben der Leichtigkeit und Schnelligkeit zu übersehen, als das Einfache, weniger Zusammengesetzte, und dieß ist denn auch meistens bei der Rede der Fall. Die möglichst einfache, d. h. eine solche, die nur so viele Haupttheile und Unterabtheilungen unterscheidet, als die Natur der Sache und der Zweck der Rede verlangt, möchte daher als die am meisten Klarheit und Bestimmtheit befördernde, im Allgemeinen zu empfehlen sein. Träte jedoch der mögliche Fall ein, daß eine zusammengesetztere sich dem Bildungsstande der Zuhörer bequemer anschlösse und eine größere Popularität vor der einfachern voraus hätte, so würde jene vor dieser den Vorzug verdienen.

Vergl.: Schott, Beredtsamkeit, dritten Theiles erste Abtheilung, S. 148 u. f.

§. 67. Fortsetzung.
Symmetrie der Theile der Rede.

Wie uns bei körperlichen Gegenständen die Gleichmäßigkeit und Harmonie ihrer Theile erfreut und uns die Uebersicht über

sie erleichtert, so ist es auch bei Gegenständen der geistigen Anschauung. Mit Recht ist daher dem Redner, wo der zu behandelnde Stoff es zuläßt, das Streben nach Symmetrie der Eintheilung, oder derjenigen Beschaffenheit der Rede zu empfehlen, nach welcher die einzelnen Haupt- und Unterabtheilungen sich nicht durch auffallende Kürze oder Länge der Ausführung von einander unterscheiden, nach welcher die Haupttheile wo möglich in eine gleiche Zahl untergeordneter Punkte zerfallen, und die Unterabtheilungen der verschiedenen Haupttheile einander durch ihre Stellung und Folge und gegenseitige innere Beziehung entsprechen. Machte dasselbe es jedoch nothwendig, die vorhandene Materie hier kürzer, als erforderlich, dort weitläufiger als zweckmäßig zu behandeln, so würde man es aufgeben müssen, da überhaupt die Gleichförmigkeit aller Theile und Unterabtheilungen, nach Reinhard's durchaus zu billigendem Ausspruche, nur da für einen Vorzug gelten kann, wo sie durch die Materie gleichsam gegeben ist, und wo eine andere Anordnung weniger natürlich und gründlich sein würde.

Vergl.: Schott, Theorie der Beredtsamkeit, dritten Theiles erste Abtheilung, S. 153 u. f. Hüffell, Wesen und Beruf des evangelisch-christlichen Geistl. §. 48.

§. 62. Schluß.

Einige besondere Regeln für die Anordnung der Abhandlung, durch deren Befolgung die Klarheit und Bestimmtheit der Rede befördert wird.

Die Klarheit und Bestimmtheit der Rede ist von der richtigen Eintheilung derselben abhängig, und so haben wir denn bisher von ihr, von den Gesetzen, die bei ihr befolgt werden müssen, von den Gründen, durch welche sie sich so oder so gestaltet u. s. w., geredet. Um aber unsern Gegenstand wo möglich zu erschöpfen, fügen wir noch einige besondere Regeln für die Anordnung bei, deren Befolgung, wie wir glauben, gar viel dazu beiträgt, dem Zuhörer die Einsicht in die Rede zu erleichtern. 1) Man lasse bei der Anordnung der Materialien Alles so auf einander folgen, wie es der Natur des Gegenstandes, den man behandelt, und der Natur des menschlichen Denkens am angemessensten ist. Nach dieser Regel wird man also bei der Erörterung eines Gegenstandes nicht zuerst von seinen Folgen, dann von seinen Wirkungen, hierauf von seiner Beschaffenheit und Natur, und zuletzt von seinem Wesen sprechen, sondern umgekehrt, zuerst von seinem Wesen, dann von seiner Natur und Beschaffenheit, hierauf von seinen Wirkungen und zuletzt von seinen Folgen. 2) Man lasse diejenigen Punkte, von welchen die deutliche Einsicht in die folgenden abhängt, diesen vorangehen. Hiernach darf der Redner, wo er den Sinn einer im Thema ausgesprochenen Behauptung erklären und ihre Wahrheit und Wichtigkeit darthun will, oder wo es sich

darum handelt, den Inhalt eines Grundsatzes zu entwickeln und ermunternde Gründe aufzustellen, niemals die Beweise und Gründe vorangehen, sondern nur folgen lassen. 3) Wo Erläuterungen und Bestimmungen nöthig sind, schreite man stufenweise von den entferntern Punkten zu den nähern fort. Demgemäß hat z. B. Reinhard, der das Thema stellte: »Von der Freimüthigkeit, mit welcher Christen auch unangenehme Wahrheiten sagen sollen«, seinen Gegenstand sehr richtig behandelt, indem er zuerst erklärt, was Freimüthigkeit überhaupt sei, dann von den Wahrheiten redet, die man unangenehm nennt und zuletzt von der besondern Art der Freimüthigkeit spricht, die es nicht unterläßt, solche Wahrheiten zu äußern. 4) Bei Erklärungen gehe man vom Negativen zum Positiven über, da der Begriff eines Dinges meistens am schärfsten begrenzt und am bestimmtesten aufgefaßt wird, wenn man zuvor nachgewiesen hat, was nicht zu seinem Umfange gehört.

Vergl.: Schott, Theorie der Beredtsamkeit, dritten Theiles erste Abtheilung S. 131 u. f.

§. 63.

Von der Anordnung der Abhandlung, in sofern es sich darum handelt, eine feste Ueberzeugung hervorzubringen.

Da der Mensch am leichtesten von den Gründen für die Wahrheit einer Behauptung überzeugt wird, wenn Klarheit und Bestimmtheit in der Entwicklung der Gedanken herrschen, so wird der Redner schon durch Anwendung der eben besprochenen Grundsätze und Regeln seinem Endzwecke, eine feste Ueberzeugung im Geiste der Zuhörer hervorzubringen, sehr förderlich sein. Um denselben jedoch vollkommen zu erreichen, wird er noch auf einige Punkte besonders Rücksicht nehmen müssen, welche die zweckmäßige Stellung der die Beweisführung oder Widerlegung unmittelbar angehenden Gedanken und Sätze betreffen.

Von den überzeugenden Gründen wenden sich die einen bloß an das Erkenntnißvermögen, während die andern zugleich zum Herzen sprechen und die Einbildungskraft und das Gefühl der Zuhörer in Thätigkeit setzen. Diese letztern dürfen, den Gesetzen der Gradation gemäß, den erstern nicht vorangehen, sondern sie müssen ihnen folgen. Ebenfalls den Gesetzen der Gradation entsprechend ist es, daß man den Forderungen einiger Aeltern: die stärksten Gründe seien theils zuerst, theils zuletzt, die minder wichtigen in die Mitte zu setzen, entgegen, diejenigen Gründe zuvörderst stelle, von denen ein schwächerer, und die folgen lasse, von denen ein stärkerer Eindruck auf das Gemüth und den Geist der Zuhörer zu erwarten ist.

Der Natur der Sache und den Gesetzen der Gradation ist es

endlich angemessen, die Widerlegung von Vorurtheilen, Zweifeln und Einwürfen der Beweisführung vorangehen zu lassen und bei der Widerlegung der Einwürfe selbst mit den bedeutendern anzufangen und mit den minder bedeutenden zu schließen.

Vergl.: **Quinctilian. Instit. orat. l. 5. cap. 12.** S. 321 u. f. nach der **edit. Wolf.** Schott, Theorie der Beredtsamkeit, dritten Theiles erste Abtheilung S. 158 u. f.

§. 64.

Von der Anordnung der Abhandlung, in sofern es sich darum handelt, das Gefühls- und Begehrungsvermögen der Zuhörer für den zu behandelnden Gegenstand zu gewinnen.

Die Gesetze der Gradation, die da sorgfältig berücksichtigt werden müssen, wo es sich darum handelt, eine feste Ueberzeugung bei den Zuhörern hervorzubringen, kommen auch da in Betracht, wo auf das Gefühls- und Begehrungsvermögen eingewirkt und dasselbe für einen gewissen Gegenstand gewonnen werden soll. Ihnen zufolge muß das, was das Gefühl und den Willen weniger stark zu erregen vermag, dem vorausgehen, was einen stärkern Eindruck auf beide hervorzubringen im Stande ist, und das die letzte Stelle einnehmen, was am kräftigsten und eindringlichsten zu denselben spricht.

Will der Redner den Willen des Zuhörers für das Streben nach der Erreichung eines Gutes begeistern, so wird er am passendsten damit endigen, erhebende, tröstende und ermuthigende Hoffnungen in ihm rege zu machen, da sie so sehr geeignet sind, seine Kraft zu beleben und zu erhöhen.

Ist der Zweck der Rede Warnung, so werden diejenigen Punkte am geeignetsten die letzte Stelle in der Abhandlung einnehmen, welche die Gefühle der Furcht vor den nachtheiligen Folgen einer Denk- und Handlungsweise am lebhaftesten und zugleich am klarsten und überzeugendsten hervorzurufen im Stande sind.

Von den bewegenden Gründen müssen diejenigen, welche auf das niedere Begehrungsvermögen einwirken und den Trieb nach irdischem Wohlergehen rege machen, als die weniger bedeutenden, denen vorangehen, welche das höhere Begehrungsvermögen in Bewegung setzen und die Sehnsucht nach geistiger Vervollkommnung und himmlischer Seligkeit hervorrufen.

Die Anführung der Tugendmittel muß der Angabe der Gründe, die zu einer moralischen Handlungsweise bewegen, nachfolgen, da der Mensch nur erst dann geneigt ist, sie in Anwendung zu bringen, wenn er von der Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit jener überzeugt ist.

Vergl.: Schott, Theorie der Beredtsamkeit, dritten Theiles erste Abtheilung, S. 168 u. f.

§. 65.
Vom Schlusse der Predigt.

Wo der Gegenstand als erörtert und die zwischen dem Redner und den Zuhörern vor sich gehende Handlung als zu ihrem Ziele gelangt betrachtet werden kann, da hat die Rede ihren Schluß. Daß der Gegenstand erörtert, die zwischen dem Redner und den Zuhörern vor sich gehende Handlung vollkommen abgeschlossen sei, wird man aber nur dann sagen können, wenn jener Alles that, um dieselbe theoretische und praktische Ueberzeugung, die ihn selbst durchdringt, bei seinen Zuhörern hervorzurufen und dieselben in derjenigen Gemüthsverfassung zu entlassen, welche die Absicht des Vortrags fordert. Dieser Totaleindruck soll nun zwar die ganze Rede, vorzugsweise aber soll ihn ihr Schluß hervorbringen. Er wird der homiletischen Forderung, die in dieser Beziehung an ihn gemacht wird, dann zu genügen im Stande sein, wenn er in einem festen, innigen Zusammenhange mit dem Vorhergehenden steht und sich den Gesetzen der Steigerung gemäß durch Lebendigkeit, Innigkeit, Kraft und Eindringlichkeit auszeichnet. Bilden können ihn eine kurz gefaßte, eindringliche Wiederholung der Hauptpunkte der Predigt, oder wo der letzte Theil derselben ein praktischer ist, besonders kräftig zu dem Gefühls- und Begehrungsvermögen der Zuhörer sprechende Aufforderungen, Ermunterungen und Ermahnungen desselben.

Vergl.: Schott, Theorie der Beredtsamkeit, dritten Theiles erste Abtheilung, S. 233 u. f. Hüffell, Wesen und Beruf des evangelisch-christlichen Geistlichen, §. 49.

§. 66.
Von dem veralteten Gebrauche, dem Schlusse eine fünffache Nutzanwendung zu geben.

Die ältern Homileten hielten es für zweckmäßig, dem Schlusse eine fünffache Nutzanwendung zu geben, usus didascalicus, elenchticus, epanorthoticus, paedeuticus und paracleticus, ja es galt sogar für einen argen Verstoß, wenn derselbe nicht mit Lehren, Widerlegungen anders Denkender, mit Tadel, Ermahnungen und Tröstungen ausgestattet war. In der neuern Zeit, wo die Homiletik einen wissenschaftlichern Charakter angenommen hat, ist man von diesem beengenden, die Rede ihrer Natürlichkeit beraubenden Gebrauche zurückgekommen und hat dem Redner auch für den Schluß der Predigt eine höhere Freiheit gestattet, durch deren verständige Benutzung dieselbe nur immer gewinnen kann.

Vergl.: v. Ammon, Anleitung zur Kanzelberedtsamkeit, §. 125. Hüffell, Wesen und Beruf des evangelisch-christlichen Geistlichen. §. 49.

§. 67.

Vom Gebete.

Da das eigentliche Element der geistlichen Reden die Religion ist, und von einem jeden Prediger ein frommer, auf Gott gerichteter Gemüthszustand zu erwarten steht, so wird das Gebet, jene unmittelbare, mit frommen Gesinnungen und Gefühlen verbundene, feierliche Erhebung der Seele zu Gott in jeder Predigt am rechten Platze sein und den Endzweck derselben fördern, gesetzt, daß es rechter Art sei und den Forderungen, die man in Bezug auf die Predigt an dasselbe zu machen berechtigt ist, entspreche. Diese nun sind folgende: Daß es in genauer, inniger Beziehung zu der Rede selbst stehe, daß es nicht die Wünsche, Bitten, den Dank und das Lob Einzelner, sondern der ganzen Gemeinde enthalte, daß es nicht in einer bloßen Betrachtung oder Erzählung, sondern in einer wirklichen Ansprache an Gott bestehe, daß es nicht zu lang und zu langweilig sei, daß es sich durch Lebendigkeit, Kraft und Feuer auszeichne und in einer edeln, würdevollen Sprache abgefaßt sei.

§. 68.

Veranlassung zum Gebete in der Predigt.

Die Predigt, wie eine jede andere Rede, soll eine Unterhaltung des Redenden mit den Zuhörern sein. Um sich nun von diesen ab und unmittelbar an Gott zu wenden, muß der Redner eine besondere Veranlassung haben, und diese möchte etwa eine dreifache sein. 1) Der Gedanke, daß er von Gott überhaupt und von göttlichen Dingen reden wolle und zu diesem heiligen Geschäfte, wenn es der Wirksamkeit nicht ermangeln solle, eines höheren Beistandes bedürfe, kann sie ihm darbieten. Ein solches Gebet wird besonders im Anfange der Predigt am schicklichsten Platze stehen. 2) Kann dieselbe herbeigeführt werden, durch den speciellen Gegenstand der Rede selbst oder einen in einiger Beziehung zu demselben stehenden Gedanken. Gebete dieser Art finden eine passende Stelle sowohl vor dem Eingange, als auch mitten in der Rede. 3) Sie kann in dem lebhaften, innigen Wunsche des Redners liegen, daß er den Endzweck seines Vortrags bei seinen Zuhörern erreicht habe. Gebete dieser Art können natürlich nur am Schlusse der Rede stehen, dem sie nicht selten eine besondere Würde und Feierlichkeit geben.

§. 69.

Muß der Prediger seinen Vortrag mit einem Gebete beginnen und mit einem Gebete schließen?

Muß die Predigt mit einem Gebete beginnen? Einige Homileten haben diese Frage bejaht, andere verneint. Allerdings ist nichts natürlicher, als daß der Prediger bei seinem Auftreten an

heiliger Stätte von den frommen Gefühlen religiöser Stimmung ergriffen, sein erhabenes Geschäft mit der unmittelbaren Erhebung seiner Gedanken und Gesinnungen zu Gott oder Jesu beginne. Ja auch im Betreff der Zuhörer ist ein Anfangsgebet am rechten Platze, da sie durch dasselbe von der religiös-poetischen Stimmung, die der Gesang der geistlichen Lieder in ihnen hervorbrachte, auf die geeignetste Weise zur Predigt hinübergeführt werden, die weniger eine lebendige Aufregung der Gefühle, als ein aufmerksames Nachdenken und Betrachten fordert. Soll das Gebet jedoch nicht ohne Wirkung sein, so muß es rechter Art sein und aus der Tiefe des Herzens hervorströmen; fehlt dieser geistige Aufschwung dem Redner, und sein Gebet wäre nun nichts, als eine leere Formel, so wird er dasselbe besser weglassen und seine Predigt mit einer dem Gebete in Form und Inhalt sich nähernden Bibelstelle einleiten.

Wie über die Anwendung des Anfangsgebetes, so sind die Homileten auch über die des Gebetes am Schlusse der Predigt verschiedener Meinung; die meisten jedoch haben sich für den Gebrauch desselben entschieden, und gewiß, wie es durch den innern Drang des Redners veranlaßt wurde, wird es nicht ohne bedeutende Wirkung sein, und dieselbe wird sich sogar höher steigern, als beim Anfangsgebete, da die Zuhörer jetzt, eingeweiht in den behandelten Gegenstand, mit erhöheter geistiger Thätigkeit an demselben Theil nehmen können. Was aber vom Anfangsgebete gesagt wurde, gilt auch vom Gebete am Schlusse der Rede; wenn es nicht ein Produkt innigen Gefühls und herzlicher Begeisterung ist, dann lasse es der Prediger lieber weg, da es in diesem Falle die Wirksamkeit der Predigt eher stören als fördern würde.

Vergleiche über das Gebet: v. Ammon, Anleitung zur Kanzelberedtsamkeit, dritte Ausgabe, §. 115 und 116. Schott, Theorie der Beredtsamkeit, dritten Theiles erste Abtheilung, S. 61 u. f. Hüffell, Wesen und Beruf des evangel. christl. Geistlichen, 1ster Theil, §. 44, und die über den betreffenden Gegenstand in diesen Werken angeführten Schriften.

Dritter Theil.

Von der Ausführung.

Einleitung.

§. 70.

Wesen der Ausführung.

Das Geschäft des Redners vollendet sich in der Ausführung (elocutio), unter welcher wir diejenige Thätigkeit desselben verstehen, vermittelst welcher er den durch die Erfindung geliefer-

ten, durch die Disposition geordneten, in Gedanken und Ideen bestehenden Stoff durch äußerliche Zeichen zum Verständniß und zur Anschauung der Zuhörer bringt, oder denselben ausdrückt. Die äußerlichen Zeichen aber, durch welche der Redner seine Gedanken und Ideen den Zuhörern mittheilt, sind die Worte an und für sich betrachtet, der Ton, mit welchem er diese Worte ausspricht, und endlich die Mienen, Geberden und Bewegungen des Körpers, mit denen er dieselben begleitet. Der Theil der Homiletik, der sich mit der Ausführung der Predigt beschäftigt, handelt daher vom passenden Ausdrucke der Gedanken durch Worte, oder vom Style der Predigt, von der richtigen Betonung der Worte, oder der Declamation, und von der entsprechenden Begleitung der Worte durch Mienen, Geberden und Körperbewegungen, oder von der Action.

§. 71.

Von der Nothwendigkeit, einen besondern Fleiß auf die Ausführung der Predigt zu verwenden.

Da der Stoff der Predigt (die in ihr enthaltenen Gedanken) nur durch die eben erwähnten äußern Zeichen zum Bewußtsein der Zuhörer gebracht zu werden vermag, so ist die Nothwendigkeit ihrer Ausführung über allen Zweifel erhoben. Aber auch abgesehen hiervon, hängt von ihrer Beschaffenheit zum großen Theil die Erreichung des Endzweckes der Predigt ab. Während nämlich die eine, in welcher der Styl, die Declamation und Action nicht im gehörigen Einklange mit dem behandelten Stoffe stehen, uns kalt und unbefriedigt läßt und keinen Einfluß auf unser Leben zu gewinnen vermag, reißt eine andere, die denselben Stoff zum Inhalte hat, in der aber jene drei genannten Ausdrucksmittel mit Weisheit angewendet wurden, uns unwiderstehlich mit sich fort, bringt unser ganzes Innere in Aufregung und entflammt unser gesammtes Geistesvermögen zur höchsten Thätigkeit. Mit Recht verwendet daher der Prediger und vorzugsweise der jüngere, sich erst bildende Prediger, die höchste Sorgfalt auf die Ausführung der Rede. Mit glücklichem Erfolge vermag er dieß jedoch nur dann, wenn er sich in gehöriger Kenntniß der Regeln des Styls, der Declamation und Action befindet, deren Erlangung wir ihm, so viel an uns ist, durch das Nachfolgende zu erleichtern streben.

Erstes Capitel.

Vom Style.

§. 72.

Wesen des Styls.

Unter dem Ausdrucke Styl versteht man im Allgemeinen die eigenthümliche Form, in welcher unsere Ideen und Gefühle den

Sinnen zur Wahrnehmung gebracht werden. Der Mittel aber, durch welche dieß geschieht, sind verschiedene. Wir haben als solche die Malerei, die Bildhauerkunst, die Musik, die Baukunst und die Sprache zu betrachten, und so redet man denn auch von einem Style in allen diesen Künsten und von einem Style der Sprache. Mit diesem letztern haben wir es hier zu thun, und er kann sich auch den Ausdruck Styl, wenn wir auf die Etymologie desselben zurücksehen, als den ihm ganz eigens zukommenden vindiciren. Da nämlich στύλος im Griechischen ein Griffel zum Schreiben heißt, so würde man unter dem Ausdrucke Styl allein die Schreibart, oder diejenige eigenthümliche Form zu verstehen haben, in welcher unsere Ideen und Gefühle vermittelst des Griffels, vermittelst der Schriftzeichen zur Wahrnehmung der Sinne gelangen. Die Bedeutung desselben hat sich indessen erweitert und wird nun auch, abgesehen von seiner Anwendung auf jene oben genannten Mittel des Ausdrucks, von der Versinnlichung der Ideen und Gefühle vermittelst den in Tönen ausgedrückten Worten gebraucht, so jedoch, daß man sich desselben nicht für die Thätigkeit des Sprechens überhaupt, sondern nur für eine solche Sprachdarstellung bedient, in welcher auf die Art und Weise, wie man seine Gedanken durch Worte versinnlicht, ein besonderer Fleiß, eine erhöhte Sorgsamkeit und Aufmerksamkeit verwendet ist. Ueberhaupt ist die Sprache an sich, und der Styl, als die eigenthümliche Einkleidung der Ideen und Gefühle in der Sprachdarstellung, wesentlich verschieden. Während man jene als den Stoff zu betrachten hat, so bildet dieser die Form desselben. Diese Form aber ist eine unendlich verschiedene, wie dieß ein Blick auf unsere deutschen Schriftsteller zeigt. Sie alle bedienen sich derselben Sprache, sie bedienen sich derselben zum größten Theile mit gleicher Berücksichtigung der grammatischen, logischen und ästhetischen Gesetze und doch, welcher Unterschied in der Art und Weise des Ausdrucks, welcher Unterschied in der Darstellung! Ein Schiller, ein Göthe, ein Voß, ein Matthisson, ein Joh. v. Müller, ein Reinhard, ein Zollikofer, ein Dräseke, ein Röhr, ein Schmaltz, und wie alle jene Tausende unserer vaterländischen Schriftsteller heißen, ein jeder hat seine eigenthümliche. Woher nun jener Unterschied des Styls? Der Grund davon mag in den Graden und in der Lebendigkeit des Erkennens, Fühlens und Wollens, in dem Verhältnisse, in dem diese Vermögen zu einander stehen, und in der besondern Geistesbildung, kurz in der Individualität des Menschen, die sich ja auch im Style so klar abspiegelt, zu suchen sein. Wenn aber der Styl von derselben abhängig ist, wenn er sich nach ihr eigenthümlich gestaltet und vermittelst der Lehre Niemanden angebildet werden kann, wie mag es da eine Theorie desselben

geben und was wird dieselbe frommen? Und doch läßt sich aus den nothwendigen Gesetzen der Sprache eine solche bilden und ist nun auch für den Ausdruck der Gedanken durch die Sprache von nicht unbedeutendem Nutzen.

Vergl.: Hüffell, Wesen und Beruf des evangel.=christl. Geistl. §. 54 und die zu Ende jenes §. angeführten Schriften.

§. 73.

Arten des Styls.

Nach der Individualität der Menschen gestaltet sich, wie wir eben sagten, der Styl. Da nun aber diese Individualität eine unendlich mannichfaltige ist, so muß auch der Styl unendlich mannichfaltig sein, so muß es unzählige Arten desselben geben. Dieselben namhaft zu machen, ist unmöglich und kann daher auch nicht Sache der Wissenschaft sein; sie stellt vielmehr dieses Mannichfaltige nach der Uebereinstimmung, die es unter gewissen Bedingungen hat, unter bestimmte abgeschlossene Gesichtspunkte. Die Sprache ist Ausdruck des innern geistigen Lebens; dieses gestaltet sich nach den drei geistigen Vermögen des Menschen, dem Erkenntniß=, Gefühls= und Begehrungsvermögen, auf eine dreifache Art: als Zustand ruhigen Anschauens und Denkens, als Zustand lebendigen Fühlens und als Zustand innigen Bestrebens; und so muß denn auch die Sprachdarstellung eine dreifache sein: die Sprachdarstellung des Zustandes des ruhigen Anschauens und Denkens, oder die Prosa, die Sprachdarstellung des Zustandes des lebendigen Fühlens, oder die Poesie, und die Sprachvorstellung des Zustandes des innigen Bestrebens, oder die Beredtsamkeit. Da nun aber der Styl die Form der Sprachdarstellung ausmacht, so giebt es auch drei Arten desselben: den prosaischen Styl, den poetischen und den rednerischen. Während diese Eintheilung ihren Grund in der dreifachen Form des geistigen Lebens hat, stützt sich eine andere auf den verschiedenen Zustand der geistigen Bildung Derjenigen, für welche die Darstellung zunächst bestimmt ist. Es ist dieß diejenige, welche einen niedern, mittlern und höhern Styl unterscheidet und sich aus der alten griechischen und römischen Rhetorik herschreibt. Dieser niedere, mittlere und höhere Styl findet sich in der Prosa, Poesie und Beredtsamkeit wieder, da eine jede von diesen für Personen auf einer niedern, mittleren und höheren Stufe der geistigen Bildung berechnet sein kann.

Vergl.: Schott, Theorie der Beredtsamkeit, dritt. Theiles zweite Abthl. S. 16 u. f. Pölitz, Gesammtgebiet ꝛc.

§. 74.

Erforderniße des Styls im Allgemeinen.

In einem jeden stylistischen Produkte unterscheiden wir Stoff und Form. Die letzte, der Styl, muß, wenn man ihm das Prä-

dicat gut beilegen soll, zuvörderst in einer unzertrennlichen Verbindung und innigen Harmonie mit jenem stehen, eine Eigenschaft, auf der seine Richtigkeit und Angemessenheit beruhet. Jene Harmonie, die Stoff und Form in innige Uebereinstimmung bringt, muß auch zweitens in der Form selbst obwalten. Jeder Theil derselben muß sich leicht, natürlich und innig an den andern anschließen, und somit der Styl eine Einheit des Mannichfaltigen bilden, eine Eigenschaft, die den ästhetischen Werth desselben ausmacht. Einer dritten Forderung entspricht der Styl, indem er das menschliche Wesen so viel als möglich immer als ein Ganzes auffaßt, ein jedes der drei höhern geistigen Vermögen des Menschen gleichmäßig beschäftigt und so die Harmonie zwischen denselben zu befördern trachtet, zu welcher der Mensch durch die Natur befähigt ist.

§. 75.
Eigenschaften des prosaischen Styls in der niedern, höhern und mittlern Sphäre.

Bei den ebengenannten Erfordernissen, die dem Style nicht mangeln dürfen, muß eine jede Art desselben ihr eigenthümliche, sie charakterisirende, von andern Arten unterscheidende Eigenschaften besitzen. Die Prosa sucht und giebt Belehrung. Alles, was ein ruhiges, klares, geordnetes, bestimmtes Anschauen und Denken auszudrücken und bei Andern zu Wege zu bringen vermag, muß daher dem prosaischen Style eigenthümlich sein, und so sind denn die ihn charakterisirenden Eigenschaften: Reinheit und Richtigkeit der Sprache, Deutlichkeit, Bestimmtheit, Natürlichkeit, angemessene Kürze. Der prosaische Styl selbst zerfällt aber wieder in den prosaischen Styl der niedern, höhern und mittlern Sphäre, deren jede Art ihr Eigenthümliches, sie von der andern Unterscheidendes hat. Der prosaische Styl der niedern Sphäre zeichnet sich aus durch gewisse, dem gemeinen Leben entnommene, demselben sehr geläufige und häufig in ihm vorkommende Ausdrücke, durch Anschaulichkeit, mit der sich nicht selten, wo es sich darum handelt, schwierige Begriffe zu erläutern, eine gewisse Umständlichkeit und Fülle der Worte verbindet und durch kurze, leicht an einander geknüpfte, schnell übersehbare Sätze. Dem prosaischen Style der höhern Sphäre ist die höchste Würde eigen, ein gesteigerter Grad der hervorbringenden Phantasie, ungemeine Präcision und jene Art der Perioden, die in langen Sätzen viele Gedanken zusammenfaßt. Der prosaische Styl der mittleren Sphäre liegt zwischen beiden eben erwähnten mitten inne. Seine Sprache ist gewählter, präciser und periodischer als in jenem, dabei erreicht er aber den erhöhten Grad der Thätigkeit der productiven Phantasie, jene höchste Gedrängtheit und jene periodische Fülle dieses nicht.

Vergl.: Schott, Theorie der Beredtsamkeit, dritt. Theiles zweite Abthl. S. 26 u. f.

§. 76.
Eigenschaften des poetischen Styls in der niedern, höhern und mittlern Sphäre.

Die Poesie ist ein Erguß der Begeisterung und sucht Begeisterung hervorzubringen. Dem poetischen Style ist daher das eigenthümlich, was einen höhern Schwung des Gefühls zu schildern und bei Andern zu wecken im Stande ist, und so unterscheiden ihn denn auch von andern Arten des Styls jene Eigenschaften, welche sich zunächst auf die feinere Sinnlichkeit, die Einbildungskraft und das Gefühlsvermögen beziehen: Lebendigkeit, Wohllaut, äußere Harmonie, deren letztere auf dem dichterischen Numerus oder dem Metrum beruht, mit dem sich in den neuern Sprachen nicht selten der Reim verbindet. So wie der prosaische Styl, so zerfällt auch der poetische in den der niedern, höhern und mittleren Sphäre. In der erstern herrscht ein geringerer Grad der Würde, als in den beiden andern Sphären; die Phantasie erhebt sich nie zu einem kühnen Aufschwunge, das reproductive Vermögen ist thätiger, als das productive, und Anschaulichkeit, blühende Fülle, rührende Kraft und (wo die Natur des dichterischen Productes es gestattet) komische Laune sind für sie bezeichnend. Der poetische Styl der höhern Sphäre zeichnet sich aus durch den höchsten Grad der Würde, durch Reichthum der mannichfaltigsten Vorstellungen und der kühnsten Bilder, durch möglichste Kürze und Gedrängtheit des Ausdrucks und durch Witz (wo das Product der komischen Dichtungsart angehört). In der mittlern Sphäre erhebt sich der poetische Styl über den der niedern, ohne jedoch zu jener höchsten Stufe der Würde und Pracht, des Feuers und Pathos und der Erhabenheit emporzusteigen, die dem Style der höhern Sphäre eigenthümlich ist. Mit dem poetischen Style steht auch der dichterische Numerus im Einklange, und daher giebt es denn auch metra, die nur auf diese oder jene Art desselben anwendbar sind.

Vergl.: Schott, Therorie der Beredtsamkeit, dritt. Thl. zweite Abthl. S. 32 u. f.

§. 77.
Eigenschaften des rednerischen Styls im Allgemeinen.

Vermittelst der Beredtsamkeit sucht der Redner auf das Begehrungsvermögen der Zuhörer einzuwirken und demselben eine dem seinigen gleiche Richtung zu geben. Da der Wille eben sowohl durch Belehrung als Erregung des Gefühls bestimmt wird, so muß der rednerische Styl diejenigen Eigenschaften besitzen, die Beides bewirken, oder er muß zwischen dem prosaischen und dich-

terischen mitten inne liegen. Wenn wir sagen, der rednerische Styl müsse mitten inne liegen zwischen dem prosaischen und dichterischen, so heißt dieß aber so viel: er muß in einer gleichmäßigen Mischung und Verbindung der Eigenschaften des Styls bestehen, durch welche zunächst die Forderungen des Erkenntnißvermögens befriedigt werden, und derer, durch welche hauptsächlich die feinere Sinnlichkeit, die Einbildungskraft und das Gefühlsvermögen in Thätigkeit gesetzt werden, oder denjenigen Eigenschaften, welche den prosaischen Styl charakterisiren, dürfen die nicht untergeordnet sein, welche den poetischen von diesem unterscheiden und umgekehrt, sondern die Eigenschaften beider Stylarten müssen vielmehr im rednerischen Style im Verhältnisse der Coordination zu einander stehen. Unserm Zwecke gemäß wollen wir im Folgenden über die Eigenschaften des rednerischen Styls reden, indem wir dabei besondere Rücksicht nehmen auf die geistliche Beredtsamkeit. Die Eigenschaften des rednerischen Styls scheiden wir aber mit Schott in solche, die zunächst die Forderungen des Erkenntnißvermögens, und solche, die zunächst die Forderungen der Einbildungskraft und Phantasie, des Gefühls und der feinern Sinnlichkeit befriedigen, oder zu den geistigen Vermögen des Menschen in gleichem Verhältnisse stehen.

Charakteristik der Eigenschaften des rednerischen Styls, durch die zunächst die Forderungen des Erkenntnißvermögens befriedigt werden, mit besonderer Berücksichtigung der geistlichen Beredtsamkeit.

§. 78.

Von der Sprachreinheit und der Sprachrichtigkeit.

Die Sprachreinheit ist diejenige Beschaffenheit des Ausdrucks, vermöge welcher derselbe aus solchen Wörtern und Redensarten besteht, welche der Sprache, deren man sich zur Versinnlichung seiner Gedanken bedient, wirklich angehören und bei dem gebildetsten Theile des Volkes, das dieselbe spricht, gegenwärtig im Gebrauche sind und Gültigkeit haben. Unter der Sprachrichtigkeit versteht man diejenige Beschaffenheit, welcher gemäß die allgemein gültigen grammatischen Gesetze der Beugung und Verbindung der Wörter streng beobachtet ist. In der lateinischen Rhetorik bezeichnete man diese Eigenschaften durch: oratio pura et latina, latine dicere, emendate loqui. cf. Cic. de orat. l. 3. c. 8. 10. orat. c. 16. Quinct. Inst. orat. l. 1. c. 5. l. 8. c. 1. Die griechische begriff sie nach Hermog. περὶ ἰδεῶν l. 1, S. 26 der edit. von Sturm, mit unter dem Ausdrucke καθαρότης. Da beide Eigenschaften auf der Vermeidung des einer Sprache Fremdartigen, gegen ihre Gesetze Verstoßenden beruhen, so liegen sie einander sehr nahe, und die Ausdrücke sprachrein und sprachrichtig lassen sich oft promiscue gebrauchen.

§. 79.

Von den der Sprachreinheit und Sprachrichtigkeit entgegenstehenden Fehlern und dem, was dieselben zu Wege bringt.

Die verschiedenen, beiden obengenannten Eigenschaften entgegenstehenden Arten der Fehler bezeichneten schon die alten Rhetoren (**cf. ad Her. l. 4. c. 12.** u. **Quinct. Inst. orat. lib. I. c. 5.**) als Barbarismen und Soloecismen, und verstanden unter den erstern solche Fehler, die durch das Einmischen fremdartiger Wörter, das sprachwidrige Weglassen nothwendiger, oder das Hinzusetzen überflüssiger Buchstaben und Sylben und das Vertauschen oder Versetzen derselben bei einzelnen Wörtern an und für sich betrachtet, zu Wege gebracht werden, während sie die letztern für Unrichtigkeiten im Gebrauche des **numerus** und **casus**, des **tempus** und **modus** in den Zeitwörtern, für fehlerhafte Beugungen, Constructionen und Versetzungen der Worte, und sprachwidrige Ellipsen oder Pleonasmen in der Wortstellung und Verbindung bei Worten und Ausdrücken, die mit einander in Verbindung stehen, betrachteten. Beide Arten von Fehlern entstehen: 1) durch den Gebrauch veralteter Wörter, Redensarten, Constructionen und Beugungen, die, weil sie der Sprache aus irgend einem zureichenden Grunde nicht genügten, bei fortschreitender Bildung derselben absichtlich aus dem Kreise classischer Schriften ausgestoßen wurden. Von diesen veralteten Ausdrücken, die **Cicero de orat. l. 3. c. 37. verba obsoleta**, und **Quinct. Inst. orat. l. 8. c. 2. p. 70. ed. Wolf, verba exoleta** nennt, sind aber jene alten Worte, **verba vetusta** wohl zu unterscheiden, die bei einer eigenthümlichen Kraft und Würde und einem hohen Grade der Bezeichnungsfähigkeit in neuerer Zeit grundlos vernachlässigt wurden und daher wohl verdienten, in den Sprachgebrauch wieder aufgenommen zu werden. Wir rechnen zu diesen in unserer deutschen Sprache die Ausdrücke: Fehde, Heimath, Gottseligkeit, frommen u. a. m.

2) Durch Neologismen, oder solche neue Ausdrücke und Wortfügungen, die ohne Grund gebildet mit der Etymologie, Analogie und Grammatik der Sprache streiten, oder gegen andere nothwendige Eigenschaften des guten Styls verstoßen. Während sich der Schriftsteller und Redner vor ihnen sorgfältig zu hüten hat, bleibt es ihm jedoch unbenommen, in sofern er sich in einer noch lebenden, noch in ihrer Ausbildung begriffenen Sprache ausdrückt, neue Worte und Wortfügungen zu bilden, wo sich die ältern als nicht erschöpfend, deutlich, präcis und würdig genug herausstellen; vorausgesetzt, daß er dabei den Gesetzen der Sprache und Wortbildung Genüge leistet. Als höchst bezeichnend, den eben erwähnten Gesetzen entsprechend, erscheinen in unserer Sprache

die neuen Ausdrücke: Kirchlichkeit, Gemüthswelt, Gemüthlichkeit, ein Leben durchschwärmen, ein Leben durchträumen u. a. m.

3) Durch ausländische Wörter und ausländische Wortfügungen, die noch kein Bürgerrecht in einer gewissen Sprache erlangt haben und unbeschadet der Deutlichkeit und anderer nothwendigen Anforderungen an den Ausdruck mit Worten und Wortfügungen der Muttersprache können vertauscht werden. Wollte man jedoch, von dem Streben nach Sprachreinheit getrieben, alle ausländische Wörter aus der Muttersprache entfernen, so würde dieselbe gar häufig an Deutlichkeit und Präcision verlieren und ohne sie nicht selten fremder, als mit ihnen erscheinen. In diesem Falle sind sie beizubehalten. Als solche unvermeidlichen ausländischen Wörter haben wir im Deutschen die Ausdrücke: Person, Persönlichkeit, Subject, Philosophie u. a. m. zu betrachten.

4) Durch den Gebrauch der sogenannten Provinzialismen, oder solcher Worte, Wortverbindungen und Beugungen, die in der Mundart der am meisten gebildeten Provinz eines Landes nicht aufgenommen wurden, und nach dem übereinstimmenden Urtheile klassischer Schriftsteller von der Schriftsprache ausgeschlossen blieben. Provinzialismen sind in der deutschen Sprache z. B. die Ausdrücke: Werkeltag statt Wochentag, Samstag statt Sonnabend, sorgen sie sich nicht statt sein sie unbesorgt u. a. m.

§. 80.

Warum muß der geistliche Redner nach Sprachreinheit und Sprachrichtigkeit streben?

Alles Sprachwidrige, grammatisch Unrichtige gereicht schon als solches dem aufmerksamen Zuhörer zum Anstoße, zerstreut ihn und zieht seinen Geist von dem behandelten Gegenstande ab, nicht selten aber macht es auch die Darstellung dunkel und hindert so das schnelle und leichte Auffassen der Gedanken oder macht dasselbe wohl gar gänzlich unmöglich. In diesem Falle kommt die Rede nur stückweis, oder gar nicht zum Bewußtsein der Zuhörer und bleibt somit ohne Nutzen und Frucht; am meisten aber wäre dieß bei der geistlichen zu beklagen, da es sich in ihr um die wichtigsten Interessen der Menschen, um Besserung des Herzens, um sittliche Vervollkommnung und Erziehung für die Ewigkeit handelt.

§. 81.

Von der Deutlichkeit und Bestimmtheit des Styls.

Die Deutlichkeit ist diejenige Eigenschaft des Styls, vermöge deren der Leser oder Zuhörer schnell und ohne Mühe zum Auffassen der Vorstellung gelangt, die der Schriftsteller oder Redner ihm geben wollte. Da dieselbe aber ohne Bestimmtheit, oder diejenige Beschaffenheit des Ausdrucks, welcher gemäß zur Versinn-

lichung der Gedanken die passendsten, entsprechendsten Worte gebraucht werden, nicht bestehen kann: so denken wir uns beide in inniger Verbindung und reden auch von ihnen zugleich. Einen erhöhten Grad der Deutlichkeit pflegt man als Leichtigkeit der Darstellung oder Klarheit des Styls zu bezeichnen.

§. 82.

Von den der Deutlichkeit und Bestimmtheit des Styls entgegenstehenden Fehlern, und dem, was dieselben hervorbringt.

Fehler des Styls, die der Deutlichkeit und Bestimmtheit entgegenstehen, sind die Undeutlichkeit, Unbestimmtheit, Dunkelheit, Unklarheit und Verworrenheit. Es entstehen dieselben:

1) Durch den Gebrauch solcher Worte und Ausdrücke, von denen man nicht annehmen kann, daß sie dem Kreise von Lesern und Zuhörern bekannt seien, für welche die Darstellung bestimmt ist. Zu ihnen sind, wenn der Vortrag sich an das Volk oder ein gemischtes Publikum richtet z. B. die Kunstausdrücke (**termini technici**): Subject, Object, Prinzip, Resultat, Ideal, Harmonie, Symmetrie u. a. m. zu rechnen. (Dieser Fehler ist leider von neuern Kanzelrednern oft begangen worden, z. B. von F. W. Krummacher u. A.)

2) Durch die Anwendung allgemein bekannter, üblicher Worte in einer Bedeutung, die ungewöhnlich oder doch dem Kreise von Lesern und Zuhörern unbekannt ist, an die der Vortrag sich wendet. Es gehören hierher z. B. die Ausdrücke: Einfalt für Einfachheit, Redlichkeit, Kirchlichkeit für äußere Religiosität u. a. m.

3) Durch eine solche Kürze des Ausdrucks, die, ohne sprachwidrig zu sein, dennoch Vorstellungen unberührt läßt, welche hätten ausgedrückt werden sollen, um den vollständigen Sinn eines Satzes oder einer Periode zum klaren Bewußtsein derer zu bringen, für die die Darstellung bestimmt war.

4) Durch Weitschweifigkeit des Ausdrucks, die in der Ueberhäufung der Substantive mit Prädikaten, der Zeitwörter mit Adverbien, der Hauptsätze mit erklärenden oder beschränkenden Nebensätzen besteht, einer Ueberhäufung, durch welche die Kraft und Klarheit des Gedankens nicht erhöht, die Aufmerksamkeit aber vom Hauptgegenstande abgezogen und auf Nebenvorstellungen hingewendet wird.

5) Durch Zweideutigkeit und Vieldeutigkeit des Ausdrucks, die ihren Grund hat, **a**) im Gebrauche von Worten und Redensarten, welche an und für sich betrachtet, eine zwei- oder mehrfache Deutung zulassen, **b**) in Worten und Ausdrücken, welche in derselben Periode in verschiedenem Sinne gebraucht werden und **c**) in

einer ungenauen Verbindung und Stellung der Wörter und namentlich der Personen- und Bestimmungswörter.

6) Durch Nichtachtung der sogenannten **vocabula** und **verba solennia**, oder derjenigen Worte und Redensarten, die durch den Sprachgebrauch entweder einzig und allein, oder doch vorzugsweise zur Bezeichnung gewisser Vorstellungen bestimmt sind.

7) Durch einen verwickelten, schwerfälligen Periodenbau.

§. 83.

Was den Redner verpflichtet, nach Deutlichkeit und Bestimmtheit zu trachten?

Die Deutlichkeit, welche von den griechischen Rhetoren durch den Ausdruck σαφήνεια τῆς λέξεως und von den lateinischen cf. **Cic. de orat. l. 3. c. 8. c. 10. c. 13. orat. c. 23.** und **Quinct. Inst. orat. l. 8. c. 2.** durch die Ausdrücke **perspicuitas sermonis, plane, aperte, dilucide dicere** bezeichnet wurde, wird immer etwas Relatives sein, da dasjenige, was Lesern und Hörern auf einer höhern Stufe der Bildung schnell und leicht zum Verständnisse gelangt, Andern, die eine tiefere einnehmen, dunkel und unverständlich bleibt, und doch sind sie und die Bestimmtheit des Ausdrucks Eigenschaften, die ein jedes stylistisches Product besitzen sollte, die vor Allem der Rede nicht mangeln dürfen. Während nämlich der Leser, dem eine Stelle in der Darstellung bei einmaligem Ueberlesen dunkel blieb, sich dieselbe durch wiederholtes Durchlesen und Durchdenken zu vergegenwärtigen und klar zu machen im Stande ist, findet ein ganz anderer Fall beim Zuhörer statt. In flüchtigen Tönen eilt die Rede an ihm vorüber, und das, was er nicht im schnellen Fluge zu erfassen und zu seinem Eigenthume zu machen vermag, ist für ihn verloren. Oft auch macht die Undeutlichkeit und Dunkelheit einer einzigen Stelle das Verständniß einer ganzen Darstellung unmöglich und beraubt dieselbe so des segensreichen Einflusses, den sie sonst hervorbringen würde. Der Redner, und vorzugsweise der Kanzelredner, dem sein Beruf die Behandlung der wichtigsten Angelegenheiten des Menschen zur Pflicht macht, muß daher aufs Eifrigste nach Deutlichkeit und Bestimmtheit der Darstellung streben. Er wird dieselbe erlangen, wenn er sich zu jeder Zeit den Kreis von Zuhörern vergegenwärtigt, für die sein Vortrag bestimmt ist, wenn er sich vor Allem hütet, was gegen die Reinheit und Richtigkeit der Sprache verstößt, und sorglich das meidet, was Dunkelheit, Verworrenheit und Unklarheit des Ausdrucks zu Wege bringen würde, und was wir als solches in den oben aufgestellten Punkten zusammenfaßten.

§. 84.

Von der Präcision.

Unter der angemessenen Kürze, oder der Präcision des Ausdrucks, die wohl zu unterscheiden ist von jener fehlerhaften Kürze

oder Unvollständigkeit, deren wir, als die Deutlichkeit gefährdend, Erwähnung thaten, verstehen wir diejenige Vollkommenheit des Styls, der zufolge alles Dasjenige in der Darstellung vermieden wird, was in Beziebung auf die Natur des zu behandelnden Gegenstandes, den gegenwärtigen Zweck desselben und die Beschaffenheit der Leser oder Zuhörer als unnöthig und überflüssig erscheint. Von den römischen Rhetoren wurde diese Eigenschaft cf. aut. ad Her. 4. 54. und Quinct. Inst. orat. l. 4. c. 2. §. 42. S. 243 ed. Wolf, durch die Ausdrücke: brevitas, oratio pressa, circumcisa bezeichnet.

§. 85.

Von den, der Präcision entgegenstehenden Fehlern, und dem, was dieselben hervorruft.

Ihr entgegen stehen die Weitschweifigkeit, Gedehntheit und das Schleppende im Ausdrucke, Fehler, die hervorgerufen werden:

1) Durch überflüssige, weder die Deutlichkeit noch Bestimmtheit, noch die Würde, noch den Wohlklang des Ausdrucks befördernde Sylben. Sylben der Art finden wir z. B. an den Worten: geruhig statt ruhig, gnädiglich statt gnädig, Auferziehung statt Erziehung, dahingegen statt hingegen, u. a. dgl. mehr.

2) Durch Pleonasmen oder solche Wörter, die eine Vorstellung, welche in einer andern nothwendig liegt und also mit dieser zugleich gedacht wird, ohne Grund besonders bezeichnen. Der Art sind z. B.: die scheinende Sonne, der feuchte Thau, die nasse Quelle u. a. m.

3) Durch Tautologieen oder Wiederholungen schon bezeichneter Vorstellungen. Solche Tautologieen liegen entweder in einzelnen Worten, z. B.: seines Bruders sein Garten, Anspruch auf die allgemeine Dankbarkeit Aller haben, oder in Sätzen, in denen mit andern Worten eine schon bezeichnete Vorstellung ohne Grund erneuert wird, z. B.: der Freund ist geschieden, er ist gestorben, wir besitzen ihn nicht mehr. Vorzüglich entstehen Tautologieen durch Häufung von Synonymen (sinnverwandten Wörtern), zu denen in der deutschen Sprache zu rechnen sind, z. B.: glauben, meinen, für wahr halten, verstehen, einsehen, erkennen, begreifen, Seele und Geist, Kräfte, Fähigkeiten, Anlagen u. a. m.

4) Durch Constructionen und Redensarten, die, ohne daß der Darstellung dadurch in irgend einer Hinsicht ein Nachtheil erwächst, mit kürzern können vertauscht werden z. B.: Eine Stadt ihrer Bevölkerung berauben, statt entvölkern, einem Baume seine Blätter nehmen, statt entblättern.

5) Durch unnöthige Umschreibungen, den Gebrauch überflüssiger Epitheten und Beifügung den Zweck der Darstellung nicht befördernder Nebenvorstellungen zur Hauptvorstellung. Ein Satz,

der an alle dem leidet, ist z. B.: Wie aus strotzendem Füllhorne, streuet die allerbarmende Liebe Gottes, der ein Herrscher der Welten ist und wie ein Vater für seine Geschöpfe sorgt, am frühen Morgen und am späten Abend unaussprechlichen Dankes würdigen Segen auf die neuerwachte Erde nieder.

§. 86.

Warum dem Redner besonders das Streben nach Präcision anzuempfehlen sei?

Wenn der Redner das in den eben aufgestellten fünf Punkten Angeführte vermeidet, so werden seine stylistischen Producte sich von der Weilschweifigkeit, Gedehntheit und dem Schleppenden im Ausdrucke, von jenen Fehlern, die der angemessenen Kürze oder Präcision entgegenstehen, frei erhalten. Diese gehört nun aber eben so wie die Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Bestimmtheit, zu denjenigen Eigenschaften des Styls, durch die den Forderungen des Erkenntnißvermögens Genüge geleistet wird. Wo sie herrscht, da kann nämlich jenes Mißverhältniß zwischen Mittel und Zweck, welches die Weitschweifigkeit hervorruft und an dem das Erkenntnißvermögen jederzeit Anstoß nimmt, nicht stattfinden, und auf gleiche Weise bleibt dieses von der Kränkung frei, welche ihm durch jene Undeutlichkeit und Unbestimmtheit, die, wie wir eben bemerkten, mit der Gedehntheit des Ausdrucks so häufig Hand in Hand gehen, zu Theil würde. Ferner wird die Präcision des Ausdrucks durch folgende thatsächlich begründete Erfahrung empfohlen: daß ein Gedanke in seiner ganzen Kraft um so leichter zum Herzen dringt, je geringer der Aufwand von Mitteln zu seiner Darstellung ist, und daß auch der schönste, erhabenste, in weitläufige Umkleidungen eingehüllt, seinen Reiz verliert und den Leser und Zuhörer in Langeweile und Gedankenlosigkeit versetzt. Außerdem soll beiden, und namentlich den Zuhörern von Predigten, nicht Alles vorgedacht und vorgefühlt werden; man soll ihnen vielmehr Gelegenheit und Veranlassung zum Gebrauche ihrer eigenen Geistesvermögen geben. Mehr als jedem andern Schriftsteller ist aber dem Redner das Streben nach Präcision des Ausdrucks ans Herz zu legen. Sein Geistesproduct soll nicht bloß belehren, es soll gleichmäßig das Erkenntniß- und Gefühlsvermögen beschäftigen und auf diese Weise dem Willen eine bestimmte Richtung geben, und hierin liegt schon die Aufforderung an ihn, nach einer reichen Fülle der Darstellung zu trachten, eine Aufforderung, die ihn gar leicht verleiten kann, die ihm gezogene Grenze zu überschreiten und in Weitschweifigkeit, Breite und Gedehntheit des Ausdrucks zu verfallen.

Vergl. über das von §. 78 an Gesagte: Schott, Theorie der Beredtsamkeit, dritten Theiles zweite Abthl. S. 41 — 93. Hüf-

fell, Wesen und Beruf des evangel.-christl. Geistl., §. 55 und 56 im Anfange.

Charakteristik der Eigenschaften des rednerischen Styls, durch welche zunächst den Ansprüchen der Einbildungskraft, des Gefühls und der feinern Sinnlichkeit Genüge geleistet wird, oder die sich gleichmäßig auf die verschiedenen geistigen Vermögen beziehen, mit besonderer Berücksichtigung der geistlichen Beredtsamkeit.

§. 86.

Von der Lebendigkeit und ihren verschiedenen Modificationen.

Die Lebendigkeit des Ausdrucks, vermittelst welcher die wechselnden Empfindungen, Gefühle, Neigungen und Affecte dargestellt und in den Lesern und Zuhörern hervorgerufen werden, und der das Matte und Trockene im Style entgegensteht, ist als eine allgemeine Eigenschaft der Darstellung zu betrachten, in deren Umfange mehrere besondere mitten inne liegen, von denen wir jetzt in der Kürze reden wollen. Es sind dieß:

1) Die Anschaulichkeit (ἐνάργεια, **evidentia, repraesentatio**), diejenige Eigenschaft, welche vorzugsweise auf die Versinnlichung und Individualisirung des Allgemeinen und Abstracten beruhet. Auch bei großer Einfachheit der Darstellung, die sich nicht durch Wechsel, Schwung und Kühnheit der Bilder und Anschauungen auszeichnet, kann dieselbe vorhanden sein und wird besonders durch die objectiven Figuren hervorgerufen, welche eine Vorstellung durch beigefügte Merkmale vorzüglich anschaulich machen, welche in der Zusammenstellung ähnlicher und unähnlicher Vorstellungen bestehen und die, in denen Vorstellungen mit einander vertauscht werden.

2) Das Blühende des Styls (**elocutio florida**, λέξις ἀνθηρά), diejenige Eigenschaft, vermöge welcher die Einbildungskraft durch mannichfach wechselnde Wendungen des Ausdrucks in eine leichte, anmuthige Bewegung versetzt wird. Der Styl erhält dieselbe besonders durch die mit dem Namen der Tropen belegten Figuren.

3) Die Fülle oder der Reichthum des Styls (**copia**) besteht in einer, durch die Phantasie hervorgerufenen, vollständigeren Ausführung der darzustellenden Gedanken, durch Verbindung mannichfaltiger Nebenvorstellungen mit der Hauptvorstellung und wird vorzüglich hervorgebracht durch die unter 1. genannten objectiven Figuren, durch die, welche eine Zusammenstellung ähnlicher Vorstellungen bilden, durch das Antitheton, die Periphrase, die Allegorie, Gradation und Wiederholung.

4) Die Pracht der Darstellung (μεγαλοπρέπεια, **magnificentia**). Sie ist da vorhanden, wo die Phantasie durch Anschauungen und Bilder beschäftigt wird, die über die gewöhnliche Ausdrucksweise

sich erheben und mannichfaltig mit einander abwechseln. Sehr häufig steht der Pracht der Darstellung das Kühne im Ausdruck τόλμημα λεκτικόν, audacia) zur Seite. Dieses, das im Gebrauche jenes Ueberraschenden der stylistischen Form, das als etwas Gewagtes erscheint, besteht, artet nicht selten in rednerische Uebertreibungen aus, die in einer jeden Gattung der Beredtsamkeit, vorzugsweise aber in der Kanzelberedtsamkeit als Fehler zu betrachten sind.

5) Das Große und Erhabene im Ausdrucke (βάρος, σεμνότης, ὕψος, sublimitas, gravitas) sind einander nahe verwandt, da sie beide Gegenstände als vor andern hervorragend und ausgezeichnet darstellen und das Denk- und Gefühlsvermögen veranlassen, sie als solche sich lebendig zu vergegenwärtigen. Der zwischen ihnen obwaltende Unterschied ist der, daß das Große des Ausdrucks, das Verhältniß, in dem ein Gegenstand zu andern mit ihm verglichenen, ebenfalls großen, steht, versinnlicht und also mehr das Objective berührt, während das Erhabene des Styls sich mehr an das Subjective hält und einen Gegenstand in Bezug auf unsere schwache menschliche Natur als groß und ausgezeichnet darstellt. Das Große und Erhabene des Styls, das ohne Größe und Erhabenheit der Gedanken nicht denkbar ist, wird oft am sichersten durch Sparsamkeit der Worte, durch eine möglichst kurze, einfache Bezeichnung des darzustellenden Gegenstandes erreicht; doch kann es auch in einer weitläufigern Ausführung desselben vorhanden sein, da es sich gar wohl mit der Fülle und Pracht des Ausdruckes vereinigen läßt.

6) Das Feierliche, welches durch die Darstellung der Wichtigkeit eines Gegenstandes einen ernsten, tiefen, ehrfurchtsvollen Eindruck auf das Gemüth hervorruft. Sehr häufig verbindet sich dieses mit dem Großen und Erhabenen im Ausdrucke.

7) Das Pathos, welches dem Erhabenen im Style verwandt, sich im Ausdrucke der lebhaftesten Gefühle, Affecten und Bestrebungen des Redners zeigt und durch ein schnelles Aufeinanderfolgen der innern, geistigen Thätigkeiten auszeichnet. Ist es der rasche Wechsel vorzüglich lebhafter Anschauungen und Gefühle, den die Darstellung versinnlicht, so nennt man den pathetischen Styl feurig. Derselbe liebt solche Figuren, die bei Sparsamkeit der Worte, eine starke Aufregung der Gefühle im Reden anzeigen, z. B. die Abgebrochenheit, das Asyndeton, den Ausruf, die Frage, die Verbesserung, die Apostrophe und die Personification. Wenn dieser Styl im Gemüthe der Zuhörer starke Erregungen und Veränderungen hervorbringt, wird er eindringend, erschütternd und ergreifend genannt.

8) Das Gemüthvolle, welches die sanfteren Gefühle und Ge-

müthsbewegungen des Redners schildert, das Innere der Zuhörer tief ergreift und sie mit einem gewissen Wohlgefallen erfüllt. Darstellungen, in denen dasselbe vorherrscht, haben einen geringeren Schwung der Phantasie im figürlichen Ausdrucke, einen weniger raschen Wechsel, aber größere Fülle des Styls, als das Pathetische und Feurige.

9) Das Rührende. In der weitern Bedeutung des Wortes ist rührend dasjenige, was dazu geeignet ist, die lebendige Theilnahme des Gefühlsvermögens der Leser oder Zuhörer für einen Gegenstand zu wecken, und in diesem Sinne ist das Rührende sehr häufig mit dem Erhabenen, dem Feierlichen, dem Pathetischen, dem Feurigen verbunden. In der engern Bedeutung ist rührend dasjenige, was die Leser oder Zuhörer in einen Zustand der Wehmuth versetzt, mit der ein gewisses Wohlgefallen an diesem Zustande verbunden ist. Das Rührende in dieser Bedeutung nähert sich oft dem Erhabenen im Style. Durch das Erhabene aber wird das Gefühl der Wehmuth weniger geweckt und minder festgehalten.

10) Das Scharfsinnige, Witzige und Komische. Das Scharfsinnige und Witzige im Styl besteht in der Darstellung der aufgefundenen Unähnlichkeit gleicher oder gleichscheinender Gegenstände und in der der aufgefundenen Aehnlichkeit ungleicher oder ungleichscheinender. Das Scharfsinnige hat den Zweck der Belehrung und findet daher seinen Platz in den Abschnitten der Rede, in welchen Erklärungen und Entwickelungen von Begriffen und Sätzen und überzeugende Beweise aufgestellt werden. Das Witzige, obgleich es dazu dienen kann, die Belehrung zu befördern, zweckt doch meistens darauf ab, Belustigung hervorzubringen. In dieser Beziehung liegt es daher außer dem Kreise der ernsten, geistlichen Beredtsamkeit. Das Komische, dem Witzigen nahe verwandt, oder doch ein Product desselben geistigen Vermögens wie dieses, findet sich da im Style, wo die Einbildungskraft der Leser oder Zuhörer durch eine Darstellung dergestalt beschäftigt wird, daß ein Gegenstand in ihnen die Lachlust rege macht. Es wird dasselbe, vorzüglich durch die Figuren hervorgebracht, die in einer Zusammenstellung des Aehnlichen, Unähnlichen und Entgegengesetzten bestehen, eben so durch die spottende Ironie und die Litotis, und findet in den andern Gattungen der Beredtsamkeit oft eine sehr passende Stelle, von der geistlichen aber, die auf die Erreichung der höchsten Endzwecke gerichtet ist und eine ernste Gemüthsstimmung in dem Redner und den Zuhörern verlangt, muß es jederzeit ausgeschlossen bleiben.

Vergl.: Schott, Theorie der Beredtsamkeit, dritter Theil, 2te

Abthl. S. 93 — 95 gegen das Ende und 139 — 162 im Anfange.

§. 87.

Von der Lebendigkeit und den in ihrem Begriffe inne liegenden, besondern Eigenschaften in Beziehung auf die geistliche Rede.

Von den in dem allgemeinen Begriffe der Lebendigkeit enthaltenen besondern Eigenschaften sind es vorzugsweise die Anschaulichkeit und Fülle des Ausdrucks, die in der Rede und so mit in der geistlichen Rede hervorstechen, aber auch die übrigen mit Ausnahme des Komischen und Witzigen, (insofern dieß nur darauf abzielt, die Lachlust der Zuhörer rege zu machen), finden bei dem großen Wechsel der in ihr enthaltenen Vorstellungen, Gegenstände, Gefühle und Gemüthserregungen eine passende Stelle in einzelnen Theilen derselben. Im Eingange der geistlichen Rede kann sich mit der Anschaulichkeit und Fülle das Blühende, ja sogar das Erhabene im Ausdrucke verbinden; die Pracht des Pathos, das Rührende und Erschütternde der Darstellung wird jedoch nur sehr selten in ihm an seinem Platze sein. Die Propositionen erfordern mit möglichster Kürze und Einfachheit verbundene Anschaulichkeit; rednerische Fülle und bildliche Ausdrücke dagegen dürfen nur in höchst seltenen Fällen in ihnen vorhanden sein.

In der Partition ist nicht selten das Scharfsinnige an seinem Platze, doch gehört es mehr denjenigen Abschnitten der Abhandlung an, in denen durch Erklärungen und Beweise auf das Erkenntnißvermögen der Zuhörer eingewirkt werden soll. Das Erhabene, Prächtige, Pathetische, Gemüthvolle und Rührende wird da am zweckmäßigsten stehen, wo die Wichtigkeit eines Gegenstandes, von dessen Wahrheit die Zuhörer hinreichend überzeugt worden sind, dem Gefühle dieser näher gelegt und ihr Wille auf die Erstrebung desselben hingerichtet werden soll. Welche besondere Eigenschaft der Lebendigkeit im Ausdrucke der Schluß der Rede haben müsse, das hängt von der Art und Weise ab, wie der Redner seinen Vortrag endigt; immer aber soll er sich, in welcher Form dieß nun auch immer sei, vorzugsweise durch Lebendigkeit auszeichnen. Die in der geistlichen Rede vorkommenden Gebete endlich werden am passendsten den Charakter des Erhabenen, Feierlichen und Gemüthvollen im Ausdrucke haben.

Vergl.: Schott, Theorie der Beredtsamkeit, dritter Theil, 2te Abthl. S. 172 oben bis 174 oben.

§. 88.

Von den Mitteln, durch welche dem Style die Eigenschaft der Lebendigkeit zu Theil wird.

Die Lebendigkeit des Ausdrucks, die wir in der Rede so ungern vermissen, da diese durch dieselbe zum großen Theile erst zu

dem wird, was sie sein soll, zur Handlung, beruhet zum Theile schon auf der Präcision des Ausdrucks und auf der Vermeidung der Einförmigkeit in Worten, Redensarten und Sätzen, vorzüglich aber ist sie abhängig von dem zweckmäßigen Gebrauche der sogenannten Redefiguren, die wir im Vorigen schon obenhin erwähnten und die in den in der Natur der Sprache gegründeten Arten des Ausdruckes bestehen, welche dann aus dem Gemüthe des Darstellenden hervorgehen, wenn seine Vorstellungen eine vorzügliche Thätigkeit der Einbildungskraft und des Gefühls begleitet. Zu ihnen rechnen wir die Tropen (**figuras verborum**, Wortfiguren) und die Figuren (**figuras sententiarum**, Gedanken-, Sachfiguren), die wir beide im Folgenden, ohne uns auf eine strenge Begrenzung ihrer Begriffe, die ja auch unserm Zwecke nicht näher liegt, einzulassen, unter dem allgemeinen Titel Figuren aufzählen und mit Schott in objective und subjective eintheilen werden. Bevor wir dieß jedoch thun, erlauben wir uns noch die Bemerkung, daß die Figuren in der Rede nicht die Erfindung eitler Künstelei sind, sondern daß ihr Gebrauch in dem Wesen des Menschen seinen psychologischen Grund habe. Wo es nämlich gilt, umfassende Vorstellungen und tiefe Empfindungen durch die Darstellung zu versinnlichen, da genügt ihm der gewöhnliche, eigenthümliche Ausdruck nicht mehr, ja, da das Wort überhaupt die Gefühle nie ganz wiederzugeben vermag, so mangelt der Ausdruck wohl gänzlich, um hochgesteigerte Gefühle und starke Gemüthserregungen hinreichend zu schildern, und so sieht man sich genöthigt, seine Zuflucht zum Figürlichen zu nehmen. Wir finden denselben daher bei Völkern, deren Sprache noch keine höhere Ausbildung durch die Grammatik und Rhetorik erhielt, und wo er nur immer zweckmäßig angewendet wird, da trägt er auch dazu bei, nicht nur den Reiz und die Anmuth, sondern sogar auch die Natürlichkeit der Darstellung zu vermehren. Aber, wie gesagt, er muß zweckmäßig angewendet werden. So darf z. B. der Dichter sich seiner da bedienen, wo durch denselben nur die Phantasie des Lesers angenehm unterhalten und ein ästhetisches Wohlgefallen bei ihm zu Wege gebracht werden soll, während sein Gebrauch dem Redner nur da zusteht, wo er in den Gang der Handlung eingreift und den Zweck der Rede, dem Willen der Zuhörer eine bestimmte Richtung zu geben, befördert.

§. 89.

Aufzählung der vorzüglichern objectiven Figuren.

Unter den objectiven Figuren, oder denen, die sich zunächst und unmittelbar auf die darzustellende Vorstellung beziehen, unterscheiden wir:

1) Solche, die eine Vorstellung durch beigefügte Merkmale vorzüglich anschaulich machen:

a) Die Verbindung des Subjects mit einem besonders bezeichnenden Epitheton z. B.: die grüne Wiese, der blühende Baum, der reißende Strom.

b) Die Exergasie (Ausführung), wodurch diese erweitert, verstärkt und von verschiedenen Seiten dargestellt wird, z. B.: Jene Freude, die fern bleibt vom Spiel und Tanz und den lauten Lärm der Trinkgelage flieht, die beim Anschauen der erhabenen Werke des Höchsten zu uns tritt in die Stille der Einsamkeit, unser Herz beseligend, unsere schwachen Kräfte zum Kampfe für die Tugend stärkend.

c) Die Distribution, die Beifügung anderer, vorzüglich anschaulich machender, versinnlichender Vorstellungen zu Theilvorstellungen einer Vorstellung, die zur bestimmten Auffassung eines Gegenstandes nothwendig gehören, z. B. (Reinhard Pred. 1805 gehalten, S. 320. 1 B. wohlfeile Ausgabe, 1806): Wer seine reinste Zufriedenheit und Ruhe, wer seine reinsten und höchsten Genüsse unter denen, die ihm auf Erden die Nächsten sind, unter seinen Kindern und Verwandten, und zwar in ihnen und durch ihre Vermittelung findet, der ist im Besitze des häuslichen Glückes, von welchem ich spreche. Er sucht also den Vertrauten, in dessen Schooß er Alles niederlegt, was ihm wichtig ist, nicht außer seinem Hause; sein Gatte, der unzertrennliche Gefährte auf seiner Bahn durchs Leben, ist auch der Bewahrer seiner Geheimnisse, ist unter allen Menschen auf Erden der Einzige, dem er sein ganzes Herz öffnet u. s. w.

d) Die Cumulation, die weitläufigere Bezeichnung der mit einer Vorstellung verbundenen Prädicate oder Theilvorstellungen durch Ausdrücke, welche die Anschaulichkeit des Ganzen erhöhen. z. B.: Religion, herrlichste Gabe von Gott gesandt, theuerstes Kleinod unseres Herzens, nie versiegende Quelle des Trostes, treueste Führerin durchs Leben u. s. w.

2) Solche, die in einer Zusammenstellung ähnlicher oder unähnlicher Vorstellungen bestehen:

a) Solche, die in einer Zusammenstellung ähnlicher Vorstellungen bestehen,

α) Die Vergleichung. In ihr ist die Vorstellung, welche mit einer andern verglichen wird, Hauptsache, und auf die verglichene wird nur durch ein Vergleichungswort hingewiesen; z. B.: Erfüllt von dem beseligenden Bewußtsein, keine seiner Pflichten geflissentlich verletzt, und Sorgen, Mühen,

Noth und Gefahr willig im Dienste des Höchsten erduldet zu haben, heißt der fromme Christ den nahenden Tod freudig willkommen, wie der treue Arbeiter die Ruhe der Nacht.

β) Das Gleichniß, in dem der verglichene Gegenstand als Hauptsache erscheint und des zu vergleichenden nur kurze Erwähnung geschieht. z. B.: Wie der treue Arbeiter, der sich während der Hitze des Tages emsig regte im Dienste seines Herrn und alle Gebote desselben gewissenhaft erfüllte, sich am Abend mit der Hoffnung auf den reichen Lohn des kommenden Morgens fröhlich zur Ruhe niederlegt, so stirbt der fromme, Gott getreue Christ.

Das Gleichniß wird Parallele genannt, wenn die Theilvorstellungen des zu vergleichenden Gegenstandes sich sämmtlich in den Theilvorstellungen des mit ihm verglichenen wiederfinden.

b) Solche, die in einer Zusammenstellung unähnlicher Vorstellungen bestehen:

α) Das Antithiteton, welches neben der Aehnlichkeit von zwei Gegenständen auch auf ihre Verschiedenheit hinweist. z. B. der Tod ist ein Schlaf, in dem wir ausruhen von den Mühen des Lebens, und dem kein irdisches Erwachen folgt.

β) Die Antithese im engern Sinne des Wortes. Sie stellt in verschieden lautenden Worten einander entgegengesetzte Vorstellungen, namentlich das Positive und Negative einer Sache neben einander z. B. (Gregor von Nazianz Rede auf das Geburtsfest Jesu, übersetzt von Hänsel): So laßt uns denn feiern, nicht mit Gepränge, sondern auf Gott wohlgefällige Art, nicht weltlich, sondern überweltlich, nicht unser Fest, sondern das Fest des Unsrigen, oder vielmehr das Fest des Herrn u. s. w. Von der eigentlichen Antithese sind zu unterscheiden: 1) die ἀντανάκλασις, in der dasselbe Wort in einem Satze in verschiedener Bedeutung gebraucht wird z. B.: wenn wir feiern, müssen wir feiern. 2) Die πλοκή, in welcher dasselbe Wort jetzt zur Bezeichnung einer Person, dann zur Bezeichnung einer Eigenschaft derselben gebraucht wird z. B.: Menschen, die ihrem Thun und Treiben nach nicht als Menschen zu betrachten sind. 3) Die ἐπάνοδος, in welcher eigentlich gebrauchte Ausdrücke im Vordersatze ein anderes Verhältniß bezeichnen, als im Nachsatze, z. B.: er thut, was er kann, und kann, was er thut. 4) Die παρονομασία, die Nebeneinanderstellung Verschiedenes bezeichnender, aber bis auf einzelne Buchstaben gleichlautender Wörter, z. B.: er will nach dem Höchsten streben und sterben.

3) Solche, in denen Vorstellungen mit einander vertauscht werden. Es sind deren fünf Klassen:

a) in denen eine Vertauschung der Hauptvorstellungen stattfindet, die aus dem Verhältnisse der Subordination, Succession, des Zugleichseins oder der Aehnlichkeit hervorgeht. Man nennt diese Klasse von Figuren Tropen. Zu ihr gehören:

α) Die Synekdoche, in der der höhere Begriff statt des niedern bezeichnet wird, oder umgekehrt; z. B.: Der Tod ist aller Sterblichen (statt Menschen) Loos. Er liebt den Wein (statt geistige Getränke).

β) Die Metonymie. In ihr steht das Vorhergehende statt des Folgenden, die Ursache statt der Wirkung, der Stoff statt der Form, das Zeichen statt des Bezeichneten, das Werkzeug statt des Werkes, Ort und Zeit statt des am Orte sich Befindenden, in der Zeit Geschehenen, die Eigenschaft des Gegenstandes statt des Gegenstandes und umgekehrt. Z. B.: Der letzte Athemzug (statt Tod). Die Schwerter der Streiter haben uns frei gemacht. Der mordende Stahl. Die Krone erben (statt die Herrschaft). Die Axt des Zimmermanns. Ganz Europa war mit Bangigkeit erfüllt. Die ewige Vaterliebe erbarmt sich unserer u. s. w.

Die Vertauschung des Vorhergehenden mit dem Nachfolgenden wird auch Metalepsis genannt.

γ) Die Periphrase (Umschreibung), in der ein Gegenstand, der selbst nicht genannt wird, durch die in seinem Begriffe enthaltenen Theilvorstellungen oder mit ihm nothwendig zusammenhängenden Nebenvorstellungen bezeichnet wird. Z. B.: Der große Augenblick, in dem der Schall der Posaune durch alle Welten ertönt, die Entschlafenen weckend und zum Throne des Höchsten berufend, auf daß ein Jeder empfange, je nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse.

δ) Die Metapher, in der statt der zu bezeichnenden Vorstellung eine ähnliche gesetzt wird, die sich jedoch als Bild jener ankündigt. Z. B.: Der Frühling, Sommer, Herbst, Winter des Lebens. Die Trümmer des Staates.

ε) Die Allegorie, eine Fortsetzung der Metapher. Sie ist eine schwächere, indem sie den als Bild gebrauchten Gegenstand nicht vollständig ausmalt, eine stärkere, wenn dieß geschieht. Die Allegorie, und namentlich die als stärkere bezeichnete, findet nur in seltenen Fällen Anwendung in der Kanzelberedtsamkeit, da sie fast ausschließlich der Dichtkunst angehört.

b) In denen die Vertauschung der Vorstellungen sich auf die Prädikate bezieht. Hierher gehören:

α) Der Gebrauch metaphorischer Beiwörter, z. B. die lächelnde Sonne, die trauernde Nacht.

β) Die Prosopopöie (Personifikation), in der leblose Gegenstände als lebende Personen dargestellt und als solche angeredet werden. Z. B.: Religion, du treueste Führerin durchs Leben, bei dir suche ich Hülfe, wenn die Kräfte erschlaffen, bei dir finde ich Trost, wenn Trübsal und Noth die Brust mir beengen.

γ) Die Sermocination, der höchste Grad der Personifikation, in der leblose Gegenstände, abwesende Personen, Wesen der Geisterwelt als redend eingeführt werden. Z. B.: Jedes Grab, an dem du vorüberwandelst, ruft dir mit lauter Stimme zu: Alles Irdische ist Staub.

c) In denen sich die Vertauschung der Vorstellungen auf die Verhältnisse des Ortes und der Zeit bezieht. Hierher gehört:

α) Die Anrede abwesender und verstorbener Personen; z. B.: Schauet nicht auch ihr segnend auf uns herab, geliebte Geschiedene?

β) Die Darstellung des Vergangenen oder Künftigen als etwas Gegenwärtigen; z. B.: (Dräseke Pred. für denkende Verehrer Jesu. 4. Samml. S. 9) Für Jesus ist Martha geschäftig. Zu Jesu wendet sich in des Pharisäers Hause die Büßende. Zu Jesu hin tritt mit dem köstlichen Nardenöl das Weib in Bethanien u. s. w.

d) In denen, durch die Vertauschung der Vorstellungen, das Gegentheil von einem Gegenstande dargestellt wird. Hierher gehört:
Die Ironie, in welcher der Gedanke mit dem Ausdrucke desselben im Widerspruche steht; z. B.: Ihr, die ihr euch nicht müht mit dem eiteln Streben nach Kunst und Wissenschaft, die ihr zufrieden seid mit der niedrigsten Stufe der Mittelmäßigkeit, ihr seid glückliche Menschen, euer Loos ist beneidenswerth. In der Kanzelberedtsamkeit findet die Ironie selten Anwendung.

e) In denen, durch die Vertauschung der Vorstellungen, weniger oder mehr von einem Gegenstande ausgesagt wird, als ausgesagt werden kann und soll.

α) Die Litotis (μείωσις), in der weniger von einem Gegenstande ausgesagt wird, als ausgesagt werden kann und soll. Z. B.: Die Tage seiner Jugend sind nicht ungenützt verschwunden. Er hat manches Gute erfahren.

β) Die Hyperbel, in der von einem Gegenstande mehr ausgesagt wird, als ausgesagt werden kann und soll. Z. B.: Ueber alle Länder und Meere ist dein Ruf gedrungen, von

Millionen Lippen hallt dein Name wieder. Der Gebrauch der Hyperbel ist selten mit der Würde der Kanzelberedtsamkeit zu vereinigen.

4) Solche, welche die Wichtigkeit und Größe einer Vorstellung im Verhältnisse zu andern mit besonderer Klarheit darzustellen suchen.

a) Die Gradation (Steigerung, climax), in welcher die Darstellung in einer Verbindung von Vorstellungen zu einem Ganzen von der schwächern zur stärksten stufenweise fortgeht. Z. B.: (Reinhard Pred. 1805 geh. 1 Bd. S. 36) Verachtung dem Trägen, der von den Veränderungen der Zeit gar keine Kenntniß nimmt! Schande dem Leichtsinnigen, der sie keiner ernstlichen Beherzigung würdigt! Schmach dem Elenden, der die Uebel und Unordnungen der Zeit wohl gar mit Beifall und Vergnügen betrachtet. Oder Cic. in Cat. II. c. 1. Abiit, excessit, evasit, erupit.

Der Anticlimax, die dem Climax entgegengesetzte Redefigur, besteht darin, daß die Darstellung von der wichtigsten Vorstellung zu der schwächsten stufenweise herabsteigt.

b) Die Inversion, oder diejenige von der gewöhnlichen Wortfolge abweichende Stellung der Worte, durch die der Sinn des Ganzen nicht verändert, die Aufmerksamkeit aber auf eine Vorstellung besonders hingewendet wird. Z. B.: Ist sie einmal verschwunden, die schöne Zeit der Jugend, dann kehret sie nicht wieder, und alles Sehnen nach ihr ist umsonst.

c) Die Wiederholung, die

α) Epizeuxis genannt wird, wenn in einem Satze ein oder mehrere Worte sogleich wiederholt werden; z. B.: Bete, du Trauernder, bete zu Gott, deinem Vater!

β) Anaphora, wenn mehrere auf einander folgende Sätze mit demselben Worte oder derselben Wortverbindung beginnen. Z. B. (Reinhard Pred. 1805 geh. 2. Bd. S. 394): Was vermag der Anblick einer großen Menge, die ein frommer Ernst beherrscht? Was vermag die heilige Richtung auf das Unsichtbare, die sich hier überall ankündigt? Was vermag die Andacht und Rührung, die hier so deutlich ausgedrückt ist? u. s. w.

γ) Epiphora, wenn mehrere Sätze mit demselben Worte oder derselben Wortverbindung endigen; z. B.: Was ließ ihn die Gefahren der Vergangenheit, denen Andere feige entwichen, kühn und muthig bestehen? Das Vertrauen auf Gott! Was schützt ihn jetzt, in den Tagen der Noth und Sorge, vor Kummer und Trübsal, die auf das Herz Anderer schwerlastend herniederdrücken? Das Vertrauen auf

Gott! Was macht seine Blicke so klar und heiter, während Andere mit umdüstertem Auge einer trüben Zukunft entgegensehen? Das Vertrauen auf Gott!

§. 90.

Aufzählung der vorzüglichern subjectiven Figuren.

Mit dem Namen der subjectiven Figuren belegen wir diejenigen, welche die Handlung, die im Gemüthe des Redenden selbst oder zwischen ihm und den Zuhörern vor sich geht, unmittelbar als eine lebendige anschaulich darstellen. Wir unterscheiden sie:

1) als solche, durch welche die im Redner selbst vor sich gehende Handlung versinnlicht wird, und diese sind wiederum solche:

a) in denen der Redner als mit sich selbst im Gespräche begriffen erscheint:

α) Die Verbesserung (**epanorthosis, correctio**), in der ein Ausdruck besonders deßwegen berichtigt wird, um einen stärkern Eindruck hervorzubringen. Z. B.: Er lebt, ja er lebt nicht nur, er lebt sogar in Glück und Freude, umgeben von dem Schmucke äußerer Ehre.

β) Der Zweifel (**dubitatio, praeoccupatio, prolepsis**), die Figur, in der man einen gegen seine eigene Behauptung ausgesprochenen Zweifel widerlegt; z. B.: Ihm wollen wir unsere Sorgen anheimstellen. Aber können wir ihm vertrauen? Wir können ihm vertrauen, er hat uns noch nie verlassen!

γ) Die Figur, in welcher der Redner sich selbst anredet, anstatt in der ersten Person von sich zu sprechen; z. B.: O so denke denn oft an ihn, mein Geist, an ihn, der dir fortwährend nahe war mit liebender Vatersorge.

b) In denen, ohne daß sie die Form des Monologs erhalten, eine erhöhte Thätigkeit des Gefühls- und Begehrungsvermögens im Redner bezeichnet wird. Hierher sind zu rechnen:

α) Der Ausruf (**exclamatio**), z. B.: O daß doch immer die Tugend über das Laster siegte!

β) Die Ellipse, das Uebergehen gewisser Nebenvorstellungen, die aus dem Zusammenhange der Rede können ergänzt werden. Z. B.: So viel hätte ich gesagt, — doch weiter nichts davon. Die Ellipse erhält den Namen:

αα) **interruptio** (Abgebrochenheit), wenn sie sich über einen oder mehrere Sätze erstreckt, den der

ββ) **Aposiopesis** (Verschweigung, Reticenz), wenn die angefangene Wortverbindung auf die Weise unterbrochen wird, daß der Sinn unvollendet bleibt.

γ) Das Anakoluthon, die Veränderung einer angefangenen Construction in demselben Satze; z. B.: Müssen wir nicht die Menschen beklagen, die Haus, Hof, Garten, Feld und Güter aller Art besitzen, durch die sie sich das Leben verschönern können; — zufrieden aber sind sie nicht, vom Morgen bis zum Abend mühen sie sich, mehr zu erwerben, und was sie nicht besitzen, eben das scheint ihnen zum Glücke nothwendig zu sein.

δ) Das Asyndeton, das Weglassen der Bindewörter, z. B.: Wie er, so sollen auch wir glauben, hoffen, lieben, dulden, kämpfen, sterben.

ε) Das Polysyndeton, der von der gewöhnlichen Ausdrucksweise abweichende Gebrauch mehrerer Bindewörter; z. B.: Als ein liebender Vater läßt er es uns an Nichts fehlen, und sorgt für uns im Leben, und sorgt für uns im Tode, und sorgt für uns über das Grab hinaus.

ζ) Die Betheurung, die feierliche Bestätigung des Gesagten, z. B.: So wahr der Herr sich meiner erbarmt, — die Noth meiner Mitbrüder soll nicht unerhört zu meinem Herzen reden. Die Betheurung wird zum Schwure, wenn man dabei einen religiöser Verehrung geweihten Gegenstand zum Zeugen anruft.

η) Die Verwünschung oder Verfluchung (execratio, detestatio); z. B.: (Matth. 11, 21.) Wehe dir, Chorazin! Wehe, dir, Bethsaida!

Daß Christus sich dieser Figur bediente, spricht schon dafür, daß sie nicht, wie Einige das wollen, von der christlichen Kanzel zu verbannen ist. Immer wird sich ihrer aber der Redner mit der höchsten Vorsicht zu bedienen haben, um nicht gegen die Würde der Kanzelberedtsamkeit zu verstoßen und auf sich selbst den Verdacht der Härte und Lieblosigkeit zu laden.

2) Als solche, durch welche die zwischen dem Redner und den Zuhörern vor sich gehende Handlung versinnlicht wird.

a) Die Apostrophe, in der Menschen, von denen in der dritten Person die Rede sein sollte, selbst angeredet werden, um so die Beziehung einer Vorstellung auf sie um so stärker hervorzuheben, z. B.: Ihr Hartherzigen, die ihr die Hungrigen nicht sättigt, die Dürstenden nicht tränkt, die Nackenden nicht kleidet, die Weinenden nicht tröstet und die Bittenden unerhört von eurer Thür hinwegjagt, — wie wird es euch dereinst ergehen?

b) Die Frage, in sofern sie gebraucht wird, die Ueberzeugung

einer entschiedenen Wahrheit bei den Zuhörern zu vermehren z. B.: Hat je das Laster die Früchte der Tugend getragen?

c) Die Aufforderung, in der der Redner seine Zuhörer zur Betrachtung und Prüfung einer von ihm aufgestellten, als unwiderleglich erkannten Behauptung, oder zu Einwürfen gegen dieselbe ermuntert; z. B.: Habet ihr alle die unzähligen Wohlthaten, welche euch aus der Hand eures Schöpfers zu Theil wurden, mit Weisheit angewendet? Ach! wie viele derselben empfinget ihr, ohne auch nur des Zweckes zu gedenken, den der Geber mit ihnen verband! Oder wäre dem nicht so? Redet, antwortet, widerlegt meine Behauptung!

d) Die concessio (Zugeständniß), in welcher der Redner einen Einwurf, der ihm von den Zuhörern gemacht werden könnte, einräumt, um die Wahrheit des Nachfolgenden um so klarer an den Tag zu legen; z. B.: Unser Jahrhundert, wir wollen es nicht läugnen, leidet an so manchen Krankheiten, von denen frühere befreit blieben, aber dennoch ist es nicht so ganz in Sittenlosigkeit versunken, daß keine Heilung mehr möglich wäre.

e) Die praeteritio (Uebergehung), in welcher die Aufmerksamkeit dadurch auf einen Gegenstand hingewendet wird, daß man erklärt, ihn nicht ausführlicher behandeln zu wollen; z. B.: Das Alles mahnt euch aufs Dringendste, eure Eltern zu lieben. Der tausend Mühen aber, die sie übernahmen, um euch zu nähren, zu kleiden, um euren Geist zu bilden und euer Herz zu veredeln, der ewig wachen Sorge, mit der sie jeden eurer Schritte begleiteten, damit kein Ungemach euch zustoße, der kummervollen Nächte, die sie schlaflos an eurem Krankenlager zubrachten, ihrer will ich nicht einmal gedenken.

f) Die obtestatio (Beschwörung), in welcher der Redner den Zuhörern eine Bitte dringend ans Herz legt und zugleich die Gründe anführt, welche zur Erfüllung derselben antreiben; z. B.: Der Herr ist euer Richter, er sieht alle eure Handlungen, er erforschet alle eure Gedanken, er kennet den Gerechten und kennet den frevelnden Sünder, den er im irdischen Leben mit den Qualen eines bösen Gewissens und im Jenseits mit noch härtern, mit ewigen Strafen bestraft. O, so beschwöre ich euch denn, wandelt die Wege des Herrn, folget allenthalben seiner mahnenden Stimme, auf daß ihr nach Beendigung eines glücklichen irdischen Lebens die ewige Seligkeit ererbet!

Vergl. über das in diesem §. und den beiden vorhergehenden Gesagte: Schott, Theorie der Beredtsamkeit, 3te Thl. 2te Abthl. S. 95 gegen das Ende bis 139 in der Mitte. Hüffel's Wesen

und Beruf des evang. christl. Geistlichen, 1r Thl. §. 57, und die in beiden Werken angeführten, hierher sich beziehenden Schriften.

§. 91.

Gesetze, denen der Gebrauch der Figuren unterworfen ist.

Von der zweckmäßigen Anwendung der Redefiguren ist zum großen Theile die Lebendigkeit des Ausdrucks abhängig, die der Rede einen so hohen Reiz und vorzugsweise den Charakter einer Handlung verleiht. Um sie aber zweckmäßig anwenden zu können, muß sich der Redner in Kenntniß der Gesetze befinden, denen ihr Gebrauch unterworfen ist, und die in der Bestimmung der Figuren und dem Wesen des guten Styls hinreichend begründet sind. Es sind dieß etwa folgende: 1) Eine jede Figur muß das ganz sein, was ihre Bestimmung fordert. Dieß ist nicht der Fall, wo Beiwörter, die bezeichnend sein sollen, die Anschaulichkeit nicht wirklich befördern; wo eigentlich zu verstehende Adjective und Zeitwörter statt metaphorischer gebraucht werden; wo Vorstellungen, die keine wirkliche Aehnlichkeit haben, in Vergleichungen oder Gleichnissen neben einander gestellt werden; wo die angewendeten Tropen nicht anschaulicher sind, als der eigentliche Ausdruck; wo ein Herausfallen aus der bildlichen Darstellung stattfindet; wo mit dem Subjecte unvereinbare Prädikate demselben im bildlichen Ausdrucke beigelegt werden; wo unpassende Nebenvorstellungen mit der Hauptvorstellung verbunden werden. 2) Beim Gebrauche der Figuren dürfen die übrigen nothwendigen Eigenschaften eines guten Styls nicht vernachlässigt werden. Wo daher einer Figur die Reinheit und Richtigkeit der Sprache, die Deutlichkeit, Ordnung, Präcision und Würde des Ausdrucks aufgeopfert werden müßte, da würde ihre Anwendung jederzeit verwerflich sein. 3) Durch den zu häufigen Gebrauch des figürlichen Ausdrucks und die zu oftmalige Wiederholung derselben Figuren darf die Darstellung nicht einförmig werden. Würde sie das, so würde der Bestimmung der Redefiguren, den Styl zu beleben, gerades Weges durch ihren Gebrauch entgegengewirkt; die Darstellung würde langweilig, die Rede entäußerte sich des Charakters der Handlung, die sie haben soll; sie ermüdete die Aufmerksamkeit der Zuhörer und ginge so zum großen Theil ihres Endzweckes verlustig, auf das Begehrungsvermögen derselben einzuwirken. 4) Die Figuren dürfen nur da angewendet werden, wo zu ihrem Gebrauche ein hinreichender Grund in der darzustellenden Vorstellung, oder dem Gemüthszustande des Redenden liegt. Wo beim Gebrauche der Figuren nur die Absicht deutlich hervorleuchtet, daß man in Figuren habe sprechen wollen, da mangelt dem Style jene ansprechende Natürlichkeit und anziehende Einfalt, die in der ungezwungenen Verbindung des Einzelnen zum Ganzen besteht und eben dadurch, daß

sie keinen Aufwand von Kraft und Kunst verräth, der Darstellung einen so ganz eigenthümlichen Reiz verschafft; er wird frostig, gekünstelt, gezwungen, geziert und geschraubt. Wo aber beim Gebrauche der Figuren die Absicht des Redners, zumal des Kanzelredners ans Licht tritt, sich durch dieselben den Schein der Originalität, und vermöge des Glanzes der Darstellung den Beifall der Zuhörer zu erwerben, da bringt er sich um das Vertrauen derselben, indem er die Wichtigkeit des zu behandelnden Gegenstandes der Eigenliebe hintansetzt. Nicht einmal da darf sich der Redner der Figuren bedienen, wo sie bloß als Mittel des Schmuckes, oder um die Phantasie zu unterhalten und ästhetisches Wohlgefallen hervorzubringen, auftreten. In der Rede dürfen sie, wie schon oben gesagt, nur da stehen, wo sie in den Gang der Handlung derselben eingreifen und sie ihrem Ziele näher bringen. Ueberhaupt ist ihr Gebrauch für die Beredtsamkeit um Vieles beschränkter, als für die Dichtkunst, ja einige, wie die sogenannte Harmonie, die Nachahmung äußerer Beschaffenheiten und sinnlicher Eindrücke eines Gegenstandes, oder eines innern Zustandes durch das Tonmaß der Worte, und die Vision, die stärkste Vergegenwärtigung eines Abwesenden oder eines überirdischen Wesens, in der die Vorstellung ganz wie eine äußere Erscheinung dargestellt wird, liegen gänzlich außer der Sphäre jener, während sich der Redner einiger andern, wie der Hyperbel und der Aposiopese nur mit großer Vorsicht bedienen darf.

§. 92.

Von der Angemessenheit des Styls.

Während die Lebendigkeit in ihren verschiedenen Gestalten zunächst den Forderungen der Einbildungskraft und des Gefühls entspricht, befriedigen zwei andere Eigenschaften des Styls sowohl diese, als auch die des Erkenntnißvermögens. Es sind dieß die Angemessenheit und Würde des Ausdrucks. Die erstere derselben besteht in der Uebereinstimmung der Darstellung mit den darzustellenden Gegenständen, mit der Persönlichkeit des Redenden und mit der Beschaffenheit der jedesmaligen Zuhörer. Die Uebereinstimmung der Darstellung mit den darzustellenden Gegenständen beruht auf der Genauigkeit des Ausdrucks, die da vorhanden ist, wo die zu bezeichnenden Gegenstände selbst, und ihr Verhältniß zu andern, durch die zur Versinnlichung gebrauchten Worte zum klaren Bewußtsein der Leser und Zuhörer gelangen. In Uebereinstimmung mit der Persönlichkeit des Redenden steht die Darstellung dann, wenn sie Natürlichkeit besitzt, d. h. wenn bei dem Widerspruche zwischen ihr und dem Charakter, den äußeren Verhältnissen, dem Alter, der bekannten Beschaffenheit und der gerade gegenwärtig zu erwartenden Gemüthsstimmung des Redners obwaltet. Ueber-

einstimmend endlich mit der jedesmaligen Beschaffenheit der Zuhörer ist die Darstellung dann, wenn sie sich durch Popularität auszeichnet. Es findet sich diese aber da, wo der Redner seine Darstellungsweise der geistigen Bildungsstufe des Publikums, vor dem er auftritt, anpaßt und solcher Ausdrücke in seinem Vortrage sich bedient, die am sichersten Erkenntniß und Gefühlsthätigkeit bei seinen Zuhörern zu Wege zu bringen vermögen.

Vergl.: Schott, Theorie der Beredtsamkeit, 3r Thl. zweite Abthl. S. 174 u. f.

§. 93.

Von der Würde des Styls.

Die Würde des Styls, unter welcher man die Angemessenheit des Ausdrucks zum reinsten, gebildetsten Geschmacke verstehet, muß der geistliche Redner mit allem Eifer erstreben, da ihm gerade die Behandlung der Gegenstände obliegt, welche sich durch die höchste Würde auszeichnen. Er wird sich dieselben zu eigen machen, wenn er sich vor alle dem hütet, was bei ihm einen Mangel an ästhetischem und sittlichem Gefühle verräth und dasselbe in seinen Zuhörern verletzen könnte. Das Gemeine und Unedle nicht nur, sondern auch das hat er daher von seiner Darstellung auszuschließen, was den Geist der Zuhörer von der Richtung auf das Ewige, über das Irdische Erhabene abzulenken vermag. In dieser Hinsicht enthält er sich der ausführlicheren Beschreibung und Schilderung solcher Gegenstände, deren specielle Darlegung, wenn sie auch an und für sich nichts Anstößiges enthalten, nicht an heiliger Stätte erwartet wird und die Andacht stört; er bedient sich keines Ausdrucks, der eine leidenschaftliche Aufregung seines Gemüths bezeichnet, (z. B. Verfluchungen und Verwünschungen); er meidet Tropen, die der Mythologie der Alten entlehnte Vorstellungen als wahre, wirkliche bezeichnen (z. B. Schatten der Unterwelt u. a.) und gebraucht andere Figuren und Ausdrucksweisen, wie die Hyperbel, Aposiopesis, die Ironie und die Satyre (versteht sich die ernste, strafende, da die scherzhafte, Lachen erregende schon ihrem Wesen nach aus dem Kreise der Kanzelberedtsamkeit ausgeschlossen ist), nur mit der höchsten Vorsicht. Die Würde des Styls, die der Redner auf besagte Weise seiner Darstellung zu eigen zu machen streben muß, besteht sehr wohl mit einem edlen Popularität im Ausdrucke. Beide vereinigt finden sich im Allgemeinen in der Ausdrucksweise unserer heiligen Urkunden, die, wenige Abschnitte des alt. Test. abgerechnet, fortwährend als Muster der religiösen Darstellung dastehen wird. Der geistliche Redner muß daher nach einer genauen Bekanntschaft mit ihr trachten und sich in seinen Vorträgen mit weiser, das Locale und Temporäre richtig würdigenden Auswahl so viel als möglich an die ernste, würde=

volle und doch dabei so verständliche und lebendige Sprache der Bibel halten.

Vergl.: Schott, Theorie der Beredtsamkeit, dritter Theil, 2te Abthl. S. 178 u. f. und Hüffell, Wesen und Beruf des evang. christl. Geistl. 1 Thl. §. 56.

§. 94.

Von der Schönheit des Styls.

Die Schönheit des Styls, diejenige Eigenschaft desselben, vermöge welcher er uns mit einem gewissen Vergnügen, mit einem innigen Wohlgefallen erfüllt, befriedigt zunächst die feinere Sinnlichkeit, steht jedoch auch in Beziehung zu den übrigen Vermögen des Menschen. Wo nämlich den Forderungen des Erkenntnißvermögens nicht genügt, und das sittliche Gefühl auf irgend eine Weise beleidigt wird, da kann der Styl jenes Wohlgefallen nicht zu Wege bringen. Ohne die bisher genannten Eigenschaften des guten Styls ist daher an Schönheit desselben nicht zu denken, vorzugsweise aber wird sie hervorgerufen durch einen entsprechenden Bau der Sätze und Perioden. Unter einem Satze wird ein in Worten ausgesprochenes Urtheil verstanden; zwei oder mehrere innig verbundene, in vollkommener Abhängigkeit zu einander stehende, einen Hauptgedanken enthaltene Sätze bilden eine Periode, deren äußeres Merkmal das Vorhandensein eines Vordersatzes und eines Nachsatzes ist. Im Gegensatze der aphoristischen, in kurzen, abgebrochenen Sätzen sich bewegenden Ausdrucksweise liebt die Rede die mehr gebundene, periodische Darstellung. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß sich in ihr müsse Periode an Periode reihen. Es entstände hierdurch nicht nur eine, die Schönheit beeinträchtigende Einförmigkeit, sondern auch eine Verletzung des Gesetzes: daß Form und Stoff in inniger Harmonie stehen sollen, da ja manche Darstellung, wie z. B. die lebendiger, schnell auf einander folgender Gefühle kurze, abgebrochene, sich schnell bewegende und schnell auf einander folgende Sätze ganz ausdrücklich verlanget. Nach dieser Bemerkung kommen wir zur Beantwortung der Frage, wie der Bau der Sätze und Perioden beschaffen sein müsse, um dem Style die Eigenschaft der Schönheit zu ertheilen? Er sei zuvörderst so, daß ein gewisser Wohlklang in demselben herrsche, der von der Wahl der Wörter, theils einzeln, theils in ihrer Verbindung zu einander betrachtet, abhängig ist. In Beziehung auf die einzelnen Wörter hat man sich vor solchen zu hüten, die durch das Zusammentreffen vieler, besonders scharfer Consonanten (z. B. r. t. f. sch. z.) eine gewisse Härte und Rauhigkeit erhalten. Was aber die Wörter in ihrer Verbindung zu einander betrifft, so hat man bei ihnen als dem Wohlklang am meisten gefährdend zu vermeiden: die Häufung derselben Buchstaben,

vorzüglich rauher Consonanten, (z. B.: Die Schranken schwer zu überschreitender Schwierigkeiten); die Aufeinanderfolge mehrerer einsylbiger Wörter, (z. B.: O du, der du die das Land so sehr beglückende Constitution gegeben); den Hiatus, das Zusammentreffen von Vocalen am Schlusse des einen und am Anfange des andern Wortes, (z. B.: O Arme, alle eure innigen Wünsche bleiben ohne Erhörung); die öftere Wiederholung desselben Wortes, (z. B.: Das ist gewiß, daß das Gute oft getadelt und daß das Böse oft gelobt wird); den Gleichklang, der da entsteht, wo in mehreren auf einander folgenden Wörtern dieselben oder ähnliche Buchstaben sich vorfinden, (z. B.: Glaube, Glücke gleich ist Glas); die Einförmigkeit, welche auf der gleichen oder ähnlichen Länge und dem gleichen oder ähnlichen Sylbenmaße mehrerer auf einander folgender Wörter beruht, (z. B.: Hohe Liebe hegte Jesus gegen seine Brüder alle). Außer dem Wohlklange ist es der leichte, ungehinderte, gleichmäßige Fluß der Darstellung, von dem die Schönheit des Styls abhängig ist. In der Poesie wird derselbe durch den Rhythmus, das Festhalten eines bestimmten Zeitmaßes in den einzelnen Sylben der Wörter, hervorgerufen. Während dieser aber in der Prosa, und somit auch in der Rede als etwas Fehlerhaftes auftritt, entsteht in ihr jener lichte, ungehinderte, gleichmäßige Fluß der Darstellung durch etwas dem Rhythmus Verwandtes, durch den Numerus oder die Eurhythmie, die sich da zeigt, wo sich ein gewisser richtiger Takt in den einzelnen Theilen der Sätze und in den eine Periode bildenden Gliedern findet. Wo aber jener richtige Takt, der Numerus der Darstellung, anzueignen sei, darüber lassen sich keine Regeln ertheilen; das Gefühl allein muß hier entscheiden, und nur das ist zu bemerken, daß einsylbige, tonlose Worte am Schlusse der Sätze und Perioden die Eurhythmie stören. Die Schönheit des Styls fordert zuletzt noch, daß im Bau der Sätze und Perioden Symmetrie herrsche, oder daß kein Theil eines Satzes und kein Glied einer Periode sich vor dem andern durch auffallende Länge oder Kürze auszeichne, und eben so, daß das Verhältniß der Gleichmäßigkeit zwischen den einzelnen Sätzen und Perioden stattfinde.

Anmerk. Während die Reden der Alten im Allgemeinen durch Wohlklang, Eurhythmie und Symmetrie im Bau der Sätze und Perioden so sehr befriedigen, wurde das Streben nach ihnen, namentlich von den neuern Kanzelrednern, mehr vernachlässigt, und nur wenige (wenn man auf die große Menge der Prediger Rücksicht nimmt) zeichnen sich auch in dieser Hinsicht aus. Zwar, das ist nicht zu läugnen, bleibt der Stoff immer die Hauptsache in der Predigt, aber durch die Form kommt er erst zur Anschauung, und je vollendeter diese ist, um so tiefern Eindruck wird er auch auf

das Gemüth der Zuhörer machen. Es ist daher dem Prediger nicht dringend genug anzuempfehlen, nach jener Vollendung der Form, die wir als Schönheit des Styls bezeichneten, zu trachten, und der Anfänger in der schweren Kunst der Beredtsamkeit wird auch in dieser Hinsicht aus dem Studium der Musterpredigten unserer deutschen Kanzelredner den größten Vortheil ziehen.

Vergl.: Hüffell, Wesen und Beruf des evang. christl. Geistl. 1ster Thl. §. 57. Schott, Theorie der Beredtsamkeit, 3ter Thl. 2te Abthl. S. 188 u. f., und die in letzterm Werke angezogenen, hierher gehörigen Schriften.

§. 95.

Vom rednerischen Style in der niedern, höheren und mittlern Sphäre.

So wie der prosaische und poetische Styl, so läßt sich auch der rednerische in den einer niedern, höhern und einer mittlern Sphäre eintheilen. Der der niedern Sphäre strebt vorzugsweise nach Deutlichkeit und Klarheit des Ausdrucks, da er besonders durch Ueberzeugung auf das Begehrungsvermögen der Zuhörer einwirken will. Er liebt daher eine ausführlichere Auseinanderlegung der Gedanken und hält sich, ohne jedoch dadurch ein höher ausgebildetes Gefühl zu verletzen, an diejenigen Worte und Wendungen, mit denen die niedern Stände am vertrautesten sind. Alles, was die Phantasie zu einem höheren Aufschwunge anregt, ist ihm fremd. Von den, in den Umfang der Lebendigkeit gehörenden, besondern Eigenschaften sind ihm die Anschaulichkeit, das Blühende, die Fülle, das Rührende, das Gemüthvolle und Pathetische eigen. Hinsichtlich der Darstellungsweise spricht er sich meist in kurzen, abgebrochenen Sätzen aus und bedient sich auch da, wo er die mehr gebundene, periodische Form anwendet, nur solcher Perioden, die von geringerem Umfange sind. Der rednerische Styl der höheren Sphäre arbeitet darauf hin, mehr durch Anregung des Gefühls, als durch Ueberzeugung den Willen der Zuhörer zu bestimmen. Eine höchst mögliche Gedrängtheit des Ausdrucks, das stärkste Pathos, der höchste Grad von Pracht und Erhabenheit und alles dasjenige, was auf eine der Beredtsamkeit erlaubte Weise die Phantasie zum kühnen Aufschwunge antreibt, sind ihm eigen. Dabei liebt er besonders die gebundene, periodische Darstellungsweise, und zeichnet sich hinsichtlich des Baues der Perioden durch das Streben nach Wohlklang, Eurhythmie und Symmetrie aus. Mitten inne zwischen den ebengenannten Arten des rednerischen Styls liegt der der mittlern Sphäre, welcher eben sowohl durch Ueberzeugung, als durch Anregung des Gefühls den Willen der Zuhörer zu bestimmen strebt. Deutlichkeit, Popularität und Alles, was die Ueberzeugung schnell zu Wege bringen kann, ist ihm daher eigen, so wie denn auch jene, den rednerischen

Styl in der höheren Sphäre charakterisirenden Eigenschaften, nur daß er dieselben in einem verminderten Grade besitzt. Welcher von diesen Gattungen des rednerischen Styls sich nun der Prediger in seinen Vorträgen bediene, das muß von der Beschaffenheit seines Publikums abhängen; weswegen er denn auch, mit Besiegung seiner Individualität, die sich zu dieser oder jener hinneigt, nach Gewandtheit in allen dreien zu trachten hat. Steht das Publikum auf einer niedern Bildungsstufe, so wird sich der rednerische Styl der niedern Sphäre am meisten für dasselbe eignen, während der der höheren für eines, das eines hohen Grades theilhaftig ist, der angemessenste ist. Für ein gemischtes Publikum ist der rednerische Styl der mittlern Sphäre der geeignetste, da er ja auch dem Redner eine Annäherung an die beiden übrigen Stylgattungen am leichtesten gestattet, und dieser so den Forderungen und dem Bedürfniß eines jeden seiner Zuhörer so viel als möglich genügen kann.

Vergl.: Schott, Therorie der Beredtsamkeit, dritt. Thl. zweite Abth. S. 224 — 239.

Zweites Capitel.

Von der Declamation.

§. 96.

Wesen der Declamation.

Die Thätigkeit des Redners in Bezug auf sein Product ist, so weit wir sie bis jetzt betrachteten, der eines jeden andern Schriftstellers gleich. Wie dieser, sucht, ordnet und kleidet auch er den Stoff seiner Darstellung in die stylistische Form der Sprache ein. Zur Rede, zu einer Handlung zwischen ihm und Andern wird sie aber erst dann, wenn diesen die in Worte eingekleideten Gedanken derselben nun auch durch die Töne der Stimme (als Mittel der Sprachdarstellung betrachtet) und durch die Mienen, die Geberden und die Bewegungen des Körpers oder durch die Declamation und Action, denen man zusammen den Namen der äußern oder körperlichen Beredtsamkeit beilegt, zur Anschauung gebracht werden. Während wir später von der Action reden, wenden wir uns jetzt zur Erklärung des Begriffs und Wesens der Declamation. Unter declamatio verstanden die Lateiner (cf. Cic. de orat. l. 2. c. 6. u. 9. und Quinct. Inst. orat. l. 2. cap. 10; l. 4. cap. 2. §. 29. T. I. ed. Wolf. p. 111. p. 241. l, 10. c. 5. §. 14. p. 271. T. II.) Vorübungen, die angehende Redner auf ihrem Zimmer oder in den Schulen der Rhetoren und Sophisten zu wirklichen Kämpfen der Beredtsamkeit vor Gericht anstellten, und zu denen erdichtete Vorfälle und Streitfragen, oder wirkliche Thatsachen der Vergangenheit den Stoff darboten. Wir verbinden damit einen andern Begriff, für dessen Bezeichnung die Lateiner (cf. Cic. de orat. l. 1. c. 5. und Quinct. Inst. orat. l.

11. c. 3.) sich der Synonyme actio und pronuntiatio bedienten, den des Ausdrucks von Gedanken und Gefühlen vermittelst der Betonung der Worte. Diese entsteht aber dadurch, daß die Laute, welche die Worte bilden, mit schwächerer oder stärkerer, mit höherer oder tieferer Stimme, und schneller oder langsamer ausgesprochen werden, und ist nicht eine Erfindung der Kunst, sondern das Ergebniß eines natürlichen Gefühls, daher sie denn auch in allen, selbst den alltäglichsten unserer Gespräche obwaltet. Genügt nun diese Betonung allen an sie zu machenden Forderungen, dann erhält die Declamation nach einem allgemeiner gewordenen Sprachgebrauche den Namen einer guten Declamation.

§. 97.

Nothwendigkeit einer guten Declamation für den Redner.

Schon die Alten (cf. Quinct. Inst. orat. l. 11. c. 3. p. 322 u. f. T. II. ed. Wolf und Cic. de orat. l. 3. cap. 56.) legten einen hohen Werth auf die Declamation, und wenn wir das Wesen derselben genauer betrachten, so können wir nicht umhin, ihren Aussprüchen die vollkommenste Beistimmung zu geben. Durch sie erhält die Sprache Ausdruck und Leben und wird uns erst der Sinn der in Worten niedergelegten Gedanken, und die Art der Gefühle, welche diese begleitet, zum klaren Verständniß gebracht. Man betrachte nur den einfachen Satz: Du gehst nach Hause. Wie verschieden ist der Sinn desselben, je nachdem man das du (im Gegensatz eines andern), oder das gehst (im Gegensatze des Fahrens, Reitens 2c.), oder das nach Hause (im Gegensatze der Bewegung nach einem andern Orte hin) betont? Und wie viel kommt nun wieder auf die Art der Betonung an? Von ihr hängt es z. B. ab, ob wir den eben angeführten Satz als Frage, in der sich Erstaunen, Freude, Mißfallen, Trauer 2c. aussprechen kann, oder als Befehl oder als Bitte verstehen. Aber nicht nur auf das Verständniß des Gesagten, sondern auch auf die Wirksamkeit desselben auf unser Gefühls- und Begehrungsvermögen äußert die Declamation den bedeutendsten Einfluß, da im Menschen der Geist und Körper, die Sinne und die höhern Vermögen in der genauesten Verbindung und in beständiger Wechselwirkung stehen. Man wird die Wahrheit dieser Behauptung gar leicht erkennen, wenn man den auszudrückenden Gedanken eine andere Betonung ertheilt, als die ist, welche ihr Sinn erfordert. So wird z. B. die rührendste Schilderung in einem heitern, lächelnden Tone vorgetragen, nur selten Rührung hervorbringen, der strengste Befehl, ohne die entsprechende Betonung ausgesprochen, nur selten Gehorsam finden, und auch die ästhetisch vollkommenste Darstellung durch eine rauhe, harte, mißtönende Stimme versinnlicht, das Gefühl nicht mit Vergnügen und Wohlbehagen erfüllen. Es könnte

hier der Einwurf gemacht werden, daß man bei der Lektüre für sich, die also nicht von der Declamation begleitet werde, zur vollkommneren Erkenntniß des Gesagten gelange, und daß dasselbe ohne jene einen nicht geringern Einfluß auf unser Gefühl und unsern Willen äußere. Aber bleibt denn auch bei der einsamen, stillen Lectüre die Declamation ohne Anwendung? Begleiten wir nicht mit ihr im Gedanken Alles, was wir lesen, den todten Buchstaben durch sie Leben und Bedeutung ertheilend? Wenn also so unendlich viel auf die Declamation ankommt, so ist die Nothwendigkeit einer guten Declamation für den Redner außer allem Zweifel, und das Streben, sich in ihren Besitz zu setzen, ihm nicht genug ans Herz zu legen.

§. 98.

Erfordernisse einer guten Declamation.

Eine gute Declamation setzt im Redner gewisse Anlagen voraus, die wir nach ihrer Beschaffenheit in körperliche und geistige eintheilen können. Zu den erstern gehören starke, gesunde Sprachorgane, eine reine, deutliche, bewegliche Stimme von gehörigem Umfange und ein starkes, festes Nervensystem, das vor rascher Aufregung und schneller Ermattung schützt. Unter die letztern sind zu zählen: ein scharfer, die Gedanken gehörig würdigender Verstand, ein lebendiges, sich leicht in den erforderlichen Gemüthszustand versetzendes Gefühl und jene mit Bescheidenheit verbundene Zuversicht und Freimüthigkeit, die das Erkannte und Empfundene in der entsprechenden Tonform auszudrücken wagt. Zwar sind diese Anlagen Geschenke der Natur, die sich Niemand durch eigenen Willen beilegen kann, ihre Ausbildung und Vervollkommnung aber ist das Werk des Menschen selbst, wie dieß das Beispiel des Demosthenes und Melanchthon so deutlich an den Tag giebt, und wird durch fleißige Uebung und Anwendung derselben und durch sorgfältige Vermeidung von alle dem, was sie schwächen oder zerstören könnte, erlangt. In dieser Beziehung konnten wir nun auch im Vorhergehenden sagen: das Streben nach einer guten Declamation sei dem Redner nicht genug ans Herz zu legen. Wem aber eine von den dieselbe bedingenden, natürlichen Anlagen fehlt, dem ist damit das Urtheil gesprochen, daß er den Beruf des Redners nicht erwählen dürfe.

§. 99.

Eigenschaften einer guten Declamation. Richtigkeit der Declamation.

Unter der Richtigkeit der Declamation verstehen wir diejenige Eigenschaft derselben, nach welcher die für die Aussprache (die Bildung der artikulirten Töne, sowohl einzeln, als in ihrer Verbindung mit einander betrachtet), als allgemein gültig anerkannten Gesetze befolgt werden. Diese fordern: 1) daß einem jeden

Buchstaben der ihn charakterisirende Laut ertheilt werde. Hiergegen wird gefehlt, wenn man dem Tone, welchen der Buchstabe haben soll, etwas Fremdartiges beimischt und z. B. das a als oa ertönen läßt; wenn man ähnlich klingende Buchstaben, z. B. das g und k, das d und t, das i und ü ꝛc. mit einander verwechselt, oder wenn man endlich Buchstaben einen ganz andern Laut, als den ihnen eigenthümlichen ertheilt, z. B. dem g den des j, dem u den des o u. s. w. 2) daß eine grammatisch richtige Betonung oder Accentuation stattfinde. Unter der grammatischen Accentuation aber ist die Auszeichnung von Buchstaben und Sylben der Worte, durch ein verhältnißmäßiges Verweilen des Tons und einen gemäßigten Druck der Stimme zu verstehen, und sie ist richtig, wenn diese Auszeichnung in einsylbigen Worten den Hauptbuchstaben (z. B. das, was, du) und in mehrsylbigen derjenigen Sylbe zu Theil wird, welche der Etymologie nach als Hauptsylbe zu betrachten ist, (z. B. laufen, gehen, Häuslichkeit, Bereitwilligkeit). Zusammengesetzte Worte haben, (da ein jedes Wort seinen Accent hat, den es nicht aufgeben kann), je nachdem ihre Zusammensetzung ist, mehrere grammatische Accente; einer derselben aber tritt wieder als Hauptaccent hervor. Dieser ist dann richtig, wenn er auf den Hauptbuchstaben, oder die etymologisch bedeutendste Sylbe desjenigen Wortes fällt, welches in der Zusammensetzung als das wichtigere erscheint. In Schloßvoigt liegt er z. B. auf Schloß, weil hier nicht der allgemeine Gattungsbegriff: Voigt, sondern die specielle, aus seiner Verbindung mit der des Begriffes des Schlosses entstehende Modification, die Hauptsache ist. Oft jedoch ist in demselben zusammengesetzten Worte, je nachdem man sich desselben in dieser oder jener ihm zustehenden Bedeutung bedient, dieses oder jenes Wort der Zusammensetzung das wichtigere, und hiernach denn auch die Accentuirung eine verschiedene. Dieß findet z. B. statt bei dem Worte übersetzen, in dem der grammatische Hauptaccent auf über ruhet, wenn es über einen Fluß bringen heißt und auf setzen, wenn es die Bedeutung: aus einer Sprache in die andere übertragen, hat. Häufig läßt sich für diese verschiedene Stellung des grammatischen Hauptaccentes, nach der verschiedenen Bedeutung zusammengesetzter Wörter, kein anderer Grund als der des eingeführten Sprachgebrauches angeben, weswegen denn der Redner nach einer genauen Bekanntschaft mit demselben zu trachten hat. Als eine Art der grammatischen Accentuation lassen sich auch die sogenannten Tonfälle oder diejenigen Senkungen der Stimme betrachten, welche von dem Verhältnisse und der Beschaffenheit der Redetheile abhängen. Wo nämlich die Thätigkeit des Redners, und somit die des Zuhörers bei der Entwickelung eines Gedankens sich steigert,

da wird diese Steigerung im mündlichen Vortrage durch ein Heben der Stimme ausgedrückt, so wie die sich vermindern und zu Ruhe kommende Thätigkeit auf eben so natürliche Weise durch ein Senken der Stimme bezeichnet wird. Solcher Senkungen oder Tonfälle giebt es nun mehrere. Die stärkste findet am Ende des Satzes statt und wird in der schriftlichen Darstellung durch das Punktum angedeutet. Eine etwas schwächere tritt zu Ende des Vordersatzes der Periode ein, wo der Sinn derselben als zur Hälfte vollendet zu betrachten ist. Das schriftliche Zeichen für sie ist das Kolon. Noch schwächer ist dieselbe, wo sie dazu dient, Hauptttheile des Vorder- und Nachsatzes in der Periode und einzelne Glieder nicht periodisch gebildeter Sätze zu unterscheiden, und wo zu ihrer Bezeichnung das Semikolon gesetzt wird. Am geringsten ist sie, wo sie einzelne Worte und kleine Sätze, die einem Hauptworte angehören, von einander trennt. Hier steht im schriftlichen Vortrage zu ihrer Bezeichnung das Komma. Ein eingeschalteter Satz wird durch die einen halben Ton herabgesenkte Stimme angedeutet und durch das Zeichen der Parenthese in der schriftlichen Darstellung versinnlicht. Das Sinken der Stimme findet nicht statt bei fragenden und ausrufenden Sätzen. Die Steigerung der Gefühle, die sich in ihnen ausdrückt, fordert zu ihrer, der Natur angemessensten Bezeichnung ein Heben der Stimme. 3) Daß man die grammatischen Pausen oder die Ruhepunkte in der Declamation, welche durch die Beschaffenheit und das Verhältniß der Redetheile bestimmt werden, sorgfältig beachte. Ruhepunkte im Vortrage sind für den Redner nothwendig, damit er den Athem nicht verliere, und eben so für den Zuhörer, damit er das Gesagte, durch Verweilen bei demselben, seinem Verstande gehörig vermittle. Grammatisch richtig sind die, die das Vorhergehende von dem Folgenden fortwährend mehr oder weniger trennen, jedoch nur dann, wenn sie den Sinn der Gedanken nicht stören und sich also nach der Beschaffenheit der Redetheile und dem innern Verhältnisse, das zwischen ihnen besteht, sorgfältig richten. Ihre von diesem abhängige, längere oder kürzere Dauer wird durch die richtig gebrauchten Interpunktionszeichen, die auch das schwächere oder stärkere Senken der Stimme bei den, mit den grammatischen Pausen in inniger Verbindung stehenden Tonfällen, bezeichneten, angedeutet. Das Punktum deutet die größte grammatische Pause an, und diese ist da wieder von längerer Dauer, wo dasselbe am Ende eines Abschnittes steht, als da, wo es Sätze und Perioden trennt, die demselben Abschnitte angehören. Die Dauer der Pausen vermindert sich gradeweise beim Semikolon, Kolon und Komma. Jedoch ist hier nicht außer Acht zu lassen, ob das nach den erwähnten Zeichen Folgende mit dem

denselben Vorhergehenden in einer nothwendigen Verbindung steht, oder ob es nur zur Erläuterung oder weitern Ausführung des Gedankens hinzugefügt ist. Im letztern Falle muß die Pause länger und die Senkung der Stimme im Tonfalle stärker sein, als im ersten. Die Einschaltung eines Satzes wird durch eine kurze Pause, sowohl vor als nach dem Parenthesenzeichen, angedeutet. Hinsichtlich der Dauer der Pausen hat das Fragezeichen im Allgemeinen gleichen Werth mit dem Punktum, während der des Ausrufungszeichens dem des Punktum, Semikolon, Kolon und Komma gleich sein kann. Welches Zeitmaß aber die grammatischen Pausen einnehmen müssen, das ist abhängig von dem im ganzen Vortrage, oder in einzelnen Abschnitten desselben, vorherrschenden Zeitmaße. Bewegt sich der Vortrag in einem raschern Tempo, dann werden die Pausen kürzer sein; ist dasselbe ein langsameres, dann werden auch die Pausen länger dauern.

§. 100.

Deutlichkeit der Declamation.

Wenn der mündliche Vortrag durch die Declamation in allen seinen Theilen zur Wahrnehmung der Zuhörer gelangt, dann besitzt dieselbe die Eigenschaft der Deutlichkeit. Zum Theil ist diese schon ein Ergebniß der Richtigkeit der Declamation; andern Theils wird sie hervorgerufen 1) durch jene Genauigkeit der Aussprache, welcher zufolge jeder Consonant bestimmt articulirt und jede Sylbe vollkommen ausgedrückt wird. Es stehet mit dieser Genauigkeit der Aussprache im Widerstreite das sogenannte Verschlucken, das da stattfindet, wo durch die Schuld des Redenden einzelne Buchstaben oder ganze Sylben, besonders Endsylben oder endlich ganze Wörter, und namentlich am Ende von Sätzen und Perioden, vom Gehör derer, an welche der Vortrag gerichtet ist, nicht in ihrer vollen Bedeutung, oder gar nicht aufgefaßt werden. Leider ist dieser die Deutlichkeit der Declamation so sehr gefährdende Fehler nur allzu häufig, und er hat seinen Grund darin, daß der Redende sich durch zu rasches, hastiges Sprechen die Zeit nimmt, die Buchstaben, Sylben und Worte deutlich betonen und gehörig bei ihnen verweilen zu können, oder darin, daß er, durch eine für seine Beschaffenheit zu lange Periode außer Athem gebracht und durch zu große Anstrengung der Kraft seiner Stimme beraubt, dieselbe am Ende des Satzes oder der Periode zu sehr herabsinken läßt. 2) Durch eine hellklingende, metallreiche Stimme im Gegensatze der dumpfen, rauhen, heisern und klanglosen. Zunächst nun ist die hellklingende, metallreiche Stimme freilich Gabe der Natur, doch kann auch der Mensch zu ihrer Erhaltung, Erlangung und Vervollkommnung selbst unendlich viel beitragen. Zu ihrer Erhaltung trägt er bei durch eine gesunde, wohlgeregelte Diät, die

ebenfalls ihre Erlangung und Vervollkommnung nicht wenig befördert. Vorzüglich aber sind diese von einer zweckmäßigen Uebung der Stimme durch lautes Sprechen und Singen abhängig und noch mehr von einer richtigen Anwendung der Sprachorgane, auf die also der Redner die höchste Sorgfalt zu verwenden hat. So verliert z. B. auch die von der Natur auf's Glücklichste begabte Stimme an Metall und hellem Klange, wenn der Redende den Mund nicht gehörig öffnet und die Zähne beim Sprechen fest auf einander beißt; sie wird dumpf und rauh, wenn er während desselben die Zunge, anstatt dieselbe flach niederzulegen, erhebt und wölbt und so den in der Kehle sich bildenden Ton aufhält und seinen Schall, anstatt ihm den geraden Weg zu bahnen, nach der Wölbung des Mundes emportreibt. 3) Durch die entsprechende Stärke des Tons. Welchen Grad von Stärke der Ton aber haben müsse, um allenthalben vernommen zu werden, das ist von der Zahl der Zuhörer, vor welchen der Redner auftritt, und von den räumlichen Verhältnissen abhängig, welche ihn umgeben. Dem geistlichen Redner legen diese oft in der Größe der Kirchengebäude und noch mehr in ihrer mit den Regeln der Akustik im Widerstreite stehenden Bauart Hindernisse der Deutlichkeit in der Declamation in den Weg, deren gänzliche Hinwegräumung ihm unmöglich ist. Theilweise jedoch kann er sie häufig beseitigen durch seine Stellung, vermittelst welcher er den Ton seiner Stimme nach der Seite der Kirche hinrichtet, von welcher aus dieser nach gemachter Erfahrung sich am ungehindertesten im ganzen Gebäude verbreitet, und durch den richtigen Gebrauch der Stimme. Dieser fordert, wenn sie die ausdauernde Kraft behaupten soll, daß der Redner sie nie im Anfange seines Vortrags zum höchsten, keine Steigerung mehr zulassenden Grade der Stärke erhebe, daß er sie sich in einem gemäßigten, ihn des Athems nicht beraubenden Tempo bewegen lasse, und daß er diejenige Höhe derselben, welche seiner physischen Beschaffenheit nach die angemessenste ist, zum Grundton oder dem im Allgemeinen in seinem Vortrage herrschenden Tone mache. Diese angemessenste Höhe ist aber für Jeden die mittlere Höhe seines Stimmumfanges, da er in ihr von Natur die meiste Kraft besitzt und sie ebenfalls das Auf- und Herabsteigen des Tons nach dem Charakter der darzustellenden Vorstellungen und Gefühle am leichtesten möglich macht. Man findet sie durch Anwendung der declamatorischen Tonleiter (scala), die in fünf Hauptvokalen U, O, E, A, I, durch ihren Klang die bezeichnenden Haupttöne für fünf besondere, verschiedene Gemüthszustände unterscheidet. Es rede nun Jemand im Baß, Tenor, Alt oder Sopran, so wird immer das U den tiefsten Ton einnehmen, einen minder tiefen das O und so in gradweiser Vermin-

derung bis zum J. Die mittlere Höhe der Stimme aber ergiebt sich, wenn man das E und A im Zustande völliger Ruhe und Kraft laut, jedoch ohne fühlbare Anstrengung, ausspricht.

§. 101.

Wahrheit der Declamation.

Außer den beiden erwähnten Eigenschaften muß die Declamation Wahrheit besitzen, d. h. sie muß dem Darstellenden und dem Darzustellenden angemessen sein. Im erstern Falle ist die Wahrheit eine subjective, im zweiten eine objective. Die subjective Wahrheit findet sich da, wo der Redende beim Sprechen das Maß von Stärke, Höhe und Schnelligkeit beobachtet, welches ihm seine physische Beschaffenheit, sein Alter, sein Charakter, kurz seine ganze Individualität vorschreibt. Er darf zwar allerdings hier Mängel der Natur durch die Kunst zu verbessern streben, nie aber darf dieses Streben in Künstelei ausarten, da jede Affectation von Seiten des Redners dem Zuhörer unangenehm auffällt, seine Aufmerksamkeit stört und sein Zutrauen zu ihm mindert. Eine solche, sich leider häufig findende Affectation ist es, wenn der Redner an heiliger Stätte einen mit seiner gewöhnlichen Sprachweise durchaus contrastirenden Ton, den sogenannten Kanzelton annimmt. Vor ihm ist jeder Kanzelredner, und namentlich der jüngere, sich bildende nicht ernstlich genug zu warnen; recht dringend aber ist er zu ermahnen, nur solche Abweichungen von seinem Vortrage im gewöhnlichen Leben sich zu erlauben, welche die Beschaffenheit und Wichtigkeit des Endzwecks, die Feierlichkeit des Orts und die größere Menge der Zuhörer bei der Predigt fordern. Soll objective Wahrheit in der Declamation herrschen, dann muß dieselbe 1) der Natur der darzustellenden Gegenstände entsprechen oder ihre Beschaffenheit so viel als möglich durch den Ton bezeichnen. Dieses declamatorische Malen besteht aber darin, daß man die Stimme nach Maßgabe der Gegenstände stärker oder schwächer, höher oder tiefer, schneller oder langsamer ertönen läßt. Am Leichtesten und Sichersten findet seine Anwendung bei hörbaren Gegenständen statt, mit deren Tone der der menschlichen Stimme im Einklang zu bringen ist; z. B. in dem Satze: »Jetzt durchsaust der Sturm mit Donnergetön die Wipfel der Eichen, dann spielen linde Lüfte flüsternd in ihren Zweigen,« wird der erste Theil derselben schneller und mit stärkerer, tieferer Stimme gesprochen werden müssen, als der zweite. Das deklamatorische Malen bezieht sich aber auch auf Gegenstände, zu deren Wahrnehmung wir nicht durch das Gehör, sondern durch andere Sinne gelangen. Daß es nun auch hier angewendet werden kann, hat seinen Grund darin, daß Gegenstände, die sich nicht zunächst durch das Gehör ankündigen, hörbare Wirkungen besitzen, welche die Stimme

nachbilden kann und daß überhaupt die Eindrücke, welche wir durch die Sinne empfangen einander ähnlich sind, weswegen denn auch durch die Stimme ein Eindruck auf das Gehör hervorgebracht werden kann, dem verwandt, welcher durch einen andern Sinn hervorgerufen wird. Wenn z. B. von einem Manne gesagt wird: »Er ist von hohem, stattlichem Wuchse, fest und kräftig ist seine Gestalt,« so denken wir bei einem auf diese Weise körperlich Ausgezeichneten zugleich an eine volltönende Stimme und an den lauten Schall, den sein Einherschreiten hervorbringt, und versinnlichen im mündlichen Vortrage diese unsere Vorstellung unwillkürlich durch eine langsam-feierlich, in tiefen, vollen, kräftigen Tönen sich bewegende Stimme. Wenn es in der Schilderung eines Sommerabends heißt: »Das Wehen sanft bewegter Lüfte mildert die Hitze des Tages, dem erschöpften Landmann Labung und Erquickung zuführend,« so ist der Eindruck, welcher durch das Wehen der Lüfte auf das äußere Gefühl hervorgebracht wird, dem ähnlich, welchen eine sanfte, liebliche Musik auf das Gehör äußert, und wir versinnlichen ihn durch den erhöhten, sanften in einem ruhigen Tempo sich bewegenden Ton der Stimme. Ja sogar auf Gegenstände, die außer dem Kreise der sinnlichen Anschauung liegen, erstreckt sich das declamatorische Malen, was daher kommt, daß wir die Begriffe von dem sinnlich Wahrgenommenen entlehnten und zu jeder Zeit mit dem sinnlich Wahrnehmbaren, das nach dem Ebengesagten durch die Stimme bezeichnet werden kann, im Gedanken verbinden. Wenn es z. B. in der Schilderung des Muthigen heißt: »Er kennet keine Furcht, er zittert vor keiner Gefahr, allenthalben ist er gegen sie gerüstet und stets bereit, ihr zu begegnen,« so denken wir bei derselben unwillkürlich an einen Mann, den wir als muthig kennen lernten, wir vergegenwärtigen es uns im Geiste, wie er seine Entschlossenheit durch Freiheit und Freudigkeit im Blicke und durch ein festes, kräftiges, rasches Einherschreiten offenbarte, und geben diese unsere Vorstellung in der Declamation durch den verstärkten, vollen, festen, im raschern Tempo sich bewegenden Ton der Stimme wieder. Uebrigens ist zu bemerken, daß das declamatorische Malen für den Redner, und namentlich für den Kanzelredner seine eng gezogeneren Grenzen hat. Nie darf es in der Deklamation als Hauptsache erscheinen und nie zu starke Farben auftragen; es muß ein unmittelbares Ergebniß des Gefühls und frei von aller Affectation sein. Wo sich dieselbe zeigt, da wird es meistens einen lächerlichen, nicht selten einen widerlichen Eindruck auf die Zuhörer hervorbringen. Die Declamation muß 2) die größere oder geringere Wichtigkeit der Vorstellungen und ihrer logischen Verhältnisse andeuten. Das Erstere geschieht durch den Redeaccent (oratorischer Accent), der

bald in einem Steigen und Fallen der Stimme, bald in einem längern Anhalten des Tones besteht. Seine Anwendung erstreckt sich im Allgemeinen darauf, daß er diejenigen Worte besonders hervorhebt, die dem ganzen Satze zunächst und vorzugsweise Verständlichkeit, Deutlichkeit und Vollständigkeit geben. Meistens sind dieß die Subjecte, auf welchen er denn auch gewöhnlich ruhet, (z. B.: Das wahre Glück besteht in der Zufriedenheit). Häufig aber auch bildet ein Prädikatsbegriff die Hauptvorstellung des Satzes; in diesem Falle wird er durch den Redeaccent ausgezeichnet, (z. B.: Indem er die Pläne seiner Feinde vereitelte, zeigte er sich klug, edel, indem er ihnen verzieh). Dieser liegt jedoch auch auf Pronomen, Präpositionen, Partikeln ꝛc., wenn die genauere Bestimmung des Subjects oder des Prädikats oder beider Vorstellungen von ihnen abhängig ist; (z. B.: Derjenige Mensch verdient unsere volle Achtung, welcher das Gute ohne Rücksicht auf eigenen Vortheil vollbringt. Vor dem Kampfe rühmte er sich seines Muthes, in demselben offenbarte er sich als Feigling. Entweder du verläßt das Vaterland, oder du stirbst). Wenn mehrere auf einander folgende Worte die Bezeichnung des Hauptbegriffes im Satze bilden, so werden dieselben zugleich durch den oratorischen Accent hervorgehoben; (z. B.: Die sinnlichen Genüsse und irdischen Freuden schwinden schnell dahin; das wahre, ungetrübte, ewige Glück wird einst dort oben den Seligen zu Theil). Jenes Heben, Verstärken und Anhalten des Tons, das denselben bildet, verbreitet sich aber entweder im gleichen Maße über die engverbundenen Wörter, oder es findet, wo die Gradation der Vorstellungen hervorgehoben werden soll, eine zweckmäßige Steigerung statt. Ueber das Verhältniß des oratorischen Accents zum grammatischen ist zu bemerken, daß jener diesen verstärkt, wo beide auf dieselben Wörter fallen; wo dieß nicht der Fall ist, behauptet der oratorische in dem Grade den Vorrang, daß er den grammatischen verdunkelt, ja gänzlich verdrängt. In den Wörtern Gebot und Verbot ruhet z. B. der grammatische Accent auf der Sylbe bot; wo sie aber einander entgegengestellt werden, fordert eben dieser Gegensatz den oratorischen Accent auf den Sylben Ge und Ver, und der grammatische verschwindet gänzlich. Dasselbe findet bei den Worten Ehrliebe und Ehrsucht statt, bei denen für gewöhnlich der oratorische wie der grammatische Accent auf der ersten Sylbe liegen; werden aber beide Begriffe einander entgegengesetzt, z. B. in dem Satze: Ehrliebe ist eine Tugend zu nennen, Ehrsucht wird immer ein Fehler sein; so verlangt der Gegensatz den oratorischen Accent auf den Worten Liebe und Sucht und er verdrängt nun den grammatischen. Von dem oratorischen Accente im engern Sinne sind die logischen

Accente zu unterscheiden, welche die Worte des Satzes bezeichnen, durch welche die Hauptvorstellung weiter ausgeführt und genauer bestimmt wird. Jederzeit ist die Auszeichnung, welche sie den Worten geben, geringer als die, welche der oratorische Accent ertheilt. Je nachdem aber die Vorstellungen, deren logisches Verhältniß zur Hauptvorstellung sie andeuten, in näherer oder entfernterer Beziehung zu dieser stehen, sind die Hebungen und Verstärkungen des Tons bei ihnen größere oder minder große, und die Pausen längere oder kürzere. Die Wichtigkeit der oratorischen Accentuirung leuchtet schon aus der Betrachtung des einfachen Satzes: »Er liebt seine Feinde« hervor, dessen Sinn, je nachdem der oratorische Accent auf dieses oder jenes Wort derselben gelegt wird, ein verschiedener ist. Ruht er auf er, so wird der Unterschied zwischen ihm und andern hervorgehoben; ruht er auf liebt, so wird dadurch angedeutet, daß er sie nicht hasse; ruht er auf seine, so zeigt dieß das Verhältniß an, in dem er zu seinen Feinden im Gegensatze zu den Feinden Anderer stehe; ruht er auf Feinde, so wird dadurch bezeichnet, daß er nicht nur die liebe, welche freundliche, sondern auch die, welche gehässige Gesinnungen gegen ihn hegen. Da nun so viel auf die oratorische Accentuirung ankommt, so stünde zu wünschen, daß jeder Redner einen richtigen Gebrauch derselben machte. Zunächst ist dieser nun zwar das Ergebniß eines in intellectueller Hinsicht gehörig durchgebildeten Geistes; doch wird er auch nicht weniger erleichtert durch die Bekanntschaft mit gewissen, für die oratorische Accentuirung festgestellten Regeln. Die wichtigeren derselben lassen wir hier folgen: Wo Worte und Sätze zu einander im Verhältnisse der Gradation stehen, verstärkt sich allmählig der Ton der Stimme; ob das Tempo desselben aber ein langsameres oder ein schnelleres wird, hängt von dem Gemüthszustande des Redenden und der Beschaffenheit des vorzutragenden Gegenstandes selbst ab. Wo zu dem Satze, der die Hauptvorstellung enthält, ein anderer als erläuternder oder bestimmender Zusatz beigefügt wird, da wird das abhängige Verhältniß dieses zu jenem durch Senkung, Schwächung und raschere Bewegung des Tons bezeichnet. Die Anführung der Worte eines Andern wird durch den Redeaccent bezeichnet, der nach dem Gemüthszustande, welchen sie ausdrücken, und nach dem Verhältniß, in dem sie zu dem unmittelbar vorher Gesagten stehen, der melodische, intersive oder protersive sein kann. In der Periode steigt die Stimme allmählich im Vordersatze und sinkt im Nachsatze wieder herab; doch ist dieß nicht also zu verstehen, als ob die Stimme ohne Rücksicht auf die Bedeutung der Vorstellungen im Vordersatze bei den auf einander folgenden Wörtern gradweise sich erheben und eben so im Nachsatze wieder senken müsse, vielmehr

zeichnet auch hier der oratorische Accent die wichtigen Worte vor den übrigen aus. Wenn sich Sätze von einander durch das Verhältniß des Grundes und der Folge unterscheiden, so zeichnet sich der das Resultat enthaltende Satz durch Festigkeit, Stärke und ein rascheres Tempo des Tons aus, wenn der den Beweis enthaltende Satz ihm vorhergeht; folgt ihm derselbe, dann wird der Ausdruck der Gewißheit dadurch um etwas gemindert, daß man durch ein mäßiges Steigen der Stimme bemerkbar macht, es fehle noch etwas, um das Ganze in seiner Vollständigkeit darzustellen. Wo in einzelnen Worten oder ganzen Sätzen durchaus verschiedene Vorstellungen bezeichnet werden, tritt eine Veränderung des Tons ein, die bei den eigentlichen Grundsätzen am bemerkbarsten ist. Wie dieselbe aber beschaffen sein müsse, das hängt von den Vorstellungen und den mit ihnen im Einklange stehenden Gemüthszuständen ab, welche durch jene Worte und Sätze versinnlicht werden. Die Frage wird durch ein allmähliges Steigen der Stimme bezeichnet, das vom ersten Worte derselben beginnt und den höchsten Grad auf dem Hauptworte derselben erreicht; bei der Antwort dagegen senkt sich die Stimme allmählig herab. Welchen Charakter jedoch der Ton in der Frage haben müsse, das hängt davon ab, ob der Fragende zu ihr durch eine in ihm herrschende Ungewißheit veranlaßt wurde, oder ob sich in ihm jene feste Gewißheit offenbart, deren Ausdruck in Verstärkung und erhöhter Festigkeit des Tons besteht.

§. 103.

Die Declamation soll 3) die mit den darzustellenden Vorstellungen im Einklange stehenden Gemüthszustände ausdrücken. Sie bedient sich hierzu der verschiedenen Töne der declamatorischen Tonleiter in ihrer größern oder geringern Stärke, in ihrer raschen oder langsamen Bewegung, der Empfindungsaccente und der emphatischen Pausen. In der declamatorischen Tonleiter, von der wir schon obenhin redeten, werden durch die Hauptvocale mit ihren Zwischenvocalen U (ú), O, (ó) E (é), A (á), I fünf besondere verschiedene Gemüthszustände unterschieden. So drückt U die Abspannung, Traurigkeit, Schwermuth, bange Ahnung, O das Feierliche, Erhabene, E die Ruhe des Gemüths, A Heiterkeit, Freude, Lebendigkeit, I die Heftigkeit des Affectes aus. Je nachdem nun dieser oder jener Gemüthszustand der vorherrschende in der Darstellung ist, muß in ihr der denselben bezeichnende Ton Grundton sein. Aber auch der nämliche Gemüthszustand ist nicht immer derselbe; es kann in ihm eine Hinneigung zu diesem oder jenem andern, es können in ihm verschiedene Modifikationen und Abstufungen vorhanden sein. Zur Bezeichnung hiervon dienen fünf Nebentöne: u, o, e, a, i, je nachdem sich die Tiefe und Höhe der

Grundtöne verändert. Wie sich aber auch die Hypttöne in den Nebentönen modificiren mögen, so behaupten sie dennoch auch in diesen verschiedenen Biegungen der Stimme ihren allgemeinen Charakter, so daß z. B. der Nebenton u im E noch weit höher als der Grundton U, und der Nebenton i im E noch weit tiefer, als der Grundton I ist. Die Empfindungsaccente haben für das Gefühl dieselbe Bedeutung, welche die grammatischen für den Verstand haben. Während nämlich diese das für denselben Auszuzeichnende hervorheben, thun jene dasselbe mit dem das Gefühl besonders Interessirenden. Sie ruhen daher auf denjenigen Worten, in denen sich ein lebhaftes Gefühl ausspricht, bestehen in einem längern Verweilen auf demselben, mit welchem, wo die Beschaffenheit der Empfindung es mit sich bringt, ein geringes Herabsinken des Tons in die Tiefe verbunden ist, und richten sich allezeit nach den im Vortrage herrschenden Tonarten. Die emphatische Pause, die durch die Innigkeit und Stärke der Empfindung hervorgerufen wird, und in einem verhältnißmäßigen Anhalten und allmähligen Verhallen des Tons des eben gesprochenen Wortes besteht, bezweckt etwas Aehnliches, als die Empfindungsaccente. Sie will nämlich auf das ihr Vorhergehende oder unmittelbar Folgende die Aufmerksamkeit hinlenken und es dem Nachdenken besonders empfehlen. Ihre längere oder kürzere Dauer richtet sich nach dem stärkern oder minder starken Grade des Gefühls, den Vorstellungen hervorrufen, und nach dem größern oder geringern Contraste, der zwischen Vorstellungen oder Gefühlen vorhanden ist. Um die Kenntniß der eben erwähnten Mittel der declamatorischen Darstellung von Gemüthszuständen zu befördern, wollen wir ihre Anwendung auf einige in der Rede häufiger vorkommende von diesen zeigen. In denjenigen Stellen der Rede, die sich dem Zustande der Ruhe nähern, ist E der Grundton des Vortrags; die Stimme erhebt sich nur zu dem Grade der Stärke, der nöthig ist, um allenthalben verstanden zu werden; der Wechsel des Tons ist unbedeutend, Empfindungsaccente und emphatische Pausen kommen nicht in Anwendung. Stellen der Art sind die, in denen dem Gesagten ein Nebengedanke zur Erläuteruug beigefügt wird, durch die der Uebergang von einem Punkte zum andern gebildet wird, und die, in welchen den Redner ein abstraktes Denken beschäftigt. Wo logisch definirte und erörterte Begriffe und Sätze durch die bildliche Darstellung anschaulicher gemacht werden und also die Einbildungskraft dem Erkenntnißvermögen zu Hülfe kommt, da fordert die gesteigerte Thätigkeit des Redenden ein rascheres Tempo in der Declamation und einen größern Wechsel des Tons. Von dem Redner angeführte und widerlegte Zweifel werden durch Schwächung der Stimme und Erhöhung des Tons bezeichnet.

Wo eine feste Ueberzeugung ausgedrückt werden soll, wird die Stimme stärker und tiefer, als bei dem Ebengenannten, und in den Tönen herrscht Lebendigkeit, Festigkeit und Bestimmtheit. Spricht sich in der Darstellung die Bewunderung der Größe und Erhabenheit Gottes und Jesu und Ehrfurcht vor ihnen aus, so ist O Grundton, oder wenn ein anderer Grundton in den übrigen Theilen des Vortrags herrscht, der zu diesen hinüberklingende Nebenton des O; die Tonarten wechseln selten, und es kommen Empfindungsaccente und emphatische Pausen vor. Wo das Gefühl der innern Würde auszudrücken ist, geschieht dieß durch eine stark erhobene, in einem mehr langsamern Tempo sich bewegende und im Grundtone O oder im Nebentone o von A erklingende Stimme und durch Anwendung der Empfindungsaccente und emphatischen Pausen. Wenn das Gefühl der Schwäche, Beschränktheit und Unvollkommenheit bezeichnet werden soll, dann ist für den Vortrag der Grundton U oder der Nebenton u von einem andern Grundtone zu wählen; der Ton darf sich nicht durch Stärke, Festigkeit und Abwechselung auszeichnen, das Tempo muß ein sehr langsames, träges sein, und bisweilen treten emphatische Pausen ein. Die Freude spricht sich im Grundton A oder im Nebenton a von einem andern Hauptttone, besonders dem I aus; dabei zeichnet sich der Ton durch Stärke, Wechsel und ein rasches Tempo aus; häufig sind Empfindungsaccente, mitunter emphatische Pausen. Für die Traurigkeit sind der Grundton U oder der Nebenton u von einem andern Grundtone, ein langsames Tempo, eine geschwächte, gedämpfte Stimme und häufige emphatische Pausen bezeichnend. Das Gefühl, welches der Sehnsucht oder einem innigen Wunsche zum Grunde liegt, versinnlicht man durch den Grundton A oder den Nebenton a eines andern Grundtons, besonders des O, durch Verstärkung der in einem langsamen Tempo sich bewegenden Stimme, durch besonders hervortretende, die Bitte bezeichnende Empfindungsaccente und durch emphatische Pausen. Unwille und Verdruß drücken sich durch den Grundton U oder den Nebenton u eines andern Grundtons, besonders des I, durch eine schnelle abstoßende Bewegung der Töne, durch häufige Empfindungsaccente und eine mehr geschwächte und gedämpfte Stimme aus. Wo eine heftige Verabscheuung die Darstellung charakterisirt, herrscht der Grundton I, oder der Nebenton eines andern Grundtons i, häufig des U, ein noch rascheres Tempo als im Vorhergehenden, eine verstärkte Stimme und gehäufte Empfindungsaccente und emphatische Pausen. Ein fester, bestimmter Wille wird bezeichnet durch den Grundton A oder durch den Nebenton a, besonders von I durch ein besonders rasches Tempo, durch häufige, stark auszeichnende Empfindungsaccente und eine

Stimme, deren Stärke und Festigkeit noch größer ist, als da, wo eine feste Ueberzeugung des Verstandes geschildert wird. Wer schon je den Vorträgen vorzüglicherer Redner beiwohnte und an sich selbst die hohe Wirkung wahrnahm, welche der richtige Ausdruck der Gemüthszustände in der Declamation hervorbringt, der kann es dem sich bildenden Redner nicht genug empfehlen, durch theoretisches Studium und praktische Uebung nach einer unumschränkten Herrschaft über die erwähnten Mittel zu trachten, durch welche jener hervorgerufen wird. Außerdem beobachte er sorgfältig die Art und Weise, wie die Menschen im gewöhnlichen Leben die in ihrem Innern vorhandenen Gemüthszustände durch die Anwendung der Stimme versinnlichen, um sich vor Affectation und Künstelei im Vortrage zu bewahren und eine ungezwungene, natürliche Declamation zu eigen zu machen. In ihrem ganzen Umfange und ohne alle Einschränkung darf er dieselbe jedoch nicht nachahmen; er darf z. B. nicht (wie dieß wohl im gewöhnlichen Leben geschieht) die Freude durch eine lachende, die Traurigkeit durch eine weinerliche, den heftigen Unwillen durch eine schneidende, kreischende Stimme versinnbilden wollen; denn, wenn der Ausdruck der Gefühle und Affecten im gewöhnlichen Leben gar häufig nur das Ergebniß einer rohen, ungezügelten Natur ist, so soll die öffentliche Rede, und vor Allem die Rede an heiliger Stätte zu jeder Zeit das Product eines veredelten, höher ausgebildeten, sich selbst beherrschenden Geistes sein.

§. 104.

Die Declamation muß 4) mit dem Endzwecke des Vortrags und seiner einzelnen Abschnitte übereinstimmen. Bei einem jeden Vortrage nämlich, wenn derselbe nicht ins Blaue hineingehalten wird, schwebt dem Redner ein bestimmtes Ziel vor Augen (Er will in demselben entweder wecken oder trösten, warnen, tadeln u. s. w.), auf dessen Erreichung sich alle seine Bestrebungen richten, und dadurch eine gewisse Einheit und Harmonie erlangen. Beide müssen nun auch in der Rede den Charakter der Declamation ausmachen, oder mit andern Worten: Man muß, wenn man den Totaleindruck der Declamation auffaßt, einen gewissen Grundton hinsichtlich der Höhe, Stärke und Schnelligkeit der Stimme in derselben als vorherrschend wahrnehmen. Mit dieser Einheit und Harmonie der Declamation bestehen jedoch gar wohl jene Abwechselungen des Tons, welche die besondere, dem Hauptzwecke des Ganzen untergeordneten Absichten der einzelnen Abschnitte der Rede fordern. Nur dürfen diese Abwechselungen nicht zu auffallend sein und im völligen Contraste mit dem Grundtone des Vortrags stehen, da auf diese Weise die Einheit der declamatorischen Form gestört oder gänzlich aufgehoben würde. Denn so

wie jeder einzelne Abschnitt der Rede dem Zwecke des Ganzen untergeordnet ist, so muß auch der Wechsel des Tons von dem, dem Zwecke des Ganzen angemessenen Grundton abhängig sein. Nach diesen Bemerkungen wollen wir angeben, wie sich die Declamation in den einzelnen Theilen der Predigt, den in der Anordnung des Stoffes weitläufiger besprochenen Zwecken derselben gemäß, gestalte. Im Eingange herrscht im Allgemeinen eine ruhigere, weniger wechselreiche Declamation als in den andern Abschnitten des Vortrags; die Stimme ist meistens im Anfange eine gemäßigte, die bei der fortschreitenden Entwickelung der Gedanken und Gefühle des Redners allmählig an Stärke zunimmt. Ausnahmen machen diejenigen Eingänge, mit denen der Redner, von einem lebhaften Gefühle aufgeregt, seinen Vortrag beginnt. Auch in ihnen muß er die Declamation eben so, wie das Pathos im Style vermindern und zu der ruhigen Haltung zurückkehren, welche der Eingang als etwas ihn Charakterisirendes fordert. Bei der Ankündigung des Thema, der Haupttheile, oder untergeordneten Theile erhöht und verstärkt sich der Ton; das Tempo, in welchem er sich bewegt, ist ein langsames, bedächtiges. Der Uebergang von einem Abschnitte zum andern wird durch eine Pause und durch Aenderung des Tons bezeichnet. Ob nun aber jene länger oder kürzer, und wie diese beschaffen sein müsse, das hängt von den im Folgenden behandelten Vorstellungen und dem mit ihnen im Einklange stehenden Gemüthszustande ab. Die Höhe, Stärke und Bewegung der Stimme, so wie deren Wechsel in den einzelnen Abschnitten der Abhandlung richten sich nach dem, was ihren Inhalt ausmacht. Wie aber der Ton beschaffen sein müsse, je nachdem in einem Abschnitte der Abhandlung allgemeine Begriffe erklärt und erläutert, Beweise geführt, Vorstellungen und Sätze durch Bilder veranschaulicht, oder lebhafte Gefühle in ernstem Tadel oder nachdrücklichen Warnungen und Ermahnungen ausgedrückt werden, das ersieht man leicht aus dem weiter oben Gesagten. Der Epilog zeichnet sich durch eine besonders rasche Bewegung und die größte Erhebung und Verstärkung des Tons dann aus, wenn er in einer gedrängten, körnigen Wiederholung der Hauptpunkte des Ganzen oder in einer auf feste Willensbestimmung der Zuhörer abzweckenden, mit vorzüglicher Klarheit und Stärke verbundenen Hervorhebung des zuletzt durchgeführten Hauptgedankens besteht. Bildet ihn, wie dieß häufig der Fall ist, ein Gebet, so wird sich in demselben die Hoffnung und der sehnliche Wunsch des Redners, daß sein Vortrag beseligende Folgen auf die Zuhörer äußern werde und möge, allerdings in einer gewissen Lebendigkeit und Freudigkeit des Tons aussprechen; durch beide darf jedoch nie das für das Gebet Charakteristische ver-

wischt werden. Dieses besteht in einem etwas in die Tiefe gesenkten Töne, der nach der Beschaffenheit der Gemüthszustände, die sich im Gebete kund geben, O oder der Nebenton o von einem andern Grundtone ist, in einer zur Verständlichkeit hinreichenden Stärke der Stimme, in einem langsam fortschreitenden, feierlichen Tempo derselben und in der häufigen Anwendung emphatischer Pausen. Wo das Vorlesen des Textes und der Kirchengebete, die nicht Geistesproducte des Redners selbst sind, beginnt, wird dies durch eine Veränderung des Tons angedeutet, die der Natur der in ihnen hervortretenden Gedanken und Gefühle anzupassen ist. Dieselben aber, wie dies leider nur zu häufig geschieht, in einem unverständlichen, eilfertigen und ausdruckslosen Tone vorzutragen, das ist nicht nur zweckwidrig, sondern es wird dadurch auch die Heiligkeit des Ortes verletzt und gegen die Würde der Kanzelberedtsamkeit verstoßen.

§. 105.

Schönheit der Declamation.

Durch die bisher erwähnten Eigenschaften genügt die Declamation zunächst dem Erkenntniß= und höhern Gefühlsvermögen des Menschen; auf Vollendung kann sie aber nur erst alsdann Anspruch machen, wenn sie neben diesen auch die Eigenschaft besitzt, durch welche die feinere Sinnlichkeit in ihm befriedigt, oder ein angenehmer, wohlthuender, erfreulicher Eindruck auf das ästhetische Gefühl desselben hervorgebracht wird, die Eigenschaft der Schönheit. Diese fordert 1) die Vermeidung der dem Gehör anstößigen Fehler in der Aussprache. Zu diesen gehören aber nicht nur das an und für sich widrig und übelklingende Schnarren, Lispeln und Lallen und jene aus der allzu großen Ausdehnung der Lippen in die Breite entstehende Unbehülflichkeit und Breite der Töne, sondern auch das fehlerhafte Aussprechen der Buchstaben und Worte überhaupt; denn wenn der Zuhörer demselben gleich im gewöhnlichen Leben selbst huldigt, so verlangt er dennoch, daß der Redner und vorzüglich der Kanzelredner, eine höhere Ausbildung und einen feinern Geschmack auch durch eine reine, richtige Aussprache an den Tag lege, und der wahrgenommene Mangel derselben wirkt beleidigend und störend auf den Sinn des Zuhörers ein. 2) Eine wohlklingende, metallische Stimme. Daß diese zunächst Gabe der Natur sei, daß aber zu ihrer Erhaltung, Erlangung und Vervollkommnung gar Manches beigetragen werden könne, davon haben wir schon im Vorigen geredet, und so bleibt nur noch zu erwähnen übrig, daß die reine, metallreiche Stimme sich dann für den öffentlichen Vortrag am meisten eigene, wenn sie nicht ganz die Höhe des Tenors und nicht ganz die Tiefe des Basses erreicht, sondern jene Mitte zwischen beiden einnimmt, die

man in der Musik mit dem Namen des Baryton bezeichnet. 3) Jenen fließenden, sichern Vortrag, den die Lateiner durch volubilitas verborum bezeichneten, und der darin besteht, daß diejenigen Worte und Redensarten, welche dem Sinne nach zusammen gehören, in rascher, ununterbrochener Folge nach einander ausgesprochen werden. Ihm entgegengesetzt ist der widrig tönende, die Aufmerksamkeit der Zuhörer störende und dieselben in ängstliche Verlegenheit versetzende, stotternde und stockende Vortrag, wo denn unnöthige, den Sinn entstellende Pausen gemacht werden, oder ohne Grund Wiederholungen des Ebengesprochenen stattfinden. Um sich vor demselben zu wahren, hat der Redner aufs Sorgfältigste den fleißig ausgearbeiteten Vortrag dem Gedächtnisse einzuprägen, um so zur genauesten Bekanntschaft mit demselben zu gelangen und nach Besiegung jener meist in der Beschaffenheit des Temperaments gegründeten Schüchternheit und Befangenheit zu streben, deren Folge so häufig das Stottern und Stocken ist. 4) Eine gewisse mit der Harmonie des Ganzen verbundene Mannichfaltigkeit im Vortrage. Neben dem Verlangen nach Thätigkeit wohnt nämlich im Menschen auch der Wunsch nach Ruhe. Während nun jenes bei Gegenständen der sinnlichen Anschauung durch Wahrnehmung der Mannichfaltigkeit, welche den Sinn aufregt, in Bewegung setzt und vor Langeweile schützt, befriedigt wird, so muß nun auch, um diesem Genüge zu leisten, in eben jenen Gegenständen ein Etwas vorhanden sein, woran die Thätigkeit, um nicht zu ermüden und in Erschlaffung überzugehen, sich erholt und zur Ruhe kommt, und das ist die in ihnen wahrgenommene Harmonie. Harmonie ohne Mannichfaltigkeit und umgekehrt läßt daher die feinere Sinnlichkeit im Menschen unbefriedigt, und so fordert denn auch das ästhetische Gefühl, daß in Allem, was wohlthuend und erfreulich auf dasselbe einwirken soll, eine gewisse mit der Harmonie des Ganzen verbundene Mannichfaltigkeit herrsche. Diese zeigt sich in der Declamation dann, wenn im Vortrage ein Wechsel der Stimme hinsichtlich der Höhe, Stärke und Bewegung des Tons (natürlich in Gemäßheit zu der Beschaffenheit des Darzustellenden, da sonst gegen die Wahrheit der Declamation verstoßen würde) stattfindet, so jedoch, daß sich dieser Wechsel wiederum an einen gewissen über das Ganze verbreitenden, dem Zwecke desselben entsprechenden Grundton dergestalt anschließt, daß die einzelnen veränderten Töne nicht grell von einander abstechen und in einen schneidenden Contrast mit dem Grundtone selbst gerathen. 5) Subjective Wahrheit. Affectation und Künstelei beleidigen nämlich nicht nur den Wahrheitssinn, sondern auch das ästhetische Gefühl der Zuhörer, da mit einem jeden Streben, seine natürliche Beschaffenheit zu verläugnen und sich derselben zu entäußern, eine

gewisse Anstrengung verbunden ist, deren Wahrnehmung einen störenden, widerlichen Eindruck hervorbringt.

Vergleiche über das in diesem Capitel Gesagte: Franke: Ueber Declamat., 2 Thle. Göttingen 1789. Schocher: Soll die Rede auf immer ein dunkler Gesang bleiben? Leipzig 1791. Sheridan: Ueber die Declamation, herausgegeben von Löbel, 2 Thl. Leipz. 1793. Schmiedtgen: Versuch über die Euphonie oder den Wohllaut auf der Kanzel, Leipzig 1794. Rambach: Fragmente über Declamation, 2 Thle. Berlin 1800. Bielfeld: Ueber die Declamation als Wissenschaft, Hamburg 1801. Ballhorn: Ueber die Declamation in medicinischer und diätetischer Hinsicht, Hannover 1802. Cludius: Abriß der Vortragskunst, Hildesheim 1810. Gesangbildung nach Pestalozzischen Grundsätzen, pädagogisch begründet von Pfeiffer, methodisch bearbeitet von Nägeli, Zürich 1810. Kerndörfer: Handbuch der Declamation, ein Leitfaden für Schulen und für den Selbstunterricht, 2 Thle. Leipzig 1813. Eben dess. Anleitung zur gründlichen Bildung des guten declamatorischen Vortrags, besonders für geistliche Beredtsamkeit, Leipzig 1823. Wötzel: Grundriß eines allgemeinen und faßlichen Lehrgebäudes der Declamation nach Schochers Ideen, Wien 1814. Hänle: Practische Anweisung zur Declamation, 3 Thle., Frankfurt a. M. 1814. Die homiletisch-kritischen Blätter, 3 B. S. 113 ff. 4 Bd. S. 141. ff. 6 Bd. S. 235. ff. Voigt: Aufsatz in Schuderoffs Jahrbüchern für Religions-, Kirchen- u. Schulwesen, 15ter Jahrgang, 19 B. 3tes Heft, Leipzig 1816. Schott, Theorie der Beredtsamkeit, dritt. Theiles 2te Abthl. S. 256. ff. Hüffell, Wesen und Beruf des evangl.-christl. Geistl. 1 Thl. §. 64 ff.

Drittes Capitel.

Von der Action.

§. 106.

Wesen der Action.

Zur körperlichen (äußern) Beredtsamkeit gehören, wie wir im Vorhergehenden sagten, die Declamation und die Action oder Geberdensprache. Ueber jene haben wir geredet, und so steht es uns jetzt zu, unsere Aufmerksamkeit auf diese zu richten und zuvörderst den Begriff und das Wesen derselben genauer zu bestimmen. Wir verstehen unter ihr die Versinnlichung des Darzustellenden durch die äußerlichen, dem Sinne des Gesichtes zur Wahrnehmung kommenden Mittel, welche dem Körper zu Gebote stehen. Diese sind die Mienen, der Kopf, die Brust, die Arme, die Hände, kurz der ganze Körper in seiner verschiedenen Haltung und Bewegung. Den unumschränktesten Gebrauch macht von ihnen der Schauspieler; er steht, geht, sitzt, liegt, nimmt, giebt u. s. w. Beschränk-

ter ist derselbe für den anderweitigen Redner schon durch den engen Raum, auf den er für seine Darstellung verwiesen ist, am beschränktesten aber für den Kanzelredner, eines Theils durch die Kanzel, welche den untern Theil seines Körpers verdeckt und die freiere Bewegung desselben hindert, andern Theils durch den gewichtigen Inhalt seines Vortrags, hinter welchen die Form desselben zu jeder Zeit als Nebensache zurücktreten muß.

§. 107.

Von der Wichtigkeit einer guten Action für den Kanzelredner.

Wenn wir eben sagten, daß in der geistlichen Rede die Form des Vortrags, zu der auch die Action gehört, jeder Zeit als Nebensache hinter den Inhalt desselben zurücktreten müsse, so lassen wir diesen Satz dennoch nicht in der Ausdehnung gelten, welche ihm von Einigen gegeben wurde, daß die Action in der geistlichen Rede, deren Inhalt ohne die Unterstützung äußerer Hülfsmittel schon genugsam zum Verstande und Herzen der Menschen spräche, ohne alle Anwendung bleiben müsse. Durch einen natürlichen Trieb ihres mit dem Körper aufs Innigste verbundenen Geistes begleiten nämlich die Menschen im gewöhnlichen Leben mit der Action die von ihnen auszudrückenden Gedanken und Gefühle, und so würde ihre Unterlassung an heiliger Stätte, abgesehen von allem Andern, schon deswegen unangenehm und störend auffallen, weil sich der Redner durch dieselbe etwas den Zuhörern Bekannten und durch Gewohnheit Liebgewordenen entäußerte. Durch die Action offenbart aber auch der Redner aufs Augenscheinlichste seine innige Theilnahme an dem Vorzutragenden, und diese wird nun auch durch jene, vermöge des sympathetischen Gefühls, das jedem Menschen inne wohnt, bei den Zuhörern geweckt und gesteigert. Außerdem trägt die Action, wenn sie gleich nicht in dem Grade wie die Tonsprache bestimmte Vorstellungen verständlich zu machen im Stande ist, dennoch unendlich viel dazu bei, die Beschaffenheit der darzustellenden Gegenstände, Gedanken und Gefühle in ein klares gehöriges Licht zu setzen. Dieß gilt natürlich nicht von einer schlechten, im Widerstreite mit dem Vorzutragenden stehenden Action, die verwirrend und störend auf den Geist des Zuhörers einwirkt, sondern von einer solchen, die allen an sie zu machenden Forderungen entspricht und daher den Namen einer guten Action mit Recht verdient. Nach ihrem Besitze muß der Kanzelredner auch noch deswegen streben, weil er nicht wie dieß wohl bei dem politischen Redner der Fall ist, durch die Neuheit der zu behandelnden Gegenstände und durch die Ungewöhnlichkeit seines Auftretens, das sich sonntäglich wiederholt, die Aufmerksamkeit der Zuhörer von vorn herein zu fesseln im Stande ist, und weil die

Wichtigkeit dessen, was er vorträgt, es wünschenswerth macht, daß dieses den tiefsten Eindruck im Gemüthe der Zuhörer zurücklasse.

§. 108.

Von den natürlichen Anlagen, die zu einer guten Action erforderlich sind.

Wie zu einer jeden menschlichen Verrichtung, so sind auch zur Action, wenn dieselbe zur Zufriedenheit ausfallen soll, gewisse natürliche Anlagen erforderlich, die theils körperlicher, theils geistiger Art sind. Diese letztern, welche den richtigen Gebrauch der erstern bedingen, sind für die Action dieselben, als für die Declamation: ein scharfer, klarer Verstand, ein lebendiges, leicht erregbares Gefühl, und eine bescheidene, von stolzer Anmaßung und blöder Schüchternheit gleich weit entfernte Zuversichtlichkeit. Die erstern bestehen in einem wohlgestalteten, von übel auffallenden Gebrechen freien Körper, der eine vor schneller Ermattung schützende Kraft und jene Geschmeidigkeit und Beweglichkeit besitzt, welche der Wechsel des mimischen Ausdrucks nöthig macht. Wem die Natur diese Anlagen versagte, der vermag sich auch durch das eifrigste Streben nicht in ihren Besitz zu setzen; zu ihrer Entwickelung, Ausbildung und Vervollkommnung aber trägt, wo sie vorhanden sind, unendlich viel bei, fleißige Uebung und eine unausgesetzte, sorgfältige Pflege derselben.

Eigenschaften einer guten Action.

§. 109.

Würde der Action.

Die Würde der Action besteht darin, daß in dieser alles Dasjenige vermieden wird, dessen Anblick auf das Gefühlsvermögen der Zuhörer einen störenden, abstoßenden, beleidigenden Eindruck hervorbringen würde. Wo sie mangelt, da erscheint die Person des Redners in einem ungünstigen Lichte, und er beraubt sich selbst und seine Production der Zuneigung der Zuhörer, durch deren verminderte oder gänzlich fehlende Aufmerksamkeit sein Vortrag der erwünschten Wirksamkeit verlustig geht. Am leichtesten aber verstößt der Kanzelredner gegen die Würde der Action, weil die von ihm zu behandelnden Gegenstände den höchsten Ernst und die höchste Würde verlangen, und aus eben diesem Grunde wirken nun auch alle Verstöße gegen dieselbe um so störender, abstoßender und verletzender auf das Gefühl der Zuhörer ein. Um sich vor ihnen zu bewahren, behaupte er bei seinem Auftreten an heiliger Stätte, so wie bei seinem Abtreten von derselben einen ruhigen, feierlichen Ernst, allen Schein nachlässiger Gleichgültigkeit, ängstlicher, ins Lächerliche fallender Eilfertigkeit und Stolz verrathender Steifheit in seinem Gange sorgfältig vermeidend. Während der Rede sei die Haltung seines Körpers eine gerade, freie, auf-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

rechte, und die Stellung desselben eine feste, unbewegliche, die Fälle ausgenommen, in denen die Beschaffenheit des Darzustellenden und die besondere Beziehung dieses auf einen bestimmten Theil der Zuhörer, eine Beugung und Bewegung desselben nach vorn oder hinten oder nach einer der beiden Seiten verlangt. Eine gekrümmte, schiefe Haltung des Körpers, ein beständiges Hin- und Herschwanken und Nichtstillstehn desselben fällt schon im gewöhnlichen Leben unangenehm auf, bei weitem unangenehmer aber auf der Kanzel, da sich auf ihr ein noch höherer Grad des Anstandes als in jenem offenbaren soll. Hinsichtlich der Bewegung des Kopfes hüte er sich vor einem gravitätisch steifen Erheben und Zurückbeugen und eben so vor einem beständigen Hin- und Herwenden desselben nach den Seiten hin; denn während er durch jenes den Schein aufgeblasenen Stolzes gewinnt, so leidet er durch dieses gar leicht den einer, an heiliger Stätte nicht zu entschuldigenden Zerstreutheit oder eines eiteln, widerlichen Umherblickens nach Beifall auf sich. Im Ausdrucke der Mienen spreche sich bei ihm ein milder, freundlicher Ernst aus. Ein unstät umherschweifendes, wild rollendes Auge, ein verächtliches Rümpfen der Nase, ein spöttisches Herabziehen der Mundwinkel, so wie eine jede Verzerrung des Gesichtes ist für den Redner und vorzüglich für den geistlichen Redner etwas Ungeziemendes, Anstoß Erregendes. Was die Arme und Hände betrifft, deren Gebrauch nicht eben so wie die Haltung des Körpers und Kopfes und der Ausdruck der Mienen von der Leitung eines natürlichen Gefühls abhängig und daher mit größerer Schwierigkeit verbunden ist, so hat er sich in ihrer Bewegung vor einem beständigen Hin- und Herfahren mit ihnen, vor einem geraden, steifen Ausstrecken der Arme, vor dem Zusammenballen der Faust und dem Aufschlagen mit derselben auf das Pulpet, vor einem, über die Höhe des Auges sich erstreckenden Emporheben der Hände und dem plötzlichen, gänzlichen Niedersenken derselben, vor dem Auseinanderspreitzen der Finger und dem Hinwenden des Innern der Hand nach den Zuhörern (mit Ausnahme weniger Fälle) als vor etwas mit der Würde der Action im Widerstreit Stehenden sorgfältig zu hüten. Für die Zeiträume, in welche die Arme und Hände nicht gestikuliren, möchte es als das der Würde der Action Angemessenste erscheinen, daß der Redner die Hände gefaltet vor sich ruhen lasse oder mit ihnen leicht die Brüstung der Kanzel berühre. Wenn nur die eine der Hände ohne Bewegung ist, so wird er auf die schicklichste Weise die letztgenannte Stellung, mit dem Heranziehen derselben an die Mitte des Körpers und ihrem Verweilen auf dieser abwechseln lassen.

§. 110.
Leichtigkeit der Action.

Eine zweite Eigenschaft, welche der guten Action nicht fehlen darf, ist die Leichtigkeit. Sie ist der Geberdensprache dann eigen, wenn sich in der Anwendung derselben von Seiten des Redenden nicht eine besondere Anstrengung oder eine gewisse ängstliche Verlegenheit offenbart. Ihr entgegen steht das Steife, Gezwungene, Schwerfällige. Dieses zeigt sich, um nur einige Fälle anzuführen, dann, wenn der Redner während seines Vortrags die Augen fest und unbeweglich nach einem bestimmten Punkte hinrichtet, was am häufigsten bei Anfängern im öffentlichen Vortrage der Fall ist, und seinen Grund darin hat, daß sie durch den Anblick mannichfaltiger Gegenstände zerstreut, verwirrt und von ihrem Gedächtnisse verlassen zu werden fürchten. Vor dieser Stellung aber, die nicht selten das Gepräge einer die Zuhörer störenden Theilnahmlosigkeit an sich trägt, ist jedoch auch noch deswegen zu warnen, weil sie gerade, da sich auf dem Punkte, nach welchem sich das Auge hinrichtet, etwas Unerwartetes ereignen kann, am leichtesten Veranlassung zu dem giebt, was durch sie vermieden werden sollte. Steif, gezwungen und schwerfällig erscheint es ferner, wenn der Redner auf die Weise die Brüstung der Kanzel mit den Händen berührt, daß es den Schein gewinnt, als wolle er sich an derselben festhalten, um vor einem möglichen Schwanken und Umfallen gesichert zu sein und eben so, wenn er die Arme und Hände beständig perpendikulär am Körper herabhängen läßt und dadurch bei einem jeden zu machenden Gestus genöthigt ist, die Hand von der untersten Tiefe bis zu der Höhe zu erheben, welche eine freie Bewegung gestattet. Am sichersten wird der sich bildende Redner in den Besitz einer leichten Action gelangen, wenn er durch häufiges, öffentliches Auftreten die ihm inne wohnende, natürliche Schüchternheit zu besiegen sucht, wenn er die Geberdensprache des gewöhnlichen Lebens mit Eifer studirt und so oft es ihm möglich ist, den Reden solcher Männer seine ungetheilte Aufmerksamkeit schenkt, die in derselben für den öffentlichen Vortrag eine gewisse Fertigkeit und Gewandtheit erlangten.

§. 111.
Subjective Wahrheit der Action.

Wenn die Action mit der körperlichen und geistigen Beschaffenheit des Redners, die durch die Gaben der Natur, durch die Altersstufe, die Jemand erreichte und durch die Erlebnisse, welche ihm zu Theil wurden, bedingt ist, im Einklange steht, dann besitzt derselbe die Eigenschaft der subjectiven Wahrheit. Verstöße gegen sie sind es, um nur Einiges anzuführen, wenn der mit einem lebhaften Temperament Begabte in der Action diejenige Ruhe zu zei-

gen strebt, welche das Temperament des Phlegmatischen charakterisirt, wenn der in Jahren weit Vorgerückte in seine Bewegungen das Feuer und die Frische zu legen sucht, welche wohl dem Jünglingsalter eigen zu sein pflegen, oder wenn der, dessen Antlitz Sorgen und Gram durchfurchten, dessen Körper die Last der Leiden krümmte und erschlaffte, die heitere Miene des Glücklichen, und die feste, kräftige Haltung dessen nachzuahmen trachtet, den noch keine Bürde beugte und kein bestandener Kampf entkräftete. Eine jede Affectation der Art mißfällt schon im gewöhnlichen Leben als eine Verletzung der Wahrheit, am meisten aber in der geistlichen Rede, welche die höchsten Wahrheiten zum Inhalte haben und das Gepräge der reinsten Wahrheit allenthalben an sich tragen soll. Leuchtet nun aber gar noch aus der Affectation der Wunsch, Beifall einzuernten, hervor, dann macht sie an heiliger Stätte den widerlichsten Eindruck, da Gottes Sache, die hier geführt wird, es fordert, daß alle persönlichen Rücksichten, zumal die kleinlichen einer eiteln Gefallsucht, durchaus schweigen.

§. 112.

Objective Wahrheit der Action.

Die objective Wahrheit oder die Angemessenheit der Action zu dem Darzustellenden fordert, daß diese 1) mit der Beschaffenheit der zu erwähnenden Gegenstände übereinstimme. Sie thut dieß, indem sie dieselben eines Theils durch die Wendung des ganzen Körpers oder einzelner Theile desselben nach ihnen hin im eigentlichen Sinne bezeichnet, (z. B. wo eine Stelle oder ein Abschnitt der Rede auf eine gewisse Klasse der Zuhörer bezogen wird, oder wo irgend eines Ortes oder einer Gegend Erwähnung geschieht) oder sie andern Theils durch ein bildliches Nachahmen und Malen versinnlicht. Das Malen vermittelst der Action erstreckt sich eben so, wie das declamatorische Malen auf sinnlich wahrnehmbare Gegenstände, wie auf solche, die außer dem Kreise der sinnlichen Wahrnehmung liegen. Am leichtesten ist seine Anwendung auf Gegenstände, die an und für sich, oder in ihren Wirkungen einen besondern Eindruck auf den Gefühlssinn hervorbringen, da das mittelst des Auges Wahrnehmbare auch dem Auge durch das zu seiner Anschauung Gelangende, den Körper, am leichtesten vergegenwärtigt zu werden vermag. So wird z. B. wohl kaum Jemand in der angemessenen Action des Satzes fehlen: »Stark und kräftig widersteht er seinen Feinden, er wirft sie zurück und streckt sie zu Boden.« Er wird das »stark — Feinden« durch Erhebung, Dehnung und feste Haltung des Körpers, das »wirft sie zurück« durch eine abstoßende Bewegung der abgewendeten Hände und das »streckt sie zu Boden« durch eine Bewegung derselben nach unten hin, darstellen. Gegenstände, die auf

einen andern als den Gesichtssinn einwirken, lassen sich durch das Malen in der Action vergegenwärtigen, weil, wie wir oben sagten, die Wirkungen, welche auf die Sinne hervorgebracht werden, einander ähnlich sind und der Eindruck, welchen ein Gegenstand auf das Gehör, das Gefühl u. s. w. macht, durch das Sichtbare am Menschen, durch seinen Körper nachgeahmt und dem Gesichtssinn Anderer anschaulich gemacht werden kann. Wenn es z. B. heißt: »Laut erschallt am Tage des Gerichtes der Ruf der Posaune«, so wird das »laut« (weil das Laute im Tone einen ähnlichen Eindruck auf das Gehör macht, als das körperlich Große auf das Gesicht) durch dieselbe Bewegung der Hände, ein Erheben derselben, bezeichnet als das körperlich Große. Uebersinnliche Gegenstände aber werden durch das Malen in der Action veranschaulicht, weil, wie wir schon im Vorigen sagten, ihre Begriffe dem sinnlich Wahrnehmbaren entnommen sind und nun auch durch das sinnlich Wahrnehmbare am Körper dem Sinne Anderer vermittelt zu werden vermögen. Bei dem Satze: »Die Mildthätigkeit theilt allenthalben, wo sie es vermag, Gaben aus an die bedürftige Armuth« wird z. B. der Redner an einen solchen denken, der die Tugend der Mildthätigkeit besitzt und in den Worten »theilt — aus« seine Handlungsweise durch eine kreisförmige Bewegung der nach Außen hin gekehrten Hände versinnlichen. Was wir jedoch vom declamatorischen Malen im vorigen Abschnitte sagten: daß es nie zu starke Farben auftragen, nie unedle Gegenstände darstellen, nie durch Hervorhebung des minder Wichtigen die Hauptvorstellung verdunkeln und nie mit dem, bei dem innern Gemüthszustande des Redenden zu erwartenden Ausdrucke im Widerstreite stehen dürfe, das gilt auch von dem Malen in der Action. Für dieses ist noch außerdem zu bemerken, daß der Redner sich hüten müsse, die Veränderungen des Gesichts zu Mitteln desselben machen zu wollen, da der Ausdruck des Gesichts in zu großer Abhängigkeit von dem Gemüthszustande des Redenden steht, als daß er zur Bezeichnung anderer Gegenstände angewendet werden könnte.

§. 113.

Die Action soll 2) die größere oder geringere Wichtigkeit der Vorstellungen und ihr Verhältniß zu einander andeuten. Es geschieht dieß durch den sogenannten mimischen Accent oder diejenige Auszeichnung, die einem Worte im Satze oder einem ganzen Satze durch Aenderung der Geberde, durch länger oder kürzer anhaltende Dauer derselben und durch ihr stärkeres oder minder starkes Hervortreten zu Theil wird. Die Anwendung des eben Gesagten auf das Einzelne ist sehr häufig von dem Einklange abhängig, in dem die Action mit den sinnlich zu bezeichnenden Gegenständen und dem Gemüthszustande des Redenden stehen muß. Wenn z. B. in dem Satze: »Gottes

Liebe sorgt für uns« die Vorstellung sollte besonders hervorgehoben werden, daß es die Liebe Gottes und nicht die eines Andern sei, die für uns sorge, so würde bei dem Worte »Gottes« die Hand in der Action, so wie die Stimme in der Declamation am meisten gehoben werden müssen; bei dem Worte »Liebe« geschähe dieß, wenn die Vorstellung der Liebe im Gegensatze einer andern göttlichen Eigenschaft hervorgehoben werden sollte, bei dem Worte »uns,« wenn eben wir dadurch von Andern, auf die dieser Anspruch sich nicht bezöge, unterschieden werden sollten. Die Wichtigkeit, welche ein Satz vor andern Sätzen hat, wird in der Action dadurch bezeichnet, daß er entweder mit andern Geberden begleitet wird, als die übrigen Sätze, oder die Bewegungen dieser in ihm stärker hervortreten, oder daß sie in ihm langsamer oder schneller auf einander folgen. Welche dieser Modifikationen die Action nun in dem besonders hervorzuhebenden Satze erhalte, das richtet sich nach der Beschaffenheit des zu bezeichnenden Objects und dem Gemüthszustande des Redenden. Ein eingeschobener Nebensatz wird mit wenig hervorstechenden, raschen Bewegungen begleitet. Der Wechsel der redenden Personen wird durch den Wechsel mit den Armen in der Gestikulation angedeutet. Wenn daher der Redende seine eigenen Gedanken vorzugsweise mit den Bewegungen des rechten Armes begleitete, so wird bei der Anführung der Worte eines Andern besonders der linke Arm in der Action thätig sein. Ebenso darf im Nachsatze einer Periode die Action nicht mit derselben Bewegung beginnen, mit welcher der Vordersatz derselben schloß; ob aber in ihm auch der Arm gestikulire, das hängt von seinem Umfange und Inhalte ab. Wenn ein nachfolgender Satz das Resultat des vorhergehenden enthält, so zeichnet er sich, vermöge der durch ihn vollkommen begründeten Ueberzeugung, vor diesem durch Bestimmtheit der Bewegungen aus. Gegensätze werden durch die Wendung des Gesichts von der einen zur andern Seite und die derselben entsprechende Abwechselung mit den Armen bezeichnet, oder, wenn nur ein Arm gestikulirt, durch die mit der Wendung des Gesichtes harmonirende Bewegung desselben. Doch ist hierbei zu bemerken, daß in der Action nur das vorzugsweise als Gegensatz hervorgehoben werden muß, was sich wirklich als solcher auszeichnet. Wollte man nämlich Alles, was irgend aus dem Gesichtspunkte eines Gegensatzes betrachtet werden kann, auch als solchen durch das Obengenannte in der Action bezeichnen, dann würde dieselbe leicht einförmig und steif werden oder in ein so rasches Tempo übergehen, das nicht mit jedem Gegenstande und Gemüthszustande übereinstimmt. Der Anfang der Frage wird durch Erhebung einer der Hände bis fast zur Höhe des Auges bezeichnet. Der Anfang der erfolgenden

Antwort durch Gestikulation mit dem andern Arme und eine mit dieser Gestikulation der Richtung nach harmonirende Wendung des Gesichtes.

§. 114.

Die Action soll 3) die mit den darzustellenden Vorstellungen im Einklange stehenden Gemüthszustände bezeichnen. Die Mimik hat nun zwar für diese Bezeichnung gewisse Regeln festgestellt; die stärkere oder minder starke Hervorhebung der Gemüthszustände durch Anwendung derselben muß aber zu jeder Zeit von dem Grade der Irritabilität des Redners und der größern oder geringern Herrschaft, die er über seine Gefühle irgendwie erlangte, abhängig bleiben, da er auch hier durch ein Heraustreten aus seiner Subjectivität in unangenehm auffallende Künstelei und Affectation verfiele. Nach dieser Bemerkung führen wir die beachtenswerthesten Regeln an, welche die Mimik für die Bezeichnung der Gemüthszustände durch die Action aufstellte. Der Zustand der Ruhe im Gemüthe wird durch Langsamkeit und Beschränktheit der körperlichen Bewegung, die hier und dort gänzlich unterbleibt, und den Ausdruck des Gesichtes versinnlicht, der dem Redner für gewöhnlich eigen ist. Die höchste Aufregung aller Geisteskräfte bewirkt körperliche Erstarrung und wird in der Action durch völlige Bewegungslosigkeit ausgedrückt; diejenige Thätigkeit der geistigen Kräfte aber, welche ihrer höchsten Aufregung sich nähert, wird durch die möglichste Lebendigkeit im Ausdrucke des Gesichtes und der Bewegung des Körpers bezeichnet. Dem Ausdrucke der völligen Gemüthsruhe ist der des abstrakten Denkens verwandt. Verbindet sich mit diesem die Thätigkeit der Einbildungskraft, dann werden die Bewegungen lebendiger, wechseln öfter, folgen schneller auf einander und treten stärker hervor. Die mimische Bezeichnung des Zweifels und der Ungewißheit bilden Bewegungen, die weniger frei sind und minder stark hervortreten, als die, welche das im Tone der Gewißheit Auszusprechende begleiten. Eine feste, durchaus begründete Ueberzeugung giebt sich durch Bestimmtheit und Festigkeit im Ausdrucke der Züge und in der Bewegung des Körpers, häufig auch durch ein schnelles Niedersenken der gestikulirenden Hand zu erkennen. Bewunderung und Ehrfurcht werden, wenn sinnlich wahrnehmbare Gegenstände sie erweckten, mit einer weiten Oeffnung des Auges, mit Ausbreitung und Erhebung der Arme und einer Beugung des Körpers nach vorn begleitet; wurden sie durch Gegenstände hervorgerufen, die außer dem Kreise der sinnlichen Wahrnehmung liegen, dann wenden sich die Augen nach oben und die Arme werden mehr zurückgezogen und in die Höhe gerichtet. Ist religiöse Ehrfurcht der Gegenstand der Darstellung, dann werden die Hände passend zum

Gebete gefaltet. Zum Zeichen der Verachtung dient die Zusammenziehung der Augen, das Aufwerfen der Lippen und eine beschränkte Action, in der die Gestus eine nach unten gerichtete, abstoßende, gleichsam wegwerfende Bewegung bilden. Wenn Hoffnung und Freude im Gemüthe des Redenden wohnen, dann blickt das offene Auge heiter umher, die Brust hebt sich und die wechselvollen Bewegungen der Arme und Hände folgen rasch und leicht auf einander. Bei Traurigkeit und Furcht zieht sich das Auge zusammen, der Blick senkt sich zu Boden, die Arme und Hände entfernen sich in ihren Bewegungen nur wenig vom Körper und diese sind langsam, ohne bedeutenden Wechsel und mehr nach unten als oben gerichtet. Die Sehnsucht offenbart sich in einer Beugung des Körpers nach vorn, in einem öftern Ausbreiten der Arme und Hände und in der sanften, mehr langsamen als schnellen Bewegung derselben. Ist ihr Gegenstand ein übersinnlicher, dann richten sich die ausgebreiteten Arme und Hände und der Blick des Auges nach oben. Verdruß, Unwille und Abscheu werden durch Herabsenkung und Zusammenziehung der Augenbraunen, durch eine Beugung des Körpers nach hinten und durch niederwärtsgehende, abstoßende, rasch auf einander folgende Bewegungen der Arme und Hände bezeichnet. Den Ausdruck einer festen Willensbestimmung bilden ein weit geöffnetes Auge, eine feste, aufrechte Haltung des Körpers, rasche, kräftige, entschiedene Bewegungen der Arme und Hände, in deren Erheben und Niedersenken sich eine besondere Bestimmtheit und Festigkeit ausspricht. Außer der Beobachtung dieser Regeln ist dem, welchem es um Vervollkommnung im mimischen Ausdrucke der Gemüthszustände zu thun ist, noch ein fleißiges Studium der Menschen und die sorgfältige Betrachtung ausdrucksvoller Gemälde und Statüen als etwas höchst Bildendes zu empfehlen.

§. 115.

Die Action muß 4) in ihrem Charakter mit dem Endzwecke des ganzen Vortrags und dem der einzelnen Theile desselben übereinstimmen. In der geistlichen Rede wird die Action die Zeichen der Ruhe des Gemüths an sich tragen, wenn dieselbe besonders auf Belehrung hinzielt, die des Wunsches und einer festen Entschlossenheit des Willens, wenn sie hauptsächlich auf Ermunterung gerichtet ist. Ist ihr Inhalt vorzugsweise Tadel und Strafe, die des Abscheues und des Unwillens, will sie Trost und Beruhigung spenden, die des Kummers mit denen der Hoffnung gepaart u. s. w. Hinsichtlich des Endzweckes der einzelnen Theile der geistlichen Rede wird die Action im Eingange und Uebergange im Allgemeinen durch Ruhe und Gleichförmigkeit charakterisiren, bei der Ankündigung des Thema und der Haupttheile durch eine mä-

ßige Bewegung der Hand nach oben zu Anfange jedes Satzes, es sei denn, daß die im Thema oder den einzelnen Theilen liegenden Gegensätze den Wechsel der Hände als Ausdruck verlangten. Die Action in den einzelnen Abschnitten der Abhandlung richtet sich nach der Verschiedenheit der in ihnen darzustellenden Gegenstände, Vorstellungen und Gemüthszustände und nach der ihres Endzweckes. Die Uebergänge von einer Haupt- oder Unterabtheilung zur andern bezeichnet eine kurze Pause in der Action oder eine angemessene, das Folgende als solches hervorhebende Veränderung derselben. Der Schluß der Predigt muß sich, dem Gesetze der Gradation zufolge durch die größte Lebendigkeit der Bewegung auszeichnen, außer da, wo ein Gebet ihn bildet. Dieses verlangt eine ruhige, feste Haltung des Körpers, einen würdevollen Blick, der sich entweder zu Boden senkt oder gen Himmel richtet und gefaltete Hände, die sich bei steigender Innigkeit desselben nicht selten auf eine höchst natürliche und zweckmäßige Weise nach oben erheben.

§. 116.
Schönheit der Action.

Durch die Eigenschaften der Würde, Leichtigkeit und subjectiven Wahrheit befriedigt die Action zum Theil schon die Forderungen des ästhetischen Sinnes der Zuhörer; zur vollendeten Schönheit derselben aber ist es noch nöthig daß zuvörderst das Eckige und Steife, das durch Bewegung des Unterarms bei festem Anliegen des Oberarms am Körper, durch scharfe Winkel, welche die Ellbogen bilden, durch gerades Ausstrecken der Arme und Hände und Zukehren des Innern der Hand nach den Zuhörern und durch stoßweises Gestikuliren entsteht, eben so wie die völlige Kreisform im Emporheben der Arme, in den Bewegungen der Hände und Arme bei der Action vermieden werde, da dieselben stets in sanften Uebergängen geschehen und Wellenlinien bilden müssen. Denn die Wellenlinie, die in der Aesthetik für sichtbare Gegenstände als die Norm der Schönheit betrachtet wird, gilt auch als solche für die Bewegungen der Action. Neben der Beobachtung dieses Gesetzes verlangt die Schönheit der Action ferner noch, daß sich diese durch Harmonie im Mannichfaltigen auszeichne, ohne welche überhaupt keine Schönheit denkbar ist. Mannichfaltigkeit soll nun aber ebenso wohl in der bestimmten, wie in der unbestimmten Action vorherrschen. Ihre Nothwendigkeit wird in der erstern, welche die Beschaffenheit von Gegenständen, Vorstellungen und Gemüthszuständen andeutet, schon durch die Verschiedenheit der darzustellenden Gegenstände, Vorstellungen und Gemüthszustände bedingt, während sie sich in der letztern, durch welche die Rede als eine lebendig fortschreitende Handlung bezeichnet wird,

darauf gründet, daß die Action einen angenehmen, befriedigenden Totaleindruck im Geiste der Zuhörer zurücklassen soll. Der Mannichfaltigkeit entgegengesetzt ist die Einförmigkeit, die sich da findet, wo z. B. der Redner eine und dieselbe Miene und Haltung des Körpers beständig behauptet, oder nur immer mit einer Hand gestikulirt und die andere in unveränderter Lage ruhen läßt, oder beide Hände ohne Unterbrechung bewegt, oder nur immer dieselben sich stets wiederholenden Bewegungen anwendet. Weil sie die Zuhörer ermüdet, abspannt und ihrer Aufmerksamkeit beraubt, so erscheint sie in der Action als etwas höchst Störendes; als etwas eben so Fehlerhaftes jedoch die Abwechselung ohne Harmonie, da sie dieselben Folgen nach sich zieht, als jene. Die Harmonie in der Action fordert nun aber erstens, daß eine gewisse Art der Geberden und ihrer Abwechselungen, und ein gewisser Grad der Bewegung, die beide dem Zwecke des Darstellenden entsprechen müssen, im ganzen Vortrage und in bestimmten Theilen desselben vorherrsche und daß sich an sie alle sonst vorkommenden Geberden und Bewegungen mit Leichtigkeit und ohne auffallenden Contrast anschließen, und daß zweitens in den gleichzeitig erfolgenden Geberden selbst Uebereinstimmung stattfinde, was so viel heißt, daß die Hände und Arme nicht einen ganz andern Zustand bezeichnen dürfen, als der ist, welcher sich in den Mienen und der Haltung des übrigen Körpers abspiegelt, und umgekehrt.

Vergleiche: Thomas Abt's vermischte Werke, Bd. 6. Berl. 1781. Engel's Ideen zu einer Mimik, 2 Thle. Berl. 1785 u. 86. Curdes: Ueber die Action des Predigers auf der Kanzel, Wittenberg 1791. Pfannenberg: Ueber die rednerische Action, Leipz. 1796. Vollbeding: Gedanken über den Anstand, den Prediger auf der Kanzel zu beobachten haben, Leipz. 1795. Streithorst: Ueber das persönliche Verdienst eines Predigers, im hallisch. Journal für Prediger, Bd. 17. Kirsten: Ueber die Action des Redners, in Löfflers Magazin für Prediger, Bd. 3. St. 2. Schott: Theorie der Beredtsamkeit, dritt. Thls. zweite Abthl. S. 305. ff. Hüffell: Ueber das Wesen und den Beruf des evang.-christl. Geistl. §. 66. ff.

Ueber das in diesem und dem vorigen Capitel Gesagte, oder die körperliche Beredtsamkeit überhaupt Betreffende vergleiche man noch außer den wiederholt erwähnten Werken des Cicero und Quinctilian: Grundriß der körperlichen Beredtsamkeit, Hamburg 1792. Anleitung zur Bildung des mündlichen Vortrags, Leipz. 1733. Claudius: Grundriß der körperlichen Beredtsamkeit, Hamburg 1794. Mika: Anweisung zur körperlichen Beredtsamkeit, Prag 1802. Ewald: Ueber Declamation und Kanzelvortrag, Heidelberg 1809. Hanstein: Kritik der äußerlichen Beredtsamkeit in seinen homiletisch-kritischen Blättern (9 Hefte, von 1791 — 1799)

in den ersten vier Heften. Rommel: Aristoteles und Roscius, oder über die Kunst überhaupt und über die Geberden und Declamirkunst insbesondere, Thl. 2., Leipz. 1809. Tzschirner, Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers. Bd. 1. St. 2. Leipz. 1811. (Michaelis), die Kunst der rednerischen und theatralischen Declamation, nach ältern und neuern Grundsätzen über die Stimme, den Gesichtsausdruck und die Gestikulation aufgestellt und durch 152 Figuren erläutert. Leipz. ohne Jahreszahl. (Dieses Werk ist theils Uebersetzung, theils Bearbeitung von Gibert Augustins: Chironomia, London 1806.)

Zugabe.

Von den verschiedenen Arten der mündlichen Mittheilung der Predigt.

§. 117.

Einleitung.

Nachdem wir in dem Vorhergehenden die Predigt von ihrem Entstehen bis zu ihrer Ausführung betrachtet haben, bleibt uns noch übrig, Einiges über die verschiedenen Arten ihrer mündlichen Mittheilung, die im Vorlesen oder in dem freien Vortrage derselben bestehen, der wiederum ein extemporirter oder ein memorirter sein kann), zu reden und zu untersuchen, welche von ihnen als die zweckmäßigste, dem Wesen der Predigt und den an sie zu machenden Forderungen entsprechendste, erscheine.

§. 118.

Vom Vorlesen der Predigt.

Die Meinung der Alten, daß eine jede Rede frei vorgetragen werden müsse, hat auch in Bezug auf die Predigt bei den Neuern fast allgemeine Anerkennung gefunden; dennoch ist das Ablesen derselben von Einigen vertheidigt worden. Für ihre Ansicht führten sie die Beispiele von Männern älterer und neuerer Zeit an, die durch ihre gelesenen Predigten Ausgezeichnetes geleistet hätten, und eben so die in der englischen Kirche herrschende Sitte, die Predigten vorzulesen. Da dieselbe aber durch politische Rücksichten veranlaßt wurde, und das englische Kirchenwesen überhaupt in keiner Beziehung als Muster betrachtet werden kann, so möchte der zuerst angeführte Grund gar leicht dadurch entkräftet werden, daß ungleich Mehrere durch frei vorgetragene Predigten eben so Ausgezeichnetes, ja Ausgezeichneteres leisteten. Um Vieles triftiger sind die Gründe, welche gegen das Vorlesen der Predigten angeführt werden können. Durch dasselbe hört die Predigt auf, das zu sein, was sie sein soll, eine lebendige Handlung, und begiebt sich eben so eines der Mittel, welche ihre Wirksamkeit so sehr befördern. Denn, wenn die Declamation bei demselben auch

den an sie zu machenden Forderungen zu genügen im Stande ist, so vermag dennoch die Action nicht ein Gleiches zu leisten. Während nämlich das Auge unverwandt nach dem Concepte hinzublicken genöthigt ist, wird die Bewegung des Kopfes und der Ausdruck des Gesichts gehemmt und die Anwendung der Action allein auf das Gestikuliren der Hände und Arme beschränkt. Kommt noch hinzu, daß der Redner, durch Kurzsichtigkeit gezwungen, das Concept emporheben und mit beiden Händen halten muß, dann hört auch die mimische Bezeichnung durch die Arme und Hände auf, und der Prediger steht einer Bildsäule ähnlich da. Denn den genannten Uebelstand durch den Gebrauch einer Brille zu entfernen, könnte leicht bei vielen Gemeinden Anstoß erregen; außerdem würde durch dieselbe das Auge verdeckt, in dem sich die Beschaffenheit der Gemüthszustände ganz vorzüglich abspiegelt. Nur in den Fällen möchte also das Vorlesen der Predigt zu billigen sein, wo der Geistliche durch ein weit vorgerücktes Alter oder durch Krankheit sein Gedächtniß verloren hat oder wo der Drang der Amtsgeschäfte zwar das wörtliche Niederschreiben der Predigt, aber nicht das Memoriren derselben gestattet.

§. 119.

Vom Extemporiren der Predigt.

Eine zweite Art der mündlichen Mittheilung der Predigt bildet der freie, extemporirte Vortrag derselben. Das Extemporiren selbst ist ein dreifaches: 1) Ein solches Reden, dem gar keine weitere Vorbereitung vorherging, und in dem also sowohl die Erfindung und Anordnung des Stoffes, als die Ausführung vermittelst des Styls, der Declamation und Action von der augenblicklichen Eingebung abhängig ist. 2) Das Reden über einen vorher entworfenen, dem Gedächtnisse anvertrauten, kurzen Grundriß, der die Haupt- und Unterabtheilungen und die Hauptgedanken des Darstellenden enthält, die weitere materielle Entwickelung desselben aber, so wie seine stylistische, declamatorische und mimische Einkleidung der Zeit des öffentlichen Redens überläßt. 3) Das Reden über eine ausführliche, dem Gedächtnisse eingeprägte Disposition, die dem Redner vor seinem Auftreten nicht nur den Gang der ganzen Darstellung, sondern auch den Inhalt eines jeden einzelnen Satzes überblicken läßt und nur die formelle Einkleidung des Vorzutragenden vermittelst des Styls, der Declamation und Action, der augenblicklichen Eingebung während des öffentlichen Redens anheimstellt. Verschieden sind die Urtheile über das Extemporiren. Da es aber von der Individualität jedes Einzelnen abhängt, ob er vermittelst desselben den an die Predigt zu machenden Forderungen Genüge zu leisten im Stande ist, so läßt sich dasselbe eben so wenig geradezu empfehlen, als schlecht-

hin verwerfen; was jedoch im Allgemeinen von demselben zu halten sei, das wird sich aus der Betrachtung des Folgenden ergeben, in dem wir die für und wider dasselbe aufgestellten Gründe anführen.

§. 120.

Gründe für und wider das Extemporiren.

Derjenige Redner, welcher vermitelst der ersten der genannten Arten zu extemporiren, allen an die Rede zu machenden Forderungen Genüge leistete, stände jedenfalls auf der höchsten Stufe der Vollendung, so wie denn auch sein Product, die Rede, ganz das wäre, was sie sein soll, eine freie, lebendige Handlung. Wenn es nun auch Einzelne giebt, die diese Fertigkeit besitzen, so ist doch gewiß ihre Zahl immer sehr gering, und dennoch werden trotz ihres eminenten Talentes ihre Leistungen stets von den geistigen und körperlichen Verhältnissen, unter denen sie auftreten, abhängig bleiben. Da jedoch diese Art des Extemporirens, wenn sie zur Zufriedenheit ausfallen soll, ausgezeichnete, nur selten vorhandene und durch das unermüdetste Streben kaum zu erlangende Fähigkeiten voraussetzt, so hat dieselbe weniger Vertheidigung und eben so auch weniger Bekämpfung als jene zu zweit erwähnte gefunden, die von Vielen als regelmäßige Methode empfohlen wurde. Sie führen für dieselbe an: es liege in der natürlichen Beschaffenheit vieler Redner, durch die Bemühung, die vollständig ausgebreitete Rede dem Gedächtnisse wörtlich einzuprägen, in eine gewisse ängstliche Stimmung versetzt zu werden, die sie dann auch beim öffentlichen Vortrage nicht verlasse und störend und beeinträchtigend auf denselben einwirke; von ihr blieben sie aber frei durch die erwähnte Art des Extemporirens. Ferner müsse die Anstrengung des Memorirens, wenn der Redner nicht ein schnell fassendes Gedächtniß habe und außerdem von schwächlicher Constitution sei, bei der Verpflichtung, schnell hinter einander öffentliche Vorträge zu halten und bei dem Drange sonstiger, häufig seine ganze Thätigkeit in Anspruch nehmender Geschäfte, nothwendig den schädlichsten Einfluß auf die Gesundheit des Redners äußern und unfehlbar seine Lebenskraft schnell aufreiben und zerstören. Endlich erlaube es auch manche Veranlassung zum öffentlichen Reden durchaus nicht, den Vortrag vollständig niederzuschreiben und wörtlich auswendig zu lernen. Außerdem seien auch mit der erwähnten Art des Extemporirens gewisse eigenthümliche Vorzüge verbunden. Hinsichtlich des Inhalts lasse sich die Predigt mit Gedanken ausstatten, die dem Zwecke derselben und dem eben vorhandenen Kreise der Zuhörer recht eigentlich angemessen wären; die erhebenden, begeisternden Verhältnisse und Umgebungen, in denen der Redner aufträte, und die erhöhte Thätigkeit, in die das Extemporiren selbst alle seine

Geisteskräfte versetze, riefen außerdem so manchen herrlichen Gedanken hervor, der beim Meditiren auf seinem Zimmer entweder gar nicht, oder doch nicht in der Klarheit und Bedeutsamkeit vor seine Seele getreten wäre. Dadurch gewinne nun aber auch die stylistische Form, so wie der ganze äußere Vortrag an Herzlichkeit, Lebendigkeit, Einfachheit und Popularität. Die Herzlichkeit und Lebendigkeit des Vortrags würde aber auch noch dadurch gesteigert, daß einzelne der sich darbietenden Gedanken dem Redner selbst noch neu wären und eben in dieser Neuheit ergreifender auf sein Gemüth einwirkten, was bei dem vorher concipirenden und memorirenden Redner nicht der Fall wäre. Für die Einfachheit und Popularität des Vortrags würde dazu noch dadurch gesorgt, daß der extemporirende Redner nicht so wie der concipirende durch das Streben nach ästhetischer Form und Ausbildung veranlaßt, das Verständlichere dem Kunstvolleren aufopfern, sondern fortwährend durch den Anblick der Zuhörer zur Popularität ermahnt, die natürlichsten, faßlichsten Worte und Wendungen für seine Darstellung wähle.

§. 121.

Hierauf läßt sich zuvörderst erwiedern: daß sich von einem jeden Redner und vorzüglich von dem geistlichen mit Recht erwarten lasse, daß er sein Publikum kenne, daß er sich dasselbe bei der Meditation vergegenwärtige und so die demselben angemessensten Gedanken und Ausdrücke für seine Darstellung wähle; daß das Concipiren und Meditiren, wenn er die Aengstlichkeit des Anfängers überwunden hat, ihn aber nicht hindere, ergreifende, treffende Gedanken, die sich ihm während des Vortrags darbieten, in denselben zu verweben, daß sich ferner bei jedem Redner eine herzliche, innige Theilnahme an dem gewählten, vorzutragenden Gegenstande voraussetzen lasse, und daß diese, wenn sie das öftere Wiederholen beim Memoriren auch in etwas schwäche, durch die feierliche Stille des Sabbaths, die Heiligkeit des Gotteshauses, den erhebenden Ton des Geläutes, den ergreifenden Gesang herrlicher Lieder und die gespannte Aufmerksamkeit und Andacht der Zuhörer, die sie beim Extemporiren erst hervorrufen soll, wieder erneuert, angefacht und bis zur höchsten Begeisterung gesteigert werden könne und häufig auch gesteigert werde. Außerdem ist es aber auch fraglich, ob die genannte Art des Extemporirens die erwähnten Vorzüge immer und ohne alle Bedingung mit sich führt, und ob dieselbe nicht bei vielen Rednern und unter gewissen Umständen durch die bedeutendsten Nachtheile verdrängt werden? Eben so, wie manche Redner durch ein wörtliches Memoriren in eine ängstliche Stimmung versetzt werden, so werden es andere und wohl noch mehrere durch die Nothwendigkeit, extemporiren zu müssen, und bei ihnen

muß natürlich diese ängstliche Stimmung einen höhern Grad erreichen und nachtheiligere Folgen auf den ganzen Vortrag äußern, da sie in dem ungünstigen Falle des Steckenbleibens im Concepte kein Mittel besitzen, sich aus der Verlegenheit herauszureißen. Aber auch solche Redner, die in einer gewissen Unbefangenheit und Zuversichtlichkeit, in einem reichen Schatze von Kenntnissen und Erfahrungen und in einer hohen Gewandtheit des Ausdrucks alle Fähigkeiten zum Extemporiren besitzen und es durch häufige Uebung außerdem zu einer gewissen Fertigkeit in demselben brachten, sind dennoch so manchen zufälligen Umständen unterworfen, welche die Ausbildung des im Grundrisse verzeichneten, dem Gedächtnisse anvertrauten Stoffes während des öffentlichen Redens nicht nur nicht begünstigen, sondern im hohen Grade stören. So können verdrießliche Amtsgeschäfte, zerstreuende, bürgerliche Ereignisse, häusliche Vorfälle unmittelbar vor der Predigt oder körperliches Uebelbefinden und andere Störungen, die oft schon durch die Wahrnehmung fremder, unerwarteter Zuhörer veranlaßt werden, während derselben sich dem sonst reichlich herzuströmenden Flusse der Gedanken als Hindernisse entgegenwerfen, denselben hemmen, und den Redner in eine plötzliche Gedankenarmuth versetzen, deren drückendes Gefühl ihn dann mit Verlegenheit, Mißmuth und Aengstlichkeit erfüllt und nun auch die übelsten Folgen auf die stylistische, declamatorische und mimische Ausführung äußert. Der Einfluß dieser Hindernisse wird bei dem memorirenden Redner dadurch entkräftet, ja wohl gänzlich vernichtet, daß er in der, dem Gedächtnisse in allen ihren Theilen anvertrauten Darstellung ein Etwas besitzt, an dem er sich fest zu halten im Stande ist. Außer diesen Hindernissen liegt oft der Grund des Mißlingens beim Extemporiren in der Phantasie des Redners. Leicht führt ihn dieselbe, zumal, wenn er ein lebendiges, schnell erregbares Gefühl besitzt, aus dem Kreise des zu behandelnden auf fremde Gegenstände, die er dann in denselben hineinzieht, während er Anderes, das ganz eigenthümlich in denselben gehört, unberücksichtiget liegen läßt. Auch vor diesem Fehler ist der memorirende Redner mehr gesichert. Seine strengere Meditation legt der Phantasie den Zügel an; wenn sich dieselbe aber dennoch hier oder dorthin verirrte, so vermag er diesen Verstößen bei einer genauern Prüfung abzuhelfen, indem er das Fremdartige von der Darstellung ausscheidet, und das bis dahin übersehene Nöthige in dieselbe einwebt. Wenn es ferner als Vorzug des Extemporirens erwähnt wird, daß bei demselben die natürlichsten, faßlichsten und einfachsten Ausdrücke gewählt würden, so gilt dieß wohl allerdings von vielen extemporirenden Rednern, keineswegs aber als allgemeine Regel. Geistliche namentlich, die außer ihren Berufsgeschäften den Wissen=

schaften obliegen und zu einer gewissen Vertrautheit mit den in denselben gebräuchlichen Kunstausdrücken gelangten, werden leicht beim Extemporiren veranlaßt werden, eben dieser Kunstausdrücke, die nur dem gebildeten Theile des Publikums bekannt sind, sich zu bedienen und so der Mehrzahl unverständlich bleiben. Wie oft findet aber auch der wörtlich concipirende Redner den passendsten Ausdruck erst nach langem Suchen? Ließe sich nun wohl annehmen, daß das, was diesem erst nach längerer Anstrengung zu Theil wird, den Extemporirenden durch die Gunst des Augenblicks, gleichsam im Spiele dargeboten werde? Außerdem verführt das Extemporiren gar häufig zu Weitschweifigkeiten und Unbestimmtheit im Ausdrucke, zu Wiederholungen, zum Gebrauche von Bildern, die der Würde des Gegenstandes und der heiligen Stätte nicht angemessen sind, und zum Herausfallen aus angefangenen Bildern, Constructionen und Perioden, — Fehler, die zu jeder Zeit übel auffallen, denen der concipirende Redner aber nicht in dem Grade ausgesetzt ist, und die er, wenn sie ja hier und da mit unterliefen, nach einer Prüfung des Niedergeschriebenen vor dem öffentlichen Vortrage zu tilgen im Stande ist. Zu läugnen ist es allerdings nicht, daß man nicht selten bei extemporirenden Rednern eine höchst lebendige, alles Beifalls würdige Declamation und Action antrifft. Nur möchte dieß nicht als ein Ergebniß des Extemporirens zu betrachten sein. Durch eine gewisse, aus dem Mangel der Gedanken und Ausdrücke entstehende Verlegenheit und Aengstlichkeit veranlaßt dasselbe vielmehr sehr häufig einen höchst dürftigen, keineswegs befriedigenden äußern Vortrag. Aber auch abgesehen davon, muß es jederzeit demselben hinderlich sein, da es das Denkvermögen vorzugsweise beschäftigt und in eine solche Spannung versetzt, daß die Thätigkeit der übrigen Geisteskräfte dadurch gehemmt und ihr Einfluß auf Declamation und Action vermindert werden muß. Bei dem concipirenden und memorirenden Redner ist dies nicht der Fall. Während des Vortrags ist die Thätigkeit seiner geistigen Kräfte eine mehr harmonische und dieselbe ist nicht bis zu dem Grade gesteigert, daß dadurch ihre freie Reaction auf den Körper gehindert würde, so wie er gleichfalls vor jener aus dem Mangel der Gedanken und Ausdrücke entspringenden Verlegenheit und Aengstlichkeit, die den äußern Vortrag so sehr zu beeinträchtigen pflegt, durch das in seinem Gedächtnisse Niedergelegte gesichert ist. Eher als jene eben besprochene Art des Extemporirens ließe sich die zu dritt genannte vertheidigen, die nur die stylistische, declamatorische und mimische Ausführung der Predigt der Gunst des Augenblickes überläßt, die Auffindung und Anordnung des Stoffes aber von einer gründlichen Meditation abhängig macht und in den einzelnen, dem

Gedächtnisse anvertrauten Gedanken dem Redner einen festern, zuverlässigern Stützpunkt darbietet. Nach dem eben Gesagten möchte jedoch auch sie nicht als stehende Methode zu empfehlen sein.

§. 122.

Maßregeln, welche die Homiletik für das Extemporiren empfiehlt.

Wenn man die Gründe für und wider das Extemporiren erwägt, so wird man finden, daß keine der drei genannten Arten desselben im Allgemeinen als regelmäßige Methode zu empfehlen sei. Da aber gehäufte Amtsgeschäfte und plötzlich sich darbietende Veranlassungen zu öffentlichen Reden, was freilich nicht so oft eintritt, als man wohl glauben könnte, den Prediger hindern können, seinen Vortrag gründlich auszuarbeiten und dem Gedächtnisse vollständig einzuprägen, so ist es wünschenswerth, daß ein jeder Geistliche eine gewisse Fertigkeit im Extemporiren besitze. Um dieselbe sich anzueignen, stelle der sich dem geistlichen Stande Widmende schon frühzeitig im Kreise von Bekannten und Freunden Uebungen im Extemporiren an, in denen er von weniger umfassenden, leichtern Thematen zu umfassendern, schwierigern übergehen mag. Hat er durch diese Privatübungen eine gewisse Gewandtheit im extemporanen Vortrage erlangt, erst dann wage er sich mit demselben auf die Kanzel. Aber auch hier dehne er ihn nicht gleich auf die ganze Predigt aus, sondern Anfangs nur auf wenige Stellen derselben, von denen er nach vorhergegangener, prüfender Meditation voraussagen kann, daß ihre Behandlung ihm am leichtesten gelingen werde, und die am geeignetsten gegen das Ende der Rede hin gewählt werden, wo die anfängliche Befangenheit und Schüchternheit im Verlaufe des Vortrags schon mehr geschwunden ist. Von wenigen Stellen lasse er sich das Extemporiren allmählig auf mehrere und zuletzt auf die ganze Rede erstrecken. Eine Maßregel, die gleiche Berücksichtigung verdient, ist die, daß der Redner die ersten Versuche im Extemporiren nicht vor einem besonders zahlreichen, glänzenden, zum größten Theile aus höher gebildeten Zuhörern bestehenden Publikum wage, dessen Anblick ihn mit Aengstlichkeit erfüllen und störend auf ihn einwirken könnte, sondern vor kleineren, geringere Ansprüche an Vollendung der Rede machenden Versammlungen, vor denen er am unbefangensten reden zu können hofft. Mit dem Stoffe des zu extemporirenden Vortrages sei der Redner durch Lectüre, wiederholtes eigenes Nachdenken und gründliche Beobachtung genau bekannt und innig vertraut; derselbe sei außerdem weder zu dürftig noch zu reichhaltig und biete in seiner Behandlung nicht besondere, schwer zu beseitigende Schwierigkeiten dar. Wo die Wahl des Textes freigestellt ist, hält man sich am zweckmäßigsten

an einen solchen, der die Hauptgedanken der Darstellung, wenn nicht ganz, so doch zum großen Theile enthält und als Leitfaden und sichere Stütze für die extemporane Rede dienen kann. Geht dieselbe von einem kurzen Grundrisse aus, so enthalte derselbe wenigstens die Hauptgedanken des Vorzutragenden und zwar in einer natürlichen Reihenfolge und in, dem Gedächtnisse leicht behaltbaren, Ausdrücken. Stützt sie sich auf eine ausführlichere Disposition, so sei dieselbe in ihren Haupt- und Untertheilen und den unter dieselben gehörenden Gedanken möglichst einfach und natürlich entworfen und bei aller Ausführlichkeit in die gedrängteste, zugleich aber klarste und anschaulichste Form gefaßt. Beim Meditiren über das Vorzutragende richte man sein Augenmerk nicht sowohl auf eine tief eingehende, dem Kreise des Abstracten angehörige Speculation, sondern vielmehr auf das der unmittelbaren Anschauung näher Liegende, Praktische, für dessen Darstellung sich während des Extemporirens am sichersten der passende Ausdruck darbietet. Hinsichtlich der stylistischen Ausführung ist es endlich dem extemporirenden Redner zu empfehlen, daß er sein Streben nicht auf lange, künstlich gebaute Perioden richte, da dasselbe gar leicht Veranlassung zum Herausfallen aus der Periode, zum Vergessen des Anfangs derselben, zu Verwirrungen der Construction und völliger Unklarheit und Unverständlichkeit für die Zuhörer darbietet, Wahrnehmungen, die auf den Redner selbst nachtheilig einzuwirken, ihn mit Mißmuth zu erfüllen und der für den übrigen Theil der Rede nothwendigen Freudigkeit zu berauben pflegen. Tritt jedoch der Fall ein, daß der Redner vom Strome der Gedanken und Gefühle hingerissen, eine Periode weiter ausbildet, als er Anfangs wollte, und eben hierüber ihren Anfang vergißt, so thut er am Gerathensten, wenn er lieber ein schnell abbrechendes Anakoluth wählt, als daß er sie in einer nochmaligen Wiederholung vollständig auszuführen strebt. Denn hierdurch wird der bis dahin vielleicht unbemerkt gebliebene Mangel erst recht deutlich hervorgehoben, so wie sich denn auch bei dem abermaligen Wiederholen und nochmaligen Ausspinnen der verunglückten Periode der Redner gar leicht noch mehr verwirrt und dergestalt verwickelt, daß an ein glückliches Herauswinden aus der Verlegenheit gar nicht mehr zu denken ist.

§. 123.

Vom Memoriren der Predigt.

Als eine dritte Art der mündlichen Mittheilung der Predigt nannten wir den freien, memorirten Vortrag derselben. Unter dem Memoriren der Predigt im eigentlichen Sinne des Worts, verstehen wir diejenige Thätigkeit des Geistlichen, vermittelst welcher er den gefundenen, geordneten und in die stylistische Form gekleideten

Stoff seiner Darstellung in allen seinen Theilen fest und sicher dem Gedächtnisse einprägt. Da dieß aber nicht wohl möglich ist, ohne vorhergegangene, reifliche Meditation und wörtliche, schriftliche Abfassung der Rede: so setzt das Memoriren beide als nothwendige Bedingungen voraus. Von dem ebengenannten Memoriren hat man eine andere Art desselben unterscheiden wollen, die darin bestehe, daß man dem Gedächtnisse nur das Materielle der Rede einpräge. Da aber bei ihr die stylistische Einkleidung des Stoffes dem öffentlichen Vortrage selbst überlassen bleibt, so fällt sie mit jener zu dritt genannten, oben erwähnten Art des Extemporirens zusammen.

§. 124.

Ist das Memoriren zu empfehlen oder zu verwerfen?

In den für und wider das Extemporiren aufgezählten Gründen haben wir schon die meisten der wider und für das Memoriren angeführten erwähnt und gefunden, daß die letztern die erstern überwogen. Es fragt sich nun, ob die wider dasselbe außerdem aufgestellten das ihm bisher günstige Resultat in ein ungünstiges verwandeln oder nicht? So hat man gegen die memorirte Rede den Einwurf gemacht, daß sie eben durch das vorhergehende Concipiren und Memoriren aufhöre, eine freie, lebendige Handlung zu sein, da sie beim öffentlichen Vortrage gleichsam nur den Schatten eines vorhergegangenen, lebendigen Handelns bilde. Aber ist dem in Wahrheit so? So wie bei einer jeden Handlung die Zeit ihres Heraustretens in die Wirklichkeit nicht zugleich die Zeit ihres Entstehens und Werdens ist, die einer frühern Periode angehört, so ist es auch mit der memorirten Rede. Die Zeit des Meditirens, Concipirens und Memorirens ist die Zeit ihres Entstehens und Werdens, ihre Vollendung erreicht sie jedoch erst beim öffentlichen Vortrage, durch den sie zur Wahrnehmung Anderer gelangt. Wenn man aber sagte, daß der Prediger durch seine memorirte Rede den Schein eines freien, extemporirten Vortrags gewinnen wolle, so möchte es wohl Wenige geben, die nach diesem Scheine trachten. Was frommte ihnen diese Täuschung? Trüge sie wohl dazu bei, ihnen eine höhere Achtung im Publikum und einen größern Einfluß auf dasselbe zu verschaffen? Im Gegentheile, wenn der Zuhörer es wahrnimmt, daß sein Seelsorger sich mit Eifer der Mühe des Meditirens, Concipirens und Memorirens unterzog, daß er dieselbe zu seinem Besten übernahm, dann wächst nicht nur die Liebe zu ihm, sondern auch die zu seinem Producte; die Aufmerksamkeit während der Rede ist eine gespanntere, ungetheiltere und so wird auch die Erreichung ihres Zweckes, wahre Erbauung zu Wege zu bringen, im hohen Grade befördert. Wenn man ferner behauptet, daß ein häufiges, angestrengtes Memoriren das

Gedächtniß schwäche und allmählig gänzlich zerstöre, so widerspricht dem durchaus die Erfahrung, die es auf das Genügendste beweist, daß das Gedächtniß, so wie eine jede andere Kraft durch Uebung und Anwendung wachse, zunehme und an Stärke gewinne. Daß sich der Geistliche durch pünktliches Memoriren eines großen Theils der Zeit beraube, die er auf andere Geschäfte verwenden könnte, auch dieser Einwand gegen dasselbe muß als unstatthaft erscheinen. Die Predigt ist fortwährend als eines der einflußreichsten Geschäfte des Geistlichen zu betrachten, und so verwendet er denn auch auf sie mit Recht den größten Theil seiner Zeit, von der er jedoch, bei einer weisen Eintheilung derselben, noch immer genug für seine andern Geschäfte übrig behalten wird. Außerdem gewinnt er durch das Memoriren an innerer Kraft und Herrschaft über seine Einbildungskraft und erleichtert sich dadurch für die Zukunft das Geschäft des Ausarbeitens der Predigt, sowie er sich durch das Memoriren gleichfalls mit einem Schatze wichtiger Ideen bereichert, die sich ihm tiefer einprägen und ihm dann für vorkommende Fälle schnell zu Gebote stehen. Die demselben gewidmete Zeit ist daher keineswegs als verloren zu betrachten. Der Einwurf gegen das Memoriren endlich, daß der Redner dadurch auf die Fehler seiner Ausarbeitung aufmerksam gemacht werde, durch ihre Wahrnehmung die Liebe zu derselben verliere und nun auch beim öffentlichen Vortrage seiner Rede kalt und theilnahmlos erscheine, möchte sich leicht als der ungenügendste von allen offenbaren. Denn erstens ist es doch wohl durchaus nicht nothwendig, daß sich Fehler und Mängel in der mit Fleiß und Sorgfalt ausgearbeiteten Rede vorfinden; wäre aber dieß dennoch der Fall, so macht ihre Wahrnehmung es eben leicht, sie zu vertilgen, und ließe sich dieß ja bei dem gerade gegenwärtigen Vortrage nicht mehr thun, so liegt doch in der Erkenntniß des Mangelhaften die Möglichkeit, es für die Zukunft zu vermeiden und der Antrieb eines um so eifrigern Strebens nach dem Vollkommneren. Also auch in dieser Hinsicht wäre das Memoriren zu empfehlen, ja und wäre sie, abgesehen von allen andern, nur allein vorhanden, so würde sie schon den Wunsch rege machen müssen, daß sich doch jeder Geistliche des Memorirens als regelmäßiger Methode bei seinen Predigten bedienen möge. Außerdem bewirkt aber auch das Memoriren die innigste Vertrautheit mit dem Darzustellenden, und diese Vertrautheit macht es dem Redner nun möglich, in der Declamation und Action Genügenderes zu leisten, und vermittelst ihrer, durch besondere Hervorhebung das Wichtigere in der Predigt, die Wirksamkeit derselben zu erhöhen.

§. 124.
Hülfsmittel zur Erleichterung des Memorirens.

Da ein schnelles, sicheres Memoriren vorzugsweise von einem leichtfassenden, treuen Gedächtnisse abhängig ist, so hat man, um sich dasselbe zu erleichtern, vorzüglich darnach zu streben, die Kraft dieses durch frühzeitige, oft wiederholte Uebung zu stärken und zu erhöhen. Am Zweckmäßigsten läßt man dieselbe vom Auswendiglernen kleinerer, leichterer Stücke auf das Größere und Schwierigere stufenweise übergehen und nimmt dabei zugleich auf die Beschäftigung der höhern, geistigen Kräfte Rücksicht, damit diese mit dem Gedächtnisse gleichzeitig zunehmen. Demselben kann man aber auch noch auf andere Weise zu Hülfe kommen, und das wollten nun eben die Alten, indem sie eine förmliche Mnemonik oder Gedächtnißkunst entwarfen, deren Erfindung dem Simonides von Kos, deren weitere Ausbildung Hippias, Metrodor und Theodektes zugeschrieben wird. Nach dem Verfalle der griechischen und römischen Beredtsamkeit und ihrer Schulen ward sie nur hier und dort noch wissenschaftlich angewendet und galt im Mittelalter als ein Geheimniß, bis sie im 14ten Jahrh. durch Raimund Lullus, im 16ten durch Lamprecht Schenkel und Martin Sommer und zuletzt vorzüglich durch Aretin und Kästner wieder öffentlich zur Sprache gebracht wurde. Allerdings läßt sich nun wohl eine Gedächtnißkunst denken, und namentlich möchte das von den beiden zuletzt erwähnten Männern in Bezug auf sie Gesagte der Beachtung werth sein, dennoch aber wird sie wegen der Menge künstlicher Regeln, auf die sie sich basirt, nie zur allgemeinen Anwendung kommen. Kunstloser, aber durch die Erfahrung bewährt sind folgende Regeln, welche in der Homiletik zur Erleichterung des Memorirens der Predigt aufgestellt werden: Man disponire logisch richtig und zugleich möglichst kurz und einfach, da eine kurze, natürlich und wohl geordnete Reihe von Gedanken von dem Gedächtnisse schneller aufgefaßt und sicherer behalten wird, als eine lange, der Ordnung ermangelnde, verworrene. Dem Style suche man die höchste Vollendung zu geben; denn durch das wärmere Interesse, das dieselbe hervorruft, wird auch das Geschäft des Memorirens erleichtert. Hinsichtlich der Perioden vermeide man es, mehrere, zumal in verschiedenen Theilen der Rede vorkommende mit denselben Worten beginnen zu lassen, da der Redner hierdurch sowohl beim Memoriren als beim Recitiren gar leicht in Verwirrung geräth. Das Concept, aus dem man memorirt, sei möglichst eng, dabei aber schön und deutlich geschrieben. Je kleiner der Raum ist, desto schneller vermag ihn das Auge zu überschauen und das Gedächtniß seines Inhalts sich zu bemächtigen; je schöner die Schriftzeichen sind, desto angenehmer berühren sie den Gesichts-

sinn und desto leichter prägt sich mit ihnen das durch sie Bezeichnete dem Geiste ein. Man schreibe die Predigt nicht so oft ab, oder doch so, daß in jeder Abschrift die Zeilen und Seitenzahlen dieselben sind, damit das Gedächtniß, das in der Erinnerung der Zeichen besteht, nicht durch ihre verschiedene Stellung hier oder dort verwirrt werde. Da der Anfang der Sätze und Perioden gemeiniglich am schwersten im Gedächtnisse haftet, so zeichne man denselben dadurch aus, daß man ihn unterstreicht; auf diese Weise hervorgehoben, wird er sich leichter einprägen. Dasselbe thue man mit Worten und Sätzen, die Hauptgedanken enthalten, an die sich andere Gedanken vermittelst der Ideenverbindung leicht und natürlich anschließen. Ob man die Morgenstunden, in denen die geistigen Kräfte in der Regel am frischesten und für angestrengte Thätigkeit am fähigsten sind, oder die Stunden vor der Nachtruhe, die Vielen den Vortheil gewähren, daß sich das, womit sie sich in derselben beschäftigten, während des Schlafs fester einprägt, oder eine andere Zeit auf das Memoriren verwende, das muß von der eigenthümlichen Beschaffenheit eines jeden Einzelnen abhängig bleiben. Jedenfalls sei die Zeit des Memorirens von äußern unterbrechenden Störungen frei, da nichts dasselbe mehr begünstigt als der Zusammenhang der Gedanken. Aus eben diesem Grunde werde das Geschäft des Memorirens nicht zu sehr zerstückelt; man präge sich hinter einander einen bestimmten, abgeschlossenen, für sich bestehenden Abschnitt der Rede ohne Unterbrechung ein und zwar so, daß man sich zuvörderst mit den Gedanken desselben und ihrem innern Zusammenhange bekannt macht und dann zu wörtlichem Auswendiglernen übergeht. Die ganze Predigt auf einmal zu memoriren, möchte nur denen zu empfehlen sein, die sich einer besondern Kraft des Gedächtnisses erfreuen; bei den Meisten würde die ununterbrochen auf einander folgende Anstrengung dasselbe ermüden und der Fähigkeit berauben, des gegen das Ende der Rede Stehenden sich zu bemächtigen. Hinsichtlich der Art des Memorirens ist, so viel dieß ohne zu große physische Anstrengung geschehen kann, ein lautes zu empfehlen, da durch den Ton der Eindruck auf das Gedächtniß verstärkt wird. Auf Stellen, die Anstoß beim Memoriren veranlassen, wende man durch ein am Rande des Conceptes ihnen beigefügtes Zeichen die ganze Aufmerksamkeit des Gedächtnisses hin; auf diese Weise werden sie sich demselben in ihrer ganzen Beschaffenheit am schnellsten vergegenwärtigen. In der, dem öffentlichen Vortrage unmittelbar vorhergehenden Zeit suche man sich vor allen Störungen zu bewahren und verwende dieselbe, wenigstens die Hauptgedanken der Rede noch ein Mal in ihrer Aufeinanderfolge im Geiste zu überschauen. Da der Redner aber beim Gebrauche der eben erwähnten Hülfsmittel

dennoch vom Gedächtnisse verlassen werden kann, so strebe er danach, für diesen Fall Fassung und Geistesgegenwart zu behaupten, um das Gesagte wiederholen oder einzelne Sätze extempore einschalten zu können, bis er den verlorenen Faden der Predigt wieder aufgefunden hat. Sollte ihm dieß jedoch nicht gelingen, so gehe er zur nächsten Unterabtheilung der Rede über und nehme ruhig das Concept zur Hand; denn nicht sowohl die Unterbrechung als die wahrgenommene Verlegenheit und Furcht des Redners ist es, welche ängstigend und beunruhigend auf die Zuhörer einwirkt.

Ueber das in diesem Abschnitte Gesagte vergleiche: 1) Ueber das Vorlesen der Predigt J. S. A. Vertheidigung des Herlesens der Predigten auf der Kanzel, Nürnberg 1804. Oppositionsschrift für Christenthum und Gottesgelahrtheit von Schröter und Klein, Bd. 5. Heft 3, 1822, S. 303 ff. Schröter, Bemerkungen über die eben erwähnte Schrift in derselben Oppositionsschrift, Bd. 5. Heft 4. 1822. 2) Ueber das Extemporiren und Memoriren: Thieß: Anleitung zur Amtsberedtsamkeit der öffentlichen Religionslehrer des 19ten Jahrh., Altona 1801 S. 221 ff. (Unbedingte Vertheidigung des Extemporirens) desselben Aufsatz im neuen Hallischen Journal für Prediger, Bd. 23. S. 2. Schuderoff: Abhandlung im neuen Journal für Prediger, Bd. 25. S. 1. (gegen Thieß gerichtet). Joh. Philipp Lang: Wider die Gefahr, in öffentlichen Kanzelvorträgen zu stocken oder gänzlich zu verstummen, ein Versuch in Briefen, Frankfurt a. M. 1805. Göring: Ueber die der Jugend zu gebende Anleitung zu der Kunst, zusammenhängende Reihen von Gedanken in freien Vorträgen mitzutheilen, in dem von Rüdiger herausgegebenen neuen Jahrbuche des Pädagogiums zu Liebenfrauen in Magdeburg 1806. Kottmeier: Ueber die extemporane Redekunst oder über die Kunst des freien Vortrags vernehmlich für Prediger und solche, die es werden wollen, 3. Aufl. Leipz. 1820. (Bedingte Vertheidigung des Extemporirens). Kirsten: Abhandlung in Löfflers Magazin für Prediger, Bd. 8. S. 1. Hannover 1815, (vertheidigt das Extemporiren als in der Regel den Vorzug verdienend). Künstler: Abhandlung in Schuderoffs Jahrbüchern für Religions-, Kirchen- und Schulwesen, Jahrgang 15. Bd. 30. Hft. 1. Leipzig 1816 (gegen Kirsten). Seltenreich: Wiederholte Apologie des Memorirens der Predigten im neuen Hallischen Journale für Prediger, Bd. 40. S. 1. 1816. Kochen: Wie macht sich der Prediger die Geschicklichkeit zu eigen, nach einem kurzen Entwurfe oder auch fast ganz aus dem Stegreife zu reden? in Löfflers Magazin für Prediger, Bd. 8. S. 2. Hannover 1816. (Empfehlung des Extemporirens nach vorhergegangener sorgfältiger Ausarbeitung des Vortrags). Fritsch: Ueber das Extemporiren der Predigten, Hannover 1807. (Bedingte

Vertheidigung des Extemporirens) Thierbach: Versuch einer entscheidenden Beantwortung der Frage: Soll die Predigt extemporirt oder memorirt werden? Abhandlung in der Oppositionsschrift für Christenthum und Gottesgelahrtheit von Schröter und Klein, Bd. 6. Hft. 2., Jena 1823. (Beurtheilung der Thierbachschen Abhandlung). Schiphorst: Ueber Conceptbrauchen, Memoriren und Extemporiren, in Ruperti's theologischen Miscellen, Bd. 9. Hamburg 1820. Dietzsch: Abhandlung in Zimmermanns und Heydenreichs Monatsschrift für Predigerwissenschaften, Bd. 5., Hft. 6. Schott: Theorie der Beredtsamkeit, 3ter Thl., 2te Abthl. S. 327 ff. Hüffell: Wesen und Beruf des evang.-christl. Geistl. 1ster Thl. §. 52. 3) Ueber das Memoriren: Maaß: Versuch über die Einbildungskraft, Halle und Leipzig 1797 S. 222 ff. Ebendess. Grundriß der allgemeinen und besondern reinen Rhetorik, 2te Ausg. Halle und Leipz. 1814 S. 256 ff. Velthusen: Ueber homiletische Invention, Begeisterung und Memoriren der Predigten im Hallischen Journal für Prediger, Bd. 17. S. 3. Bd. 15. S. 3. Rall: Die Vortheile des Predigtenmemorirens, in Tellers Magazin, Bd. 3. St. 2. S. 1. ff. Ammon: Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedtsamkeit, 3te Ausgabe, 1826. S. 321 ff. Kaiser: Entwurf eines Systems der geistlichen Rhetorik, Erlangen 1816. S. 291 ff. Niemeyer: Homiletik, Katechetik, Pastoralwissenschaft und Liturgik, 6te Auflage, Halle 1827 S. 207. ff. —

Anhang 1.

Kurzer Ueberblick über die Geschichte der Homiletik.

Die Geschichte der Homiletik, welche uns Nachricht ertheilt über die Veränderungen, welche das Predigtwesen im Laufe der Zeit erlitt, möchte nach folgenden Perioden am leichtesten zu übersehen sein:

1ste Periode, von Christus bis auf Chrysostomus und Augustin	1 — 400.
2te Periode, von Chrysostomus und Augustin bis auf Alkuin	400 — 800.
3te Periode, von Alkuin bis auf Luther	800 — 1520.
4te Periode, von Luther bis auf Spener	1520 — 1675.
5te Periode, von Spener bis auf unsere Zeit	1675 — 1837.

1ste Periode, von Christus bis auf Chrysostomus und Augustin. 1 — 400.

Der in den jüdischen Synagogen herrschenden Sitte, Stellen des A. T. vorzulesen, dieselben zu erklären, über sie zu allegorisiren oder auch freie Vorträge zu halten, folgte Christus bei seinem öffentlichen Auftreten. Wenn sich nun aber (wie das ein

Blick auf das religiöse Zerwürfniß des jüdischen Volks und auf den unter demselben herrschenden Sektengeist mit Wahrscheinlichkeit vermuthen läßt) die Religionsvorträge der jüdischen Lehrer mehr um leere, dogmatische Spitzfindigkeiten drehten und bei ihrer polemischen Tendenz einer liebevollen, milden Gesinnung und des Strebens, wahrhaft zu nützen, ermangelten, so offenbarte sich in den Reden Jesu, von denen wir in unsern heiligen Urkunden noch einzelne herrliche Bruchstücke besitzen, die höchste Einfachheit, Würde, Popularität, ein ächt praktischer Sinn und ein tiefes Eingehen auf das, was Noth thut und allein wahre Wohlfahrt befördert. Daher denn auch der gewaltige Eindruck, den sie auf das Gemüth der Menschen hervorbrachten. Dem Vorbilde des Meisters strebten auch in dieser Hinsicht seine Jünger bei der Vorbereitung des Evangeliums nach, und wenn sie nun gleich, (wie wir dieß aus den uns von den Reden des Paulus und Petrus überkommenen Bruchstücken ersehen), nicht die hohe Vollendung desselben erreichten, so sind doch die Vorträge des Paulus ausgezeichnet durch Reichthum der Ideen, durch Feuer, Lebendigkeit und Kraft der Sprache (cf. Apostelg. 17, 23 ff. 20, 18 ff. 22, 1 ff.) und die des Petrus, wenn er gleich dem Paulus als Redner nachsteht, durch warme, herzliche Begeisterung, die eines schönen Erfolges nicht verlustig ging (cf. Apostelg. 3, 12 ff. 2, 41). Nach den Zeiten der Apostel bildeten den Gottesdienst der Christen das Singen religiöser Lieder, der Genuß des heiligen Abendmahls, das Vorlesen und Auslegen der heiligen Schriften und die an den vorgelesenen und erläuterten Text sich anknüpfenden speciellen Ermahnungen der Vorsteher der Kirche. Aus diesen letztern gingen allmählig die Homilien hervor, von denen jedoch aus der ältesten Zeit des Christenthums Nichts auf uns gekommen ist, da der frühe Ursprung der Clementina (neunzehn dem Clemens von Rom zugeschriebener Homilien) mannichfaltigen, nicht ungegründeten Zweifeln unterworfen ist. Die ersten Produkte dieser Art mögen nun wohl freilich sehr mangelhaft gewesen sein, zumal da es Anfangs einem Jeden freistand, über religiöse Gegenstände in gottesdienstlichen Versammlungen Vorträge zu halten. Als sich aber ein besonderer Lehrstand in der Kirche bildete, als derselbe von bürgerlichen Geschäften befreit und in seiner äußern Existenz durch feststehende Einkünfte gesichert wurde und eben hierdurch Muße und einen stärkern Antrieb zu einer höhern Ausbildung empfing, wurde Genügenderes geleistet. Namentlich ist es die morgenländische Kirche, die in dieser Periode mehrere namhafte Homileten hervorbrachte. Als der erste derselben, mit dem auch in der griechischen Kirche die Geschichte der Kanzelbe-

redtsamkeit beginnt, ist Origenes zu nennen, der bis 254 lebte und eine große Anzahl von Homilien verfaßte, die jedoch mehr für praktische Commentare als für Predigten in unserm Sinne zu betrachten sind und sich durch eine allegorisirende Auslegung der heiligen Schrift charakterisiren. Ihm folgten: Athanasius, der bis 370 lebte, und von dem wir noch 18 Homilien besitzen, in denen wir eine eifrige, oft gehässige Polemik mit einem blühenden Style verbunden vorfinden; Cyrill von Jerusalem, † 386, ausgezeichnet in homiletischer Hinsicht durch seine 19 Katechesen und 5 Mystagogien; Ephräm der Syrer (Mar Afrim) † 378, der erste Postillenschreiber, ein geschätzter Kanzelredner, dessen Homilien zum Theil ins Griechische übersetzt und in manchen Kirchen vorgelesen wurden; Basilius der Große † 379; Gregor von Nyssa † 394; Gregor von Nazianz † 391, drei hoch gefeierte Redner, die leider durch die dogmatischen Streitigkeiten ihrer Zeit zu einer fast gänzlichen Vernachlässigung des Praktischen in ihren Predigten verleitet wurden und von denen namentlich der erstgenannte weniger das ächte, reine Christenthum als eine übertrieben strenge Ascetik verkündigte; Epiphanius, Bischof von Cypern † 404, nicht ohne bedeutendes Ansehen als Redner in seiner heftigen Polemik, besonders gegen Origenes, jedoch die einen christlichen Lehrer gezogenen Grenzen weit überschreitend, und Chrysostomus † 407, der, wenn gleich seine Dispositionen oft fehlerhaft sind, und nicht selten in seinen Reden zu reiche Ausschmückungen, mißfällige Wortspiele und Abschweifungen auf fremdartige Gegenstände vorkommen, dennoch in theoretischer, wie in praktischer Hinsicht als der erste Redner des christlichen Alterthums dasteht.

Die abendländische Kirche, unter deren Lehrern im Allgemeinen weniger Real- und Verbalkenntniß herrschte, als eine entschiedene Neigung zur Dogmatik und zur Behandlung streitiger Lehren in öffentlichen Vorträgen, brachte weniger ausgezeichnete Homileten hervor als die morgenländische. Zu ihnen sind zu rechnen: Cyprian † 258, ein feuriger, talentvoller Redner und Anhänger des Montanismus; Zeno † 380, der den Basilius und Hilarius stark benutzte, jedoch in moralischer Hinsicht nicht ohne Verdienst ist; Ambrosius † 398, in dessen Reden eine leichte, blühende, angenehme Sprache herrscht, deren Inhalt aber zum größten Theile den Griechen entlehnt ist; Hieronymus † 420, der größte Gelehrte des christlichen Alterthums und auch nicht ohne Einfluß auf die höhere Entwickelung der Homiletik zu seiner Zeit, und Augustin † 430, der größte Redner unter den abendländischen Kirchenvätern und dem Chrysostomus unter ihnen am nächsten stehend, ohne jedoch den Schwung der Phantasie und die Lebendigkeit der Darstellung jenes zu besitzen.

2te Periode, von Chrysostomus und Augustin bis Alkuin. 400 — 800.

Mit dem Beginne des 5ten Jahrhunderts erreichte die morgenländische Kirche ihre höchste Blüthe und sank von da ab immer tiefer und tiefer, in dem Geist und Gelehrsamkeit mehr und mehr in ihr erloschen und man sich größtentheils damit begnügte, die Geistesschätze der Vorfahren zu erhalten und dürftig zu verarbeiten. So war es in den übrigen Zweigen der Theologie und so auch in der Homiletik, in Bezug auf welche nur etwa folgende Männer genannt zu werden verdienen: Cyrill von Alexandrien † 444, ein Mann, dem es nicht an hohen rednerischen Talenten fehlte, den aber sein Hang zur Polemik fast ausschließlich zur Behandlung der Dogmatik in seinen Vorträgen veranlaßte; Theodoret von Cyrus † zwischen 451 und 456, gebildeter und beliebter als Cyrill, ein Schüler des Chrysostomus, aus dem er auch in seinen Reden, die manches Eigene, Vortreffliche enthalten, Vieles entlehnte; Antiochus von Saba, zu Ende des sechsten und zu Anfang des siebenten Jahrhunderts, der Verfasser einer Postille ohne Texte, und Johannes von Damaskus † 755, dessen entschieden dogmatische Richtung sich auch in seinen Reden offenbarte.

So wie die morgenländische Kirche, war auch die abendländische in theologischer Hinsicht in dieser Periode im Sinken begriffen, dennoch treten in ihr drei Männer auf, die sich einen ausgezeichneten Ruf als Kanzelredner erwarben. Es sind dieß: Leo der Große, der 471 starb und als Redner gar wohl die Vergleichung mit Augustin aushalten möchte; Gregor der Große † 604, als Exeget wie als Redner größer als beide, und Beda venerabilis † 736, wenngleich dem Letztgenannten als Redner nachstehend, doch nicht ohne Verdienst und hohe Berühmtheit.

3te Periode, von Alkuin bis Luther. 800 — 1520.

Die morgenländische Kirche, welche schon in der vorigen Periode gewaltige Rückschritte in der Religion und Theologie machte, verschwindet in dieser allmählig gänzlich aus der Geschichte der Homiletik, deren Untergange in der abendländischen Kirche Karl der Große durch weise Verordnungen vorbeugte, die ihr Entstehen vorzugsweise dem Freunde desselben, dem kenntnißreichen Alkuin † 804 verdankten, der sich durch Verbesserungen hohe Verdienste um die Kanzelberedtsamkeit erwarb. Ebenfalls mit regem Eifer waren für dieselben bemüht: Sein Schüler Rabanus Maurus † 856 und Haymo von Halberstadt † 855, welcher, wenn er gleich dem Rabanus nicht gleich kommt an Gelehrsamkeit, sich dennoch an Popularität und praktischem Sinn in seinen Vorträgen auszeichnete. Nach ihnen verstrichen drei Jahrhunderte, bis in Bernhard von Clairvaux † 1153 und Peter Abälard † 1142 zwei Männer erstanden, die als Redner genannt zu werden ver-

dienen. Durch den Letztern ward der Geist der Speculation geweckt, der in der Zeit nach ihm immer mehr um sich griff, sich aber bei den sogenannten Scholastikern, einem Alexander von Hales † 1245, Thomas Aquinas † 1274, Joh. Scotus † 1308, Wilhelm Occam † 1347, nur leider zu oft auf durchaus unfruchtbare Gegenstände erstreckte und das praktische Christenthum ohne alle Berücksichtigung ließ. Dieses predigten die sogenannten Mystiker: Tauler † 1361, Ruysbröck † 1381, Thomas von Kempen † 1471, und unter den wichtigern Vorläufern der Reformation besonders Wikleff † 1387, Huß 1414 verbrannt, Savonarola 1498 zu Florenz verbrannt, und Geiler von Kaisersberg † 1510. Außerdem äußerte Reuchlin einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Kanzelberdtsamkeit und trug besonders mit dazu bei, die folgende Periode derselben vorzubereiten.

4te Periode, von Luther bis Spener. 1520 — 1675.

Mit der Reformation der Kirche war naturgemäß auch eine Reformation des Predigtwesens verbunden, und namentlich war es Luther, der den öffentlichen Religionsunterricht anders und besser gestaltete, eine Menge unnützer, nichts sagender, ja störender Ceremonien abschaffte und durch sein Vorbild die Bahn bezeichnete, die der Kanzelredner zu gehen habe; denn, wenn ihm gleich eine höhere rhetorische Bildung abging, und sich in seinen Vorträgen nicht selten Härte, sogar den Geschmack und Anstand verletzende Verstöße vorfinden, so zeichnen sie sich dennoch aus durch Reichthum der Ideen, durch eine praktische Schrifterklärung, durch Deutlichkeit, Kraft, Herzlichkeit und Feuer des Ausdrucks. Neben Luther erwarben sich, jedoch nicht als praktische Redner, sondern als Theoretiker, in jener Zeit die höchsten Verdienste um die Homiletik: Erasmus und Melanchton, denen sich Hyperius anschließt, die von ihnen ausgesprochenen Grundsätze mit Eifer, Sorgfalt und Gründlichkeit weiter ausbildend. Dennoch vermochte die Kanzelberedtsamkeit nicht, fröhlich zu erblühen, da sie in ihrer glücklichen Entfaltung durch den allenthalben verbreiteten Hang zur Polemik und zu der neu auflebenden Scholastik feindselig aufgehalten wurde. Er war es nun auch, der Veranlassung gab, daß ein Arndt und Scriver, die sich aus der Behandlung eines damals allgemein herrschenden, trocknen und dabei dennoch höchst gehässig auftretenden Dogmatismus zur Verkündigung des reinen, praktischen Christenthums hinwandten, von ihren Zeitgenossen verfolgt und verketzert wurden.

5te Periode, von Spener bis auf unsere Zeit. 1675 — 1837.

Den von den letztgenannten Männern betretenen Weg schlug auch Spener in seinen öffentlichen Religionsvorträgen ein und erwarb sich außerdem durch seine Schriften und seine einflußreiche

Stellung bleibende, eines ewigen Andenkens würdige Verdienste um die Verbesserung der Kanzelberedtsamkeit. Die von ihm eingeführte bessere Predigtweise übte Arnold, wenn er sich gleich zu einer finstern, überspannten Mystik hinneigte, und sie fand in Lange einen aufrichtigen Beförderer, der aber leider seine einflußreiche Wirksamkeit durch sein rigoristisches Auftreten gegen das Studium der Philosophie selbst beschränkte. Als hoch verdient um die Homiletik in theoretischer und praktischer Hinsicht sind nach ihm zu nennen: Rambach und Mosheim, welcher letztere in seinen Bemühungen die Kanzelvorträge von einer philosophischen Speculation, die der Religiosität hätte nachtheilig werden können, auf das Praktische, Gemeinnützige hinzulenken, auf rühmliche Weise von Heilmann und Teller unterseßt wurde. Ihren Grundsätzen folgten: Miller, Seiler, Bahrdt, Steinbart, Niemeyer, Marezoll, Schmid, Rullmann, durch deren erfolgreiche Bemühungen die Homiletik einen wissenschaftlichern Charakter annahm, um dessen weitere Ausbildung und höhere Vervollkommnung sich Thym, Thieß, Gräffe, Tittmann, Cannabich, Reinhard und in der neuesten Zeit Marheineke, Ammon, Schott und Hüffell durch tiefe, gründliche Forschungen die ausgezeichnetsten Verdienste erwarben. So wie sie durch die Theorie, so sorgten durch die Praxis in öffentlichen Religionsvorträgen für die Kanzelberedtsamkeit: Sack, Franke, Jerusalem, Cramer, Ernesti, Leß, Patzke, Zollikofer, Münter, Henke, Koppe, Hanstein, Löffler, Reinhard, Rosenmüller, Spalding. Dem Einflusse der genannten, hoch berühmten Männer, so wie die Einrichtung, daß auf unsern Universitäten jetzt fast allenthalben den sich bildenden Predigern theoretische und praktische Unterweisungen in der Kanzelberedtsamkeit ertheilt werden, ist es zuzuschreiben, daß sich Deutschland in der geistlichen Redekunst über alle Völker der Erde erhob. Die Namen der vorzüglichern Prediger unseres Volkes in der jetzigen Zeit zu nennen, möchte bei ihrer ins Gewaltige angewachsenen Anzahl kaum möglich sein, außerdem verkündigt ihr weit verbreiteter Ruf zur Genüge ihre Ausgezeichnetheit. Wenn sich nun gleich die französisch-reformirte und die englische Kirche nicht zu einer gleichen Stufe der rednerischen Ausbildung erhob, als die unsrige, so verdienen dennoch in der erstern rühmlichst erwähnt zu werden: Saurin, Basnage, Pictet, Jurieu, Fabri, Jaquelot, Leger, Crousaz, Lenfant, Beausobre, Gallatin, die beiden Sypeville, Dumont und La Douespe, während in der letztern die Namen eines Scott, Tillotson, Gregory, Atterbury, Tirells, Free, Sharp, Newman, Leland, Chardler, Elsmere, Steree, Secker, Dodd, Jortin, Hurd, Pyle, Pearce, Boure, Duche, Gerard, Blair, White, Walker und Fawcett mit Achtung zu nennen sind. In der französisch-katholischen Kirche

treten im Anfange unserer Periode als gefeierte Kanzelredner auf: Bossuet, Bourdaloue, Fenelon, Flechier, Massilon und Mascaron, denen jedoch, was auch der Kardinal Maury sagen mag, viele ihrer jetzigen deutschen Glaubensgenossen an die Seite zu setzen sein möchten, wenn gleich nur wenige derselben die Vergleichung mit den vorzüglichern, gegenwärtigen Kanzelrednern der protestantischen Kirche unseres Volkes aushalten.

Vergleiche über die Geschichte der Homiletik, die wir nur in einem kurzen Abrisse zu geben vermochten: Bernhard Eschenburg, Geschichte der öffentlichen Religionsvorträge in der griechischen und lateinischen Kirche bis zur Reformation, Jena 1785. J. W. Schmid: Anleitung zum populären Kanzelvortrage, 3ter Theil, Jena 1795 zweite Ausg. Ammon, Geschichte der Homiletik, Götting. 1804. Joh. H. Schuler: Geschichte der Veränderungen des Geschmacks in Predigen, insonderheit unter den Protestanten in Deutschl., Halle 1792 — 94, 3 Thle. Flügge: Geschichte des deutschen Kirchen- und Predigtwesens, Brem. 1800. 1 Thl.

Anhang 2.

Einige ausgewählte Dispositionen.

(Nach den Evangelien.)

Am ersten Advent-Sonntage.

Thema.

Was ist der Zweck der Adventsonntage?

I) Sie sollen uns an die Wünsche und Erwartungen erinnern, welche das jüdische Volk seit vielen Jahrhunderten genährt und unterhalten hatte, ehe sie in Erfüllung gingen. Matth. 11, 3. Joh. 4, 25. Gal. 3, 16. 4, 4. Luc. 24, 17.

II) Sie sollen uns ein Gemälde vorhalten von dem Zustande, in welchem sich die Menschheit vor der Geburt Jesu befand.
  1) Die Lage der Juden.
  2) Die Lage der Heiden.

III) Sie sollen uns auf die würdige Feier des Weihnachtsfestes vorbereiten. Wir werden mit Glauben, Dank und Vertrauen erfüllt werden, wenn wir:
  1) Auf die Erfüllung der göttlichen Verheißungen achten;
  2) Die Merkmale, die der Messias an sich haben sollte, aufsuchen, und dabei auf Jesum hinschauen;
  3) Den großen Abstand der jetzigen Welt von der ehemaligen bemerken, und dabei fragen: Seit wann ist's besser geworden? Joh. 1, 4. 5. 12, 14 — 17.

Seltenreich.

Am zweiten Advent-Sonntage.

Thema.

Ein Mensch, der am Tage des jüngsten Gerichts freudig vor seinem Richter steht.

I) Wie der beschaffen sein müsse?

1) Er hat in der Zeit der Gnade Vergebung der Sünden erlangt. 2 Cor. 5, 21. Joh. 1, 28.

2) Er hat mit aller Sorgfalt in seinem Leben vermieden, was das Herz beschwert. Phil. 3, 12. 13.

3) Er bleibt sich stets seiner Bestimmung bewußt, vermeidet Alles, was ihn an Erlangung derselben hindern könnte. Phil. 3, 20.

II) Wie glücklich er sei?

1) Er hat die gewisseste Versicherung, daß er sein Leben auf Erden gut geführet und die Zeit seiner Prüfung wohl anwendet habe. 2 Tim. 4, 7. 8.

2) Er ist gewiß überzeugt, daß er den Himmel mit aller seiner Seligkeit haben und erlangen und ewig behalten werde.

3) Darum ist er nun schon im Voraus getrost; er fährt im Frieden dahin.

Jochims.

Am dritten Advent-Sonntage.

Thema.

Johannes der Täufer im Gefängniß.

I) Ein lehrreiches Bild.

1) Siehe, ruft es uns zu, daß nicht das Aeußere, sondern die Gesinnung und das Verhalten des Menschen es ist, wovon seine wahre Ehre abhängt. Matth. 14, 4. Sir. 11, 2.

2) Siehe, was es heißt, der Wahrheit und der Pflicht von ganzem Herzen ergeben sein. Marc. 6, 20.

3) Siehe, wie viel auf einen festen Glauben ankommt. Luc. 8, 13.

II) Ein erhebendes Bild.

1) Siehe, zu welcher Größe der Mensch sich erheben kann, der stark im Glauben und in der Tugend ist. Röm. 5, 3. 2 Cor. 4, 16. 12, 10.

2) Siehe, wie herrlich die Unschuld sich unter widrigen Schicksalen belohnt. 1 Petr. 2, 18 f. Hiob 12, 3 f.

3) Siehe, wie fest die Hoffnung des Frommen auf besseres Leben nach dem Tode steht. Matth. 14, 10. 5, 10 f. Hebr. 11, 36 f. Jac. 1, 12. Weish. 5, 1. f.

A. J. Rambach.

Am vierten Advent-Sonntage.

Thema.

Bereitet dem Herrn den Weg! Jes. 40, 3.

I) Ein Wort an uns Alle.
1) Sammeln müssen wir uns mit Fleiß zur andächtigen und würdigen Feier der Geburt Jesu.
2) Gründe müssen wir von uns fordern in Ansehung unseres Glaubens an den Erlöser. Hebr. 11, 1. 2 Cor. 13, 5. 2 Tim. 1, 12.
3) Fragen muß sich Jeder von uns im Hinblick auf die Menschwerdung Christi: Wer bist du? Matth. 22, 11.

II) Ein Wort, Einzelnen unter uns insbesondere gesagt.
1) Denen, die Jesum in seiner göttlichen Hoheit noch gar nicht erkannt haben. 2 Cor. 5, 16.
2) Denen, die noch ganz von irdischen Sorgen und Wünschen gefesselt sind. Ephes. 1, 3. Röm. 8, 32. Phil. 4, 6. f.
3) Denen, die sich von offenbar bösen Trieben und Neigungen beherrschen lassen. 1 Joh. 3, 3 — 5.

A. J. Rambach.

Am ersten Weihnachtstage.

Thema.

Die Geburt Jesu als ein Fest des Himmels und der Erde.

I) Sie ist ein Fest des Himmels. Denn:
1) Von dem Himmel ist es bereitet, — darum dem Himmel schlage das dankvolle Herz entgegen!
2) Für den Himmel ist es berechnet, — darum wirke Jeder in seinem Kreise, daß das Reich des Himmels zu uns komme!
3) In dem Himmel wird es gefeiert, — so fühlet freudig und getrost das unauflösliche Band zwischen Himmel und Erde und verkehret gern mit dem Himmel!

II) Sie ist ein Fest der Erde. Denn sie feiert heute:
1) Ihre Erleuchtung.
2) Ihre Erhebung.
3) Ihre Verschönerung.
4) Ihre Verklärung.

Schmaltz.

Am zweiten Weihnachtstage.

Thema.

Was ist uns durch die Geburt Jesu näher bekannt gemacht worden? 1 Tim. 3, 16. V. 15.

I) Gottes Liebe und Menschenfreundlichkeit.

II) Des Sohnes tiefe Herablassung.
III) Große Würde des Menschen, die nicht vom Stande und Reichthum abhängt.
IV) Naher Zusammenhang mit der künftigen, unsichtbaren Welt.

Seltenreich.

Am Sonntage nach Weihnachten.

Thema.

Wie scheiden wir von dem vollendeten Lebensjahre in Frieden?

I) In Absicht unseres Verhaltens.
 1) Wenn wir die Fortschritte nachweisen können, die wir im v. L. J. in unserer Besserung gemacht haben, und die beseligende Ruhe, die mit diesem Bewußtsein verknüpft ist, empfinden.
 2) Wenn wir die Fehltritte, die wir uns im v. L. J. zu Schulden kommen ließen, aufrichtig bereuen und der Gnade Gottes in Christo uns zu versichern suchen.
II) In Absicht auf unsere Schicksale.
 1) Wenn wir alle in diesem Jahre erlebten Schicksale dankbar für eine Wohlthat Gottes erkennen.
 2) Wegen der uns bevorstehenden Ereignisse mit Vertrauen auf Gott uns waffnen.

Dietzsch.

Am Neujahrstage.

Thema.

Bitten an Gott beim Anfange eines neuen Jahres.

I) Gedenke unsrer, o Gott, im Besten!
 1) Bei unsern künftigen Arbeiten und Berufsgeschäften.
 2) In den traurigen Tagen unseres Lebens.
 3) In den Stunden der Versuchung. 1 Cor. 10, 13.
 4) Am Ende unserer Tage.
II) Zeige uns deine Wege, und leite uns in deiner Wahrheit! 1 Cor. 2, 14. Jac. 1, 5.

J. J. Rambach.

Der Christ am Neujahrstage.

I) Er bekennt mit Demuth: Der Herr hat Großes an mir gethan.
II) Er betet mit Inbrunst: Hilf mir ferner, o Gott! und sei mir gnädig.
III) Er thut das Gelübde: Ich will dem Herrn danken, so lange ich lebe.

J. J. Rambach.

Gesinnung und Entschluß des Christen beim Anfang eines neuen Jahres.

I) Er fühlt sich zum Dank erweckt und spricht: Wie soll ich dem Herrn alle seine Wohlthaten vergelten?

1) Gott hat uns in dem abgewichenen Jahre viele Wohlthaten erzeigt.
   a) Unser Leben hat er uns erhalten.
   b) Unsere Arbeiten und Geschäfte gesegnet.
   c) Mit verschonender Langmuth uns bisher getragen.
   d) Sein selig machendes Wort uns erhalten.
2) Wie sollen wir dem Herrn alle seine Wohlthaten vergelten? Durch Dank und Gehorsam. Ps. 62, 11. Röm. 2, 4. Ps. 119, 50. 103.

II) Er faßt den Entschluß: Ich will den Kelch der Leiden, wenn Gott ihn mir darreicht, in Demuth hinnehmen und zu dem Herrn beten.
   1) Nöthig ist es, uns auf die Leiden, die kommen können, gefaßt zu machen.
   2) Unsre Pflicht ist es, mit Ergebung zu sprechen: Ich will den Kelch 2c.
   3) Unser Segen ist es, wenn wir den Entschluß fassen: Ich will zu ihm beten.

J. J. Rambach.

Am Sonntage nach Neujahr.

Thema.

Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch. Ps. 68, 20.

I) Erklärung.
   1) Gott legt uns eine Last auf. Was Joseph und Maria im Evang. erfuhren, erfahren ohne ihr Verschulden in manchen Fällen die Frommen; z. B. Krieg, Krankheit, Verfolgung 2c.
   2) Gott hilft uns auch. Wie Joseph seine Hülfe erfuhr, erfahren dieselbe noch Fromme. Oft bald, oft nach längerer Zeit, gewiß endlich. Offenb. 21, 4. Jer. 3, 31 f.

II) Anwendung.
   1) Lasset euch durch nichts in der Ueberzeugung irre machen, daß es besser sei, fromm als gottlos zu leben.
   2) Achtet die Züchtigung des Herrn nicht gering und seid nicht ungeduldig. Hebr. 12, 5; Hiob 2, 10; 5, 17.
   3) Vertrauet Gott und weichet in der Trübsal nicht von ihm. Ps. 73, 23.

J. J. Rambach.

Am Epiphanias-Sonntage.

Thema.

Herr, zeige mir deine Wege! Ps. 25, 4.

I) Des Gebetes Inhalt und Umfang.

1) Es drückt im Allgemeinen die Bitte aus: Leite mich nach deinem Rath.
2) Es drückt ferner das Verlangen aus, über die Weisheit und Güte der Wege Gottes durch den Ausgang belehrt, durch das Aufhellen ihrer Dunkelheiten in dem Glauben an Gottes Vorsehung aufs Neue befestigt zu werden.
3) Es bezeichnet das Verlangen nach einer sichern und gründlichen Einsicht in den guten, heiligen und vollkommnen Gotteswillen.
4) Es zeigt das Verlangen nach Stärke von oben, um den erkannten Weg standhaft zu wandeln und glücklich zu vollenden.

II) Des Gebetes Wichtigkeit. Es führt:
1) Zur Erhebung des Geistes.
2) Zur Bewahrung des Herzens.
3) Zur Freudigkeit des Gemüthes.

Klefeker.

Am ersten Sonntage nach Epiphanias.

Evang. Luc. 2, 41 — 52.

Thema.

Auch unsre Kinder sollen unsre Lehrer sein. Wir sehen dabei:

I) Auf die Wahrheit dieses Gedankens. Es ist klar an sich selber, daß man lernen kann von erwachsenen, oder von talentvollen, oder von besonders tugendhaften Kindern. Hier ist aber die Rede davon, daß unsere Kinder überhaupt ohne Ausnahme unsre Lehrer sein können. Sie können es:
1) Schon durch ihre Geburt. Was sind sie? Was sollen sie werden? Von wem kommen sie? An wen sind sie gewiesen? Was sollen sie uns sein?
2) Durch ihre Hülflosigkeit. Dadurch lehren sie uns aufopfernde Liebe, — Vertrauen auf die Vorsehung — was wir auch unsern Eltern verdanken.
3) Durch ihre Einfalt.
4) Durch ihre Thätigkeit.
5) Durch ihre Liebe.
6) Selbst durch ihre Unarten.
7) Auch durch ihren Tod.

Durch alles dieses werden wir lernen, wenn wir unsern Kindern entgegenbringen: Liebe — Aufmerksamkeit — Geduld.

II) Auf den Einfluß desselben.
1) Preiset Gott, der diese Einrichtung gemacht hat!
2) Achtet eure Kinder!
3) Liebet ihren Umgang!
4) Vergeltet ihre Lehren!

Dräseke.

Am zweiten Sonntage nach Epiphanias.

Thema.

Von dem Sinne der Häuslichkeit.

I) Beschaffenheit desselben. Er besteht in einer entschiedenen Neigung zu Familienverhältnissen, — in lebendigem Eifer für die damit verknüpften Pflichten, — in einem zarten Gefühle für die daraus entspringenden Freuden.

II) Wichtigkeit desselben. Die Natur bereitet ihn, vor — die Klugheit räth ihn an, — die Pflicht gebietet ihn, — die Religion heiligt ihn.

III) Erinnerungen und Rathschläge, die ihn betreffen.

1) Warnung für die, die frei von Familienverbindungen, den Sinn für Häuslichkeit gar nicht kennen.

2) Bitte an die, die zwar in Familienverbindungen stehen, aber sich unglücklich fühlen, weil ihnen der Sinn für Häuslichkeit mangelt.

3) Ermunterung an Eltern, die den Sinn für Häuslichkeit wecken und fortpflanzen sollen. Reinhard.

Am dritten Sonntage nach Epiphanias.

Evang. Matth. 8, 1 — 13.

Thema.

Das große Krankenhaus der Welt.

Wir richten dabei unsre Aufmerksamkeit:

I) Auf die Krankheit selbst, an welcher die darin befindlichen Seelen leiden. Diese ist allgemein, — äußerst gefährlich — und von Menschen schlechterdings nicht zu heilen.

II) Auf den Arzt, der diese Krankheit zu heilen vermag. Jesus hat die Macht und den Willen, von Sünden zu reinigen. Dieser Arzt ist ein allgemeiner. Seine Hülfe ist durchgreifend und vollständig. Er heilet nicht nur den Schaden ganz und gar, sondern giebt auch der Seele eine Fülle von Gesundheit, schenkt das wahre Leben, das Leben in Gott.

III) Auf die Bedingungen, an welche diese Heilung geknüpft ist. Wir müssen im Gefühl unseres großen Elendes diese große Gnade demüthig und mit herzlicher Reue suchen, an Jesum glauben und überzeugt sein, daß wir allein um seinetwillen und durch ihn Vergebung und Leben finden. Couard.

Am vierten Sonntage nach Epiphanias.

Ev. Matth. 8, 23 — 27.

Thema.

Die Gewalt des menschlichen Geistes über die Kräfte der sichtbaren Welt.

I) Die Wirklichkeit derselben. Sie offenbart sich:

1) in der Uebermacht über den Körper.

2) in seiner Unabhängigkeit von dem äußern Geschick;
3) in der Benutzung und Bekämpfung der Natur;
4) in den Bestrebungen und Schicksalen der Völker.

II) Wie sehr wir Ursache haben, sie zu unserer Erbauung oft zu beherzigen. Es mag uns
1) erheben, — aber nicht überheben;
2) beruhigen, aber nicht einschläfern;
3) aus den Banden der Furcht befreien, — aber zugleich das Verlangen nach der Hülfe der Allmacht erregen;
4) mit der Erde uns aussöhnen, — und doch für den Himmel begeistern. Schmaltz.

Am fünften Sonntage nach Epiphanias.

Thema.

Von der Vermischung, in welcher die Frommen und Gottlosen hier auf Erden leben.

I) Sie ist unvermeidlich.
1) Sollte unter denen, die hier gemeinschaftlich mit uns leben, gar kein Ungerechter und Lasterhafter sein: so müßte Gott das Böse, wozu das menschliche Herz so geneigt ist, mit Gewalt hindern, und denen, die sich ihm widersetzten, seine bessernde Gnade aufdringen.
2) Sollte keine Vermischung der Guten und Bösen hier auf Erden stattfinden: so müßten wir Alle von Natur nicht so verderbt sein, als wir sind.

II) Sie gereicht zur Verherrlichung Gottes.
1) Gott verherrlicht dadurch den Reichthum seiner Güte, die er auch über die Boshaften ausbreitet.
2) Seine Langmuth, mit der er die Ungerechten trägt.
3) Seine Weisheit, mit der er das Böse zum Guten lenkt.
4) Seine Gerechtigkeit, mit der er am Ende richten wird.

III) Sie ist in vieler Absicht nützlich.
1) Sie dient den Frommen dazu, die Abscheulichkeit der Sünde und ihre traurigen Folgen zu erkennen.
2) Sie dient ihnen zur Aufmunterung, Phil. 2, 15.
3) Sie giebt ihnen Anlaß zur Uebung großer Tugenden. Sanftmuth — Geduld — unermüdetes Streben, die Sünder zu bessern. J. J. Rambach.

Am sechsten Sonntage nach Epiphanias.

Thema.

Betrachtungen über die Verklärung Jesu auf dem Berge.

Wir richten unsern Blick:

I) Auf das Glaubwürdige dieser Begebenheit.
1) Sie hat die Aussage unverdächtiger Zeugen für sich.

2) Sie enthält nichts an sich Unmögliches oder Unwürdiges.
3) Sie ist von merkwürdigen Folgen begleitet gewesen.

II) Auf das Absichtsvolle. Sie war
1) erquickend für Jesum.
2) Voll Belehrung für seine Vertrauten.
3) Ein wirksames Mittel, bei seinem bevorstehenden, räthselhaften Kreuzestode vor dem Abfalle zu bewahren.

III) Auf das Ermunternde, das sie für uns haben muß.
1) Sie soll unsere Ehrfurcht gegen Jesum vermehren.
2) Uns ermuntern, den Werth der einsamen Andacht gehörig zu schätzen.
3) Uns bei dem Gefühle unserer Niedrigkeit und Schwachheit mit Trost erfüllen. Reinhard.

Am Sonntage Septuagesimä.

Thema.

Nöthige Erinnerungen, sowohl für die, denen es Gott hier schwer, als auch für die, denen er es leicht gemacht hat.

I) Für die — — — schwer gemacht hat:
1) Vermehret eure Last nicht unnöthigerweise selber!
2) Sehet nicht neidisch auf die, welche weniger beschwert sind!
3) Träumet nicht von besondern Verdiensten!
4) Ueberlasset euch, mit Vermeidung aller Lohnsucht, vertrauungsvoll der Erbarmung und Gnade Gottes!

II) Für die — — — leicht gemacht hat.
1) Sehet euren Beruf ja nicht etwa für leichter an, als er ist!
2) Haltet euch aber auch darum, weil ihr weniger belastet seid, nicht für besser, als Andere!
3) Vermeidet es auf alle Weise, das Schicksal der mehr Belasteten nicht noch schwerer zu machen!
4) Es sei euer ernstliches Bestreben, bei dem Wenigen, das ihr leistet, desto mehr Gewissenhaftigkeit und Treue zu beweisen! Reinhard.

Am Sonntage Sexagesimä.

Thema.

Kann der Mensch sich entschuldigen, wenn die Frucht des göttlichen Wortes bei ihm ausbleibt?

I) Er glaubt allerdings, es zu können.
1) »Es ist die natürliche Schwäche meines Herzens, die der Frucht des Worts im Wege steht.«
2) »Es sind die vielen Reizungen und Anfechtungen der Sünde, durch welche die Frucht des Worts bei mir vereitelt wird.«

3) »Es sind die Sorgen und Zerstreuungen des Lebens, durch welche die Frucht des Worts bei mir aufgehalten wird.«

II) Aber in Wahrheit kann er es nicht. Denn:

1) Es ist des Menschen Schuld, daß er das Wort nicht mit dem Sinne eines lebendigen Glaubens annimmt.
2) Es ist des Menschen Schuld, daß er das Wort nicht sorgfältig genug in seinem Herzen bewahrt.
3) Es ist des Menschen Schuld, daß er die Hindernisse, die die Frucht des Worts aufhalten, nicht eifrig genug zu entfernen sucht.

A. J. Rambach.

Am Sonntage Estomihi.

Thema.

Die Offenbarung menschlicher Größe in den unverdienten Leiden edler Menschen.

I) Diese Leiden offenbaren:

1) die unüberwindliche Stärke eines religiösen Gemüths,
2) die Trefflichkeit des menschlichen Herzens,
3) die überirdische Bestimmung des menschlichen Geistes.

II) Diese Offenbarung menschlicher Größe u. s. w. soll

1) uns überzeugen von der Wahrheit der menschlichen Größe,
2) uns bewegen, sie anzuerkennen und ihr mit regem Fleiße nachzustreben,
3) uns beruhigen und trösten beim Anblicke der unverdienten Leiden edler Menschen.

Bretschneider.

Am Sonntage Invocavit.

Thema.

Wie können wir die Erinnerung an überstandene Prüfungsstunden für uns und Andere lehrreich und erbaulich machen?

I) Für uns.

1) Wenn wir uns unsere ehemalige Denkungsart vergegenwärtigen.
2) Wenn wir uns dankbar das vorhalten, was uns den Sieg verschaffte und erleichterte.
3) Wenn wir fromme Vorsätze für die Zukunft beleben.

II) Für Andere.

1) Wenn wir sie auf die Gefahren aufmerksam machen, in denen sie schweben.
2) Wenn wir sie vor Sicherheit und Sorglosigkeit warnen.
3) Wenn wir sie mit den Hülfsmitteln bekannt machen, die uns vortreffliche Dienste geleistet haben.

Seltenreich.

Am Sonntage Reminiscere.

Thema.

Der Segen anhaltender Leiden.

I) Darstellung.
 1) Entwickelung und Darlegung der sittlichen Kraft.
 2) Reichthum an den wichtigsten Erfahrungen.
 3) Erhöhung der Freude nach der uns widerfahrenden Hülfe.

II) Anwendung.
 1) Zur Beförderung unseres richtigen Urtheils über Menschenschicksal überhaupt.
 2) Zur Beförderung unseres Muthes und unserer Wachsamkeit in Leidenserfahrungen selbst.
 3) Zur Unterhaltung des prüfenden Rückblicks auf überstandene Leiden. Klefeker.

Am Sonntage Oculi.

Thema.

Vom Siege der guten Sache.

I) Worin besteht er? Die gute Sache siegt, wenn der Irrthum der Wahrheit, das Laster der Tugend, und die List der Klugheit weichen muß.

II) Ursachen, von welchen dieser Sieg abhängt.
 1) Die innere Kraft der guten Sache.
 2) Die Mitwirkung ihrer Freunde.
 3) Der Beistand Gottes.

III) Folgen, die daraus für unser Verhalten fließen.
 1) Ihr habt Alles zu fürchten, wenn ihr Feinde der guten Sache seid.
 2) Dagegen könnt ihr Alles hoffen, wenn ihr Freunde der guten Sache seid.
 3) Nur bedenket, daß man es ganz und ohne Ausnahme mit der guten Sache behalten muß, wenn man ihr ächter Freund sein will.
 4) Endlich sei uns diese Wahrheit ein Unterpfand eines bessern Lebens und einer künftigen gerechten Vergeltung.

Reinhard.

Am Sonntage Lätäre.

Thema.

Der Blick des Christen auf die Wunderthaten Jesu.

I) Wie er dieselben betrachtet?
 1) Mit der zweifellosen Ueberzeugung von ihrer Wahrheit.
 2) Mit einer frommen Rührung des Gemüths.
 3) Mit sorgfältiger Beachtung der durch sie uns dargebotenen heilsamen Belehrung.

II) Wozu er ihre Betrachtung anwendet?
1) Zur Stärkung seines Glaubens an die göttliche Sendung Jesu.
2) Zur ehrfurchtsvollen Freude über die erhabene Würde Jesu.
3) Zur Nachahmung Jesu in Ansehung seines Sinnes und Verhaltens. A. J. Rambach.

Am Sonntage Judica.

Thema.

Das würdevolle Betragen Jesu in dem Sturme naher Volksbewegungen.

I) Es leuchtet ein, wenn wir aus unserm Evang. sehen, daß er ihm mit Muth, mit einem edlen Selbstgefühl, mit einer unerschütterlichen Freimüthigkeit entgegen ging.
II) Das Lehrreiche dieses Beispiels.
1) Es muntert uns unter allen Gefahren zur muthigen Erfüllung der Pflichten unseres Berufes.
2) Es ermuntert uns, in unserm ganzen Leben und Wirken von aller Parteisucht frei zu bleiben.
3) Es fordert uns dringend auf, gegen alle Vorurtheile und Mißbräuche in unserm Wirkungskreise freimüthig unsere Stimme zu erheben. Ammon.

Am Sonntage Palmarum.

Thema.

Wie können wir die Leidenswoche Jesu für uns zu einer Woche der stillen Freude machen?

I) Wenn wir es mit Wohlgefallen bemerken, daß Jesus sich leidend und sterbend in seiner liebenswürdigsten Größe zeigte und sich ganz gleich blieb:
1) in seiner Gottergebenheit;
2) in der Behauptung seiner Würde;
3) in dem Geschäfte, zu warnen und zu trösten;
4) in der Liebe zu den Seinen;
5) in der Feindesliebe.
II) Wenn wir es mit dankbarer Erkenntlichkeit bemerken, daß er sich durch sein Leiden und Sterben um unsere geistige Bildung und Wohlfahrt bestens verdient gemacht hat, indem er
1) durch sein Beispiel zeigte, wie wir uns im Leiden und Sterben benehmen sollen;
2) sich zu unserer Beruhigung aufopferte.
III) Wenn wir den wohlthätigen Ausgang seines Leidens und Sterbens ins Auge fassen; wohlthätig
1) für ihn,
2) für uns.

IV) Wenn wir bedenken, in welcher ungestörten Ruhe und qualenlosen Lage wir die Geschichte seiner Leiden überdenken können. Seltenreich.

Am Gründonnerstage.

Thema.

Von der rechten Werthschätzung des heiligen Abendmahls.

I) Warum muß es uns wichtig und werth sein?
1) Es ist von Jesu selbst am Abend vor seinem Tode eingesetzt und gestiftet.
2) Es ist von Jesu in der Absicht eingesetzt, daß wir uns seiner und seines Todes erinnern sollten.
3) Es hat für die, welche es mit der rechten Gesinnung feiern, einen großen Nutzen.

II) Wie kann und muß sich diese Werthschätzung beweisen?
1) Durch Theilnehmung an der Feier desselben.
2) Auf eine würdige und zweckmäßige Weise. Sack.

Am Charfreitage.

Thema.

Der Tod des Erlösers als ein Vorbild unseres eigenen Todes.

Unser Text macht uns dabei auf etwas Aeußeres und Inneres aufmerksam, nämlich:

I) Auf das, was bei dem Tode des Herrn außer ihm sich ereignete:
1) Es wurde eine Finsterniß über das ganze Land und die Sonne verlor ihren Schein. Das erwartet uns Alle. Es wird auch finster und dunkel sein um uns her in den Seelen derer, die uns bis an unser Ende begleiten und Zeugen von unserm letzten Kampfe sind.
2) Der Vorhang des Tempels zerriß mitten entzwei. Eine solche erschütternde und aufreißende Kraft wird sich auch in unserm Tode offenbaren. »Die Erde ist das Heiligthum Gottes, der Himmel ist das Allerheiligste. Beide werden getrennt durch einen Vorhang, der im Tode zerreißt.«

II) Auf das, was vorging in dem Innern seines Gemüths.
1) Während Finsterniß das Land deckte und herrschte in den Gemüthern der Menschen, war in ihm das hellste und göttlichste Licht. »Laßt uns Christum ergreifen, dann werden wir Licht haben im Leben und im Tode.«
2) Während Alles um ihn schwankte, während die Erde erbebte, der Tempel erzitterte, und sein äußerlicher Mensch von der entsetzlichsten Qual erschüttert wurde, blieb doch in ihm göttliche Ruhe. Durch den Glauben an Chri=

stum und seinen versöhnenden Tod können auch wir einst so ruhig sterben. Hoßbach.

Am ersten Ostertage.

Thema.

Von der Verherrlichung der Menschheit durch die Auferstehung Jesu. (Ueber 1 Petr. 1, 3.)

I) Wie durch die A. J. die Menschheit verherrlicht wurde? Um das einzusehen, müssen wir auf das Licht achten, das sie über die Würde unserer Natur, — über die Größe unserer Bestimmung, — über den Zusammenhang unserer Schicksale — und über den Umfang unserer Hoffnungen verbreitet.

II) Was daraus für die würdige Feier dieses Festes folgt?

1) Es werde gefeiert mit freudiger Anbetung Gottes.
2) Mit einem lebendigen Gefühl unserer Würde.
3) Es ermuntere uns zu den ernstlichen Bemühungen, daß die Menschheit an uns und durch uns immer mehr verherrlicht werde.
4) Es dringe uns heute zur dankbaren und treuen Anhänglichkeit an den Auferstandenen. Ehrenberg.

Am zweiten Ostertage.

Thema.

Worin unser Leben dem Wege der Jünger nach Emmahus ähnlich ist?

I) Wir haben, wie sie, den Erlöser verloren und suchen ihn.

II) Wir begegnen ihm oft, und kennen ihn nicht.

III) Nicht eher giebt er sich uns ganz zu erkennen, als bis das Herz in uns entbrennt zu Glauben und Liebe. Marheineke.

Am Sonntage Quasimodogeniti.

Thema.

Die Ermahnung Jesu: Sei nicht ungläubig, sondern gläubig!

I) Als höchst gerecht und billig.

1) Die Natur der Religion bringt es mit sich, daß bei ihr keine völlig anschauliche und zu einem eigentlichen Wissen führende Erkenntniß stattfindet.
2) Die Lehren der geoffenbarten Religion stehen mit der Vernunft durchaus nicht im Widerspruche.
3) Der Glaube an das Evangelium beruhet auf den sichersten und unwidersprechlichsten Zeugnissen.

II) Als überaus wohlthätig.

1) Ohne Glauben fehlt es uns an Licht für unsern Geist.
2) Ohne Glauben fehlt es uns an Kraft zur treuen Vollbringung des Guten.

3) Ohne Glauben fehlt es uns an wahrer Ruhe des Herzens und des Lebens. — Rambach.

Am Sonntage Misericordias Domini.

Thema.

Betrachtungen über die Hirtentreue Jesu.

Sie offenbarte sich:

I) In der unermüdlichen Sorgfalt, mit welcher er uns sucht und um sich sammelt.

II) In der gnädigen Aufsicht, die er über uns führt.

III) In der aufopfernden Liebe, mit welcher er unser ew'ges Heil begründet.

IV) In den heilsamen Stärkungen, die er zu unserm wahren, geistigen Leben uns mittheilt. Couard.

Am Sonntage Jubilate.

Thema.

Ueber die Neigung, der Traurigkeit vorsätzlich nachzuhangen.

I) Worin besteht sie? Darin, daß man bei den Vorstellungen beharrt, welche dieses Mißvergnügen nähern; daß man Allem ausweicht, was sie verdunkeln könnte; daß man sogar Mittel ergreift, ihnen immer wieder Lebhaftigkeit und Klarheit zu geben.

II) Woher entspringt sie? Wir halten es bald für nothwendig, bald für nützlich, bald für pflichtmäßig, uns bei unserer Traurigkeit zu behaupten.

III) Wie sollen Christen sie beurtheilen? Sie ist und ohne Ausnahme mehr oder weniger fehlerhaft und sündlich.

1) Sie setzt allezeit Eigenschaften und Gesinnungen voraus, die eines wahren Christen unwürdig sind.

2) Sie ist es auch wegen der Gesinnungen, die sie hervorbringt.

3) Wegen der Wirkungen, welche sie in unserm äußerlichen Verhalten hervorbringt.

4) Wegen des Einflusses, welchen sie auf den Frieden der Seele äußert, den wahre Bekenner Jesu genießen sollen. Reinhard.

Am Sonntage Cantate.

Thema.

Erwarte die Zeit!

I) Ein Wort der Warnung an Voreilige, denen das Rad der Zeit zu langsam abläuft.

II) Ein Wort der Beruhigung an Unzufriedene, welche den Lohn ihres Fleißes sogleich mit Händen greifen wollen, und unzufrieden die Weltregierung meistern.

III) Ein Wort der Erhebung an Gebeugte, die ihre Hoffnung wegwerfen und mit ängstlichem Warten der Dinge die Gegenwart beklagen und die Zukunft fürchten. Schwabe.

Am Sonntage Rogate.

Thema.

Einige Fragen, das Gebet betreffend.

I) Wann sollen wir beten?
II) Wie sollen wir beten?
III) Wo sollen wir beten?
IV) Warum, in welcher Absicht sollen wir beten? Evang. Röhr.

Am Feste der Himmelfahrt Christi.

Thema.

Freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind! Luc. 10, 20.

I) Freuet euch deß!
 1) Ohne die Hoffnung der ewigen Seligkeit würden wir, selbst bei dem größten Glück, unseres Daseins nicht wahrhaft froh werden können.
 2) Die Aussicht auf die himmlische Herrlichkeit ist der einzig genügende Trost für den Menschen unter den Leiden dieses Lebens.
 3) Das Recht aber zu den Freuden des Himmels und die Gewißheit, mit welcher wir auf sie hoffen, ist eine Wohlthat, die wir Jesu, unserm Heilande, verdanken.
II) Aber beweiset auch, daß eure Freude eine wahre sei!
 1) Durch Erhebung des Sinnes über das Sichtbare und Vergängliche.
 2) Durch geduldige Ertragung der Leiden dieses Lebens.
 3) Durch treuen Gehorsam gegen Jesum, den Führer zum Himmel, im Glauben und Leben. A. J. Rambach.

Am Sonntage Exaudi.

Thema.

Die Apostel Jesu, als die würdigsten Muster ächter Christengesinnung.

I) In ihrem frommen Wahrheitseifer.
 1) Die göttliche Wahrheit war ihnen über Alles heilig und ehrwürdig.
 2) Sie zeugten auch von ihr mit der unerschrockensten und standhaftesten Freimüthigkeit.
II) In ihrer herzlichen Liebe zu Jesu.
 1) Sie liebten ihn mit der Inbrunst des lebendigsten Glaubens.

2) Die Liebe zu Jesu war bei ihnen die Triebfeder aller Bestrebungen und Handlungen.

III) In ihrer hohen Selbstverläugnung.

1) Gerne thaten sie Verzicht auf die Güter und Freuden der Welt.

2) Willig ertrugen sie die mit ihrem Berufe verbundenen Gefahren und Verfolgungen. A. J. Rambach.

Am ersten Pfingsttage.

Thema.

Der Geist Gottes verherrlicht sich auch jetzt noch unter den Menschen.

I) Entwickelung. Er verherrlicht sich durch die Wahrheit, die noch immer gesucht, gefunden und behauptet; durch die Tugend, die noch immer geübt und vervollkommnet; durch die Gemüthsruhe, die noch immer empfunden wird; durch die Erweckungen, Ermunterungen und Stärkungen, die uns noch immer zu Theil werden; durch die Anstalten, die noch immer die geistliche Wohlfahrt befördern.

II) Obliegenheiten, die daraus für uns entstehen.

1) Die der innigen und dankbaren Verehrung Gottes.

2) Glaube an die Menschheit.

3) Anhaltende prüfende Aufmerksamkeit auf das Werk des Geistes.

4) Thätige Theilnahme an demselben, sowohl insofern diese Wirksamkeit auf unser Inneres als auf das Gute um uns her gerichtet ist. Ehrenberg.

Am zweiten Pfingsttage.

Thema.

Blicke auf die Verbrüderung der ersten Bekenner des Herrn.

Wir fassen heute dabei unsere eigene kirchliche Gemeinschaft ins Auge, sie zu richten und zu regeln. Es sind nämlich:

I) Blicke der Beschämung;

II) Blicke der Sehnsucht;

III) Blicke des erwachenden und befestigten Glaubens.

IV) Blicke der freudigsten Hoffnung;

V) Blicke des neu belebten Eifers für die Sache des Herrn.

Schmaltz.

Am Sonntage Trinitatis.

Thema.

Wie nöthig es sei, daß wir Alle den Zuruf: Ihr müsset von Neuem geboren werden, mit heiligem Ernst betrachten. Nur bei dieser Achtsamkeit werden wir:

I) Uns selbst richtig würdigen. Denn in ihm liegen die Aufschlüsse:

1) Ueber unsere Natur,
2) über unsere Verfassung,
3) über unsere Bestimmung.

II) Den Geist des Evangeliums erkennen.
1) Die Veranstaltungen,
2) Verheißungen,
3) Forderungen desselben.

III) Das Zeitalter, dem wir angehören, beurtheilen,
1) nach der Beschaffenheit, die es wirklich an sich trägt,
2) nach den Ereignissen, die es mit sich führt,
3) nach den Pflichten, die es einem Jeden unter uns anbringt.

Klefeker.

Am ersten Sonntage nach Trinitatis.

Thema.

Das schreckliche Ende des unbekehrten Sünders.

I) Darstellung.
1) Es fehlt ihm an allen erheiternden Erinnerungen.
2) Sein Gewissen macht ihm die heftigsten Vorwürfe.
3) Er fühlt die Qualen der zu späten Reue.
4) Er geht der Ewigkeit mit trostloser Furcht und Verzweiflung entgegen.

II) Anwendung.
1) Sie diene dem Ungebesserten zur Warnung.
2) Sie diene dem Schwachen im Glauben zur Befestigung. Ps. 73, 3. Hiob 21, 7 f.
3) Sie diene dem Frommen, der in der Welt Trübsal hat, zur Beruhigung und Ermunterung. A. J. Rambach.

Am zweiten Sonntage nach Trinitatis.

Thema.

Was Schuld daran sei, daß viele Menschen nicht so glücklich sind, als Gott sie machen will?

I) Ihr Unglaube, indem sie
1) weder Gottes liebreiche Absichten in der Natur,
2) noch ihre Offenbarung durch Christum erkennen und verehren wollen.

II) Ihre Irrthümer, die sie
1) ihr wahres Glück verkennen und
2) sich von einem bloß scheinbaren täuschen lassen.

III) Ihr Leichtsinn, da sie
1) nicht bedenken, was ihnen heilsam, und sich
2) darüber hinwegsetzen, was ihnen schädlich ist.

IV) Ihre Leidenschaften, indem sie
1) nicht ihrer Vernunft und dem Gewissen, sondern

2) ganz allein dem Antrieb ihrer sinnlichen Begierden folgen.
Uhlig.

Am dritten Sonntage nach Trinitatis.

Thema.

Der Gedanke, daß Gott uns bei unsern Verirrungen niemals aus der Acht låsset.

I) Entwickelung. Dieser Gedanke erinnert an die hôchste Liebe Gottes, die
1) auf unsere Verirrungen merkt,
2) uns unter denselben nachgehet,
3) uns in unserer durch Verirrung uns zugezogenen Schwachheit zur Hůlfe kommt,
4) mit Freuden uns aufnimmt, sobald wir seinem Rufe folgen. 1 Tim. 2, 4. Joh. 3, 16. Luc. 19, 10. Matth. 18, 11.

II) Das Gewicht dieses Gedankens springt in die Augen.
1) Wichtig ist er für jeden Verirrten selbst. Er verstårket die Verbindlichkeit zur entschlossenen, unaufhaltsamen Umkehr. Er flößet den Muth zu dieser Umkehr ein.
2) Wichtig ist er für Alle, die mit Verirrten in Verbindung stehen. Er zeigt ihnen das Muster, dem sie Gesinnung und Verhalten gegen Verirrte nachbilden sollen. Gal. 6, 1. Jac. 5, 19. 20. Er flößet ihnen bei der gerechten und lebhaften Trauer über die Verirrungen ihrer Brüder tröstende Hoffnungen ein. Klefeker.

Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

Thema.

Wie sehr es zu dem Sinn eines wahren Christen gehöre, das Gefühl einer vernünftigen Unzufriedenheit mit selbst in sich zu unterhalten?

I) Genauere Beschreibung dieses Gefühls.
1) Nicht jede Unzufriedenheit mit sich selbst ist vernünftig, es giebt vielmehr gewisse Fehler, die auf keine Weise damit verwechselt werden dürfen. Diese Fehler sind: die mürrische Laune, und das verzagte Mißtrauen, das man in seine Kräfte setzt.
2) Die vernünftige Unzufriedenheit mit sich selbst ist das Mißvergnügen über die Mängel, welche man an seinen Vorzügen noch antrifft.
3) Diese Unzufriedenheit mit sich selber wird sich also über unser Wissen, über unsere Tugend, und über alle unsere Verrichtungen ausbreiten müssen.

II) Anleitung, wie man es in sich unterhalten soll. Jesus weiset im Evang. auf Alles hin, was hierzu erforderlich ist.

1) Stetes Andenken an das heilige Gesetz, das Vernunft und Religion uns vorschreibt.
2) Streben nach wahrer Selbstkenntniß durch ununterbrochenes Merken auf uns selbst.
3) Die Gewohnheit, von dem Guten, das wir besitzen, fleißig abzuziehen, was unser Verdienst nicht ist.

III) Wie sehr dieses Gefühl zu dem Sinne eines wahren Christen gehöre?
1) Es ist das sicherste Merkmal, daß er im Guten wächst.
2) Es macht uns bescheiden und nachsichtsvoll gegen Andere.
3) Es ist der kräftigste Antrieb, in jeder Vollkommenheit weiter zu streben. Reinhard.

Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

Thema.

Das Gefühl der Sündhaftigkeit.

I) Wodurch es bei uns geweckt und genährt werden solle? Durch das Wort Gottes — Trübsal und Kreuz — Wohlthat und Segen.

II) Wie gesegnet es in seinen Wirkungen sei?
1) Aus diesem Gefühle fließet ein kindlich demüthiger Sinn des Herzens.
2) Ein gläubiges Verlangen nach der Gnade Gottes in Christo.
3) Lebendiger Eifer in der Besserung. Couard.

Am sechsten Sonntage nach Trinitatis.

Thema.

Rasch sein und langsam, beides am rechten Orte.

I) Man sei rasch zu Allem, was
1) wahrhaft gut ist,
2) was keinen Aufschub leidet,
3) was durch Eile gewinnt.

II) Man handle langsam,
1) wenn wir noch nicht reiflich überlegt haben,
2) wenn wir irgendwo zu fortwährenden Anstrengungen berufen sind,
3) wenn wir durch Eilfertigkeit unsern eigenen Absichten hinderlich wurden.
4) wenn wir leicht in Gefahr gerathen könnten, uns selbst zu zu vergessen. Dräseke.

Am siebenten Sonntage nach Trinitatis.

Thema.

Unterricht über das Tischgebet.

I) Wann? ob bei jeder Mahlzeit gebetet werden solle? Antwort: Beten sei die Regel, Nichtbeten eine Ausnahme.

II) Wie? ob lang oder kurz? still oder laut? Antwort: Betet, so viel und so lang ihr etwas auf dem Herzen habt! Still ist gut, laut aber ist besser.

III) Wer das Gebet sprechen solle? Antwort: daß die Kinder es thun, das ist an sich nicht zu tadeln; daß der Hausvater es thut, ist zu loben.

IV) Welches soll der Inhalt der Gebete sein? Antwort: Wenn es nur Religion ist; vornehmlich aber, was sich auf die tägliche Ernährung und das Beisammensein bei Tische bezieht.

V) Woher man sie nehmen solle? Wer suchen will, wird schon finden, in der Bibel und im Gesangbuche; noch näher kannst du finden, mein Christ, kannst aus deinem Herzen lesen.

Harms.

Am achten Sonntage nach Trinitatis.

Thema.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!

I) Wie haben wir dieses Wort zu deuten? Daß wir erwägen, wie nur das wirkliche und thätige Verhalten des Menschen bestimmt und sicher entscheiden könne:
 1) über seine Gottesfurcht und Frömmigkeit,
 2) über seine christliche Gesinnung gegen Andere,
 3) über seinen redlichen Pflichteifer und
 4) über die Reinheit seiner Sitten überhaupt.

II) Wie haben wir es zu gebrauchen?
 1) Als Maßstab unseres Urtheils über Andere.
 2) Als Verwahrungsmittel gegen die Neigung und das Bestreben, etwas Anderes zu scheinen, als zu sein.
 3) Als vorläufigen Aufschluß über die Art und Weise, wie Gott uns einst richten wird. Röhr.

Am neunten Sonntage nach Trinitatis.

Thema.

Was liegt für uns in der Geschichte von dem ungerechten Haushalter?

I) Welche Belehrungen?
 1) Gott ist der Eigenthümer alles dessen, was wir haben und besitzen.
 2) Wir Alle sind seine Haushalter, die einst Rechenschaft ablegen müssen.
 3) In der Ewigkeit wird es uns nützen oder schaden, je nachdem wir einen guten oder schlechten Gebrauch von den irdischen Gütern gemacht haben.

II) Welche Ermahnungen?
 1) Macht euch einen weisen Plan für die Zukunft.

2) Handelt in geistigen Angelegenheiten mit der Umsicht und Klugheit, mit welcher irdisch Gesinnte in ihren Angelegenheiten zu Werke gehen!
3) Macht den Besitz irdischer Güter wohlthätig für die Armen!

III) Welche Warnungen?
1) Werdet nicht sicher, wenn ihr ungestraft Böses thun könnt, der Verräther schläft nicht!
2) Hütet euch, mit anvertrauten Gütern gewissenlos umzugehen!
3) Verabscheuet in den Stunden der Verlegenheit unerlaubte Maßregeln!

IV) Welche Beruhigungen?
1) Grämt euch nicht, wenn ihr seht, daß schlechte Handlungen ungestraft bleiben, und tröstet euch der Rechenschaft!
2) Fühlt euren sittlichen Werth, wenn ihr euch das Zeugniß geben könnt, unedle Anerbietungen mit tugendhaftem Stolz zurückgewiesen zu haben!
3) Freuet euch, daß eure wohlthätigen Handlungen in der Ewigkeit herrliche Folgen haben sollen! Seltenreich.

Am zehnten Sonntage nach Trinitatis.

Thema.

Bedenket, was zu eurem Frieden dient!

Sinn dieser Vorschrift:

I) Hüte dich vor Verblendung und nimm bei deinen Handlungen und deiner Lebensart stets weise Rücksicht auf die Zukunft!

II) Erfülle treu die Pflichten, welche die besondern Zeitumstände dir auflegen, und vermeide sorgfältig Alles, was vorzüglich in deiner jetzigen Lage deiner Tugend und Ruhe nachtheilig werden könnte.

III) Benutze weise die Zeit, die dir jetzt noch zu deinem Glück und zu deiner Vervollkommnung vergönnt ist! Veillodter.

Am elften Sonntage nach Trinitatis.

Thema.

Von der wahren Ehrfurcht gegen Gott.

I) Ihre Beschaffenheit. Sie ist die herrschende Gesinnung, die unendlichen Vollkommenheiten Gottes nie anders, als mit der tiefsten Bewunderung zu betrachten, und sich dieser Empfindung überall gemäß zu bezeigen. Zu solcher wahren Ehrfurcht vor Gott gehört:
1) Lebendige Erkenntniß von Gottes unendlicher Größe.
2) Lebendiges Bewußtsein unserer eigenen Niedrigkeit, welches jedoch

3) durch Vertrauen und Liebe zu Gott durch Christum gemildert wird und
4) nicht in vorübergehenden Rührungen besteht, sondern eine bleibende, wirksame Gesinnung wird.

II) Ihre Wirkungen.
1) Sie heiligt alle Bewegungen der Seele.
2) Sie wirkt willigen Gehorsam gegen Gott in unserm äußern Verhalten.
3) Sie erfüllt uns bei den Handlungen der öffentlichen Verehrung Gottes mit Rührung und Andacht.
4) Sie giebt uns bei allen Veränderungen des Lebens stille Unterwerfung.

III) Ihre Beförderungsmittel.
1) Die Uebung einer vernünftigen Ernsthaftigkeit.
2) Unterdrückung aller Regung des Stolzes.
3) Vermehrung und Belebung unserer Erkenntniß an Gottes unendlicher Größe.

Reinhard.

Am zwölften Sonntage nach Trinitatis.

Thema.

Es ist ein Großes, daß der Mensch sprechen kann.

Lasset mich euch diesen Zuruf machen:

I) Begreiflich.
1) Die Sprache des Menschen ist der unterscheidendste Vorzug desselben vor allen übrigen Geschöpfen der Erde.
2) Das einzige und sicherste Mittel seiner geistigen Vervollkommnung.
3) Sie bereitet ihm im Umgange mit Anderen den süßesten Genuß.
4) Sie ist sein kräftigster Trost im Leiden.

II) Lehrreich.
1) Achtet auch diesen hohen Vorzug nach Gebühr und Würden!
2) Hütet euch vor allem Mißbrauche derselben!
3) Preiset den Geber des Geschenks mit jedem eurer Worte!

Röhr.

Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis.

Thema.

Ueber den Wirkungskreis der wahren Menschenliebe.

I) Die Beschaffenheit dieses Wirkungskreises. Sie ist:
1) Ausgebreiteter, als unsre Kurzsichtigkeit wahrnimmt.
2) Vielseitiger, als unsre Parteilichkeit wünscht.
3) Mühevoller, als unserer Trägheit lieb ist.
4) Aber auch fruchtbarer, als unsere Schüchternheit zu hoffen wagt.

II) Entschließungen, zu welchen uns dieses veranlaßt. Hat nämlich der Wirkungskreis der wahren Menschenliebe die beschriebene Beschaffenheit: so ist es nöthig, daß wir
  1) unserer Kurzsichtigkeit durch fleißiges Merken auf jeden Wink Gottes,
  2) unserer Parteilichkeit durch redliche Folgsamkeit gegen jede Erinnerung unsers Gewissens,
  3) unserer Trägheit durch die Kraft eines festen Willens vorbeugen;
  4) unsere Schüchternheit durch lebendiges Vertrauen auf Gott, den Beförderer alles Guten, zu getrostem Muthe erhöhen.

Reinhard.

Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Thema.

Daß alle unsere Tugenden keinen Werth haben, wenn uns die Tugend der Dankbarkeit fehlt.

I) Beweis.
  1) Es fehlt uns dann die erste Tugend, mit der wir unsere sittliche Laufbahn beginnen sollen.
  2) Es fehlt uns diejenige Tugend, die uns vor den größten Verirrungen bewahrt.
  3) Die Tugend fehlt uns dann, die uns zu einem weisen Gebrauche unserer Kräfte ermuntert.
  4) Die Tugend endlich, die uns allein Liebe und Vertrauen zu unserm Schöpfer lehrt.

II) Wie wir diese entscheidende Tugend bei uns wecken und pflegen sollen?
  1) Vergleiche das Gute, was du in deinem Leben empfangen und genossen hast, mit dem, was du Gutes thatest.
  2) Erinnere dich lebhaft an die Liebe derer, die dir Gutes ohne Vergeltung thaten.
  3) Erwäge, daß Gott selbst die Dankbarkeit zu einem wirksamen Mittel verordnet hat, gute Menschen sich immer näher zu bringen.
  4) Säume nicht, sie als eine Quelle des trostvollen Glaubens an Gottes ewige Huld und Gnade in der Stunde des Todes zu ehren.

Ammon.

Am funfzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Thema.

Wie wichtig es für unsere Tugend und Gemüthsruhe sei, unsre Liebe zum Irdischen der Liebe zu Gott unterzuordnen?

I) Erklärung.
  1) Was ist Liebe zu Gott?

2) Was ist Liebe zu dem Irdischen?
3) Was heißt das, diese jener unterordnen?

II) Beweis. Wir kommen dadurch in die glückliche Stimmung, die Güter dieser Welt
1) weise zu schätzen,
2) tugendhaft zu besitzen.

III) Anwendung.
1) Keiner ist deiner Liebe so werth als der Allgütige.
2) Lerne im Hinblick auf ihn Genügsamkeit!
3) Denke oft an deinen Tod! Eylert.

Am sechzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Thema.

Der Gewinn am Grabe unserer Frühverklärten.

Der Christ gewinnt da dreifach; er lernt

I) Lieben.
1) Das Grab unserer Lieben erweicht unsern Sinn.
2) Es knüpft uns mit verwandten Geistern inniger zusammen.
3) Gegen die, welche uns angehören, verdoppelt sich unsere Zärtlichkeit.
4) Selbst unsere Geliebtesten umfassen wir feuriger im Tode als im Leben.
5) Gott lernen wir liebend suchen und zu ihm uns wenden mit heißer Inbrunst. Bei ihm sind unsere Lieben; ohne ihn sind sie uns ewig verloren.

II) Entbehren.
1) Die Trennung von den Unsrigen härtet ab gegen das Ungemach.
2) Sie gewöhnt uns an den Wechsel des Schicksals.
3) Sie macht uns gleichgültiger gegen die Dinge der Erde und folglich auch mäßiger in unsern Wünschen, und, wenn sie fehlschlagen, gesetzter.

III) Sterben.

Wir werden zu ihnen kommen; mit ihrer Asche wird unser Staub sich mischen, ihren Geist der unsrige finden und — ewig selig sein! O ihr Wohnungen der Ruhe, wie werdet ihr uns so vertraut durch solche Hoffnung? Erdenge zweier Welten, stilles Grab, wie bist du so schön, wenn du Menschen aufgenommen hast, die wir lieben! Dräseke.

Am siebzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Thema.

Der Tag des Herrn — ein heiliger Tag!

I) Als ein Tag der Ruhe nach der Arbeit.
II) Als ein Tag der Sammlung nach der Zerstreuung.

III) Als ein Tag der Erhebung nach der Erniedrigung.
IV) Als ein Tag der Stärkung nach der Ermattung.
V) Als ein Tag der Versöhnung nach der Entzweiung.
Schmaltz.

Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Thema.

Anweisung zu einem christlichen Verhalten bei Religionsstreitigkeiten.

Wozu das Christenthum

I) Die Ungelehrten in solchen Fällen verbindet?
1) Stoßet euch an dergleichen Streitigkeiten nicht!
2) Mischet euch nicht in dieselben!
3) Haltet euch desto fester an die große Wahrheit, daß wahre Liebe gegen Gott und Menschen der Hauptinhalt der ganzen Religion ist!

II) Die Gelehrten, die in solchen Fällen urtheilen und mitsprechen können und dürfen, haben zu beobachten:
1) Daß ihnen das Christenthum nicht erlaubt, bei Religionsstreitigkeiten ganz gleichgültig zu bleiben.
2) Es sorgfältig zu verhüten, daß diese Streitigkeiten keine Nahrung unordentlicher Leidenschaft bei ihnen werden.
3) Die thätige Theilnehmung an Religionsstreitigkeiten nicht für ein Verdienst zu halten, nach welchem man streben, sondern für eine traurige Nothwendigkeit, der man sich unterwerfen müsse.
4) Es nie zu vergessen, daß das, was wirksam ist zur Gottseligkeit, bei der Religion die Hauptsache ist und bleibt.
3) Wegen Verschiedenheit der Meinungen das Band der Liebe nicht zu zerreißen, das alle Christen mit einander verknüpfen muß. Reinhard.

Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Thema.

Thue recht und scheue Niemand! (Ueber 1 Petr. 3, 13.)

I) Ein Wort zur Lehre, oder ein Denkspruch für junge Leute.

Es steht ein Jüngling vor der Welt,
Bereit, hindurch zu wandern,
Sieht hie, sieht da, was nicht gefällt,
Will's machen, wie die Andern;
Da spricht sein Freund das ernste Wort:
Thu' recht und scheue Niemand dort!

II) Ein Wort voll Kraft, oder ein Kraftspruch für alle Christen im Hausstande, im Gewerb und Amte.

Es steht ein Mann vor seiner That —
Man wird ihn darum hassen,

Es lärmet schon, der Aufruhr naht —
Er will sie liegen lassen:
Doch sein Gewissen kräftig spricht:
Thu recht und scheu die Menschen nicht!

III) Ein Wort zum Trost oder ein Trostspruch unsern Alten.

Es blickt ein Greis mit Wehmuth an
Die Trümmer seiner Werke,
Sie waren alle wohlgethan:
„Hilf du, du Gott der Stärke!
„Zur ewigen Feier rufst du bald ein,
„Recht will ich thun und Niemand mehr scheun."

Harms.

Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Thema.

Wie soll man die Worte des Evangelii fassen: Viele sind — — — — auserwählet?

I) Welches ist der Sinn dieser Worte nach Zusammenhang und Sprachgebrauch?
 1) Sie hangen aufs genaueste mit unserm Evangelio zusammen und beziehen sich auf den Inhalt desselben.
 2) Daraus folgt, daß hier weder von allen Menschen, noch von allen Zeiten, sondern bloß von der damaligen Zeit und von denen die Rede sein kann, die im Evangelio Gäste heißen.
 3) Diese Worte sind also eine Beschreibung der ältesten Gemeinde Jesu. Sie enthalten den Ausspruch Jesu: »Das Christenthum habe gleich bei seinem Eintritt in die Welt zwar Anhänger genug gefunden, aber nur Wenige darunter seien so beschaffen gewesen, daß sie vor dem prüfenden Auge Gottes die Probe aushielten.«

II) Welches Licht empfangen sie aus der Geschichte? Wir finden die älteste Gemeinde Jesu gerade so, wie dieser Ausspruch sie schildert. Sie enthielt viele Unwissende, aber wenig Erleuchtete; — viele Wankelmüthige, aber wenig Standhafte; — viele Unredliche, aber wenig Aufrichtige; — viele Lasterhafte, aber wenig Gebesserte.

III) Wozu sollen wir sie anwenden? Sie sollen uns:
 1) Vor einem allzunachtheiligen Ausspruch über den gegenwärtigen Zustand der Kirche abhalten.
 2) Lehren, daß das Evangelium Jesu nicht selbst schuld daran ist, wenn die Anzahl der Auserwählten immer die geringere bleibt.
 3) Zur Prüfung veranlassen, ob wir bloß unter die Berufenen oder unter die Auserwählten gehören.

4) Uns ermuntern, von dem bessern Loose, das uns zu Theil worden ist, den gewissenhaftesten Gebrauch zu machen.

Reinhard.

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Thema.

Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.

Ein Wort herübergesprochen in unsre Zeit, und zwar:

I) Zu denjenigen, welche wollen Zeichen und Wunder sehen, bevor sie glauben. Zu solchen sagt es:
1) Zeichen und Wunder sehen, das thut es nicht allein.
2) Ihr könnt doch wohl glauben ohne sie.
3) Doch sollet ihr sie sehen.

II) Zu denjenigen, welche Zeichen und Wunder sehen und doch nicht glauben. An diese lautet es als eine Frage. Woran liegt solches?
1) Sehet ihr vielleicht mit sehenden Augen nicht?
2) Oder versteht ihr nicht, was Glauben heißt?
3) Oder geht ihr von dem Glauben weg, wenn er kommt?

III) Zu denjenigen, welche glauben, ohne daß sie Zeichen und Wunder sehen. Diese ermahnt es:
1) Verachtet diejenigen nicht, welche zu ihrem Glauben der Zeichen und Wunder bedürftig sind!
2) Prüfet euren Glauben, ob er lebendig sei und ob er den ganzen Christum umfasse!
3) Danket für solche größere Gnade mit eurem freiern, treuern Bekenntnisse!

Harms.

Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Thema.

Das treue Bekenntniß unserer Schuld vor Gott, als der Weg zur Gnade. (Ueber Spr. Sal. 28, 13.)

I) Was solches Bekenntniß voraussetzt?
1) Ein wahrhaft demüthiges Herz.
2) Lebendige Sehnsucht nach Versöhnung mit Gott.
3) Inniges Verlangen nach dem Vollkommnen.

II) Was es nothwendig wirken muß?
1) Schonung und Liebe gegen die Brüder.
2) Treue im Bunde mit dem, der den Himmel der Gnade uns aufschließt, mit Jesu Christo.
3) Liebevolles Vertrauen und Hoffnung zu ihm, der, ein Vater, die Arme der Gnade uns öffnet.

Schmaltz.

Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Thema.

Sei was du bist! Sei Mensch! Sei Bürger! Und sei Christ!

Sei Mensch: Bilde Geist und Herz!

Sei Bürger auch: Brauche Kopf und Hand!

Sei endlich Christ: Vortrefflich als Mensch und als Bürger, kundig und voll eines höhern Lebens! Harms.

Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Thema.

Gemeinschaftliche Rücksprache über unsern religiösen Glauben im verflossenen Kirchenjahre.

I) War er ein erleuchteter Glaube?
 1) Stand er im Widerspruche mit der Vernunft, oder
 2) ward er von ihr gerechtfertigt?

II) War er ein überzeugter Glaube?
 1) Ward er nur von uns erheuchelt, oder
 2) wirklich genährt?

III) War er ein thätiger Glaube?
 1) Machte er uns zum Guten träge, oder
 2) hat er uns dazu begeistert?

IV) War er ein hoffnungsvoller Glaube?
 1) Hat er an Gott verzweifelt, oder
 2) fest auf ihn vertrauet? Uhlig.

Am fünfundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Thema.

Der züchtigende Gott.

Wir wollen ihn kennen lernen:

I) In seiner Langmuth und Güte. Diese offenbart sich darin, daß er die Sünder nicht ungewarnt heimsucht mit seinen Zorngerichten und während der Trübsal selbst ein gnädiges Aufsehen hat auf seine Auserwählten.

II) In seinem Ernste und in seiner Gerechtigkeit, nach welcher er, wenn sie diese Langmuth verachten, sie zur Strafe ihrer Missethat zieht.

III) In seiner unerforschlichen Weisheit. Seine Züchtigungen hangen mit seinen göttlichen Rathschlüssen zur Erziehung des Menschengeschlechts genau zusammen und bezwecken nichts anders, als das Heil der Welt. Sie sollen uns bessern, und so für den Einzelnen wie für das Ganze Wohlthat und Segen werden. Couard.

Am sechsundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Thema.

Die künftige Entscheidung unsers ewigen Schicksals.

I) Was das Christenthum davon lehrt? Es lehrt: Unser Schicksal wird hier bloß angefangen, nicht vollendet; — die Art, wie wir es künftig fortsetzen sollen, bestimmt unser Mittler; — er richtet sich dabei genau nach unserm Verhalten; — und zwar vornehmlich nach den Gesinnungen einer wahren Menschenliebe, die wir hier geäußert haben; — nach diesen Gesinnungen wird also unser Schicksal einst auf ewig glücklich oder traurig sein.

II) Wozu uns diese Belehrungen antreiben und ermuntern sollen?
1) Zur sorgfältigen Prüfung, ob wir von der künftigen Vergeltung die Ueberzeugungen wirklich haben, die das Christenthum fordert.
2) Sie müssen uns auch den unendlichen Werth des gegenwärtigen Lebens fühlbar machen.
3) Uns ermuntern, Gesinnungen einer ächt christlichen Liebe anzunehmen und zu üben.
4) Zur gerührtesten Dankbarkeit gegen Gott antreiben, der uns Jesum zu unserm Richter gegeben hat.
5) Unser Trost sein bei den Unordnungen und Verwirrungen dieses Lebens. Reinhard.

Am siebenundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Thema.

Daß wir als Christen vorbereitet auf Alles sein müssen, was uns begegnen dürfte.

I) Was das heiße? Es heißt: sich Alles, was uns treffen dürfte, richtig vorstellen, — Allem gelassen entgegensehen, — Alles mit Besonnenheit annehmen, — Alles mit Standhaftigkeit ertragen können.

II) Warum wir u. s. w.
1) Schon die häufigen und ausdrücklichen Forderungen Jesu und seiner Apostel verpflichten uns dazu.
2) Die Klugheit und unser Zustand auf Erden macht es unentbehrlich.
3) Unsere Tugend verpflichtet uns dazu.
4) Die Würde, die wir als Christen behaupten sollen, dringt uns dazu.

III) Wie wir dazu gelangen, daß wir u. s. w.
1) Wir müssen unsere Erfahrung von dem, was uns auf Erden begegnen kann, erweitern und berichtigen.
2) Lebendigen Glauben zu Gott haben.
3) Dafür sorgen, so viele Hülfsquellen als möglich, in uns selbst haben.
4) Die Hoffnung der Unsterblichkeit immer lebendig und siegreich in uns zu erhalten suchen. Reinhard.

Die Katechetik.

Einleitung.

§. 1.

Begriff und Eintheilung derselben.

Katechetik von κατηχεῖν umtönen, antönen, **adsonare**, dann auch benachrichtigen, belehren, unterrichten; κατήχησις die Umtönung, die Belehrung; κατηχητής ein Lehrer; κατηχητός und κατηχισούμενος einer, der unterrichtet wird; endlich κατηχισμός die Lehre, worin man unterrichtet. In der Etymologie des Wortes liegt der Begriff des Erotematischen (Fragenden) nicht; man hat jedoch mit dem Worte Katechisiren den Begriff verbunden, in Frage und Antwort zu unterrichten, weil er für die Verständlichkeit und Aufmerksamkeit im Denken unstreitig zweckmäßiger ist, frag- und gesprächsweise, als in zusammenhängender Rede zu unterrichten, und in diesem Sinne würde dann eine Katechetik überhaupt sein: *die Wissenschaft vom Unterrichte für Anfänger, besonders sofern derselbe erotematisch oder dialogisch gegeben wird.*

§. 2. Fortsetzung.

In der christlichen Kirche versteht man unter Katechetik im Besondern: *die Wissenschaft vom Unterrichte der Anfänger (der Jugend) in den Lehren des Christenthums.*

Anmerk. In unsern Zeiten sind die Anfänger im Christenthume in der Regel Kinder oder Jünglinge und Mädchen; in der Zeit der Entstehung der christlichen Kirche aber, und bis in die letzte Hälfte des zweiten Jahrhunderts, ehe die Kindertaufe eingeführt wurde, waren es Erwachsene.

§. 3. Fortsetzung.

Die Katechetik zerfällt in eine *allgemeine* und *specielle*. Die allgemeine Katechetik giebt Regeln, welche bei jedem katechetischen Unterrichte Anwendung finden, die specielle aber giebt außerdem noch nähere Bestimmungen, welche durch Behandlung eines besondern Unterrichtsgegenstandes veranlaßt werden.

§. 4.

Nutzen der katechetischen Lehrart.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die katechetische Lehrart beim Jugendunterrichte vom größten Nutzen ist. Ihre Vortrefflichkeit wird durch die Erfahrung so vielfach bestätigt, daß sie in genannter Beziehung, wenn auch nicht als die einzige brauchbare, so doch als die vorzüglichste und zweckmäßigste anzusehen ist. Sie hat sowohl für den Lehrer als für den Schüler große und mannichfaltige Vortheile.

§. 5.

Vortheile für den Lehrer.

Die katechetische Lehrart veranlaßt den Lehrer, daß er sich von dem, worüber er sich mit seinen Schülern unterrichten will, eine sehr deutliche und gründliche Kenntniß verschafft; denn nur im Besitze einer solchen Kenntniß kann von dem Lehrer eine gute, zusammenhängende katechetische Unterredung gehalten werden. — Sie bewirkt, daß er sich die sehr zu schätzende Fertigkeit erwirbt, gemeinfaßlich (populär) zu reden. Da die Sprache der Kinder arm an höhern Ausdrücken ist, da Kinder nur die Sprache des täglichen Lebens führen, so ist es nöthig, daß der Lehrer, wenn ihm das Katechisiren gelingen soll, sich solcher Ausdrücke bediene, (vorausgesetzt, daß ihm dabei ein richtig gebildeter und geläuterter Geschmack leitet), die dem Schüler bekannt, oder doch an sich leicht verständlich sind. — Sie macht es ihm leicht, die Aufmerksamkeit seiner Schüler zu erregen und zu erhalten. Bald wird dieser, bald wird jener Schüler gefragt, und da keiner vor einer Frage sicher ist, und die richtige Beantwortung derselben immer von der Aufmerksamkeit und richtigen Auffassung des Vorhergehenden abhängt, so ist der Schüler genöthigt, auf Alles, was gelehrt wird, sorgsam zu achten und jede Gedankenlosigkeit zu vermeiden. — Sie setzt ihn in den Stand, ohne große Mühe die Geisteskräfte und Vorurtheile seiner Schüler kennen zu lernen, und bei steter Rücksicht auf dieselben seinem Unterrichte die beste Wirkung zu geben. Der Unterricht, dialogisch gegeben, macht den Schüler offenherziger und freimüthiger. Der Lehrer merkt sehr bald aus den Antworten, welche seiner Schüler schneller und welche langsamer begreifen und auffassen können; er merkt gleichfalls auf diese Weise sehr bald mit welchen Vorurtheilen seine Schüler behaftet sind, und kann bei dieser Kenntniß gar leicht den Geistesbedürfnissen der Einzelnen zu Hülfe kommen, so wie den herrschenden Vorurtheilen entgegenwirken und sie entfernen. — Endlich gewährt sie dem Lehrer den großen Vortheil, daß er sich von den Wirkungen seines je-

desmaligen Unterrichts überzeugt. Hierin hat sie offenbar einen großen Vorzug vor dem ununterbrochenen Vortrage.

§. 6. Fortsetzung.

Vortheile für den Schüler.

Die katechetische Lehrart bewirkt, daß sich der Schüler an ein richtiges Selbstdenken gewöhnt. Der Lehrer bemerkt und tadelt alles Vorsagen; er will, daß der gefragte Schüler selbst suche und finde, und nur eine aus richtigem Selbstdenken hervorgegangene Antwort kann ihn vollkommen befriedigen. — Sie bewirkt, daß er seine Geisteskräfte genau kennen lernt. Ist er im Stande, die Fragen, welche andere seiner Mitschüler unbeantwortet ließen, zu beantworten, so wird er erkennen, daß seine Kräfte die seiner Mitschüler übertreffen; muß er aber bemerken, daß die von ihm unbeantwortet gelassenen Fragen von andern seiner Mitschüler beantwortet werden, so wird er seine Schwäche fühlen. Beides, sowohl das Gefühl der Ueberlegenheit, als das der Schwäche, kann die Triebfeder größerer Anstrengung und Thätigkeit werden. Sie macht das, was er lernen soll, anziehender und behaltbarer. Der Schüler soll die Wahrheiten selbst finden, und wenn ihm dies gelingt, so erhalten sie einen besondern Werth für ihn und prägen sich dadurch seinem Gedächtnisse um so tiefer ein. Endlich lehrt sie auch den Schüler, seine eigenen Gedanken gut ausdrücken. Der Lehrer fordert zuvörderst eine richtige Beantwortung der Frage, und wenn dieser Forderung Genüge geleistet ist, verlangt er auch, daß die Beantwortung in guten und zweckmäßigen Ausdrücken gegeben wird, was denn auch unter guter Anleitung des Katecheten ohne große Schwierigkeit ausführbar ist. —

§. 7.

Forderungen, die man an den Katecheten zu machen hat.

Dem Katecheten dürfen vor Allem gewisse natürliche Anlagen nicht fehlen. Die für ihn unentbehrlichsten sind folgende: ein richtig denkender Verstand, um jede Sache, jede Wahrheit von der rechten Seite aufzufassen und eine richtige Darstellung davon zu geben; eine gesunde und scharfe Urtheilskraft, um die Antworten nach ihrem Werthe schätzen zu können; Geistesgegenwart, um nicht in Verlegenheit zu gerathen, wenn unerwartetete, zweifelerregende Antworten gegeben werden; ein treues Gedächtniß, damit es ihm nicht an Erfahrungen und Beispielen zur Anwendung auf einzelne Fälle fehlt; und eine belebende Einbildungskraft, um mit Lebendigkeit zu reden und seinen Vortrag dadurch anziehend zu machen.

§. 8. Fortsetzung.

Der Katechet muß ferner von dem, worüber er katechisiren

will, eine gründliche und umfassende Kenntniß und dabei eine wahre Neigung zum Lehrergeschäft haben. Er muß seine Zöglinge mit Liebe und Freundlichkeit behandeln, (womit ein gewisser Ernst, der die Achtung bewahrt, sehr gut zu verbinden ist), und darf bei allen unvermeidlichen Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten des katechetischen Unterrichts nicht ungeduldig werden. Seine Aussprache muß rein und verständlich sein, und in seinem Aeußern, in seinen Mienen und Geberden und selbst in seiner Kleidung muß er Alles vermeiden, was auffallend und anstößig erscheint. —

§. 9.

Wir haben es hier nur mit der Katechetik des praktischen Geistlichen, der sogenannten Predigerkatechetik, oder einer speciellen Katechetik zu thun, in sofern dieselbe zu den dem evangelischen Seelsorger eigenthümlichen Functionen gehört. Es sind dabei

1) einige allgemeinere Bedingungen festzustellen, unter welchen der Unterricht allein gesegneten Erfolg haben kann.

2) ist der Stoff zu bezeichnen, in welchem die christliche Jugend zu unterrichten ist; und

3) ist von der Form oder von der Methodik des Religionsunterrichtes zu handeln. —

Erster Abschnitt.

Einige allgemeinere Bedingungen, unter welchen der katechetische Unterricht allein gesegneten Erfolg haben kann.

§. 10.

Vorbemerkung.

Bei jedem Unterrichte wird der Erfolg desselben theils durch die Beschaffenheit der Schüler, so wie auch durch gewisse besondere Verhältnisse bestimmt, und ganz besonders ist dies bei dem katechetischen Unterrichte der Jugend in der christlichen Religion der Fall. Soll dieser einen gesegneten Erfolg haben, so kann dies nur unter folgenden Bedingungen geschehen.

§. 11.

Bedingungen in Hinsicht des Katecheten.

An den Geistlichen als Katecheten in den Lehren des Christenthums sind außer den in den §§ 7 und 8 erwähnten allgemeinen Forderungen noch einige besondere zu thun. Eine liebevolle Behandlung der Schüler und eine väterliche Herablassung zu denselben soll und muß zwar bei jedem Unterrichtsgegenstande sichtbar und vorherrschend sein; aber nirgends ist doch dies Erforderniß so entscheidend, als bei dem christlichen Religionsunterrichte. Dieser soll ja nur ein Unterricht in der Liebe sein; daher lehre der Katechet mit besonderer Liebe und Freudigkeit, zeige nie ein finsteres und mürrisches Wesen und vermeide sorgfältig

alles Schimpfen und Schlagen. — Nicht minder richtig und nothwendig ist es, daß der Katechet ein frommes Herz, einen wahrhaft frommen Sinn habe. Religion wird am allerwenigsten gelernt, um sie zu wissen. Das Gefühl für das Gute und Heilige zu beleben und den bleibenden und festen Entschluß zu veranlassen, den Lehren der Religion gemäß zu handeln, soll Hauptzweck dieses Unterrichts sein, und dieser kann nur dann erreicht werden, wenn der Lehrer selbst wahre Religiosität besitzt, wenn er selbst die beseligenden Lehren des Christenthums als die heiligsten Wahrheiten erkennt, solche mit einem warmen Herzen als unantastbares Heiligthum seinen Schülern mittheilt, und diesen durch ein wirkliches Leben in Gott und dem Guten zur Nachahmung dient. Es kann dem Schüler nicht schwer fallen, aus dem Vortrage, so wie aus dem Verhalten des Lehrers überhaupt zu erkennen, ob dieser von der Wahrheit, die er lehrt, innig überzeugt, ob er von ihrer Wichtigkeit durchdrungen und überhaupt von reinen, lebhaften Gefühlen für alles Gute und Heilige belebt ist; und wenn er bemerken müßte, daß der Lehrer anders denke und handle, als er lehre, so würden selbst die wichtigsten und ehrwürdigsten Lehren, auf diese Weise gegeben, nie sein innerstes durchdringen und daher nie leitende Grundsätze seines Verhaltens werden können. — Eine höchst schwierige, aber zugleich unbedingt nothwendige Forderung ist es auch an den Geistlichen, daß sein Religionsunterricht unmittelbar auf das Leben seiner Schüler berechnet sei. Um dieser Forderung zu genügen, handle er in seinem Unterrichte allein von dem, was zur Besserung und Gottseligkeit dient, und lehre nichts, was für das Leben überhaupt keinen entschiedenen Werth hat. Er mache sich dabei mit der Individualität des einzelnen Zöglings bekannt, suche dessen Neigungen und Gewohnheiten sorgfältig kennen zu lernen, berücksichtige selbst seine Eltern, sein häusliches Leben, ja selbst seinen zukünftigen Lebensberuf, und er wird sich auf diese Weise für einen jeden einzelnen Zögling eine besondere Katechese bilden, vermittelst der seine Bemühungen die segensreichsten Folgen haben werden. — Auch muß der Geistliche die gehörige Zeit auf den Religionsunterricht verwenden. Hat er ihn in einer Volksschule zu geben, so würde es hinlänglich sein, wenn er wöchentlich vier Stunden darauf verwendete; beim Unterrichte der Confirmanden sollte er füglich, wenigstens in dem letzten Semester, täglich eine Stunde dazu bestimmen.

§. 12.

Bedingungen in Hinsicht der Katechumenen.

Einen entscheidenden Einfluß auf den Erfolg des katechetischen Unterrichts im Christenthum hat ferner auch die Beschaffenheit

der Katechumenen. Was zuvörderst die Katechumenen in Volksschulen betrifft, so müssen dieselben ohne Ausnahme im Stande sein, einen Unterricht in der Religion aufzufassen; sie müssen sich schon einen Vorrath von einzelnen Vorstellungen und Benennungen gesammelt haben, im Aufmerken und Beobachten geübt, und ihre Sprechfähigkeit muß so weit gebildet sein, daß sie sich über das, was sie sich vorstellen, wenigstens verständlich, wenn gleich noch unvollkommen, ausdrücken können. Diesen Grad der Geistesbildung muß das Kind nothwendig erreicht haben, wenn ihm der katechetische Unterricht im Christenthum zum Nutzen gereichen soll. Hinsichtlich des Confirmandenunterrichts aber kann und muß der Geistliche schon größere Anforderungen an seine Katechumenen machen. Der Geist der Confirmanden muß billig durch Eltern und Lehrer schon so weit entwickelt sein, daß der Katechet mit ihnen ohne große Schwierigkeiten zum eigentlichen Ziele vorschreiten kann. Doch darf diese Entwickelung, diese Ausbildung des Geistes durchaus nicht eine einseitige Verstandesrichtung genommen haben; sie darf also nicht eine Vorbildung, eine Ueberbildung sein; denn diese würde der Wirksamkeit des Geistlichen nicht minder gefährlich sein, als die Unwissenheit der Katechumenen; sondern das Gemüth muß dabei auch eine religiöse Richtung genommen haben.

§. 13.

Bedingungen in Hinsicht gewisser besonderer Verhältnisse.

Endlich muß hier noch der häuslichen Erziehung der Katechumenen und des öffentlichen Lebens der Gemeinde, in der sie sich befinden, gedacht werden, da beide, sowohl jene, als dieses auf den Erfolg des christlichen Religionsunterrichts einen ganz besongroßen Einfluß haben. Haben die Katechumenen fromme Eltern oder Erzieher, durch die ihr Herz durch Lehre und Beispiel nur für das Gute und Heilige empfänglich gemacht ist, so kann es dem Geistlichen nicht schwer werden, auf diesem stets so sorgsam bewachten und unverdorbenen Boden die edelsten und segensreichsten Früchte zu erzeugen. Erhalten aber die Kinder eine schlechte Erziehung, und sehen sie vielleicht gar, daß gerade das, was der Geistliche in dem Unterrichte für unrecht und sündhaft erklärte, ihre Eltern und Erzieher selbst an sich tragen und ausüben, so wird selbst der Unterricht des geschicktesten Katecheten, mit dem regsten Eifer und mit dem wärmsten Herzen gegeben, fruchtlos und ohne Segen bleiben. —

Und auf eine ähnliche Weise, wenn auch nicht in demselben Grade wirkt das öffentliche Leben der Gemeinde, in welcher sich die Katechumenen befinden. Finden sich hier Sittlichkeit und Tugend vorherrschend, so wird der Religionsunterricht mit sichtbarem

und großem Segen gegeben werden; herrschen aber im Allgemeinen mehr Laster und böse Gewohnheiten, so werden seine Erfolge weniger erfreulich sein.

Zweiter Abschnitt.

Bezeichnung des Stoffes, in welchem die christliche Jugend zu unterrichten ist.

§. 14.

Bezeichnung des Stoffes im Allgemeinen.

Der Stoff der christlichen Katechese muß Religion in christlicher Form, mit christlicher Weltansicht, also christliche Glaubens- und Sittenlehre sein, geschöpft aus der heiligen Schrift als der ersten, unmittelbarsten und glaubwürdigsten Erkenntnißquelle. Doch kann und soll dem christlichen Geistlichen auch außer dem Christenthum alles das, wodurch ein jugendliches Gemüth zur Tugend und Frömmigkeit herangebildet werden kann, als Stoff zur religiösen Erziehung dienen.

§. 15.

Bezeichnung des Stoffes im Besondern.

Vorbemerkung.

Der katechetische Unterricht kann, besonders in sofern er Kindern gegeben wird, denen es noch an wahrer Erkenntniß fehlt, und die noch nicht für das Christenthum empfänglich gemacht sind, nicht unmittelbar mit dem Christenthum selbst seinen Anfang nehmen, sondern es müssen nothwendig vorher gewisse einleitende Grundbegriffe gegeben werden. Selbst der Unterricht der Confirmanden muß mit einer kurzen Einleitung beginnen, wenn jene auch schon früher in dieser Beziehung ausführlicher unterrichtet worden sind.

§. 16.

Bezeichnung des Stoffes hinsichtlich gewisser einleitender Grundbegriffe.

Die Einleitung, welche der Geistliche vor dem Beginn des Unterrichts im Christenthum selbst zu geben hat, handle vor allem Andern von dem Menschen, dessen Natur und Bestimmung und von der Natur überhaupt. Alsdann schreite er weiter zu einer allgemeinen Religionslehre, und gebe Belehrungen über Gott, über dessen Verhältniß zu der Welt, über ein zukünftiges Leben und zugleich auch über die sittlichen Forderungen unserer Natur. Hierbei vergesse er nicht, auf die Beschränktheit des menschlichen Wissens aufmerksam zu machen und zu lehren, daß nur erst eine höhere Offenbarung uns völlige Gewißheit zu geben vermag. Ferner berücksichtige er in einer kurz gefaßten Darstellung die Entstehung und Ausbreitung der verschiedenen Religionen, und verbinde damit unter Leitung der biblischen Geschichte eine Geschichte der göttlichen Offenbarung oder der menschlichen Erziehung von den ältesten Zeiten

bis auf Christum. Endlich behandle er die Geschichte der Reformation mit Angabe der wesentlichsten Unterscheidungslehren der evangelischen und katholischen Kirche. —

§. 17.

Bezeichnung des Stoffes hinsichtlich der christlichen Glaubenslehre.

Mit der Glaubenslehre muß im christlichen Religionsunterrichte unbedingt der Anfang gemacht werden. Bei Behandlung jeder einzelnen Lehre suche der Katechet diejenigen guten Gefühle und Entschließungen in dem Schüler zu wecken, welche eine natürliche Folge derselben sind, und zeige ihm, wie die Wahrheit zu seiner Beruhigung dienen könne. Er führe dabei selbst mehrere Beispiele an, oder lasse dies unter leitenden Fragen den Schüler thun. — Die Lehre von Gott stehet in der Glaubenslehre oben an; denn sie ist die wichtigste und die Grundlage aller übrigen. Daher muß sie vorzugsweise höchst gründlich und umfassend von dem Katecheten behandelt werden, und die heilige Schrift muß ihm dabei die allein geltende Führerin sein. Aus dem Wesen Gottes, aus seiner weder durch Zeit noch Raum beschränkten Wirksamkeit und besonders aus einzelnen Eigenschaften desselben (aus seiner Allmacht, Weisheit und väterlichen Liebe und Güte) ergiebt sich die göttliche Vorsehung, und diese bildet denn sehr natürlich wieder den Uebergang zu der Lehre von Christo, dem Welterlöser. Hieran knüpft sich dann die Lehre von dem heiligen Geiste, und mit dieser steht in der engsten Verbindung die Lehre von der Bekehrung, von der heiligen Schrift, von den Sacramenten und von der christlichen Kirche. Den Beschluß der christlichen Glaubenslehre macht die Lehre von den letzten Dingen, insbesondere von der Unsterblichkeit.

§. 18.

Bezeichnung des Stoffes hinsichtlich der christlichen Sittenlehre (Pflichtenlehre).

Bei Behandlung der Sittenlehre kommt es besonders auf das Eindringliche und Praktische an; eine große Ausführlichkeit ist weniger anwendbar und nöthig. Der Katechet muß seine vorgetragenen Wahrheiten nicht nur auf das Leben der Katechumenen anwenden, sondern auch dieselben geneigt machen, darnach zu handeln. Beides ist für ihn erreichbar. Was die Wahl der einzelnen Sittenlehren betrifft, in sofern dieselben früher oder später von dem Katecheten behandelt werden müssen, so ist hier eine bestimmte Vorschrift, wonach genau gelehrt werden soll, nicht rathsam. Diese Wahl muß vielmehr dem Katecheten überlassen bleiben, der es bei Beobachtung des unmittelbaren Lebens der Katechumenen am besten wissen muß, welche Pflichten von ihm in seinem Wirkungskreise hauptsächlich und vorzugsweise behandelt werden müssen. Nach dem Ausspruche der heiligen Schrift hat Christus die Haupt=

summe aller Pflichten in den Worten gegeben: Matth. 22, 37. 39. »Du sollst lieben Gott deinen Herrn« u. s. w. Die Liebe also, die Liebe zu Gott und den Menschen ist die Grundtugend aller übrigen; sie muß daher vor allen andern nicht nur gelehrt, sondern auch in der jugendlichen Seele erzeugt werden; von ihr muß der Katechet ausgehen, und die Wichtigkeit derselben als solcher, aus der alle übrigen Tugenden fließen, nie außer Acht lassen. Als etwas bei der Behandlung einer Pflichtenlehre höchst Wichtiges und Unentbehrliches muß dem Katecheten stets das Beispiel Christi gelten. Christus muß den Katechumenen als das höchste Vorbild, als der einzige Führer dargestellt werden, und bei jeder Aufmunterung zur Ausübung einer Tugend muß der Katechet darthun, wie Christus diese Tugend übte.

Zusatz.

Ueber den Werth und Gebrauch des Katechismus.

Ein zweckmäßig abgefaßter Katechismus ist für den Religionsunterricht von großem Nutzen; denn er bietet nicht nur dem Lehrer einen geordneten Stoff dar und ist ihm insofern ein Hülfsmittel, seine eigenen Gedanken besser zu ordnen und zu stellen, sondern er setzt auch den Schüler in den Stand, sich auf den jedesmaligen Unterricht vorzubereiten, und erleichtert ihm merklich das Behalten und Wiederholen und die Uebersicht des Ganzen am Schlusse. Der Katechismus darf aber nur Hülfsmittel, nicht Zweck beim katechetischen Unterrichte sein. Jeder Satz werde von dem Lehrer als Veranlassung zum katechetischen Unterrichte benutzt, aber keineswegs blos wörtlich zergliedert oder zum Auswendiglernen hingegeben. Der Lehrer muß mit Rücksicht auf die Fassungskraft und die Vorkenntnisse seiner Schüler den im Katechismus genommenen Weg auch verändern. Der Form nach sind die Katechismen verschieden. In der Regel sind sie in Fragen und Antworten, oder aphoristisch, d. i. in kurzen, von einander getrennten Sätzen abgefaßt. Die letztere Form würde nach unserer Ansicht den Vorzug verdienen; denn die Wahrheiten, welche sich in kurzen, inhaltsvollen Sätzen dem Gedächtnisse des Katechumenen eingeprägt haben, gehen mit in das Leben des Volkes über und äußern hier nicht selten die wohlthuendsten und edelsten Wirkungen. Die in neuerer Zeit vielfach erschienenen und zum alleinigen Gebrauch (ohne einen Katechismus) beim Religionsunterrichte empfohlenen Spruchbücher können aus leicht erklärbaren Gründen den Katechismen keineswegs gleichgestellt werden.

Anmerk. Zu wünschen wäre, daß ein brauchbarer Katechismus für den Volksunterricht in einer geordneten Stufenfolge des Unterrichts erschiene für die verschiedenen Altersklassen der Schule, und daß in demselben Glaubens- und Pflichtenlehre nicht

getrennt, sondern vereint dargestellt würden. — Einige Anfänge sind gemacht, z. B. in Fr. Hoffmann's Handbuch der Religion zum Unterricht in Schule und Haus, in vier Cursen. Halle bei Anton 1828. Nur ist der zuletzt angegebene Gesichtspunkt in dieser Schrift nicht festgehalten.

Dritter Abschnitt.

Von der Beschaffenheit der Form oder der Methodik des christlichen Religionsunterrichtes.

§. 19.

Vorbemerkung.

Wenn der Stoff, die Materie zum christlichen Religionsunterricht der Jugend gehörig ausgewählt und materiell richtig behandelt ist, so muß alsdann auch die Form, die Methode desselben zweckmäßig eingerichtet werden; denn diese entscheidet hier, so wie bei jedem andern Unterrichtsgegenstande überaus viel. Gesetzt auch, daß sich dem Katecheten der beste und reichhaltigste Stoff darbietet, daß er mit dem besten Landeskatechismus versehen ist, so wird er doch seinen Katechumenen wenig oder gar keinen Nutzen stiften, ehe er nicht diejenige Lehrart des christlichen Religionsunterrichts gefunden und in Anwendung gebracht hat, die in Absicht auf Beförderung menschlicher Entwickelung und Bildung, und überhaupt in pädagogischer Hinsicht am zweckmäßigsten ist. Diese ächte Methodik des Religionsunterrichts läßt sich nun zwar am besten aus eigener Erfahrung und langer Uebung erlernen; allein die Prinzipien einer gesunden Theorie dürfen dem Katecheten doch keineswegs fehlen, weil er dadurch nicht nur vor manchen Verirrungen gesichert wird, sondern auch über den Werth oder Unwerth einer Lehrart, mithin auch über sein eigenes Verfahren leichter und richtiger entscheiden kann.

§. 20.

Die katechetische Lehrform für den Religionsunterricht.

Die katechetische Lehrform für den Religionsunterricht muß Belehrung mit Entwickelung — Zergliederung, oder Akroamatik mit Sokratik in Verbindung bringen.

Anmerk. 1. Unter Akroamatik versteht man die ununterbrochene Lehrweise, einen Vortrag, der nur docirt, der das Mitzutheilende nur anzeigt und es aufzufassen besiehlt. Daß der alleinige Gebrauch dieser Lehrweise beim Religionsunterrichte wenig Nutzen stiften würde, läßt sich schon daraus mit aller Gewißheit schließen, weil Kinder einer langen Rede noch nicht folgen und nur mit vieler Mühe in der dabei erforderlichen Aufmerksamkeit erhalten werden können. Die freithätige Theilnahme des Kindes an dem Denkgeschäfte würde bei dieser Lehrart gänzlich verloren gehen.

Anmerk. 2. Sokratik, d. i. diejenige Lehrform, welche von

Sokrates, einem athenienſiſchen Weiſen, um 400 v. Chriſto, aufgeſtellt, durch geſchickte Fragen und Unterredungen zu entwickeln ſucht, was dem Schüler gelehrt und in ihm begründet werden ſoll. Streng logiſche Entwickelung der Begriffe iſt Haupteigenthümlichkeit dieſer Lehrform, und ſie findet ihre vollkommenſte Anwendung bei allen denjenigen Gegenſtänden des Lernens, welche rein in dem Vorſtellungsvermögen liegen. Die reine Mathematik, ſo wie die Logik gehören ganz in ihr Gebiet. Bei dem Religionsunterrichte aber würde ihre alleinige Anwendung ohne Zweifel mehr nachtheilig als nützlich ſein; denn obwohl jener vieles enthält, was logiſch entwickelt wird, ſo umfaßt er doch eben ſo viel, was poſitiver Natur iſt oder poſitiv behandelt werden muß. Uebrigens hat auch dieſe Lehrart einen viel zu großartigen Charakter; ihre Anwendung fordert eine ſo ſcharfe Begriffsbeſtimmung, daß ihre Ausübung wenigſtens von keinem gewöhnlichen Landſchullehrer gefordert werden kann. — Zugleich muß hier erinnert werden, daß die katechetiſche Lehrart, welche man bis jetzt als die ſokratiſche beim Religionsunterrichte angewandt hat, keineswegs die ächte, von Sokrates ſelbſt abgeleitete iſt; denn zwiſchen den Unterredungen des Sokrates und unſern Katechiſationen findet in Abſicht auf Zeit und Ort, ſowie auf die zu belehrenden Perſonen und auf die zu behandelnden Gegenſtände eine große Verſchiedenheit ſtatt.

§. 21. Fortſetzung.

Zur näheren Bezeichnung der aus der Akroamatik und Sokratik zu bildenden Lehrform für den Religionsunterricht gilt für den Katecheten Folgendes. Ueber jeden Gegenſtand, den er behandeln will, muß er entweder eine Belehrung vorausſchicken, oder von einer gründlich erklärten Stelle der Bibel, oder von einem auswendig gelernten und klar aufgefaßten Satze des Katechismus, womit demnach der Stoff gegeben iſt, ausgehen, und erſt dann, wenn das, was behandelt werden ſoll, gegeben iſt, Fragen vorlegen oder dieſelben zugleich mit der Belehrung verbinden. Dadurch wird ſowohl das quälende Fragen, da, wo der Schüler keinen Stoff hat, wo kein Material in ihm vorhanden iſt, als auch das Einförmige und dem Kinde Widrige der ununterbrochenen Lehrform vermieden; der Unterricht überhaupt gewinnt an Kraft und Lebendigkeit und dadurch an Intereſſe, und wenn der Katechet die Entwickelung der Vorſtellungen des Schülers durch die Selbſtthätigkeit der eigenen Denkkraft deſſelben gehörig zu leiten verſteht, — was bei dieſer Unterrichtsweiſe das Schwierigſte iſt, ſo können ſeine Bemühungen unmöglich ohne ſegensreiche Folgen bleiben.

§. 21.
Von der katechetischen Entwickelung — Zergliederung.

Die katechetische Lehrform für den Religionsunterricht will, wie schon im vorigen §. dargethan ist, den Stoff stets gegeben wissen, und dem zufolge ist das Entwickeln also zu erklären: die Entwickelung der Begriffe bestehet darin, daß man von einem Gegebenen ausgehend, die Begriffe oder Wahrheiten bis zu ihren letzten Anfangspunkten verfolgt und bewirkt, daß das Gegebene in allen seinen Theilen und Beziehungen ein völlig und klar Gedachtes werde. — Die sokratische Lehrart macht zwar zwischen Entwickeln und Zergliedern einen Unterschied, und zwar so, daß sie unter Entwickeln das methodische Herauslocken eines noch zu findenden Stoffes, und unter Zergliederung das Zerlegen des Stoffes in seine einzelnen Bestandtheile versteht; allein beide Lehrformen, die sokratische sowohl als die unsrige erstreben doch, im Grunde genommen, ein Ziel. Der zu behandelnde Gegenstand soll hier wie dort ein Gedachtes in dem Schüler werden; in beiden Formen soll der Schüler selbstthätig, selbstdenkend sein. Der Unterschied zwischen beiden Methoden liegt nur darin, daß die sokratische synthetisch, die unsrige dagegen analytisch zu Werke geht, d. i., daß jene von den Prinzipien und Endpunkten auf ein Gegebenes hinleitet, diese hingegen von einem Gegebenen auf dessen Prinzipien und Endpunkte ausgeht. Uebrigens kommt auch gar nichts darauf an, wie die Begriffsentwickelung von statten geht, ob sokratisch oder mittheilend, wenn dieselbe nur ein vollständig Erkanntes und Gedachtes wird.

§. 22. Fortsetzung.

Es frägt sich nun, was der Katechet zu thun hat, wenn die Begriffsentwickelung gehörig von statten gehen soll, oder wenn er den Zweck des Unterrichts, daß das Gegebene zu einem klar und völlig Gedachten und Verstandenen werde, erreichen will; und in Bezug hierauf gelten folgende Regeln für ihn. Vor Allem muß er darauf bedacht sein, eine gründliche und deutliche Wort- und Sacherklärung zu geben, weil für den Schüler, wenn er den Ausdruck und die Gedanken, welche gegeben werden, nicht klar und deutlich aufgefaßt und verstanden hat, jedes weitere Vorschreiten des Lehrers unverständlich und nutzlos sein würde. Alsdann muß der Begriff in seine einzelnen Bestandtheile und Merkmale aufgelöst oder zergliedert werden, weil, wenn nicht erst die einzelnen Bestandtheile eines Begriffes gehörig erfaßt und verstanden sind, der ganze Begriff selbst unmöglich richtig verstanden werden kann. Und endlich muß der Katechet den Begriff mit allen seinen Merkmalen auf jede passende Weise versinnlichen, weil gerade dadurch die Klarheit und Vollständigkeit des Begriffes am sichersten bewirkt

wird. Dieß Versinnlichen kann theils durch Beispiele und Vergleichungen, theils durch Gleichnisse und Erzählungen geschehen.

§. 23.

Von den Fragen und dem Verhalten des Lehrers in Beziehung auf die Antworten.

Die Fragen gehören zur äußern nothwendigen Form des katechetischen Unterrichts und müssen daher ebenfalls einer besondern Berücksichtigung gewürdigt werden. Materie und Form der Fragen kommen hier nicht in Betracht, sondern hauptsächlich und allein die Eigenschaften derselben. Von einer guten katechetischen Frage wird vor Allem Deutlichkeit gefordert, und zwar sowohl in Beziehung auf den Inhalt, als auf den Ausdruck und den Vortrag derselben. Demnach muß der Inhalt der Fragen der Fassungskraft und den Vorkenntnissen des jedesmaligen Schülers angemessen, der Ausdruck einfach, natürlich, ungesucht und ungekünstelt, und der äußere, mündliche Vortrag derselben so beschaffen sein, daß jede Frage laut und mit dem gehörigen Tone und nicht zu geschwind ausgesprochen wird. Eine andere, nicht weniger nothwendige Eigenschaft ächt katechetischer Fragen ist eine zweckmäßige Kürze. Die Fragen dürfen daher nie mehr Wörter umfassen, als bei der Fassungskraft und den Vorkenntnissen des Schülers erforderlich sind; denn abgesehen davon, daß dadurch eine unnütze, zeitraubende Weitläufigkeit vermieden wird, muß wohl bedacht werden, daß die Einkleidung des Begriffes in viele Wörter dem Schüler die Auffassung desselben gar sehr erschwert. Als eine wichtige und vorzügliche Eigenschaft der katechetischen Fragen gilt ferner auch Bestimmtheit, und dem zufolge muß der Katechet den Gegenstand der Frage durch so viele Vorstellungen bezeichnen, oder so viele den Gegenstand bezeichnende Vorstellungen in die Frage hineinbringen, daß von dem Schüler bei richtiger Anwendung seiner Erkenntnißkraft nur eine passende Antwort gegeben werden kann. Endlich müssen die Fragen, in sofern wir auf das Verhältniß mehrer zusammenhängender Fragen sehen, in einem wohlgedachten und wohlgeordneten Zusammenhange stehen, so daß sich die eine genau an die andere anschließt, daß durch die eine die andere vorbereitet, natürlich und leicht herbeigeführt wird. —

§. 24. Fortsetzung.

Nicht minder schwierig und wichtig als das ächt katechetische Fragen ist ferner für den Katecheten die Aufgabe, daß er sich in Beziehung auf die Antworten der Schüler richtig verhalte und von denselben einen zweckmäßigen Gebrauch mache. Von den vielen Regeln, welche in dieser Beziehung gewöhnlich für den Katecheten gegeben werden, wollen wir hier die wichtigsten hervor-

heben. Wenn der Katechet auf seine Frage keine Antwort erhält, so verändere er seine Frage und mache sie vielleicht durch eine kurze Erklärung, oder dadurch, daß er dem Schüler die Materie von einer andern Seite vorstellt, leichter. Sollte seine Frage aber auch dann nicht beantwortet werden, so ängstige er den Schüler nicht länger, sondern sage ihm mit klaren und einfachen Worten das Erforderliche. Ebenso hat der Katechet natürlich auch dann zu verfahren, wenn der Schüler eine unrichtige Antwort giebt, und dieß selbst dann noch thut, wenn schon von Seiten des Lehrers die zweckmäßigsten Mittel, ihn auf eine richtige Antwort hinzuleiten, angewandt sind. Uebrigens muß der Katechet mit jeder Antwort, wenn sie nur in der Hauptsache richtig ist, gesetzt, daß sie auch nicht mit den passendsten Worten gegeben würde, zufrieden sein. Die unpassenden Ausdrücke muß er kurz und deutlich berichtigen, und alsdann die Antwort, so wie er sie im Ausdrucke verbessert hat, von dem Schüler wiederholen lassen. So viel als das Wichtigste von dem, was in der Regel in dieser Beziehung für den Lehrer aufgestellt wird.

§. 25.

Von gewissen besondern Formen des Unterrichts im Christenthum.

Wir haben noch einige leitende Bemerkungen über die Kirchenkatechisation und den Unterricht der Confirmanden als besondere Formen des christlichen Religionsunterrichtes zu geben. Die Kirchenkatechisationen, welche auf dem Lande in der Regel und ohne Zweifel höchst zweckmäßig anstatt der Nachmittagspredigten gehalten werden, müssen mit Gesang und Gebet eröffnet werden. Zunächst für die Jugend bestimmt, sollen sie doch auch dem Volke Belehrung und Erbauung gewähren, was auch von dem Geistlichen ohne große Schwierigkeiten zu bewirken ist. An einzelnen passenden Stellen unterbreche er die Unterredung durch eine kurze Anwendung und lasse es insbesondere nicht an guten Beispielen, Vergleichungen, Gleichnissen und moralischen Erzählungen fehlen. Mit Berücksichtigung auf den Ort und auf die Gemüthsstimmung der versammelten Gemeinde hat sich der Geistliche ganz besonders zu hüten, daß er nicht unwillig werde. Die Katechisation werde mit einer eindringlichen Ermahnung und, so wie am Anfange, mit einem Gebete und Gesange geschlossen.

Der Confirmandenunterricht, welcher die feierliche Aufnahme der Kinder in die christliche Gemeinde zum Zweck hat, muß mit der größten Sorgfalt gegeben werden; der Geistliche muß mit dem regsten Eifer, mit der größten Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue lehren, da dieser Unterricht als der letzte zusammenhängende in den Lehren des Christenthums gleichsam vollenden und abschließen soll. Die Hauptaufgabe dieses Unterrichts bestehet darin, daß

er neben der allgemeinen religiös=sittlichen Bildung auch eine genaue Kenntniß der besondern Glaubenslehren unserer Kirche bewirke; daß er die Confirmanden von dem Werthe der ihrer Kirche eigenthümlichen Lehren überzeuge und sie zugleich auch von den wesentlichen Grundlehren der andern Kirchen in Kenntniß setze. Hieraus geht demnach von selbst hervor, daß der Confirmandenunterricht systematischer und mit größerer Ausführlichkeit und Vollständigkeit gegeben werden muß, als der gewöhnliche Religionsunterricht.

Anhang.

Geschichte der Katechetik und Angabe der vorzüglichsten katechetischen Lehrbücher.

Die vorhandenen schriftlichen Urkunden geben uns die volle Gewißheit, daß sogleich mit der Entstehung des Christenthums die unterredende Lehrart, wenn auch keineswegs ausschließlich und allgemein, so doch zum Theil beim Unterricht in den christlichen Lehren angewandt ist. Christus selbst bediente sich, wie wir aus den Mittheilungen der Evangelisten wissen, öfter, und besonders wenn er Einzelne unterrichtete, dieser Lehrart, und bei den Aposteln finden wir ebenfalls Spuren von der Anwendung derselben, obwohl es gewiß ist, daß diese, um eine schnelle Ausbreitung ihrer Religion herbeizuführen, sich lieber und hauptsächlich der ununterbrochenen Vorträge und Reden an ganze Versammlungen bedienten. Als mit der Zeit die christliche Religion Bekenner und Anhänger gewonnen hatte, als einzelne Gemeinden entstanden und für dieselben wirkliche Lehrer bestimmt waren, kam die mündliche Unterredung immer mehr und mehr in Gebrauch. Nicht nur die christliche Jugend, sondern auch die erwachsenen Juden und Heiden, welche zu dem Christenthume übertreten wollten, wurden gesprächsweise unterrichtet und mußten von ihren erlangten Einsichten und ihrem Glauben Rechenschaft geben. Es entstanden jetzt an vielen Orten, wo christliche Gemeinden waren, Katecheten-Schulen, von denen die zu Alexandrien durch Pantänus, Klemens und Origenes die berühmteste wurde. Doch muß man wohl berücksichtigen, daß es in jenen Zeiten noch sehr an eigentlicher wissenschaftlicher Begründung der Unterrichtskunst fehlte, und daß die damalige Art des gesprächsweisen christlichen Unterrichts von unsern jetzigen katechetischen Arbeiten gar sehr verschieden war, was mehrere aus jenen Zeiten vorhandene Schriften hinlänglich beweisen. Die Catecheses des Cyrillus von Jerusalem († 386) sind eigentlich nur Predigten; die oratio catechetica des Gregor von Nyssa ist mehr eine dogmatische Anweisung für Religionslehrer,

als eine eigentliche Katechetik, und aus der Schrift des Augustin de catechizandis rudibus sehen wir, daß selbst bei dem den Katechumenen bestimmten Unterrichte zusammenhängende, oft lange Reden und Erzählungen nur zuweilen durch einzelne Fragen unterbrochen worden sind. — In der darauf folgenden Zeit kam der katechetische Unterricht wieder sehr in Verfall. Man sah jetzt, als die christliche Religion in vielen Ländern die herrschende geworden war, mehr auf prachtvolle äußere Einrichtungen und Gebräuche der öffentlichen Gottesverehrung, als auf wirklichen Unterricht, und theils dadurch, theils durch unnütze Untersuchungen und Religionsstreitigkeiten und durch die Unwissenheit und Trägheit der meisten Lehrer wurde der katechetische Unterricht so sehr vernachlässigt, daß uns jene Zeiten durchaus nichts Erhebliches auf diesem Felde aufzuweisen haben. Erst in den Zeiten Karls des Großen und Ludwigs des Frommen, die durch nachdrückliche Gesetze den Religionsunterricht der Jugend wieder herzustellen und zu heben suchten, traten wieder einige würdige Männer auf, die sich durch schriftliche Erklärungen der Religionswahrheiten und durch Einkleidung ihrer Erläuterungen in Fragen und Antworten um den Volksunterricht verdient machten. Rabanus Maurus, zuletzt Erzbischof von Mainz († 856) schrieb eine Anweisung zur Vorbereitung der Katechumenen, und dessen Schüler Otfried, Mönch zu Weißenburg in der letzten Hälfte des 9ten Jahrhunderts, schrieb einen Katechismus (der Weißenburger Katechismus genannt), der für jene Zeiten von großem Werthe war. (Den ersten eigentlichen deutschen Katechismus soll Kero, ein Mönch von St. Gallen, wahrscheinlich um 700 — 720, geschrieben haben.) Auch zeichneten sich einige christliche Religionsparteien, die Waldenser und Wiklefiten in den folgenden Zeiten durch eine merkliche und erfreuliche Verbesserung des Jugendunterrichtes aus; allein dieß Alles wirkte doch zu wenig auf das Ganze und Allgemeine, und erst mit der Zeit der Reformation beginnt die wirkliche Ausbreitung und Einführung des bessern katechetischen Unterrichts. Luther, von der Nothwendigkeit und dem großen Nutzen guter Katechisationen lebhaft überzeugt, arbeitete mit dem regsten Eifer und mit dem größten Fleiße auf diesem Felde, und sein großer und kleiner Katechismus, die er beide in kurzer Zeit schrieb, haben ungeachtet ihrer mannigfaltigen Mängel doch viel Gutes gestiftet. Seinem Beispiele folgten bald darauf Johann Brentius und viele andere würdige Männer.

Auch in der reformirten Kirche fühlte man die Nothwendigkeit des katechetischen Unterrichts, und der Eifer, ihn zu verbessern und allgemeiner anzuwenden, war hier nicht geringer als in der lutherischen Kirche. Es erschien ein **Catechismus St. Gallensis**

1527; ein Katechismus von Oekolampadius und einer von Leo Judä 1534; ferner ein in französischer und lateinischer Sprache abgefaßter Katechismus von Kalvin 1541, und einer von Zacharias Ursinus und Caspar Olevianus 1563, welcher letztere, (der Heidelberger Katechismus genannt), am berühmtesten wurde.

Nicht minder thätig als in der evangelischen Kirche war man auch in der katholischen, den katechetischen Unterricht zu heben. Schon im Jahre 1534 erschien von Erasmus: explanatio Symboli Apost. Decalogi et precationis dominicae; im Jahre 1535 gab Gregor Wicelius seinen deutschen Katechismus heraus, und von dieser Zeit an erschienen mehrere Katechismen, unter denen der Catechismus Romanus ad Parochos, ex decreto concilii Tridentini et Pii V. Pontificis maximi jussu editus et promulgatus das größte Ansehen erlangt hat. Er gilt zugleich als symbolisches Buch, und die Verfasser desselben sind der Erzbischof Leon Marino, der Bischof Egid Foscari und der Portugiese Fr. Fureiro; er erschien zuerst in Rom 1566.

Einen großen Beförderer des katechetischen Unterrichts hatte die evangelische Kirche ferner an Spener. Er schrieb tabulas catecheticas Francof. 1691, und ihm gebührt der Ruhm, die Bahn gebrochen zu haben, auf der seine Nachfolger weitergehend die Katechetik zu einer förmlichen Wissenschaft erhoben haben. Die erste eigentliche Theorie einer Katechetik stellte Mosheim auf in seiner Sittenlehre der heiligen Schrift 1735, und von diesem Zeitpunkte an hat man bis auf unsere Tage für Verbesserung und Ausbreitung der Katechetik fast ununterbrochen mit vielem Fleiße gearbeitet.

Angabe der vorzüglichsten katechetischen Lehrbücher:

J. P. Miller's, Prof. in Göttingen, Anweisung zur Katechisirkunst oder zu Religionsgesprächen mit vielen Beisp. 3te Aufl. Leipzig 1788 (16 gr.).

J. W. Schmidt's, Prof. in Jena, katechetisches Handbuch zum Gebrauch für akademische Vorlesungen. 3 Thle. 2te Aufl. Jena 1798 — 1801 (2 Thlr. 8 gr.). Die erste Auflage ist von K. Chr. Erh. Schmid.

J. F. Chr. Gräffe's vollständiges Lehrbuch der allgemeinen Katechetik nach Kantischen Grundsätzen. 3 Bde. Göttingen 1795 — 99. (4 Thlr. 16 Gr.) Neue Auflage des ersten Bandes 1805.

Dessen Grundriß der allgem. Katechet. nach Kant (ein Auszug aus dem vorigen Werke) 1796. (1 Thlr. 16 Gr.)

A. G. Steiner's allgemeine Katechetik. Breslau 1802.

W. A. Winter's religiös-sittliche Katechetik. Landshut 1811. Neue Aufl. 1818.

Gst. F. Dinter's Regeln der Katechetik, als Leitfaden beim Unterrichte künftiger Lehrer in Bürger- und Landschulen. 4te Aufl. Neustadt 1818 (6 Gr.).

H. Müller's Lehrbuch der Katechetik, mit besonderer Hinsicht auf den katechet. Religionsunterricht. Altona 1822 (14 Gr.).

F. H. Chr. Schwarz's Katechetik oder Anleitung zu dem Unterricht der Jugend im Christenthume. Gießen 1818.

K. Carstensen Handb. der Katechetik, Altona 1821 — 23. 2 Bde. (Ist ein Commentar über H. Müller's Lehrbuch der Katechetik).

C. Thierbach's Handbuch der Katechetik. 2 Thle. Frankenhausen 1822. 23 (1 Thlr. 16 Gr.).

Desselb. Die Katechisirkunst, eine Anleitung zur Erwerbung der Fertigkeit im Katechisiren. 5 Thle. Nordhausen 1826 — 29 (2 Thlr. 22 Gr.).

J. C. Fr. Baumgarten's praktische Anleitung zur katechet. Lehrart für angehende Katecheten u. s. w. Magdeb. 1825. 2 Thle.

Desselb. Die Katechisirkunst, 2te Aufl. Köth. 1826. 2 Thle.

Die Pastoralwissenschaft.

Einleitung.

§. 1.

Begriff derselben.

Unter Pastoralwissenschaft versteht man die wissenschaftliche Anweisung zur Erfüllung derjenigen Verbindlichkeiten, die dem christlichen Geistlichen außer dem Unterrichte und der Belehrung in öffentlichen Vorträgen obliegen. Diese umfaßt daher sein Wirken als Vater, Freund und Rathgeber der Gemeinde außerhalb der Kirche und Schule, oder die besondere Seelsorge.

Anmerk. Die Pastoralwissenschaft hat ihren Namen von der Vergleichung des christlichen Geistlichen mit einem Hirten (pastor), die von Christus selbst auf sein und seiner Apostel Geschäft angewendet wurde. (Vergl. Joh. 10, 11. Cor. 21, 16.) Der Ausdruck Pastor ist auch der passendste für den christlichen Geistlichen, da sich mit demselben nicht nur der Begriff des Predigens und öffentlichen Lehrens, sondern auch die Vorstellung einer allseitigen treuen Aufsicht, Sorge und Pflege der ihm anvertrauten Gemeinde verbindet. Der Name Pastoraltheologie für Pastoralwissenschaft ist unpassend, weil derselbe (Theologie des christlichen Geistlichen) das nicht bezeichnet, was unter Pastoralwissenschaft nach dem Obigen zu verstehen ist.

§. 2.

Nothwendigkeit und Wichtigkeit der besondern Seelsorge.

Wenn man erwägt, wie wenig oft durch bloßes Lehren und Predigen, selbst bei denen, die, weil es zur Ordnung und Gewohnheit des Sonntags gehört, regelmäßig die Kirche besuchen, gebessert wird, und wie in vielen Gemeinden selbst dieser Besuch abnimmt, so wird man sich leicht überzeugen, daß der Geistliche seinen Beruf nicht allein auf das Predigen beschränken darf, sondern daß er auch, um Sittlichkeit und Gottseligkeit in seiner Gemeinde zu verbreiten, und überhaupt das Wohl derselben zu begründen und zu befestigen, in einen besondern seelsorgenden Verkehr mit dieser treten muß. In solchen Verhältnissen, wo er als Vater, Freund

und Rathgeber für seine Gemeinde handelt, vermag er gerade am meisten zu wirken. Seine Reden und Handlungen knüpfen sich hier unmittelbar an das Leben, an dessen tägliche Erscheinungen und die jedesmaligen Lagen und Bedürfnisse, entweder der ganzen Gemeinde, oder der einzelnen Glieder derselben, und wie höchst segnend dieses praktische Wirken ist, davon wird jeder treue und gewissenhafte Geistliche in der Erfahrung die überzeugendsten Beweise gefunden haben.

§. 3.

Hindernisse der besondern Seelsorge.

Der besonderen Seelsorge des Geistlichen stehen mannichfache Hindernisse entgegen, deren größte theils aus dem großen Umfange einzelner Gemeinden und dem Bildungszustande unserer Zeit, theils aus den Verhältnissen der Geistlichen zu den Filialkirchen und den eingepfarrten Orten entstehen. In manchen Gemeinden ist es bei der überaus großen Zahl der Mitglieder dem Geistlichen nicht einmal möglich, auch nur die Meisten persönlich kennen zu lernen, noch viel weniger sich einen unmittelbaren Einfluß auf sie zu verschaffen. Dabei ist unser jetziger Bildungszustand von der Art, daß, namentlich in den gebildeten Kreisen, durch die Verfeinerung der Sitten und des Umgangs ein vertraulicher Austausch der Gedanken und Gefühle etwas Seltenes geworden ist, und daß daher auch der Geistliche als Sittenrichter, Rathgeber und Seelenarzt in solchen Kreisen nicht nur kein williges Ohr findet, sondern als solcher wohl gar gemieden wird. Und was läßt sich von der besonderen Seelsorge des Geistlichen erwarten, wenn er vielleicht, wie es nicht selten der Fall ist, Stunden weit von denen lebt, über die er wachen, und auf die er persönlich einwirken soll? — Durch die Verschiedenheit des Wohnorts wird der Umgang, namentlich zur Winterzeit, zu sehr gehemmt, und die meisten der Gemeindeglieder müssen deßhalb in der Regel der besondern Seelsorge ihres Geistlichen entbehren.

§. 4.

Forderungen, die man an den Geistlichen hinsichtlich der besondern Seelsorge zu machen hat.

Um der besonderen Seelsorge einen glücklichen Erfolg zu geben, liegt zuvörderst Alles daran, daß der Geistliche durch Kenntnisse und Geschicklichkeit, durch unbescholtenen Wandel, und durch eigne Uebung dessen, was er Andern empfehlen soll, fähig sei, sein Amt mit Nutzen und gewissenhaft zu verwalten. Dabei muß er ein für diesen Zweck begeistertes Gemüth haben, von dem festen Glauben an das Göttliche und Ewige und an einen gewissen Sieg des Besseren durchdrungen sein, und eine allgemeine Liebe zu den Menschen und eine gewisse heitere Duldung üben. Nächst dem

wird aber auch eben so viel darauf ankommen, daß er eine genaue Bekanntschaft seiner Gemeinde besitze, eine Bekanntschaft, die theils auf Kenntniß des menschlichen Herzens überhaupt, theils auf der Kenntniß mit den Verhältnissen der besonderen Gemeinde im Ganzen und im Einzelnen beruht; und endlich ist es eine unerläßliche Bedingung einer segensreichen Wirksamkeit des Seelsorgers, daß er mit seiner Gemeinde in einem freundschaftlichen Verhältnisse stehe, und das Vertrauen, die Liebe und die Achtung derselben besitze.

Erster Abschnitt.

Von der besondern Seelsorge des Geistlichen für die Gesammtheit der Gemeinde.

Erstes Capitel.

In Hinsicht auf den äußeren Zustand der Gemeinde.

§. 5.

Die Sorge des Geistlichen für den ökonomischen Zustand der Gemeinde.

Wie groß der Einfluß ist, den die ökonomischen Verhältnisse auf ihren religiös-sittlichen Zustand äußern, wird durch die Erfahrung vielfach bestätigt. In Verhältnissen, wo die nöthigen Bedürfnisse des Lebens gesichert sind, athmet der Mensch freier und ist empfänglicher für die höheren Güter des Lebens; da aber, wo er mit Erwerbung der Mittel für die physische Existenz hauptsächlich und allein beschäftigt sein muß, wo er vielleicht am Morgen noch nicht weiß, womit er den Tag über sein und der Seinigen Leben fristen soll, verschwindet alles geistige Streben, und der innere Mensch verkümmert unter der Last der irdischen Sorge. Daher muß der Geistliche vor Allem seine Aufmerksamkeit auf den ökonomischen Zustand seiner Gemeinde richten und für die Verbesserung desselben die größte Sorge tragen. Ueber das, was er zu diesem Zwecke zu thun hat, läßt sich nichts Bestimmtes im Allgemeinen feststellen, weil hierbei zu viel von den Localitäten und Verhältnissen abhängt; allein der aufmerksame und umsichtige Geistliche wird von selbst sehr bald die Bedürfnisse seiner Gemeinde gewahr werden, und einsehen, wie er, um denselben abzuhelfen, und überhaupt den äußern Wohlstand zu befördern, am zweckmäßigsten zu Werke gehen müsse. Unter allen Umständen und zu allen Zeiten muß sein eifrigstes Streben dahin gerichtet sein, daß er seine Gemeinde vor Mangel an Arbeit und Verdienst sichere und auf alle mögliche Weise dahin wirke, daß das Erworbene eine zweckmäßige Anwendung finde. Auf dem Lande, wo die Gemeinde in der Regel von dem Ertrage des Bodens ihren Unterhalt bezieht, kann der Geistliche durch seine allgemeinen Naturkenntnisse, die hauptsächlich auf einer gesunden Beobachtung beruhen, höchst

wohlthätig auf die Verbesserung des Landbaues und der Viehzucht einwirken. —

§. 6.

Die Sorge des Geistlichen für den physischen Zustand der Gemeinde.

Da der physische Zustand sowohl auf den intellectuellen, als auch auf der moralischen Einfluß äußert, so hat auch der Geistliche für denselben nach Kräften zu wirken. Natürlich darf das nicht auf die Weise geschehen, daß er z. B. chirurgische Operationen unternehme, oder Arzneimittel verordne, da eben für diese Fälle seine medicinischen Kenntnisse nur selten ausreichen werden. Durch Warnung aber vor schädlichen Genüssen und die Gesundheit gefährdenden Einwirkungen, durch Belehrung über eine die Gesundheit befördernde Lebensweise und Ermahnung zu derselben suche er vor Krankheit zu bewahren, und wo dieselbe ja eintritt, sie durch die Anrathung des Gebrauches ärztlicher Hülfe schneller und gänzlich zu entfernen. Sollte aber die ärztliche Hülfe nicht schnell herbeizuschaffen sein, so wende er einfache, ihm zu Gebote stehende Linderungs- und Heilungsmittel an. Um aber auch in dieser Hinsicht seine Pflicht erfüllen zu können, ist es demjenigen, der sich dem geistlichen Stande widmet, nicht dringend genug anzurathen, auch auf diesen Fall in seiner Vorbildung besondere Rücksicht zu nehmen. —

§. 7.

Des Geistlichen Handhabung der kirchlichen Polizei.

Vor gröberen Vergehungen und Verbrechen kann der Geistliche nur warnen und so vor ihnen zu bewahren suchen. Treten sie dennoch ein, so gehört ihre Ahndung vor das bürgerliche Gericht. Außer solchen Vergehungen giebt es aber noch so manche Störungen, die, wenn sie gleich nicht aus einem bösen Herzen entspringen, doch auf das kirchliche Leben und auf die Moralität der Gemeinde höchst nachtheilig einwirken können. Es gehören dahin: ein unruhiges Benehmen während des Gottesdienstes in der Kirche und außer derselben, Vernachlässigung der Sabbathsruhe durch Arbeiter auf dem Felde, und lärmende Beschäftigung in den Häusern u. dgl. m. Alles der Art muß der Geistliche zu verhüten suchen, und im Fall es eintritt, seinen Tadel darüber aussprechen, jedoch auf eine liebevolle, schonende und zugleich kluge Weise, damit er nicht, indem er ein Uebel entfernen will, ein noch größeres in der Abneigung seiner Gemeinde gegen sich hervorrufe.

§. 8.

Die Sorge des Geistlichen für die Sitten und Gebräuche seiner Gemeinde.

Nichts übt leicht eine größere Herrschaft über das Menschengeschlecht als Sitten und Gebräuche. Als ein von den Vätern erhaltenes Erbtheil werden sie von dem Volke werth gehalten, und

können demselben, wie schädlich sie auch immer sein mögen, ohne Störungen und Aufruhr zu erregen, nicht immer genommen werden. Namentlich ist es der Landmann, der, alles Alte für das Beste haltend, gegen jedes Neue aber mit Verdacht erfüllt, sich am empfindlichsten verletzt fühlt, wenn man seine, oft zu bloßer Herkömmlichkeit und Aeußerlichkeit herabgesunkenen und des Geistes und wahren Lebens ermangelnden Sitten und Gewohnheiten angreift. Hieraus geht hervor, wie höchst vorsichtig und klug der Geistliche, in dessen Berufe es liegt, die Sitten und Gebräuche seiner Gemeinde, welche keine Wahrheit haben und schädlichen Einfluß äußern, hinwegzuschaffen, und die, welche noch niedrig stehen, zu vergeistigen und zu veredlen, wie höchst vorsichtig er bei seinem Wirken auf dieselben zu Werke gehen muß. Ganz besonders vermeide er alles zu schnelle und gewaltsame Wirken; denn dadurch haben selbst schon Geistliche von den achtbarsten und liebenswürdigsten Eigenschaften ihre Gemeinden gegen sich aufgebracht. Nur Mäßigung mit nöthiger Klugheit verbunden, können ihn zum Ziele führen.

Anmerk. Am zweckmäßigsten und sichersten handelt der Geistliche bei vorzunehmender Abstellung übler Gewohnheiten in seiner Gemeinde unstreitig auf die Weise, daß er zuvor Einzelne für die betreffende Veränderung zu gewinnen sucht, nach und nach den Kreis derselben immer mehr erweitert, und erst dann, wenn er die, auf deren Stimme in seiner Gemeinde besonders gehört wird, zu seinen Anhängern zählt, öffentlich in Predigten und Katechisationen gegen das herrschende Uebel auftritt und den Anfang mit der wirklichen Veränderung machen läßt.

§. 9.

Die Sorge des Geistlichen für den Rechtszustand der Gemeinde.

Ein rechtliches Verhalten mag zwar zum Theil aus der Furcht vor der bürgerlichen Strafe und Nichtachtung entspringen, vorzüglich aber beruhet es auf der frommen sittlichen Gesinnung. Indem es nun des Geistlichen Beruf ist, die Vervollkommnung und Veredlung dieser zu befördern, ist ihm zugleich die Verpflichtung auferlegt, den Staatsgesetzen Gehorsam zu verschaffen. Je treuer er seinem Berufe obliegt, um so mehr wird er Vernachlässigungen und Verstöße gegen dieselbe durch Zank und Streit, durch Diebstahl und Betrug u. s. w., verhindern. Aeußerlich züchtigend aufzutreten, liegt nicht in dem Kreise der Wirksamkeit des Geistlichen; die einzige Strafe, die er verhängen kann, besteht in dem Tadel der Unsittlichkeit der begangenen gesetzwidrigen Handlung. Aber auch hierbei muß der Geistliche mit Liebe, Schonung und Klugheit verfahren, und darf nie die Würde seines Standes außer Acht lassen.

§. 10.

Die Sorge des Geistlichen für den politischen Zustand der Gemeinde.

Die Geschichte hat es vielfach dargethan, wie sehr der politische Zustand eines Volkes von dessen religiöser Entwickelung abhängig sei, und hierin liegt schon der Beweis, wie viel auch in politischer Hinsicht von dem Geistlichen abhänge. Will dieser nun in allen Beziehungen seinen Pflichten genügen, so hat er, so viel in seinen Kräften steht, durch Belehrung und Anmahnung die Liebe zwischen Fürst und Volk zu erwecken und zu erhalten, den Unterthanen die Gesetze werth zu machen, ihre unerläßliche Befolgung ans Herz zu legen und so einen echt christlichen Patriotismus ins Leben zu rufen. Er muß dies um so mehr in einer Zeit wie die unsrige, in der ein revolutionärer Geist fast allenthalben sein Haupt erhob. Ja wenn auch hier und dort ein gewisser Druck auf einzelnen Volksklassen lastet, so mahne er doch stets zur ruhigen Duldung desselben an, da Sanftmuth und Geduld die schönste Waffe des Christen bleibt.

Zweites Capitel.

In Hinsicht auf den innern Zustand der Gemeinde.

§. 11.

Die Sorge des Geistlichen für die Erhaltung der Einheit der Kirche.

Durch nichts wird die Erhaltung der Kirche mehr bedingt, als durch die Einheit derselben, weßhalb der Geistliche für diese die größte Sorge zu tragen hat. Zu einer völligen Uebereinstimmung der Ansichten und Meinungen Aller im Christenthume wird es zwar niemals kommen, und eine Einheit in solchem Grade kann demnach auch nicht gefordert werden; allein eine Einheit von der Art, daß die Grundwahrheiten des gemeinsamen Glaubens erhalten werden, und daß keine offenbare Trennungen und Absonderungen und dadurch Zwietracht, Haß und Verfolgung die gesellschaftlichen Bande der Kirche verletzen, kann und muß die geistliche Seelsorge gründen und befördern. Zwar stellen sich auch von dieser Seite dem Wirken jener große und mannichfache Schwierigkeiten entgegen, und selbst der treueste und eifrigste Seelsorger könnte zuweilen, wenn er auf die in unserer Zeit so sehr sich vermehrende Zahl der Unkirchlichen und der stillschweigenden, und erklärten Secten Rücksicht nimmt, und sich auch wohl in seiner Gemeinde von dergleichen Erscheinungen umgeben sieht, in seiner, auf Erhaltung der kirchlichen Einheit gerichteten Wirksamkeit muthlos werden und ermatten. Allein es stehen ihm doch wieder auf der andern Seite Mittel zu Gebote, durch deren Anwendung sein Handeln nie ganz ohne glücklichen Erfolg bleiben kann. Es beruhet hier Alles auf dem Festhalten am wahren, reinen Glauben

und am lautern Evangelium, und der Geistliche, welcher das Wort Gottes in seiner wahren Reinheit predigt und auch in seinen übrigen Verrichtungen und in seinem Wandel musterhaft erscheint, wird nicht nur vor Entstehung solcher Secten in seiner Gemeinde sicher gestellt sein, sondern auch, wenn sie bei seinem Eintritte in jene schon vorhanden sind, dieselben nach und nach wieder unterdrücken.

Ueber die besondere Behandlung der christlichen Secten in der Folge.

§. 12.

Die Sorge des Geistlichen für den intellectuellen Zustand der Gemeinde.

Bei dem anerkannten und unleugbaren wichtigen Einflusse, den Vermehrung der Erkenntniß und wahrhaft vernünftige Aufklärung des Volkes auf das Gedeihen des eigentlich christlichen Lebens hat, muß der Geistliche hierauf seine besondere Aufmerksamkeit richten. Die Hervorbringung wahrer Aufklärung ist nun aber nicht leicht, und wenn der Geistliche nicht besonders weise und umsichtig dabei verfährt, kann leicht eine sogenannte Afteraufklärung, eine leere Halbwisserei entstehen, die höchst schädlich und noch gefährlicher als Aberglaube und Dummheit ist. Um hier den richtigen Weg einzuschlagen, der, wenn auch langsam, doch sicher zum Ziele führt, muß der Geistliche vor Allem darauf bedacht sein, daß er gemäß der natürlichen geistigen Entwickelung seiner Gemeinde verfahren und dabei eine weise Mäßigung und den naturgemäßen Zusammenhang beobachte. Hauptsächlich ist es der Schulunterricht, auf den er sein Augenmerk zu richten hat. Sollten in seiner Gemeinde hinsichtlich desselben Mängel obwalten, so suche er dieselben, jedoch nicht auf eine übereilte Weise zu entfernen. Vor allen Dingen halte er die Kinder dazu an, dem Unterrichte unausgesetzt beizuwohnen, und dieser erstrecke sich auf Gegenstände, die ihnen für ihr ferneres Fortkommen in der Welt wahrhaft nützlich sind und zugleich ihre moralische Vervollkommnung befördern. In neuerer Zeit hat sich zwar die Methode des Unterrichts verbessert und zielt auf eine vielseitigere Bildung ab; nur möchte es scheinen, als wenn bei der Wahl der Lehrgegenstände nicht immer gehörige Rücksicht auf die zu Unterrichtenden genommen würde, und daß der Kreis jener hier und dort zu sehr erweitert wäre. Sollte nicht auch hierauf der Ausspruch eine passende Anwendung finden: „non multa, sed multum? —"

§. 13.

Von der Sorge des Geistlichen für den religiös-sittlichen Zustand der Gemeinde.

Wie der Geistliche für den intellectuellen Zustand seiner Gemeinde sorgen müsse, haben wir in dem vorigen §. gesehen. Wenn nun aber diese Sorge rechter Art ist, wenn sie sich vorzugsweise

auf die höheren Interessen des Menschen, auf die Religion erstreckt; wenn sie das Wesen Gottes und der Menschen, die Beziehungen, in denen diese stehen, und die Pflichten, die für letztere aus derselben erwachsen, recht deutlich zu machen strebt, so arbeitet sie dadurch zum Theil schon dem Berufe des Geistlichen in die Hand, die höhere, religiös-sittliche Entwickelung der Gemeinde zu befördern. Aber hierbei darf es sein Bewenden nicht haben. Die Belehrung allein würde nur wenig frommen. Der Geistliche sorge daher, daß nun auch in der Schule den Belehrungen gemäß das Betragen der Schüler sich gestalte; er sorge dafür durch Zucht und Ermahnung, um schon die Kinder an die Erfüllung der Pflichten zu gewöhnen und ihnen dieselbe leicht und lieb zu machen. Er sorge aber auch für die sittliche Ausbildung der Erwachsenen durch eine dem Bildungszustande seiner Gemeinde entsprechende Belehrung über Religion und Pflicht, durch eifrige Anmahnung zu der letzteren und vor Allem durch sein Beispiel. Einen wie hohen Einfluß dieses auf den Menschen, der ja mit dem Triebe zur Nachahmung geboren ist, ausübt, wie sich derselbe steigere, je höher das Interesse an dem ist, von dem das Beispiel ausgeht, das lehrt die tägliche Erfahrung. Bewährt der Geistliche in seinem Verkehr mit Andern, so wie in seinem häuslichen Leben, daß Gott und Pflicht ihm nicht bloß leere Namen sind, so werden auch seine Pflegebefohlenen durch den Hinblick auf ihn zu einem religiös-sittlichen Leben ermuntert; und hat dasselbe nur erst begonnen, so wird es durch die herrlichen Keime, die es in sich trägt, sich immer mehr entwickeln und immer schöner gedeihen. —

Zweiter Abschnitt.

Von der besondern Seelsorge des Geistlichen für einzelne Klassen und Glieder der Gemeinde.

§. 14.

Verhalten des Geistlichen bei Abschließung ehelicher Verbindungen und bei ehelichen Verhältnissen selbst.

Eltern und Verlobte mit gutem Rathe zu unterstützen, und letztere mit ihren Pflichten bekannt zu machen, das ist das Erste und Wichtigste, was der christliche Geistliche bei Abschließung ehelicher Verbindungen thun muß, und ohne Schwierigkeit zu thun im Stande ist. Schwieriger aber dürfte sein Geschäft bei den ehelichen Verhältnissen selbst werden, wenn solche, wie es leider nicht selten der Fall ist, durch Unverträglichkeit und Streit getrübt werden. Der Geistliche muß dabei zuvörderst wohl bedenken, daß Ehestreitigkeiten, so leicht und heftig sie entstehen, oft eben so schnell wieder beigelegt werden, und daß er daher nicht sogleich daran Theil nehmen darf, wenn er nicht das Uebel dadurch vergrößern will. Ist aber der Unfriede anhaltend und dauernd, und

liegen demselben gröbere Pflichtverletzungen zum Grunde, so muß das Einschreiten von Seiten des Geistlichen um so ernstlicher sein, weil, was in der Erfahrung liegt, eine zunehmende Entfernung der Gatten die Versöhnung derselben um so schwieriger macht. Unter solchen Umständen nun suche der Geistliche vor allen Dingen die Quelle des ehelichen Zwiespalts auf, und bestrebe sich, von ihr aus das Uebel zu heilen. Fern von aller Parteinahme und Vorliebe erfasse er nur die Sache, und zeige den streitenden Parteien, daß es ihm als Vermittler nur um ihren gemeinsamen Frieden zu thun sei, und daß er daher die strengste und unparteilichste Gerechtigkeit üben wolle. Bei Ausübung dieser unbefangenen Gerechtigkeitsliebe wird er dann auch finden, daß die Ursache des Streites in der Regel in dem Benehmen beider Theile liegt, und daß demnach sein Wirken, wenn es einen glücklichen Erfolg haben soll, dahin gerichtet sein muß, daß beide Theile sich gegenseitig entgegenkommen. Wenn aber der Geistliche bei vorkommenden Ehestreitigkeiten alle ihm zu Gebote stehenden Versöhnungsmittel versucht und vergeblich angewandt hat, wie soll er dann denken und handeln? — In solchen Fällen, zumal wenn er nicht nur keine gegenseitige Zuneigung, sondern offenbare Abneigung zwischen den Eheleuten wahrnimmt, muß ihm eine Trennung weit zweckmäßiger erscheinen, als ein Familienleben, in welchem nicht nur das moralische Wohl der Eltern selbst untergraben wird, sondern auch der Same der Zwietracht, der Verstellung und der Lüge in die zarten Kinderherzen ausgestreuet und somit das geistige und leibliche Wohl der Kinder noch mehr gestört wird, als bei einer Ehescheidung.

§. 15.

Theilnahme des Geistlichen an der häuslichen Erziehung der Kinder.

Ein besonderer Gegenstand der Seelsorge des christlichen Geistlichen ist ferner die häusliche Erziehung der Kinder, auf welche segnend einzuwirken, schwieriger zu sein scheint, als es wirklich ist. In der Regel ist es der Wunsch und Wille der Eltern, das Wohl ihrer Kinder zu gründen und zu befördern, und namentlich sind die Mütter sehr leicht für dasselbe empfänglich zu machen. Wenn diesen daher der Geistliche die dazu erforderliche Einsicht und Kraft, woran es ihnen öfter fehlt, zu geben vermag, und sich mit den Verhältnissen angemessenen Ermunterungen an sie wendet, dann werden sicher in den meisten Fällen seine Bemühungen die segensreichsten Früchte tragen. Eltern von Bildung, und überhaupt dem cultivirten und lesenden Theile der Gemeinde muß der Geistliche gute Erziehungsschriften in die Hände geben; Eltern aus den untern Klassen dagegen muß er durch öftern guten Rath in Privatgesprächen und durch freundliche Bemühung zu Hülfe kommen,

und dabei jede Gelegenheit benutzen, dahin zu wirken, daß seinen Rathschlägen, ohne jedoch überspannte Forderungen zu machen, möglichst treu und pünktlich Folge geleistet wird. Niemeyer's Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts 3 Thl. S. 4. f. Schwarz: Erziehungslehre 1 Thl., und J. N. Müller: Ueber das Eine, was bei der Erziehung und Bildung unserer Jugend Noth ist u. s. w., Freiburg 1830.

§. 16.

Die Sorge des Geistlichen für die Armen.

Wenn es nicht in Abrede gestellt werden kann, daß die Armenpflege nicht nur ein uraltes Recht, sondern auch eine heilige Pflicht der Kirche ist, so muß dieser Gegenstand für den Geistlichen, als Bevollmächtigten der Kirche, von größter Wichtigkeit sein und die regster Thätigkeit desselben für sich in Anspruch nehmen. Damit aber diese Thätigkeit, oder dem Benehmen des Geistlichen bei der Armenpflege, worauf so überaus viel ankommt, die gehörige Richtung gegeben werde, so suche sich der Geistliche vor allen Dingen eine genaue und gründliche Kenntniß von der Noth, in der sich seine Pflegebefohlenen befinden, zu verschaffen. Von Allen, die er unterstützt, muß er die eigene Ueberzeugung haben, daß sie der Unterstützung wirklich bedürfen; durch Klagen, Bettelei und durch besondere Empfehlungen darf er sich durchaus nicht allein bestimmen lassen. Oefter sind die größten Bettler gerade die der Unterstützung Unwürdigsten, und die wahre Noth leidet im Verborgenen und Stillen. Unordentliche, Träge und Müßiggänger unterstütze der Geistliche nicht eher, als bis er Besserung an ihnen gewahr wird; doch dürfen frühere Fehler, sobald wirkliche Noth vorhanden ist, nicht berücksichtigt werden. Bei Verwaltung der milden Fonds gehe er, da er sich hierbei vor Vorwürfen mancherlei Art nicht sicher genug stellen kann, mit der größten Gewissenhaftigkeit zu Werke. Er suche vorzüglich die Reichern in seiner Gemeinde immer mehr, so weit es die Billigkeit erlaubt, zur Wohlthätigkeit zu ermuntern, und übe endlich selbst diese Tugend, so weit er es irgend vermag. Resewitz: Ueber die Versorgung der Armen. Kopenhagen 1769. v. Rochow: Ueber die Versorgung der Armen, 1769. Macferlan: Ueber die Armuth, mit Anmerkungen von Garve 1786. Ueber die Pflichten der Geistlichen, in Beziehung auf die geistliche Wohlfahrt ihrer Untergebenen überhaupt, und die Armen insbesondere. Vier Abhandlungen. Würzburg. 1790. De Gerando: Der Armenbesucher, übersetzt von E. Schelle. 1834.

§. 17.

Die Sorge des Geistlichen für Körperkranke.

Zu den wichtigsten Functionen des christlichen Seelsorgers gehören auch die Krankenbesuche. Durch kein fremdes Geschäft,

durch keine Zeit des Tages, keine Bequemlichkeit, und am allerwenigsten durch Vergnügungen darf sich der Geistliche abhalten lassen, zu dem Krankenbette des Geringen so wie des Vornehmen zu eilen, und wenn nicht dem Kranken selbst, so doch der Umgebung desselben nützlich zu werden. Zwar darf er hierbei in seinem Amtseifer nicht zu weit gehen, und muß durchaus alle Zudringlichkeit vermeiden; allein er sollte doch auch nicht immer abwarten, bis er gerufen werde, sondern auf eine weder zudringliche noch furchtsame Weise versuchen, ob man geneigt sei, ihn zu hören, ohne sich dabei durch die etwanige Kälte der ersten Aufnahme sogleich abschrecken zu lassen. Am Krankenbette selbst muß der Geistliche außer manchem zweckmäßigen Rath in physischer Beziehung, außer seiner Aufsicht über die vom Arzte vorgeschriebene Wartung, so viel irgend in seinen Kräften steht, zur Erheiterung und sittlichen Erhebung des Kranken beitragen. Er erscheine immer als gefälliger, liebevoller Bote des Evangeliums, vergegenwärtige als solcher dem Kranken die weisen, liebevollen Belehrungen Gottes, die sich in seiner Krankheit zu seinem Wohle offenbaren, erinnere ihn an die stets mit Vaterliebe wachende Hülfe des Herrn, der alle unsere Schicksale lenkt, und stärke ihn durch die heitere Vorstellung der endlichen Genesung zur Geduld und Ausdauer. Dabei suche er zugleich auch auf die Umgebung des Kranken, die immer mit diesem leidet, segnend zu wirken, und sie besonders zur Hoffnung und zum Vertrauen, zur Geduld und Ergebung zu ermuntern.

Eine Eigenthümlichkeit erhält indeß das Benehmen des Geistlichen gegen den Kranken, wenn er diesen auf dem Sterbebette findet und zum bevorstehenden Tode vorbereiten soll. Diese Vorbereitung kann jedoch nur dann stattfinden, wenn nach menschlicher, insbesondere ärztlicher Ansicht keine Rettung des Kranken zu hoffen ist, und sein Tod wirklich zu erwarten steht; allein auch dann nur bedingterweise, nie alle Hoffnung auf Genesung absprechend. Nachdem der Geistliche den Kranken auf eine sanfte, zarte Weise auf die Möglichkeit seiner irdischen Vollendung aufmerksam gemacht hat, halte er ihm, je nachdem es den Umständen angemessen ist, freundliche Bilder des Todes vor, gebe ihm die Versicherung der verzeihenden und erbarmenden Gnade Gottes, und erleichtere seinen Tod, so viel er vermag, durch die Tröstungen der Religion überhaupt. Er thue dies, wo möglich ohne Gegenwart einer dritten Person, weil sich der Kranke, was die Erfahrung so häufig bestätigt, und was sich auch leicht erklären läßt, jeder Zeit offener äußert, wenn er sich mit seinem Geistlichen allein weiß. Wird, wie es häufig der Fall ist, das h. Abendmahl von dem Kranken verlangt, so darf ihm der Geistliche dasselbe zwar nicht

verweigern, muß aber wohl zu verhüten suchen, daß es weder als ein physisches Mittel zur Erleichterung des Todes, noch als das Merkmal eines seligen Endes, noch ohne Buße als ein Versöhnungsmittel mit Gott betrachtet wird. Das h. Abendmahl kann hier nur als eine noch heiligern Form der Vorbereitung zum Tode angesehen werden; zu einem würdigen Genusse desselben gehört ja Sammlung unseres Gemüths, Prüfung unseres Sinnes, Reue über die begangenen Sünden, gläubige und dankbare Erinnerung an das Leiden und Sterben unseres Erlösers und der uns dadurch gewordenen Gnade und Verheißung, und die feierliche Gelobung, sich aufs Neue dem Dienste Gottes und Jesu zu widmen. — Demler's Prediger am Krankenbette. Jena 1782 — 92. 5 Thl. Becher: Ueber die Besuchung der Kranken. 1781. Fr. Rehm: Der Prediger am Krankenbette. Ansbach 1796. J. C. Fr. Witting: Vom rechten Verhalten eines Predigers bei Kranken. Leipzig 1797. Fr. Müller: Ueber die religiöse Unterhaltung bei Kranken. 2 Aufl. Gera 1804. Lebr. Sigism. Jaspis: Unterhaltungen auf dem Krankenlager. Dresden 1823.

§. 18.

Die Sorge des Geistlichen für Geisteskranke, insbesondere für Zweifler.

Auf Geisteskranke im engeren Sinne kann sich die geistliche Wirksamkeit nicht erstrecken, indem der Geistliche eines Theils nicht in einem steten Verkehr mit dem Arzte steht, und es ihm andern Theils an den erforderlichen ärztlichen Kenntnissen fehlt, die dazu nöthig sind, auf den Körper erfolgreich einzuwirken; denn der Körper ist fast immer die Quelle, aus der die Geisteskrankheiten entspringen, oder wenigstens äußert derselbe doch eine gewisse Rückwirkung auf diese. Außerdem kann der Geistliche den Kranken auch nicht täglich beobachten und ihm die seine Genesung befördernde Lebensweise verschaffen. Aber es giebt einen Geisteszustand, der zu sehr in das religiöse Leben eingreift, als daß ihn nicht ein tüchtiger, glaubensvoller Geistliche zu heilen hätte; es ist der Geisteszustand des religiösen Zweiflers. Die Behandlungsweise des religiösen Zweifels wird durch die demselben zum Grunde liegenden Ursachen bestimmt. Ist es körperliche Schwäche, aus der der Zweifel hervorging, so suche der Geistliche mit Zuziehung eines allseitig gebildeten Arztes dieselbe zu heben. Gründet sich der Zweifel auf Mißverständnisse über gewisse Stellen und Lehren der h. Schrift, so suche er diese Mißverständnisse hinwegzuschaffen durch Aufklärung derselben vermittelst einer richtigen Exegese und, wo es thunlich ist, durch philosophische Beweise. Ist der Zweifel das Ergebniß eines dem Sinnlichen und Sündlichen zugewendeten und in demselben versunkenen Lebens, so wird er dadurch gehoben, daß auf die Nichtigkeit des Irdischen und auf die trauri-

gen Folgen, welche die Verletzung des Sittengesetzes nach sich zieht, hingewiesen und der Segen eines echt christlichens Strebens nach Tugend und höhern Gütern auf überzeugende Weise ans Licht gestellt wird. Wo schwerlastende Sorgen Zweifel an der Weisheit, Güte und Gerechtigkeit einer höhern Weltregierung und dem Dasein eines vollkommenen Gottes hervorrufen, da suche der Geistliche die Weisheit, Güte und Gerechtigkeit des höchsten Wesens eben dadurch recht klar an den Tag zu legen, daß die Sendung jener zeitlichen Trübsal auf die wahre Wohlfahrt des Menschen, auf Besserung, Vervollkommnung und Erziehung für ein künftiges Leben abzweckt. Wenn durch unzeitige Aufklärungsversuche der Geist verwirrt und in Ungewißheit versetzt wurde, so suche der Geistliche durch solche Mittel, die der Beschaffenheit und Ausbildung desselben angemessen sind, ihn aus den ihn umgebenden Irrsalen herauszuführen und auf einen festen, für ihn haltbaren Boden zu versetzen. Welche Arten religiösen Zweifels aber auch den geistig Kranken beunruhigen mögen, überall gehe der Geistliche mit Schonung und Milde in der Bekämpfung und Widerlegung derselben zu Werke, sorgfältige Rücksicht nehmend auf die physische, intellectuelle und moralische Beschaffenheit desjenigen, dem er durch seine Wirksamkeit Heilung verschaffen will. —

§. 19.

Die Sorge des Geistlichen für sonstige Leidende.

Außer den Armen und Kranken giebt es noch Leidende mancherlei Art, die die Sorge des Geistlichen in Anspruch nehmen. Jedoch verstehen wir unter diesen Leidenden nur solche, welche mehr durch äußere Unglücksfälle in Schmerz und Traurigkeit versetzt sind, nicht aber solche, welche in der Einbildung leiden, wie Schwermüthige u. dgl. m. Bei der Sorge für solche Leidende nun, die entweder durch widrige Schicksale ihr Vermögen, ihren Unterhalt und ihre Nahrung verloren haben, oder durch schmerzliche Todesfälle in ihrer Familie tief erschüttert sind, oder denen das Leben durch andere harte Prüfungen verbittert wird, kommt zuvörderst Alles darauf an, daß der Geistliche das Vertrauen, die Liebe und Achtung derselben genießt, und ihnen als wirklicher Freund in einem menschenfreundlichen, frommen Sinne ein theilnehmendes Herz entgegenbringt. Wie richtig diese Forderung ist, beweist die Erfahrung an so manchen herz- und gemüthlosen Tröstern, die für den Leidenden nicht nur völlig unwirksam sind, sondern in der Regel auch als widrig und überflüssig mehr gemieden, als aufgesucht werden. Nächstdem muß der Seelsorger bei seinen Tröstungen, sollen sie wirklich ihren Zweck erreichen, auf die eigenthümliche Art und auf die Quellen der Leiden Rücksicht nehmen und sich dabei zugleich auch, da der Eine mehr oder weniger

Fassung, oder Empfänglichkeit, oder Reizbarkeit als der Andere hat, nach der Individualität des Leidenden richten.

§. 20.

Verhalten des Geistlichen gegen Unkirchliche und Religionsspötter.

Bei seinem Wirken auf Unkirchliche und Religionsspötter muß der Geistliche wohl bedenken, daß jede persönliche Verfolgung außer und in der Kirche, besonders durch besondere Strafreden, durchaus ungeistlich ist. Er soll einem Jeden in der Gemeinde ein guter, treuer Hirt sein, ihn aber nicht verfolgen; er soll insbesondere sich bemühen, die Kranken zu heilen und die Verirrten zurückzuführen. Dies wird er aber bei Unglauben und Unkirchlichkeit, bei Hohn und Spott am besten erreichen, wenn er gegen solche Menschen nie die allgemeine Menschenachtung verliert, und wenn er vor Allem durch sein eigenes würdiges Beispiel und Leben jeden Anstoß von sich und damit von der Kirche entfernt, vielmehr dadurch und durch die Kraft seines Wortes jene Verirrten wieder zu gewinnen sucht.

§. 21.

Verhalten des Geistlichen gegen Abergläubige.

Der Aberglaube, der sich Gott und die Geisterwelt auf unnatürliche und unwürdige Weise, insbesondere auf die Natur und den Menschen wirksam denkt, wird am besten widerlegt und ausgerottet durch anschauliche Beispiele seiner Nichtigkeit. Der Geistliche benutze daher jede Gelegenheit, den Superstitiösen den Betrug oder die Täuschung mit Augen sehen und mit den Händen fühlen zu lassen, und hebe dabei hauptsächlich das Schädliche und Religionswidrige eines so verkehrten Glaubens hervor. Am meisten und sichersten wird er jedoch in der Schule zur Entfernung des Aberglaubens beitragen, da derselbe in den Herzen der Kinder noch nicht eine so feste Wurzel gefaßt hat, als bei Erwachsenen, und da bei jenen das Vertrauen auf eigenes Wissen nicht eben so oft als bei diesen der Belehrung die Thür verschließt. Außerdem hat es die Erfahrung bewiesen, daß Kinder oft durch die Mittheilung des in der Schule Gelernten mehr zur Aufklärung und geistigen Ausbildung ihrer Eltern und überhaupt Erwachsener beitrugen, als dies der Geistliche durch seine öffentlichen Vorträge und seine amtliche Wirksamkeit vermochte.

§. 22.

Verhalten des Geistlichen gegen Schwärmer und religiöse Fanatiker.

Unter religiösen Schwärmern überhaupt versteht man Personen von überspannten und verworrenen Religionsideen. Fanatiker nennt man ins Besondere solche, deren Schwärmerei handelnd in das öffentliche Leben eintritt. Das Wirken des Geistlichen auf dergleichen Personen ist in der Regel von sehr geringen

Erfolgen und öfter ganz fruchtlos. So lange der religiöse Schwärmer noch mehr mit seiner eigenen Person beschäftigt ist, mithin noch zu den sogenannten unschuldigen Schwärmern gehört, ist es der Geistliche, wenn er Anfangs mit Klugheit in die kranken Bilder und Vorstellungen eingehet und später mit Besonnenheit auf ihre Richtigkeit selbst mit Hülfe des Arztes durch körperliche Mittel hinführt, eher im Stande, die Schwärmerei zu ersticken. Ist aber diese erst in wirklichen Fanatismus übergegangen, dann ist sicher jede belehrende, beruhigende und heilende Thätigkeit des Geistlichen unnütz, und es bleibt nichts weiter übrig, je nachdem es den einzelnen Fällen angemessen ist, entweder das öffentliche Gericht oder die öffentliche Anstalt für Geisteskranke in Anspruch zu nehmen. Dergleichen plötzliche und erschütternde Veränderungen bringen bisweilen zur Besinnung.

§. 23.

Verhalten des Geistlichen gegen besondere christliche Gesellschaften, namentlich Pietisten und Mystiker.

Wo der Geistliche gesonderte religiöse Gesellschaften in seiner Gemeinde antrifft, ist es ihm ans Herz zu legen, daß er sich bemühe, dieselben durch ruhige Belehrung über das, was sie von der allgemeinen Kirche scheidet, aufzuklären und so in den Schooß derselben zurückzuführen. So wird er den Mystikern die Unzulänglichkeit ihres Gefühlsglaubens darthun, und ihnen zeigen, wie so manchen Täuschungen derselbe unterworfen ist. Auf gleiche Weise wird er ihnen und den Pietisten aus dem Worte Gottes beweisen, daß es nicht der bloße Glaube, sondern der mit thätiger Liebe verbundene Glaube sei, den Gott durch Christum fordere. So lange jedoch solche Gesellschaften das kirchliche Leben nicht stören, hat er mit Milde und Schonung gegen dieselben zu verfahren. Tritt aber der Fall ein, daß sich mit ihren religiösen Ansichten ein öffentliches Aergerniß veranlassender Partei- und Sektengeist verbindet, dann hat der Geistliche mit Ernst und Strenge zu verfahren und die Hülfe der bürgerlichen Obrigkeit in Anspruch zu nehmen.

§. 24.

Verhalten des Geistlichen gegen solche Personen, welche zu einer andern Confession übertreten wollen.

In der Amtsführung des Geistlichen können die Fälle vorkommen, daß Personen von einer andern Confession zu der seinigen, und wiederum andere Personen aus seiner Confession zu einer andern übertreten wollen. Was zuvörderst das Verhalten des Geistlichen gegen solche betrifft, die von einer andern Confession zu der seinigen übertreten wollen, so hat er hierbei vor Allem die Beweggründe des Uebertrittes zu erforschen und zugleich auch über

die ganze bisherige Lebensweise der zum Uebertritt Geneigten genaue Nachricht einzuziehen. Liegt dem Uebertritte nicht reine Wahrheitsliebe, sondern Hoffnung auf äußere Vortheile zum Grunde, so sollte der Geistliche, weil es der wahrhaft evangelischen Kirche nicht um die Zahl ihrer Mitglieder, sondern um ihre innere Lauterkeit und Lebenswahrheit zu thun ist, jenen mehr erschweren, als erleichtern; und sind die den Uebertritt Wünschenden offenbar lasterhaft Lebende, so sollten sie füglich so lange abgewiesen werden, bis sie, was sie in jeder Religion können, moralisch lebende Menschen geworden sind. Zeigen sich aber dem Geistlichen solche, die aus edlen Gründen zu seiner Confessionsgemeinschaft übertreten wollen, so wird er dieselben aufnehmen, sie über ihren Schritt gründlich belehren und nach geschehener Unterweisung zur öffentlichen Ablegung des Glaubensbekenntnisses veranlassen. Bei Verrichtung der Proselytentaufe muß sich der Geistliche zwar nach dem, was in seinem Lande üblich und von der Kirchenordnung vorgeschrieben ist, richten, aber doch zugleich auch immer dahin sehen, daß nichts um des bloßen Ansehens willen, sondern Alles so geschehe, wie dadurch für die stille Gemüthssammlung der Proselyten und für die Erbauung der Gemeinde am besten gesorgt ist.

§. 25. Fortsetzung.

Berücksichtigen wir ferner das Verhalten des Geistlichen gegen solche Personen, die aus seiner eigenen Confession zu einer andern übertreten wollen, so ist es pflichtgemäß, auch hier nach den Ursachen des Uebertritts zu forschen, selbstsüchtige Beweggründe in ihr gehöriges Licht zu stellen, und die zum Abfall Geneigten, um deren eignen Heils willen, vor einem so ernsten Schritte zu warnen. Wenn aber jene dennoch in ihrem Vorhaben beharren, dann wird der bessere Geistliche, überzeugt, daß durch den Abfall schlechter Glieder seine kirchliche Gesellschaft nichts verlieren kann, dieselben mit Nachsicht und Liebe entlassen. Gesetzt aber, daß er bemerkte, daß von Seiten einer andern Confession absichtlich Versuche gemacht würden, einzelne seiner Confessionsbekenner dem Schooße ihrer Kirche zu entführen, so muß er diesen Versuchen mit aller Kraft seines Amtes und seines heiligen Berufes entgegenwirken, und sie zu vereiteln sich bemühen. —

§. 26.

Verhalten des Geistlichen bei Eidesleistungen.

Wenn der Geistliche von den Gerichten ersucht wird, Personen, die zu Eidesleistungen aufgefordert sind, über die Wichtigkeit der vorzunehmenden Handlungen zu belehren und feierlich vor dem Meineide zu warnen, so hat er die zum Eidschwur Aufgeforderten vor allen Dingen von dem Gegenstande selbst, welchen der Schwur betrifft, gründlich und umfassend zu unterrichten. So-

dann erinnere er an das allgemeine Gesetz und die allgemeine Pflicht der Wahrhaftigkeit, mache auf die Allwissenheit und stete Allgegenwart Gottes aufmerksam, und zeige mit aller Kraft der Rede, wie groß die Verantwortung und wie groß die Strafe sei, die der Meineid nach sich zieht. Als eine der größten dieser Strafen hebe er den Verlust der Gewissensruhe hervor, und suche es so viel als möglich fühlbar zu machen, daß der Gedanke an einen begangenen Meineid ein züchtigender Begleiter durch das ganze Leben sei, oder wenn auch dieses nicht immer, so doch gewiß in der Todesstunde erwachen und durch ängstigende und quälende Vorwürfe strafen werde. Bei diesen Belehrungen über den Eid wird der Geistliche alsdann auch auf den noch häufig herrschenden Wahn Rücksicht nehmen, daß es allerlei Mittel, Behelfe und Reservationen gebe, wodurch man, wenn man auch falsch schwöre, der Strafe Gottes entgehen könne. — J. P. Snell: Abhandlung vom rechten Gebrauch und Mißbrauch der Eidschwüre. Marb. 1775. Ueber die Eidesleistung. Berl. 1779. Fr. Götz: Ausführliche Belehrung über den Eidschwur, in Predigten. Leipz. 1798. Abhandlungen in mehreren neuern Zeitschriften, als Journal für Prediger u. s. w.

§. 27.

Verhalten des Geistlichen gegen offenbare Sünder und Lasterhafte.

In Bezug auf das Verhalten solcher Glieder der Gemeinde, die in offenbaren Lastern leben, muß der Geistliche wohl bedenken, daß eine öffentliche Befeindung der Sünde, entweder auf der Kanzel oder anderswo, nicht bessert, sondern vielmehr erbittert und daher ganz vermieden werden sollte. Weit mehr läßt sich dagegen von vertraulichem Warnen, Zureden und Rathgeben erwarten, und der Geistliche, welcher dies beachtet, und zugleich durch innige Theilnahme an dem Verderben, und durch Mitleid, das jeder Zeit mehr bewegt als harte Vorwürfe, die Verirrten zu retten sucht, wird gewiß nicht immer erfolglos handeln. Dabei entferne er aber auch Alles aus der Umgebung, was nur Stoff zum Reize und der gewöhnlichen Verführung in sich trägt, erkenne jede, auch die geringste Besserung an, und suche jedem Rückfalle kräftig vorzubeugen.

§. 28.

Verhalten des Geistlichen gegen Gefangene.

Nichts kann natürlicher und nothwendiger erscheinen, als daß sich die geistliche Wirksamkeit auch auf Gefangene, welche eines Verbrechens wegen eingekerkert sind, erstrecke, da diese, sind sie noch nicht ganz moralisch zu Grunde gegangen, unstreitig zu denen gehören, die des Trostes der Religion am meisten bedürfen. Doch ist die Aufgabe, bei der Behandlung dieser Menschen den

richtigen Weg einzuschlagen, nicht leicht. Das Erste, was der Geistliche bei seinem Wirken auf dergleichen Sträflinge zu thun hat, ist, daß er sich genau von der Individualität derselben unterrichtet, weil natürlicher Weise nur dann, wenn dies geschehen ist, der Wirksamkeit eine angemessene Richtung gegeben werden kann. Sind die zu behandelnden Sträflinge in Rohheit und Gefühllosigkeit versunkene Menschen, wie es in der Regel der Fall ist, so muß der Geistliche hauptsächlich darauf bedacht sein, daß er dieselben durch öftere erschütternde Eindrücke zum Nachdenken, und dadurch zur Reue und Besserung bewegt, wobei er aber nie, selbst dann nicht, wenn alle seine Bemühungen, auf das Gemüth des rohen Sünders bessernd einzuwirken, fruchtlos bleiben, die Menschenachtung außer Augen lassen und dem Sünder das Vermögen zur Besserung absprechen darf. Wird der Geistliche dagegen zu solchen Verbrechern gerufen, die nicht ohne geistige und religiös-sittliche Bildung sind, deren böse That, um welcher willen sie Gefängnißstrafe leiden, nur Folge des Leichtsinns, der Uebereilung, der Armuth oder der Verführung war, und die vielleicht schon, wie es gewöhnlich der Fall ist, die begangene That aus eigenem innern Antriebe bereuen, so muß sein Wirken auf diese um so zarter und sanfter sein. Sobald der Geistliche die Reue solcher Verbrecher durch seine Lehren zu einer wahrhaft richtigen gemacht hat, muß er auf die verzeihende und erbarmende Gnade Gottes hinweisen, die zu erleidende Strafe als nothwendige Folge der Gerechtigkeit darstellen, und so viel in seinen Kräften steht, dem bekümmerten Herzen Trost, Stärkung und Beruhigung verschaffen. Ein für jede Klasse von Gefangenen anwendbares Besserungsmittel dürfen wir unstreitig darin suchen, daß jene mit nützlichen Schriften versehen werden.

Anmerk. Leider sind unsere Gefängnisse nicht das, wenigstens einem großen Theile nach nicht das, was man von dergleichen Anstalten in unsern Zeiten billig erwarten sollte. An vielen Orten bezwecken sie lediglich Bestrafung, und ehren in dem Verbrecher den Menschen so wenig, daß sie jenem sogar die wichtigsten Mittel zur Besserung versagen. Unsere sogenannten Zuchthäuser sollten, so weit es möglich wäre, zugleich auch moralische Erziehungshäuser sein und ihre eigenen Geistlichen haben. In neuern Zeiten hat man in einigen Gegenden, namentlich in Rheinpreußen, sich auf diese Weise der Gefangenen anzunehmen, rühmlich begonnen. Sehr wirksam haben sich die Uebungen im gemeinschaftlichen Gesange gezeigt, welche man z. B. zu Magdeburg veranlaßt hat.

W. Howard: Ueber Gefängnisse und Zuchthäuser. Leipz. 1780. H. B. Wagnitz: Ueber die moralische Verbesserung der

Zuchthausgefangenen. Halle 1787. v. Arnim: Bruchstück über Verbrechen und Strafe. Berl. 1801. Warum werden so wenig Sträflinge im Zuchthause gebessert? Leipz. 1802. —

§. 29.

Verhalten des Geistlichen bei Begleitung der Delinquenten zum Hochgerichte.

Wenn die Gefangenen zum Tode verurtheilte Missethäter sind, und der Geistliche aufgefordert wird, diese zu dem großen, für sie entscheidenden, nahen Schritte vorzubereiten und sie zum Richtplatze zu begleiten, so ist unstreitig das Zweckmäßigste und Wohlthuendste, was unter solchen Umständen von dem Seelsorger geschehen kann, daß er vermittelst herzlicher Gebete eine stärkende Erbauung hervorzubringen sucht; denn die eigentlichen Besserungsversuche möchten hier wohl zu nichts mehr helfen. Dabei muß der Verbrecher aber auch hauptsächlich darauf hingewiesen werden, daß jeder Sünder, der Buße thut, bei Gott Vergebung finde. Auf diese Weise wird der Geistliche dem Verbrecher, wenn sein Verderben nicht zu viel Gewalt über ihn hat, und wohl gar statt Buße Trotz, anstatt Bekehrung Erbitterung und Wuth ihn belebt, auf diesem ernsten Gange, in der schrecklichsten Stunde seines Lebens am meisten Erhebung, Stärke und Trost verleihen.

Anmerk. Es ist in der That auffallend, wie die Frage, »ob der Geistliche zum Tode Verurtheilte zum Richtplatze begleiten solle,« in früherer und neuerer Zeit so verschiedene Beantwortungen erfahren hat. Unseres Erachtens ist es des Geistlichen Pflicht, dem Menschen Geistlicher bis zum Tode zu sein, und wer es eingesteht, daß Trost und Erhebung, Belehrung und Besserung zu verbreiten, das Wesen des geistlichen Berufes ist, der muß es auch für grausam halten, den Unglücklichen da zu verlassen, wo er dieses Trostes, dieser Erhebung, dieser Belehrung am meisten bedarf. Hierher gehörige Schriften sind: Steinbart: Ist es rathsam, Missethäter durch Geistliche zum Tode vorzubereiten und zur Hinrichtung begleiten zu lassen? Berl. 1769. Sturm: Ueber die Gewohnheit, Missethäter durch Prediger zur Hinrichtung begleiten zu lassen. Hamb. 1784. Götze: Gewissenhafte Erklärung zu der Schrift: Ueber die Gewohnheit u. s. w. Hamb. 1784. Sturm: Meine erste und letzte Erklärung in Absicht auf die gewissenhafte Erinnerung des H. P. Götze gegen meine Schrift. Hamb. 1784. Hans Freih. von Ecker von Eckhofen: Freimüthige Meinungen über die Schrift: Ueber die Gewohnheit, Missethäter u. s. w. Hamb. 1784. Dieser Streit wurde erneuert durch J. H. Knauth: Ist es recht, daß Geistliche den Delinquenten zum Schaffot begleiten? Dresden 1825. Als Gegner trat auf L. S. Jaspis in einer kleinen Schrift, Dresd. 1825.

Knauth: Letzte Antwort, Dresd. 1825. Mit Urtheilen von Ammon, Tschirner, Tischer und Schwalbe.

Ueber Behandlung der Delinquenten vergleiche: Demler: Der Prediger bei Delinquenten, Jena 1775. Jaspis: Hodegetik, Dresd. 1812. S. 382. f. — v. Eckardt'shausen: Von der Art, zum Tode Verurtheilte in ihren letzten Stunden zu behandeln. München 1787. Schärer: Der Prediger bei Missethätern, oder Anweisung zu einer zweckmäßigen und religiösen Behandlung großer Verbrecher und ihrer Vorbereitung zum Tode 2 Thl. Bern 1813 und 1817.

Die Liturgik.

Einleitung.

§. 1.

Begriff und Eintheilung derselben.

Die Griechen verstanden unter „λειτουργεῖν" zu Jemandes Bestem etwas thun, ein öffentliches Amt verwalten, einen Dienst leisten. Im N. T. bedeutet „λειτουργία" zunächst einen Dienst jeder Art (vergl. 2 Kor. 9, 12. Philipp. 2, 30); dann werden auch bloß die Amtsverrichtungen des jüdischen Priesters, das priesterliche Amt Christi, und die Geschäfte der Apostel zur Verbreitung der christlichen Religion darunter verstanden (vergl. Luc. 1, 23. Hebr. 8, 6. Röm. 15, 16.). In der alten Kirche verstand man unter „λειτουργία" die Verwaltung aller gottesdienstlichen Handlungen, der Gebete, der Vorlesungen, der Predigt und die Verwaltung der Sacramente; jedoch wurde die Verwaltung des heiligen Abendmahls in der Regel **liturgia mystica** genannt (vergl. S. J. Baumgarten's Erläut. des christl. Alterth. S. 433. Luther W. A. T. XVI. S. 1200.). Ganz mit der ursprünglichen Bedeutung des Wortes λειτουργία übereinstimmend verstehen wir jetzt den Inbegriff der Handlungen darunter, welche der Geistliche bei dem eigentlichen Gottesdienste zu verrichten hat, mithin auch die Predigt in so weit, als sie eine Handlung ist.

§. 2. Fortsetzung.

Unter Liturgik verstehen wir »die Wissenschaft von den Grundsätzen für die Anordnung und Verwaltung des christlichen Kultus und aller damit in Verbindung stehenden heiligen Handlungen des Geistlichen. Oder: Liturgik ist die wissenschaftliche Anweisung zur Verwaltung des Gottesdienstes in allen seinen Theilen. Man theilt die Liturgik in eine allgemeine und besondere. Jene handelt vom Kultus überhaupt und vom christlichen Kultus insbesondere; diese von den zum christlichen Kultus erforderlichen äußeren Bedingungen und Einrichtungen, und von den allgemeinen und besondern Kultusformen.

§. 3.

Wichtigkeit und Nothwendigkeit des Studiums derselben.

Wenn man erwägt, daß die Verwaltung des öffentlichen

Gottesdienstes einen wesentlichen Theil der Amtsführung des Geistlichen ausmacht, daß ferner von ihr so viel für die übrigen Theile der Amtsführung desselben abhängt, und daß die Erreichung des Endzweckes des öffentlichen Gottesdienstes durch die Art der Verwaltung desselben hauptsächlich bedingt ist, so kann nichts nothwendiger und wünschenswerther erscheinen, als daß der Geistliche zugleich auch ein tüchtiger Liturg sei. Da nun aber diese liturgische Tüchtigkeit ohne eine wissenschaftliche Kenntniß des Gottesdienstes und ohne eine wissenschaftliche Anweisung zu einer zweckmäßigen Verwaltung desselben nicht erlangt werden kann, so ergiebt sich hieraus die Wichtigkeit und Nothwendigkeit des Studiums der Liturgik. Als ein wesentlicher Vortheil dieses Studiums stellt sich hauptsächlich der heraus, daß der Geistliche dadurch zu sicheren wissenschaftlichen Principien geführt wird, in deren Besitz allein er im Stande ist, das im Kultus Bestehende richtig zu beurtheilen, das Bessere aufzufinden, so wie die in diesem Theile des kirchlichen Lebens so vielfach stattfindenden Verirrungen gehörig zu erkennen und zu verbessern und sich bei der ihm nicht zunehmenden Freiheit vor Abwegen zu sichern.

§. 4.

Geschichtlicher Ueberblick der Entstehung, Gestaltung und Fortbildung des christlichen Kultus, nebst Angabe einiger Schriften, welche über die liturgischen Einrichtungen im Allgemeinen und Besondern handeln.

Obwohl Christus, in sofern er Stifter der christlichen Kirche ist, auch Stifter des christlichen Kultus sein muß, so ist doch die Form dieses im Einzelnen durch ihn nicht bestimmt worden. Diese entwickelte sich aus dem Glauben selbst. Doch wurde schon zu den Zeiten der Apostel, als die Kirche an Umfang gewann und die Zahl der Gemeinden sich mehrte, in großer Einfachheit eine gewisse Ordnung des Kultus eingeführt, wobei man aus dem jüdischen Kultus beibehielt, was in diesem zum wahren Gottesdienste gehörte, wie z. B. Vorlesungen, Vorträge, Gebet und Gesang, und wodurch sehr natürlich zwischen dem christlichen und jüdischen Kultus eine merkliche Aehnlichkeit bleiben mußte. Der christliche Kultus hatte jedoch auch seine Eigenthümlichkeit, die mit der Zeit, besonders mit der Periode, worin das Christenthum durch den Uebertritt des Kaisers Constantin zur Staatsreligion erhoben wurde, immer mehr hervortrat, wobei aber der Kultus überhaupt sehr viel von seiner ursprünglichen Einfachheit verlor und Vieles in sich aufnahm, was nicht wesentlich dazu gehörte. Man begann seit dieser Zeit einen ganz besonders hohen Werth auf äußere Gebräuche zu legen, deren Zahl nach und nach, namentlich mit der Ausbildung der Form der Messen in der abendländischen Kirche (um die Zeit Gregor's d. G. † 604) so sehr an

Umfang gewann, daß leider dadurch das doctrinale Princip so gut wie ganz aus dem Kultus verschwand, und so sehr sich auch in der Folgezeit Carl d. G. bemühete, die im Kultus herrschenden Mißbräuche hinwegzuräumen, und jenem im Einzelnen eine zweckmäßigere Einrichtung zu geben, so waren seine Bemühungen, wenn auch nicht ganz fruchtlos, doch immer nur von sehr geringen Erfolgen. Die Formen des Kultus blieben im Ganzen nach wie vor, und erhielten in dem Zeitalter Gregor's d. VII. zum Theil sogar noch unstatthaftere Zusätze und Verordnungen, als bisher, was natürlich auf das ganze kirchliche Leben einen höchst nachtheiligen Einfluß haben mußte. So sehr man nun aber auch seit dieser Zeit das Bedürfniß einer Verbesserung des ganzen kirchlichen Lebens, und besonders des Kultus fühlte und darnach verlangte, so geschah doch nicht eher etwas, was dieses Bedürfniß befriedigte und dem Kultus eine bessere Gestalt gab, als zur Zeit der Reformation. Durch diese aber mußte natürlich der Kultus eine ganz andere Gestalt annehmen, da jetzt nicht allein die Dogmen, worauf bisher Alles beruhet hatte, namentlich in der Messe, in ihrem Ansehen sanken, sondern auch ganz veränderte Ansichten und Formen sich bildeten, und das früher so ganz verdrängte doctrinale Princip seine Stelle wieder erhielt. Als Hauptgrundsätze der Reformatoren galten: 1) daß der Kultus an und für sich bei Gott nicht wohlgefällig mache, und 2) daß die Predigt des Evangeliums die Hauptsache sei (vergl. Luther's s. W. W. A. T. X. S. 262. und 264.). Auf diese Weise nun mußte natürlich in der evangelischen Kirche der Kultus seiner ursprünglichen Einfachheit näher gebracht und zu höherer Freiheit und Würde wieder erhoben werden; allein er konnte doch nicht überall zu seiner völligen Entwickelung gelangen, da dieser nicht allein zur Zeit der Reformation selbst, sondern auch in den darauf folgenden Zeiten mannichfache Hindernisse entgegenstanden. Erst in der neuern Zeit sind wieder einige erfreuliche Fortschritte auf diesem Felde gemacht.

Angabe einiger Schriften über die liturgischen Einrichtungen im Allgemeinen und Besondern.

1) Im Allgemeinen: Edmund Martène: De antiquis ecclesiae ritibus. Antwerp. 1736 — 1738. 4 B. fol. I. B. Casalius: De veteribus sacris Christianorum ritibus, Romae 1647. Ioach. Hildebrand: De veterum Christianorum ritibus, Helmst. 1661. W. Cave: Erster Gottesdienst der alten Christen. Leipz. 1694. J. W. Bingham: Origines sive antiquitat. ecclesiasticae, Halle 1751 — 61. Anton Blackmore: Christliche Alterthümer, aus dem Engl. übersetzt von Friedr. Eberhard Rambach. Breslau 1768. 2 Bde. Fr. C. W. Augusti: Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie. Leipzig 1817 — 1830. 11 B.

C. W. Flügge: Geschichte des deutschen Kirchen= und Predigt=wesens, Bremen 1800. 2 B.

2. Im Besondern.

a. Die lateinische Kirche betreffend.

Nic. Pet. Sibbern: Schediasma de libris Latinorum eccle-siast. etc. Vitemb. 1706. Joh. Bona: Rerum liturgicarum lib. 2. Antwerp. 1677. Adph. Heinr. Graeser: Die römisch=katholische Liturgie nach ihrer Entstehung und endlichen Ausbil=dung. Halle 1829. 2 Thl. (1 Thlr. 12 Gr.).

b. Die griechische Kirche betreffend.

Leo. Allatius: De libris ecclesiast. Graecor. etc. ed. cura J. Alb. Fabricii. Hamburg 1712. Euseb. Renaudot: Collect. liturg. oriental. cum commentario fusiori et notis, Par. 1716. J. W. Heineccius: Abbildung der alten und neuen griechischen Kirche. Leipz. 1711. H. J. Schmitt: Die morgenländische, grie=chisch=russische Kirche, oder Darstellung ihres Ursprungs, ihrer Lehre, Gebräuche, Verfassung und ihrer Trennung. Mainz 1826. (1 Thlr. 18 Gr.).

c. Die protestantische Kirche betreffend.

G. Bj. Eisenschmid: Geschichte der vornehmsten Kirchen=gebräuche der Protestanten; ein Beitrag zur Verbesserung der Liturgie. Leipz. 1795. (1 Thlr. 14 Gr.)

§. 5.

Geschichte der Liturgik.

Wissenschaftliche Grundsätze und Bestimmungen über eine dem christlichen Kultus gemäße Einrichtung und Verwaltung gab es eine geraume Zeit gar nicht, und was man dafür erklärte, kann nur in einem sehr geringen Maße dafür angenommen wer=den. In der Regel entschied bei allen kirchlichen Verordnungen in gottesdienstlichen Angelegenheiten die herkömmliche Sitte und die kirchliche Glaubenslehre. Die Reformatoren verfuhren bei den Veränderungen, die sie hierin vornahmen, den gereinigten Glau=benslehren gemäß, ohne über das Wesen, die Ordnung, Leitung und Verwaltung des Kultus feste Principien aufzustellen. Sie waren sich solcher zwar nicht unbewußt und erkannten auch den Werth derselben, allein sie glaubten es nicht wagen zu dürfen, ei=nem Volke, das eben erst das Joch der Satzungen abgeworfen hatte, in der Aufstellung solcher Grundsätze sogleich wieder ein anderes aufzulegen, weil dadurch der kaum errungenen Freiheit leicht geschadet werden konnte, und begnügten sich daher mit bloß verneinenden Bestimmungen. So finden wir denn bis zu den neuesten Zeiten keine aus allgemeinen Grundsätzen abgeleitete Lehre oder eine umfassende wissenschaftliche Liturgik in der theolo=

gischen Literatur, und was bis dahin in dieser Art geliefert ist, kann nur als Versuch gelten, solche Wissenschaft zu begründen.

Die ersten Versuche, die Liturgik zum Range einer Wissenschaft zu erheben, wurden in der katholischen Kirche gemacht von Kehler: Principia theolog. liturgicae, Mainz 1788; und von Winter: Liturgie, was sie sein soll. München 1809. In der evangel. Kirche traten zuerst auf diesem Felde auf: A. H. Niemeyer: Handbuch für christliche Religionslehrer. 2 Thl. Halle. 6. Aufl. 1827. Kaiser: Entwurf eines Systems der Pastoraltheologie. Erlangen 1816. Köster, Lehrbuch der Pastoralwissenschaft. Kiel 1827. Ludw. Hüffell: Ueber das Wesen und den Beruf des evangelisch-christlichen Geistlichen. Gießen, 1831.

Erster Abschnitt.

Die allgemeine Liturgik.

Erstes Capitel.

Vom Kultus überhaupt.

§. 6.

Begriff und Wesen von Kultus.

Ursprünglich bedeutet „cultus“ Pflege, Wartung (z. B. cultus agri, corporis, animi u. s. w.); ferner Lebensweise (z. B. cultus quotidianus, vitae u. s. w.); endlich Verehrung (cultus deorum. Vergl. Cicero: De natura Deor. L. II. c. 28, welche Stelle deutlich beweist, daß man unter cultus deorum die allgemeine Gottesverehrung und Religiösität verstand). Wir jedoch nehmen das Wort »Kultus« in einem engern Sinne und verstehen, einem herrschend gewordenen Sprachgebrauche zufolge, darunter: eigenthümliche Handlungen und Verrichtungen, womit der religiöse Mensch die Gefühle der Andacht, der Verehrung und Liebe gegen Gott und das Göttliche zu erkennen giebt. Oder: Handlungen, welche unmittelbare Ausdrücke des religiösen Gefühls und Bewußtseins sind. Ein Kultus in diesem Sinne ist nicht nur ein der menschlichen Natur vollkommen entsprechendes, ein nicht nur nothwendiges, sondern auch ein höchst segensreiches Handeln.

1. Anmerk. Wollte man in den Begriff von Kultus auch die religiöse Gesinnung aufnehmen, so würde dies nicht nur Verwirrung verursachen, sondern auch der Sache der Religion zum großen Nachtheil gereichen. Man darf den Kultus nie anders, als eine das innere religiöse Leben begleitende Aeußerlichkeit betrachten.

2. Anmerk. Wie sehr der Kultus ursprüngliches Bedürfniß ist, das hat erst wieder in der neuesten Zeit die Sekte der St. Simonianer bewiesen. In der communion générale de la

familie Saint-Simonienne, die im Jahre 1831 am 8. Juli zu Paris stattfand, erklärte ein Mitglied der Versammlung, Olinde Rodriguez: Unser Raum ist zu eng, unsere Brust athmet nicht frei, unser Auge ist nicht befriedigt, der Zauber der Künste ist noch unsern Ohren versagt; das einsame Wort bildet den ganzen Glanz, das ganze Gepräge unserer Versammlungen, wir müssen einen Tempel, einen Gottesdienst haben!

§. 7. a)

Von den Kultusformen.

Das, wodurch der Kultus in seinen einzelnen Theilen Gegenstand den Anschauung wird, oder die Erscheinungen des Kultus in der Wirklichkeit werden seine Formen genannt. Zwischen diesen Kultusformen und dem Kultus an sich findet ein wesentlicher Unterschied statt; jene können sogar der Idee des Kultus ganz widersprechend sein.

§. 7. b) Fortsetzung.

Erfordernisse der Kultusformen.

Sollen die Kultusformen ihrem Zwecke entsprechen, so müssen sie vor Allem Wahrheit haben. Die Ausdrucksmittel des Glaubens oder der innern Religion, das Wort, oder die That, oder beide zugleich müssen in Uebereinstimmung sein mit dem Glauben oder der innern Religion, so daß sich das Wesen dieser deutlich aus ihnen erkennen läßt. Ferner darf es den Kultusformen nicht an Bedeutsamkeit fehlen. Es muß denselben etwas Wirkliches, Wesentliches zum Grunde liegen; sie müssen auf etwas zum Glauben oder zur innern Religion Gehöriges hinweisen. Dadurch gewinnt der Kultus an Lebendigkeit. Endlich müssen die Kultusformen auch Würde besitzen. Sie müssen so beschaffen sein, daß sie der Erhabenheit des Dargestellten angemessen sind. In allen den Kultus betreffenden Handlungen muß sich also durch Ernst und Anstand das Gefühl der Erhabenheit und Wichtigkeit dessen ausdrücken, womit das Gemüth beschäftigt ist. Wo Würde ist, da ist auch Anmuth, und was mit Ernst und Anstand verrichtet wird, erzeugt auch Wohlgefallen.

§. 8.

Von den religiösen Symbolen.

Mit dem Kultus in dem genauesten Zusammenhange stehen religiöse Symbole. Man versteht unter Symbol im Kultus die plastische oder überhaupt sinnbildliche Form einer religiösen Idee, die vermittelst eines Zeichens anschaulicher gemacht werden soll. Angemessenheit, Würde und Einfachheit sind die wichtigsten Forderungen, die man an die Symbole zu machen hat. Demnach muß die Idee, der es gilt, rein und deutlich in dem Bilde

hervortreten, und alles Kleinliche und Spielende, so wie jede symbolische Ueberladung nothwendig vermieden werden.

Zweites Capitel.

Vom christlichen Kultus.

§. 9.

Wesen des christlichen Kultus.

Unter christlichem Kultus verstehen wir den Ausdruck des religiösen Gefühls und Bewußtseins durch äußere, dem christlichen Glauben entsprechende Handlungen. Diese Handlungen sind 1) nicht als etwas Feststehendes, Unabänderliches zu betrachten; sie können vielmehr nach Ort und Zeit eine andere Gestalt annehmen. 2) Nach dem christlichen Grundsatze, daß Gott ein Geist ist, und in der Wahrheit verehrt sein will, sind sie an und für sich nicht als Gottesdienst zu betrachten, sondern nur als Ausdrucksmittel der Gottesverehrung. 3) Bei Entfernung alles Fremdartigen, nicht zum Ausdrucke christlicher Grundwahrheiten nothwendig Gehörigen, muß sich in ihnen Würde, Feierlichkeit und Weihe offenbaren.

§. 10.

Von der Beschaffenheit der in der christlichen Kirche bestehenden Kultusformen.

Der Gottesdienst der einzelnen Kirchen hat in seiner Form zwar etwas Uebereinstimmendes, woran sich alle Glieder desselben als christliche Gottesverehrer erkennen, aber auch etwas Unterscheidendes, das die Glieder der besondern Kirchen bezeichnet. Am stärksten tritt dieser Unterschied in der katholischen und evangelischen Kirche hervor, daher wir hier auch nur den Kultus dieser beiden Kirchen näher zu beleuchten für nöthig erachten.

Was nun zunächst den katholischen Kultus betrifft, so muß man zwar eingestehen, daß er durch Alterthum und durch Fülle und Pracht in seiner reichen Symbolik Manches für sich hat, aber man muß auch den gerechten Tadel gegen ihn erheben, daß er so überaus Vieles enthält, das der Idee, die wir von einem christlichen Kultus haben, geradezu zuwider ist. Viele seiner Formen haben weder Wahrheit, noch Bedeutsamkeit und Würde, und sind im Grunde nichts als müßige, ermüdende und zum Theil wahrhaft störende Handlungen. Dabei ist nicht zu vergessen, daß der katholische Kultus um Gottes Willen verrichtet und als etwas Verdienstliches betrachtet wird; daß er ferner viele Symbole hat, bei welchen es schwer oder gar nicht zu errathen ist, welcher Idee sie eigentlich dienen, und daß seine Vernachlässigung des Doctrinalen so groß ist, daß dieses so gut wie ganz aus demselben entschwindet. Zur Bestätigung der Wahrheit dieses Aus-

spruchs dienen uns gewichtvolle Stimmen der katholischen Kirche selbst. Vergl. Joh. Bona rerum liturgicar. Libr. duo L. II. c. VII. p. 670, und eine Schrift, bet. »Erster Sieg des Lichts über die Finsterniß in der katholischen Kirche.« Hannover 1826. S. 13. f.)

Betrachten wir ferner den protestantischen Kultus, so müssen wir leider gestehen, daß derselbe, wiewohl er sich am meisten der Idee des christlichen Kultus nähert, ebenfalls an großen Gebrechen leidet. So erfreulich es ist, und so sehr es unserm Kultus vor dem katholischen den Vorzug giebt, daß auf das Belehrende darin ein vorzüglich hoher Werth gelegt und dasselbe hauptsächlich hervorgehoben wird, so sehr ist es auf der andern Seite zu bedauern, daß er zu wenig Aeußeres hat, das zur Erhöhung der Andacht dient, und daß das Wenige, was er hat, des ästhetischen Princips oft so sehr ermangelt, daß es gänzlich seinen Zweck verfehlt. Hieraus ergiebt sich nun schon, daß das doctrinale und liturgische Princip in keinem richtigen Verhältnisse stehen. Was aber die Mangelhaftigkeit und Unzulänglichkeit des protestantischen Kultus noch mehr herausstellt, ist das, daß wir in unseren Kultusformen zu weit von der ursprünglichen biblischen Basis abgekommen sind, und daß das christliche Princip aus manchen Formen so gut wie ganz entwichen ist. Sollte es also nicht hohe Zeit sein, unsere Kultusformen zu verbessern und zu erweitern? —

§. 11.

Ueber liturgische Veränderungen und Verbesserungen.

Bei liturgischen Veränderungen und Verbesserungen im Allgemeinen und im Einzelnen ist die größte Vorsicht und Schonung nöthig; denn jene greifen in ein Gebiet ein, worin der Mensch die zarteste und schonendste Behandlung verlangt. Es muß dabei wohl bedacht werden, daß der Kultus aus dem Innern des Gemüths hervorgeht, und daß also eine jede neue Form des Kultus sich von Innen heraus gestalten muß, ein Gesetz, das die strengste Befolgung fordert. Ueberdies treten in der Regel den liturgischen Neuerungen und Verordnungen, so zweckmäßig und gut sie auch sein mögen, Vorurtheile und böser Wille entgegen, und wenn jene bei ihrer Einführung und Entwicklung nicht die rechte Leitung haben, werden sie leicht durch die widerstrebenden Ansichten und Meinungen unterdrückt. Das Beste, was bei liturgischen Neuerungen und Veränderungen gethan werden kann, ist das, daß sie allmählig bewerkstelligt werden, und daß, wenn die Annahme und Ausbreitung derselben auch länger dauert, als es zu wünschen wäre, jede Uebereilung sorgfältig vermieden wird. Große Eile kann in diesem Punkte auch gar nichts nützen; denn ehe die richtigere Ansicht die Masse des Volkes nicht durchdrungen hat, kann

der Sieg nicht wahr und dauernd sein. (Einen höchst besonnenen und nachahmungswerthen Gang bei liturgischen Veränderungen finden wir in einer königl. preuß. Cabinetsordre vom 18. Juli 1788 vorgezeichnet; vergl. Gedike's Annalen des preuß. Schul- und Kirchenwesens. 2 Bd. 1 H. N. VI.) Bei Veränderungen, welche der einzelne Geistliche für sich allein unternimmt, muß ebenfalls jede Uebereilung vermieden und mit der größten Vorsicht Schritt vor Schritt zu Werke gegangen werden. Dabei muß der Geistliche aber auch im Besitze richtiger liturgischer Principien sein und darf sich durchaus nicht von seinem individuellen Geschmacke fortreißen lassen.

§. 12.

Allgemeine Obliegenheiten des Geistlichen als Verwalter des christlichen Kultus.

Der evangelische Geistliche hat als Liturg eine eigenthümliche, schwierige Stellung. In Beziehung auf die durch die kirchlichen Bestimmungen festgesetzte Form gottesdienstlicher Handlungen hat er sich selbst mehr nur als Werkzeug der Kirche zu verhalten, die durch ihn handelt und spricht; aber doch keineswegs als todtes Werkzeug, sondern als lebendiges Glied, zugleich mit eigener Selbständigkeit, da jede gottesdienstliche Handlung eine Lebensäußerung der Kirche, eine aus dem Glauben hervorgehende lebendige That ist, und folglich kein bloßes Werk (opus operatum) sein kann und darf. Es muß sich daher in Allem, was der Liturg nach vorgeschriebener oder üblicher Ceremonie verrichtet, dessen Theilnahme daran, und dessen religiöse Stimmung ausdrücken; er muß das, was er verrichtet, tief und lebendig fühlen und gleichsam als ein Werk seiner individuellen Andacht vollbringen. In dem, was bei Verwaltung und Leitung des Kultus seiner Hervorbringung überlassen bleibt, in seinen Reden, Belehrungen, Betrachtungen und Ermahnungen handelt er mit größerer Selbstständigkeit; jedoch darf er auch hier nicht die Vorschriften hinsichtlich der Form der heiligen Handlungen, denen es gilt, außer Acht lassen, sondern muß das, was er eigenmächtig hinzufügt, mit jenen Vorschriften so in Verbindung bringen, daß es damit im Einklange steht und ein wohlgeordnetes Ganze bildet.

§. 13. Fortsetzung.

Aus dem im vorigen §. Gesagten ergiebt sich nun von selbst, daß der christliche Liturg jede gottesdienstliche Handlung mit lebendigem Bewußtsein ihrer Bedeutsamkeit und ihres Zweckes, mit innigem Gefühle ihrer Wichtigkeit, mit wahrer Andacht, mit selbstthätiger Anwendung seiner Geisteskraft, und mit Antheil seines Herzens, mit Liebe und Freudigkeit, mit Frömmigkeit und Unbefangenheit, mit Ehrfurcht und heiligem Ernste, mit Ruhe und

Sorgfalt, und mit Würde und Anstand beim Ausdruck in Worten und Geberden verrichten muß.

§. 14.

Bedingnisse der Erfüllung dieser Obliegenheiten.

Um die ihm zustehenden Obliegenheiten zu erfüllen, muß der Liturg die, den beim Gottesdienste zu verrichtenden Handlungen, zum Grunde liegenden Ideen vollkommen kennen, von ihrer Wahrheit und Wichtigkeit durchdrungen sein, und die Geschicklichkeit besitzen, sie nach Außen hin zu versinnlichen. Er muß demnach die zur Erfüllung seiner Bestimmung erforderliche Tüchtigkeit haben, zu welcher nothwendig, mit Voraussetzung der dazu nöthigen körperlichen und geistigen Anlagen, Wissenschaft, Kunst und Frömmigkeit gehören. —

Zweiter Abschnitt.

Die besondere Liturgik.

Erste Abtheilung.

Von den zum christlichen Kultus erforderlichen äußern Bedingungen.

Erstes Capitel.

Von den heiligen Zeiten.

§. 15.

Vorbemerkung.

Es kann nichts natürlicher und nothwendiger erscheinen, als daß dem christlichen Kultus gewisse regelmäßig wiederkehrende Tage gewidmet werden, an welchen andere Geschäfte, welche auch stören würden, ruhen. In der christlichen Kirche sind schon früh solche Tage festgesetzt, die ihrer Bestimmung wegen heilige oder Feiertage genannt werden. Die ursprünglich in dem Christenthum dazu erwählten Tage, die theils alljährlich, theils wöchentlich wiederkehren, erhalten zugleich als Festtage eine höhere Bedeutung durch ihre geschichtlichen Beziehungen.

§. 16.

Der Sonntag.

Das älteste Fest der Christen ist der Sonntag. Christus selbst hat zwar für seine Bekenner keine Anordnung, die Wahl und die Art der Feier eines solchen Tages betreffend, gemacht; allein es geht doch aus der Einrichtung seiner Kirche hervor, und es ist seinem Sinne gemäß, daß die Christenheit ihren wöchentlichen Feiertag hat und heiligt. Schon in dem apostolischen Zeitalter, und wahrscheinlich auch auf den Rath und nach dem Beispiele der Apostel, wurde im Gegensatz gegen das Judenthum der

erste Tag der Woche, an welchem Christus auferstanden war, als der schicklichste zum allgemeinen wöchentlichen Feiertage erwählt.

Anmerk. Die Sonntage haben verschiedene Namen, deren Bedeutung in vieler Beziehung nicht unwichtig ist. Der erste Sonntag ist der nach dem Neujahr, vorausgesetzt, daß dieses Fest auf den Mittwoch, Donnerstag oder Freitag fällt. Hierauf folgen 2) die Epiphaniensonntage, deren Anzahl von der Zeit der Osterfestes abhängt. (In dem Perikopen-Verzeichnisse finden sich sechs solcher Sonntage.) 3) Septuagesima und Sextuagesima werden deßhalb so genannt, weil der erste 70, und der andere 60 Tage vor Ostern eintreten soll. 4) Die Fastensonntage, zur Erinnerung an das vierzigtägige Fasten und an die Leiden des Erlösers überhaupt, haben wieder besondere Benennungen, und zwar von den lateinischen Anfangsworten der biblischen Abschnitte, mit welchen man den Kirchendienst begann. a) Quinquagesima oder Estomihi, nach Ps. 71, 3. Sei mir u. s. w. b) Quadragesima oder Invocavit, nach Ps. 91, 15. Er hat gerufen u. s. w. c) Reminiscere, nach Ps. 25, 6. Gedenke u. s. w. d) Lätare, nach Jes. 54, 1. Freue dich u. s. w. e) Judica, nach Ps. 43, 1. Richte mich u. s. w. f) Palmarum oder Palmsonntag, nach Matth. 21, 8. vergl. m. Joh. 12. 13. — 5) Sechs Sonntage von Ostern bis Pfingsten; sie haben ebenfalls von den Anfangsworten der biblischen Stellen beim Anfange des Gottesdienstes ihre Namen erhalten, und heißen: a) Quasimodogeniti, nach 1 Petr. 2, 2. Als die jetzt gebornen Kindlein u. s. w. b) Misericordias Domini, nach Ps. 89, 2. Ich will singen von der Gnade des Herrn u. s. w. c) Jubilate, nach Ps. 66, 2. Jauchzet u. s. w. d) Cantate, nach Ps. 96, 1. Singet u. s. w. e) Rogate oder Betsonntag, nach dem Evangelium Johannis 16, 23 u. s. w. f) Exaudi, nach Ps. 27, 7. Erhöre u. s. w. 6) Die Trinitatissonntage leiten ihre Benennung vom Trinitatisfeste ab. 7) Die vier Adventssonntage von der Vorbereitung des Weihnachtsfestes. 8) Der Sonntag nach Weihnachten.

§. 17.

Die drei Hauptfeste.

Unter den christlichen Festen, die sich auf Christus selbst und auf sein fortwährendes Verhältniß zu seiner Kirche beziehen, führen drei wegen der besondern Wichtigkeit der Begebenheiten, zu deren Andenken sie gestiftet sind, den Namen der Hauptfeste.

1) Das Weihnachtsfest, (γενέθλια, **festum nativitatis Christi, natalia Domini**, auch **Epiphania**, **Theophania**). Dieses Fest, dessen Ursprung in das vierte Jahrhundert fällt, und welches, da der eigentliche Tag dieser denkwürdigen Geburt nicht bekannt war, von den morgenländischen Christen am 6ten Januar, späterhin

aber mit den abendländischen am 25sten Dezember gefeiert wurde, ist bestimmt, die heilige Thatsache der Geburt des Erlösers in ihrer hohen Bedeutung für das menschliche Geschlecht zu vergegenwärtigen, und in den Gemüthern der Christen die erfreuliche Erinnerung an den geistigen Segen in himmlischen Gütern, der durch die Erscheinung des Erlösers über die Welt verbreitet ist, alljährlich zu erneuern und zu beleben. Der Name Weihnachten ist von der geweiheten oder heiligen Nacht, in welcher Christus geboren wurde, hergeleitet.

2) Das Osterfest, (**festum Paschatos**, πάσχα 'αναστάσιμον) ist das erste und vornehmste Fest der christlichen Kirche und im apostolischen Zeitalter schon begangen. Es hat die Bestimmung, die heilige Thatsache der Auferstehung Jesu in ihrer Wichtigkeit als anschauliche Beglaubigung seiner göttlichen Sendung, als Bekräftigung der Wahrheit seiner Lehre, als Bekrönung seines Erlösungswerkes, als Verherrlichung seiner Person, und als die stärkste Begründung der Hoffnung auf ein ewiges Leben mit jedem Jahre von Neuem fühlbar zu machen.

3) Das Pfingstfest (πεντεκόστη, ἡμέρα τοῦ πνεύματος) fällt auf den funfzigsten Tag nach Ostern, woher es auch seinen Namen hat, und stammt bekanntlich aus dem Judenthume her. Bei den Juden wurde das Pfingstfest als Erntefest und zugleich als Fest der Thorah, oder als Fest der Promulgation des Gesetzes gefeiert; und als in dieser Zeit jene außerordentliche Sendung des höheren Geistes auf die Jünger fiel, bildete sich das christliche Pfingstfest, dessen Feier aber erst im 4ten Jahrhundert allgemein wurde. Als Fest der Ausgießung des heiligen Geistes dient es zur Erinnerung an jene heilige Thatsache und damit zum Andenken an die ersten hervortretenden Wirkungen des erhöhten Welterlösers und an die Erfüllung seiner Verheißungen, so wie zugleich an die Stiftung, Ausbreitung und Erhaltung der christlichen Kirche, wodurch es auch ein Siegesfest der Wahrheit und des wahren Glaubens ist. —

§. 18.

Die übrigen aus dem Christenthume abgeleiteten Feste.

1) Das Fest der Beschneidung Christi fällt auf den 8ten Tag nach der Geburt Christi und ist schon im 7ten Jahrhundert begangen worden. Es dient zur Darstellung der Unterwerfung des Erlösers unter die Beschränkungen der Menschheit, besonders unter das Gesetz, und zur Vereinigung mit dem Volke der Juden. Die Feier des bürgerlichen Neujahres, die in der frühesten Zeit der Kirche nicht stattfand, wurde erst später, wahrscheinlich im 11ten Jahrhundert, damit verbunden.

2) Das Fest der Erscheinung oder des Offenbarwerdens

Christi, welches bei uns noch, wenigstens dem Namen nach gefeiert wird, hatte in der alten Kirche verschiedene Benennungen und Bedeutungen. Man nannte es Ἐπιφανία und Θεοφανία, auch im Gegensatze von γενέθλια **Epiphania secunda**, ἡ ἡμέρα τῶν φωτῶν, **festum trium Regum, Bethphania** u. s. w. Ursprünglich war wohl dieses Fest mit dem Weihnachtsfeste eins und dasselbe, oder sollte dessen Stelle vertreten; in der Folge aber, als die Feier des Geburtsfestes Jesu auf den 25sten December festgesetzt wurde, wurde es als ein besonderes Fest gefeiert. Es umfaßt von seinem Ursprunge an mehrere Thatsachen der Geschichte des Erlösers, nämlich die Taufe desselben, die Ankunft der Weisen aus dem Morgenlande, die Verwandlung des Wassers in Wein auf der Hochzeit zu Kana und die Speisung der 5000 Mann.

3) Der Gründonnerstag, der Donnerstag vor Ostern, oder der 5te Tag der großen Woche (**dies viridium, dominica Coenae, natalis Calicis, Pedilavium**) wurde schon im 5ten Jahrhundert als Fest der Einsetzung des heiligen Abendmahls und des Fußwaschens gefeiert. Der Name Gründonnerstag ist wahrscheinlich daher entstanden, weil an diesem Tage unter andern Oblationen auch die Erstlinge der Feld- und Gartenfrüchte gebracht wurden.

4) Der Charfreitag oder stille Freitag (πάσχα σταυρώσιμον, **dies Parasceves, dies dominicae passionis**) wurde schon im 2ten Jahrhundert zur Erinnerung an die Aufopferung des Erlösers, aus dessen Tode das Heil der Welt hervorging, mit besonderer Würde gefeiert.

5) Das Himmelfahrtsfest (ἀνάληψις Χριστοῦ, **festum ascensionis**) fällt auf den vierzigsten Tag nach Ostern, und bezeichnet die vollendete Verherrlichung des Erlösers, seine Erhebung zur Herrschaft über seine Kirche durch die Rückkehr zum Himmel. Die Feier dieses Festes war schon im 4ten Jahrhundert ziemlich allgemein.

6) Das Trinitatisfest oder das Fest der heiligen Dreieinigkeit fällt auf den Sonntag nach Pfingsten und ist, obwohl sein Ursprung in das 8te Jahrhundert zu setzen ist, erst im 13. Jahrhundert allgemein geworden. Die griechische Kirche hat es jedoch nicht angenommen. Wir werden durch dasselbe auf alle die Wohlthaten noch ein Mal hingewiesen, deren Andenken wir in sämmtlichen vorhergehenden Festen feierten.

7) Das Reformationsfest, oder das Fest der Kirchenverbesserung, wird alljährlich den 31. Oktober zum Andenken der öffentlichen Bekanntmachung jener 95 Theses Luthers gefeiert. Das erste Reformationsfest wurde im Jahre 1668 von dem Churfürsten Joh. Georg II. angeordnet. Leider wird dieses Fest nicht überall so begangen, wie es seiner Wichtigkeit angemessen ist. In

mehreren Ländern feiert man es an dem nächsten Sonntage nach dem 31. Oktober.

8) Die Buß- und Bettage. Schon im 4. und 5. Jahrhundert haben zu diesen Feiertagen besondere Unglücksfälle in einzelnen christlichen Ländern Veranlassung gegeben, und in den darauf zunächstfolgenden Jahrhunderten ist in der abendländischen Kirche eine alljährliche allgemeine Feier derselben förmlich festgestellt. In der evangelischen Kirche wurden diese Feiertage anfangs als außerordentliche Festtage, wenn Umstände oder besondere Unglücksfälle dazu Veranlassung gaben, gefeiert; später geschah dies regelmäßig ein oder mehrere Mal im Jahre.

§. 19.

Die christlichen Festzeiten.

Die zur Vorbereitung auf die Hauptfeste dienenden Zeiten werden Festzeiten genannt. In der evangelischen Kirche giebt es deren nur zwei, nämlich die Advents- und Fastenzeit.

1) Die Adventszeit, (die Zeit der Verheißung der Ankunft des Erlösers), dem Weihnachtsfeste vorangehend, wurde in der alten Kirche im Sinne der Wichtigkeit des Weihnachtsfestes gefeiert, und ist auch in unserer evangelischen Kirche noch immer eine festliche Zeit, die der Liturg, wie der Prediger, nicht unberücksichtigt lassen darf. Mit dem ersten Advent beginnt jedesmal ein neues Kirchenjahr.

2) Die Fastenzeit, das Quadragesimalfasten, zur Vorbereitung auf das Osterfest bestimmt, und dem Andenken an die Leiden und den Tod des Erlösers gewidmet, wurde in der alten Kirche mit vieler Strenge gehalten, ist aber bei uns abgeschafft. Wir feiern zwar die sogenannte Fastenzeit vom Sonntage Invocavit bis Ostern, jedoch nur als Erinnerung an die Leiden Christi.

§. 20.

Feste der evangelischen Kirche, welche ihre Veranlassung nicht unmittelbar im Christenthume haben.

Außer den in der christlichen Geschichte und Lehre begründeten Festen sind und werden durch das religiöse Bedürfniß der Christen auch noch andere Feste herbeigeführt. Ereignisse in der Vergangenheit und Gegenwart, welche theils die Kirche, theils den Staat, theils einzelne Gemeinden, theils die Natur und das bürgerliche Leben betreffen, sind Veranlassungen zu solchen Festen.

1) Zu den Festen, welche die Kirche betreffen, gehören die Kirchweihfeste (**encaenia, festa encaeniorum**). Diese Feste sind aus einer Nachahmung der jüdischen Tempelweihe hervorgegangen und haben die Bestimmung, den Werth der gottesdienstlichen Versammlungsorte, die Versammlungen in denselben und den öffent-

lichen Gottesdienst überhaupt fühlbar zu machen, Dankbarkeit gegen Gott für die Erhaltung des Gotteshauses zu erwecken, und die Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste zu beleben. Auch die Feste der Einweihung neuer Kirchen sind hierher zu rechnen.

2) Zu den Festen, welche den Staat betreffen, rechnet man solche, die zur Erinnerung an Begebenheiten, welche für einen christlichen Staat und wegen ihres Einflusses auf die kirchlichen Angelegenheiten auch zugleich für die Kirche wichtig sind. Hierher gehört z. B. die Feier des 18. Oktobers, an welchem Tage Deutschland sich von der französischen Zwingherrschaft befreiete.

3) Ein Fest, welches die einzelnen Gemeinden betrifft, ist z. B. das Fest der Todten, das Erinnerungsfest an die Verstorbenen, welches namentlich in den preußischen Landen seit 1816 eingeführt ist, und am letzten Sonntage des Kirchenjahres gefeiert wird. Dieses Fest, auf die rechte Art gefeiert, ist von der wohlthätigsten Wirkung und verdient in allgemeine Aufnahme zu kommen.

4) Feste, welche die Natur und das bürgerliche Leben betreffen, sind das Erntefest und das bürgerliche Neujahr. Das Erntefest erinnert an die fortwährende Fürsorge Gottes, und erweckt zur Dankbarkeit und Liebe gegen Gott; das bürgerliche Neujahr ist ein Fest der weisen Besonnenheit bei der Flucht der Jahre und der Erhebung zu dem, was ewig und unvergänglich ist. —

Zweites Capitel.

Von den heiligen Orten, Zeichen und Geräthschaften, und von der Kleidung des Geistlichen.

§. 21.

Vorbemerkung.

Wenn wir die gottesdienstlichen Orte, Zeichen und Geräthschaften heilig nennen, so geschieht dies nur des heiligen Zweckes wegen, dem sie als Mittel oder Symbole dienen. Die unrichtigen und abergläubischen Vorstellungen von an sich heiligen Orten und Zeichen sind dem wahren Christenthume durchaus fremd und daher von den Reformatoren nachdrücklich verworfen.

§. 22.

Von den Kirchen.

Das liturgische Bedürfniß, das eine gewisse Zeit in Anspruch nimmt, verlangt auch einen bestimmten Ort, der zu dieser Zeit die Andächtigen versammelt. Die Zeit, in welcher die Christen eigene Kirchen zu bauen anfingen, läßt sich nicht mit Gewißheit angeben, obschon es wahrscheinlich ist, daß dies schon zu den Zeiten des Alexander Severus geschehen ist. (Vergl. Schröckh's Kirchengesch. IV. S. 17.) Anfänglich war der Bau der Kirchen höchst einfach, und erst später, besonders in dem 13. Jahrhundert, ent=

standen jene kostbaren Bauten, auf die wir zum Theil noch mit Bewunderung hinblicken. Die Form und innere Einrichtung eines Kirchengebäudes muß sich nach der Gestalt richten, welche das Christenthum in kirchlicher Hinsicht angenommen hat; das Gebäude muß als ein dem Heiligsten geweiheter Tempel die möglichste Würde im Aeußern und im Innern an sich tragen.

Anmerk. In den früheren Zeiten waren die Kirchen so eingerichtet, daß sie aus drei Abtheilungen bestanden, und zwar 1) aus dem Vorplatze (νάρθηξ, narthex), wo die Katechumenen und Büßenden standen; 2) aus dem Schiffe (νάος), das für die getauften Laien und auch für die schon weiter vorgerückten Katechumenen und Büßenden bestimmt war, und wo auch der Rednerstuhl (ἄμβων, pulpitum) stand; und 3) aus dem Chore (βῆμα, χόρος), auf dem sich der Altar, der Thron des Bischofs und die Stühle der Presbyter befanden, und der allein für die Geistlichkeit bestimmt war. (Vergl. Bingham a. a. O. S. 177.)

§. 23.

Von den Kanzeln und Altären.

Die wichtigsten innern Bestandtheile der evangelischen Kirche sind die Kanzel und der Altar. Die Kanzel (ἄμβων, ambo, pulpitum), als die Stätte für die geistliche Rede, der Centralpunkt der evangelischen Liturgie, ist so zu stellen, daß die ganze Gemeinde den Prediger sehen, und seine Rede vernehmen kann. In der alten Kirche stand sie im Schiffe der Kirche und wurde von den Lectoren bestiegen, wenn diese die Evangelien und Episteln vorlasen. —

Der Altar (θυσιαστήριον, τράπεζα ἅγια) steht am passendsten schief unter der Kanzel auf dem Boden der Kirche, und dient zur Einsetzung der Geistlichen, zur Verrichtung des Kirchengebets, zur Confirmation der Jugend, zur Feier des h. Abendmahls u. s. w. Der Gebrauch des Altars ist uralt, und kommt häufig im A. T. vor.

§. 24.

Die Kreuze, Lichter und heiligen Gefäße.

Als heilige Zeichen und Geräthschaften haben wir ferner die Kreuze, die Lichter und die sogenannten vasa sacra zu betrachten. Das Kreuz auf dem Altar ist ein einfaches und zugleich bedeutungsvolles Symbol, und ist daher mit Recht in der lutherischen Kirche größtentheils beibehalten, so wie es in der unirten Kirche während der Feier des h. Abendmahles den Tisch des Herrn schmückt. Der Gebrauch desselben als Symbol und Schmuck des Altars und der Kirchen ist in das 5. Jahrhundert zu setzen.

Auch der Gebrauch der Lichter auf dem Altar ist als ein Schmuck desselben anzusehen, und daher, wo er einmal stattfindet,

beizubehalten. Zu welcher Zeit die Lichter beim Gottesdienste in Anwendung gekommen sind, wird schwer auszumitteln sein. —

Die Kelche, aus denen man beim h. Abendmahle trank, waren in der frühesten Zeit der christlichen Kirche aus Holz oder Glas. Eisenschmid (Geschichte der protestantischen Kirchengebräuche S. 268) ist der Ansicht, daß die hölzernen und gläsernen Becher erst durch die Transsubstantiationslehre außer Gebrauch gekommen seien.

Dasselbe ist von den Patenen, von den Griechen „δισκὸς“ genannt, zu sagen. Sie waren in den ersten Zeiten der christlichen Kirche aus gewöhnlichem Stoffe, wurden aber in der Folge, wie die Kelche, aus Silber und Gold verfertigt.

§. 25.

Von der Kleidung des Geistlichen.

Dem Stande und der Würde des Geistlichen gemäß muß sich derselbe schon in seinem gewöhnlichen Auftreten durch eine Kleidung auszeichnen, die weder das Streben nach geckenhafter Modesucht, noch eine Vernachlässigung des äußern Anstandes verräth. Noch mehr aber muß er dies, wo er öffentlich in seinen Berufsgeschäften sich zeigt und nothwendig die Blicke der um ihn versammelten Gemeindeglieder auf sich zieht, da ja von seiner äußern Erscheinung und dem Urtheile, das dieselbe veranlaßt, seine Wirksamkeit so sehr abhängig ist. Er wird daher alle Zeit reinlich und ordentlich in seiner Kleidung bei seinen Amtsgeschäften erscheinen. Dieselben sind aber sehr verschieden von den gewöhnlichen bürgerlichen Geschäften. Während diese mehr auf Nahrung, Kleidung, leibliche Sicherheit und äußere Wohlfahrt abzielen, haben jene etwas Höheres, Belehrung, Besserung und innere Wohlfahrt zum Zwecke. Die Erreichung desselben wird nun zwar vorzugsweise von einem ächt christlichen Wirken des Geistlichen abhängig bleiben, zum Theil aber auch wird sie sein äußeres Erscheinen, und namentlich seine Kleidung befördern. Wie aber muß nun diese beschaffen sein, um dies zu können? — Sie habe etwas sie vor der gewöhnlichen bürgerlichen Kleidung Auszeichnendes, Würdevolles und Feierliches. Dieses Alles vereinigt, wie wir meinen, ein langer, faltenreicher, schwarzer Talar, der auch in mehreren Ländern, wie in Preußen, Sachsen, Hessen-Darmstadt, Anhalt u. s. w. zur Amtstracht der Geistlichen erhoben ist. In seiner Farbe trägt er das Gepräge des Ernstes und der Wahrheit, durch seine Form und sonstige Beschaffenheit hebt er die Gestalt des Geistlichen und läßt sie kräftiger, stattlicher und würdevoller erscheinen. —

Zweite Abtheilung.
Von den allgemeinen Kultusformen.
Erstes Capitel.
Vom Gesange und der Kirchenmusik.
§. 26.
Vorbemerkung.

Die lebendigste Ansprache der Wahrheit an das Gemüth wird unwillkürlich zum Gesange. Dieser poetische Schwung der Seele äußert sich nämlich in melodischen Tönen mit bestimmtem Rhythmus und Tempo. Sowohl die Verschiedenheit des Gegenstandes, als seine Beziehungen auf das Gemüth bilden die verschiedenen Arten der Gesänge. In sofern die Kirche nur das religiöse Leben, Erhebung und Stärkung in Gott zum Gegenstande hat, ist das Kirchenlied auch nur Gotteslied, Choral. Die Macht des Kirchengesanges ist von alter Zeit her anerkannt; jener ist so alt, als der christliche Kultus selbst, und ist stets ein wesentlicher und sehr wichtiger Bestandtheil desselben geblieben.

Anmerk. In den ersten Zeiten der Kirche sangen die Christen in ihren Versammlungen die Psalmen, und bald darauf jenen nachgebildete Hymnen. In der Folge wurden aber auch andere, den Psalmen und Hymnen nachgebildete Lieder gesungen. Im 2ten Jahrhunderte verfertigte Athenagoras vor seinem Tode als Märtyrer eine Hymne († 169). Ihm folgten als Hymnendichter der Aegypter Valentin und der Syrer Bardesanes, dessen Sohn Harmonius und Klemens von Alexandrien, von welchem letzteren wir einen Lobgesang auf Christum haben. (Vergl. Rambach's Anthol. 1. S. 35.) Im 4. Jahrhundert treten Pontius Meropius Paulinus, Ephräm der Syrer, Arius, Appollinaris als Liederdichter auf. Besonders wichtig sind jedoch Gregor von Nazianz, Hilarius von Pittavium (der Vater der kirchlichen Poesie im Abendlande) und Prudentius († 405) geworden. Diesen folgen: Cölius Sedulius, Gregor der Große († 604), Paul Wienfried, Notker (im 10. Jahrhundert), Petrus Damiani, Bernhard von Clairvaux, Thomas von Aquino und Jacoponus († 1306).

Eine neue Periode des kirchlichen Gesanges beginnt mit Luther, dem nicht nur der Name eines ausgezeichneten Dichters zukommt, sondern auch der Ruhm gebührt, daß er den Gesang in dem Gottesdienste allgemeiner gemacht, und sich selbst um die Gesangweise hohes Verdienst erworben hat. (Vergl. A. J. Rambach: Ueber Dr. M. Luther's Verdienste um den Kirchengesang. Hamb. 1813.) Nach ihm folgt eine überaus große Zahl geistlicher Liederdichter; doch hauptsächlich nur in Deutschland, und daselbst wiederum nur in der nach ihm benannten kirchlichen Gesellschaft. Einige der berühmtesten sind: Niko. Decius, Barth.

Ringwald, Ludw. Helmbold, Paul Speratus (geb. 1484, † 1554), Nikolaus Selnecker, Laz. Spengler, Cyrik. Spangenberg, Joh. Rist (geb. 1607, † 1667), Simon Dach (geb. zu Memel 1605, † zu Königsberg 1659), Joh. Herrmann, Martin Opitz (geb. zu Bunzlau 1597, † zu Danzig 1639), Louise Henriette, Churfürstin von Brandenburg (geb. im Haag 1627, † zu Berlin 1667), Paul Flemming (geb. zu Hartenstein im Voigtlande, † zu Hamburg 1640), Paul Gerhard (geb. zu Gräfenhainichen in Meißen 1606, † zu Lübben 1676), Joach. Neander (geb. 1610 zu Bremen, † daselbst 1680), Joh. Kasp. Schade (geb. 1666 zu Kündorf im Hennebergischen, † zu Berlin 1698), Benj. Schmolke (geb. zu Braustorf im Fürstenthum Liegnitz 1672, † zu Schweidnitz 1737), Chr. Fürchtegott Gellert (geb. 1715 † zu Leipzig 1769), Joh. A. Cramer (geb. 1723, † 1788), Joh. Ad. Schlegel (geb. 1721, † 1793), Fr. Gottlieb Klopstock (geb. 1724, † 1803), Joh. Casp. Lavater (geb. 1741, † 1801), Joh. Joachim Eschenburg (geb. 1743 † 1820), H. G. Demme, Joh. Fr. Schmidt, A. H. Niemeyer, Weiße, u. a. m. Die deutsche Nation besitzt einen Schatz geistlicher Lieder, wie ihn keine andere aufzuweisen hat.

§. 27.

Erfordernisse des christlichen Kirchenliedes.

Das Kirchenlied, das die Bestimmung hat, die frommen Gefühle einer zum Gottesdienst versammelten Gemeinde vermittelst des Gesanges auszudrücken, muß ein Erzeugniß der geistlichen Dichtung und der christlichen Begeisterung, mithin aus einem vom christlichen Glauben durchdrungenen, durch lebendige Anschauung des Göttlichen erregten Gemüthe hervorgegangen sein, und eine Form haben, die sowohl dieser innern Erregung entsprechend, als auch zum gemeinschaftlichen Ausdruck derselben geeignet ist. Sein Inhalt muß also christlich sein; es muß sich auf christlichen Glauben gründen und diesen bestimmt aussprechen. Hinsichtlich seiner Form muß es sich für alle Theilnehmenden eignen; seine Sprache muß einfach, faßlich und würdevoll, und sein Versbau so beschaffen sein, daß es nicht nur in der gottesdienstlichen Versammlung singbar, sondern daß jener auch seinem Inhalte und seiner Melodie angemessen ist.

§. 28.

Erfordernisse der Gesangweisen christlicher Kirchenlieder.

Eine Reihe von Tönen, welche unter einander in angemessener und zweckmäßiger Verbindung stehen, bildet die Gesangweise oder Melodie. Die Gesangweise des Kirchenliedes muß natürlich, würdevoll, in ihrer Bewegung langsam und dem Inhalte des Liedes angemessen sein. Da ferner das Gemüth durch jede Feste

und Festzeiten auf eine eigenthümliche Weise angesprochen wird, so müssen sich auch die Melodien nach den einzelnen Festen und Festzeiten richten.

§. 29.
Vom Orgelspiel und der Kirchenmusik.

Für die Leitung und Belebung des Kirchengesanges, und für die Erweckung und Erhöhung der Andacht der Gemeinde ist die Orgel das kräftigste Mittel. Dies giebt dem Berufe des Organisten eine besondere Wichtigkeit und macht es nothwendig und wünschenswerth, daß die Organisten eine tüchtige musikalische Bildung besitzen, was leider in unsern Tagen noch sehr vermißt wird. Nicht nur überhaupt Fertigkeit in seiner Kunst sollte man billig von dem Orgelspieler verlangen, sondern auch, daß er geschickt und fähig sei, ein Kirchenlied seiner Eigenthümlichkeit und seinem Zwecke gemäß richtig, geläufig und einfach zu spielen, und den Gesang der Gemeinde auf eine würdige und ausdrucksvolle Weise zu begleiten.

Was die Kirchenmusiken betrifft, so müssen sie ganz vorzüglich sein, oder gänzlich unterbleiben. Die Kirchenmusiken auf dem Lande und in kleinen Städten sind oft höchst widrig und störend. Jedoch dürfen sie auch nicht förmliche musikalische Aufführungen sein.

Vergl. Franz: über die Verbesserung der musikalischen Liturgie in den evangelischen Kirchen. Halberstadt 1819. H. Fr. Rehm: Der Orgel hoher Zweck, Marb. 1826. —

§. 30.
Was der Liturg hinsichtlich der Ausführung des Kirchengesanges zu beobachten hat.

Hinsichtlich der Ausführung des Kirchengesanges gelten für den Liturgen als Grundsätze: 1) Es darf nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig gesungen werden. Jenes würde ermüden und die üble Gewohnheit des zu schnellen Singens herbeiführen; dieses würde die Achtung der Gemeinde gegen den Kirchengesang vermindern. 2) Bei der Auswahl der Lieder muß eben sowohl die Melodie als der Text berücksichtigt werden; denn selbst der beste Inhalt geht verloren, wenn er schlecht gesungen wird. 3) Die Gemeinden müssen zum Kirchengesange gebildet werden. Der Geistliche muß sowohl in Predigten als in Katechisationen auf die Nothwendigkeit der Gesangsbildung und auf die Wichtigkeit des Gesanges aufmerksam machen, und dafür sorgen, daß besonders die Schuljugend im Singen geübt wird. Auch würde es zweckmäßig und rathsam sein, wenn der Geistliche mit Hülfe des Schullehrers aus der bereits confirmirten Jugend Chöre errichtete, wodurch sich unfehlbar ein gewisser Sinn und Geschmack für den

Kirchengesang bilden würde. 4) Die Gesangbildung der Schuljugend muß stets in Beziehung auf die Kirche, mithin frommen Sinnes betrieben werden.

Zweites Capitel.

Von dem Kirchengebete.

§. 31.

Vorbemerkung.

Das Gebet ist zu allen Zeiten und bei allen Religionen als einer der wichtigsten Bestandtheile des Kultus betrachtet worden. (Vergl. Fr. Creuzer's Symb. und Mythologie der alten Völker, im Auszuge von G. H. Moser. Leipz. und Darmst. 1822. S. 54. f.) Wir haben verschiedene Arten des Gebets in der evangelischen Kirche, und hierauf, sowie auf die Erfordernisse des gottesdienstlichen Gebets haben wir hier besonders Rücksicht zu nehmen.

Anmerk. Die Juden beteten zu drei verschiedenen Tageszeiten, des Morgens, Mittags und Abends, (Ps. 55, 18. Luc. 1, 10. Apostelg. 3, 1.), und hatten bei ihren öffentlichen Gebeten gewisse Gebetsformen und besondere Vorschriften und Einrichtungen. Im öffentlichen Gottesdienste wurde stehend gebetet mit gebeugtem Knie, oder mit ganz zur Erde geworfenem Körper. Das Amen setzte gewöhnlich die Gemeinde hinzu, oder wiederholte es, um die Zustimmung der Mitglieder zum Inhalte des Gebetes zu erklären. Die ersten christlichen Gemeinden versammelten sich täglich zum Gebete (Apostg. 1, 14. 15. 2, 1. f. 3, 1. 11. 12. f.). Feststehende Formulare findet man aber aus jenen Zeiten nicht; selbst das Gebet des Herrn wurde erst im zweiten Jahrhundert Kirchengebet. (Vergl. Bingham Orig. I. V. S. 115. u. f. Augusti Archäolog. V. S. 88. f.) Die ältesten eigentlichen Gebetsformulare finden sich in den Constit. Apost. (ed. Cotel.) Luther hat sich über das Gebet mit besonderer Klarheit und Richtigkeit in seinem Sermon vom Gebete ausgesprochen (W. A. T. X. S. 1713. f.), und seine nur einzeln hinterlassenen Gebete, so wie die meisten älteren Agenden der evangelischen Kirche sind in einem ächten, kindlich-gläubigen Gebetstone verfaßt.

§. 32.

Verschiedene Arten des Gebets in der evangelischen Kirche.

Außer den stillen Gebeten, die jedes Mitglied der Gemeinde beim Eintritt in das Gotteshaus und beim Ausgange aus demselben verrichtet, und außer den Gebeten, die mit der Predigt unmittelbar verbunden sind, sind in der evangelischen Kirche beim öffentlichen Gottesdienste mehrere Arten von Gebeten gebräuchlich. Dahin gehören: 1) das Altargebet. Dieses Gebet hat die Bestimmung, die Absicht und den Sinn der zur Gottesverehrung versammelten Christen auszusprechen, und zur Erhöhung dieses

Sinnes und dieser Absicht den Beistand und den Segen Gottes zu erflehen. Zugleich soll es aber auch das Gefühl unserer Sündhaftigkeit und Hülfsbedürftigkeit, das Gefühl unserer Freude über Gottes Gnade in Christo, und das lebhafteste Lob Gottes ausdrücken. Feste und Festzeiten bietet diesen Gebeten besondern Stoff dar; auch kann zuweilen auf die Predigt darin Rücksicht genommen werden. Die Kollekten sind in der evangelischen Kirche nicht allgemein. Wo sie üblich sind, werden sie vom Geistlichen abgesungen und von der Gemeinde, oder einem Chore beantwortet. 2) Das U. V. In der Regel wird dieses Gebet während des Gottesdienstes zwei Mal gebetet, und zwar zum ersten Mal nach der Einleitung der Predigt, oder vielmehr nach Absingung des Zwischenverses, und zum zweiten Mal, wenn das Schlußgebet und die öffentlichen Fürbitten und Danksagungen gehalten sind. Das Gebet des Herrn muß unverändert bleiben, da keine, auch nicht die beste Umschreibung desselben die Kraft dieser einfachen Worte ersetzen kann. 3) Das Schlußgebet mit den öffentlichen Fürbitten (Litaneien) und Danksagungen. Der Stoff des Schlußgebetes wird durch die Natur der Sache, welcher es gegolten hat, gegeben. Diese war aber christliche Erleuchtung und Besserung, und so muß denn dieser Gegenstand hauptsächlich hervorgehoben und höchst dankend anerkannt werden. Nachdem dies geschehen ist, folgen die allgemeinen und besondern Fürbitten und Danksagungen. An manchen Orten werden jedoch auch die besondern Fürbitten und Danksagungen unmittelbar nach der Predigt gethan.

Anmerk. 1. In der alten Kirche fanden ebenfalls schon in dem Kultus verschiedene Gebete statt, die man daher auch verschieden benannte. Das erste Gebet, welches jeder Einzelne sogleich nach dem Eintritte in die zur Andacht versammelte Gemeinde still für sich verrichtete, wurde εὐχὴ διὰ σιωπῆς genannt; darauf folgte das gemeinschaftliche Gebet, welches εὐχὴ διὰ προσφωνήσεως hieß; und die dritte Art von Gebeten wurde von den Griechen ἐπίκλησις, von den Lateinern aber collecta genannt. Bei diesen öffentlichen Gebeten fanden die Responsorien statt, die theils in einem einfachen „ἀμὴν“, theils in einem „κύριε ἐλέησον“, theils auch, wenn der Bischof den Segen, ἡ εἰρήνη τοῦ Θεοῦ μετὰ πάντων ὑμῶν, gesprochen hatte, in den Worten „καὶ μετὰ τοῦ πνεύματος σοῦ“ bestanden (vergl Constit. Apost. L. VIII. c. XI.). Ueber andere Formeln, wie das Halleluja, Hosianna, Gloria, Dominus vobiscum u. a. m. finden wir Nachrichten in Augusti Arch. V. S. 197. f.

Anmerk. 2. Die Litaneien (λίται, λειτανείαι, rogationes) sind uralt. Schon in den Constit. Apost. L. VIII. c. X. findet sich eine sogenannte Litanei unter dem Titel: προσφώνησις ὑπὲρ τῶν πιστῶν. Die Litania major von Gregor dem Gr. hat Luther

mit einigen Abänderungen in das Deutsche übersetzt, und dieselbe ist in mehrere alte Kirchenagenden aufgenommen worden.

§. 33.

Erfordernisse des Kirchengebetes.

Wir verstehen unter dem Kirchengebete das von dem Geistlichen anstatt Aller in seiner zur Verehrung versammelten Gemeinde gesprochene Gebet. Der Geistliche, der in der Seele der Gemeinde betet, muß sein Gebet so einrichten, daß darin auf den Zustand und auf die Bedürfnisse jener Rücksicht genommen, und das ausgedrückt wird, was Alle bewegt, oder doch bewegen sollte. Ferner muß das Kirchengebet dem Inhalte nach so beschaffen sein, daß darin die Grundwahrheiten des Christenthums zum klaren Bewußtsein Aller kommen. Der besondere Inhalt dieser Gebete richtet sich nach den Festen und Festzeiten, nach den heiligen Handlungen, welche mit dem Gebete verbunden sind, und nach den besondern Umständen, unter welchen sie gebraucht werden. Was den Geist betrifft, welcher in den Kirchengebeten walten soll, so muß dieser der Geist der Ehrfurcht und Demuth vor Gott und der kindlichen Zuversicht und Freudigkeit zu ihm sein. Endlich muß das Kirchengebet in formeller Hinsicht in einer dem Inhalte angemessenen, faßlichen und kräftigen Sprache abgefaßt sein, und sich durch Einfachheit, durch Herzlichkeit im Ausdrucke und durch Wohlklang der Sätze auszeichnen.

§. 34.

Von dem Kirchensegen.

Schon in den frühesten Zeiten der christlichen Kirche war es Sitte, den Gottesdienst mit einem Segensspruche zu beschließen. Man hatte verschiedene Formeln, wie z. B. ὁ κύριος μετ' ἡμῶν; εἰρὴνη μετ' ἡμῶν; προέλθετε ἐν εἰρήνη u. s. w. (vergl. Bingham orig. eccl. T. V. p. 324. T. VI. p. 494.). Unser jetziger mosaischer oder aronitischer Segensspruch (vergl. 4 Mos. 6, 24. f. Der Herr segne dich u. s. w.) hat wahrscheinlich erst im 4. Jahrhundert, wo die Ideen eines christlichen Priesterthums herrschend wurden, eine allgemeinere Aufnahme gefunden. Der Priester sollte wahrscheinlich dadurch als ein wirklicher Segensspender dargestellt werden (vergl. Calvoer rit. eccles. I. p. 714. seq.). Der mosaische Segensspruch ist übrigens biblisch, bedeutungsvoll und durch einen langen Gebrauch geheiligt, und verdient daher mit Recht beibehalten zu werden; nur wäre zu wünschen, daß er überall im Sinne eines Gebetes vorgetragen würde.

Anmerk. Bei den Ansichten, wie wir sie jetzt vom Priesterthum und priesterlicher Gewalt haben, können wir Gott um Segen für die Gemeinde nur anrufen, nicht aber selbst einen wirklichen Segen austheilen. Schicklich und passend ist es daher,

wenn der Geistliche spricht: »Der Herr segne uns« u. s. w., mithin den Segensspruch im Sinne eines Gebetes vorträgt, und dann natürlich auch in der äußern Haltung die eines Betenden annimmt.

Drittes Capitel.

Von den biblischen Vorlesungen und von der Predigt.

§. 35.

Vorbemerkung.

Schon in den ersten Zeiten der christlichen Kirche gehörten Vorlesungen einzelner Abschnitte der h. Schrift zu den Bestandtheilen des Gottesdienstes: eine Sitte, die sich aus dem jüdischen Kultus herschreibt, und der die christliche Kirche treu geblieben ist. Anfangs konnte jeder Bischof bestimmen, welche Abschnitte vorgelesen werden sollten; später aber wurden, mit Berücksichtigung der Zeiten, besondere Abschnitte (Perikopen) gewählt. Die lutherische Kirche hat diese Perikopen mit geringen Abweichungen von der katholischen Kirche beibehalten; die reformirte Kirche aber hat sich nicht an ihren Gebrauch gebunden.

§. 36.

Von der zweckmäßigsten Einrichtung der biblischen Vorlesung.

Die passendste Stelle würde den biblischen Vorlesungen am Ende des Altargebetes gegeben werden. Die kirchlichen Behörden sollten gewisse Bücher der h. Schrift, oder vielmehr einzelne zum Vorlesen geeignete Theile gewisser Bücher auswählen und dabei eine Anweisung geben, wie der Geistliche bei seinen Vorlesungen zu verfahren hat. Bei der Bestimmung der zu lesenden Abschnitte würde natürlich bedacht werden müssen, daß die Vorlesungen mit den kirchlichen Zeiten, und hauptsächlich mit dem Festcyklus, in Verbindung gebracht werden. Jeder Abschnitt könnte beim Vorlesen mit kurzen Erklärungen begleitet, und mit einer angemessenen Formel beschlossen werden. Durch die Vorlesungen, wie sie jetzt in unsern meisten evangelischen Kirchen gehalten werden, zumal wo die sonntäglich wiederkehrende Ablesung der Evangelien und Episteln stattfindet, kann kaum viel gewonnen werden. Biblische Vorlesungen aber auf die oben angegebene Art und Weise gehalten, müssen für die Gemeinde, so wie für den Geistlichen vom größten Nutzen sein.

Anmerk. In den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche wurden die Vorlesungen gewöhnlich von Diakonen, zuweilen auch auf Befehl des Bischofs von Laien verrichtet. Im dritten Jahrhundert aber wurden besondere Vorleser angestellt. Zwischen den Vorlesungen wurde gesungen und gebetet, und die Gemeinde hörte dieselben gewöhnlich stehend an. Beim Anfange, so-

wie am Schlusse jeder Vorlesung war eine besondere Formel gebräuchlich.

§. 37.

Von der Predigt.

Die Predigt kann hier nur in sofern in Betracht kommen, als sie eine Handlung ist, die ihre eigenthümliche Stelle im Kultus einnimmt, und wir haben sie demnach nur hinsichtlich ihres allgemeinen Verhältnisses zu den übrigen Kultusformen zu betrachten. Zwischen dem doctrinalen und liturgischen Princip soll die möglichst höchste Harmonie herrschen, und daher muß die Predigt eine diese Harmonie begründende, weder zu große, noch zu geringe Anwendung finden. In der evangelischen Kirche hat der Gebrauch der Predigt im Vergleich zu den übrigen Kultusformen, und hauptsächlich zu der Anbetung, fast das Uebergewicht, daher unsern Kultus wohl nicht mit Unrecht der Vorwurf trifft, daß er an Einseitigkeit leide. Was die Dauer der Predigt betrifft, so dürften eine halbe Stunde, höchstens dreiviertel Stunden vollkommen hinreichend sein, um über ein Thema, wie es sich zu einer Predigt eignet, mit Gründlichkeit und Ausführlichkeit zu sprechen.

Dritte Abtheilung.

Von den besondern Kultusformen.

Erstes Capitel.

Von den Sacramenten.

§. 38.

Vorbemerkung.

Die Formen des christlichen Kultus, welche nicht in jeder gottesdienstlichen Versammlung der Gemeinde wiederkehren, sondern nur von Zeit zu Zeit gefeiert werden, nennt man die besondern. Man rechnet dahin die Sacramente und gewisse andere heilige Gebräuche, wie die Confirmation, Beichte, Trauung u. a. m. Wir haben es zuvörderst nur mit den beiden Sacramenten, mit der h. Taufe und dem h. Abendmahl, vom liturgischen Gesichtspunkte aus betrachtet, zu thun.

Die Natur und das Wesen der Sacramente, sowie die Grundsätze von diesen heiligen Handlungen in unserer Kirche machen die Verwaltung derselben für den Liturgen äußerst wichtig. Dieser muß, wenn er jene heiligen Gebräuche vollzieht, von ihrer innern Würde und Weihe durchdrungen sein, muß selbst an die Sache glauben, der es gilt, und sowohl dadurch, als durch ein höchst würdevolles Benehmen diesen h. Handlungen die höchste Feierlichkeit geben.

§. 39.

Von der heiligen Taufe.

Die Taufe (βαπτισμὸς, βάπτισμα, λὺτρον, Lavacrum, τὸ ὕδωρ) bekanntlich schon in den vorchristlichen Zeiten üblich, beruhet auf dem ausdrücklichen Befehl des Erlösers (Matth. 28, 19.). Die Kindertaufe wird in dem N. T. zwar nicht befohlen, doch aber durch mehrere Stellen derselben, namentlich durch Matth. 10, 14. gerechtfertigt. Alle christliche Religionsparteien nehmen die Taufe für ein wirkliches Sacrament, ausgenommen die Socinianer, welche dieselbe nur als eine Ceremonie betrachten. Sie geschieht in der evangelischen Kirche durch ein dreimaliges Benetzen des entblößten Hauptes vermittelst der Hand mit unvermischtem Wasser, wobei das zu taufende Kind von einem Taufzeugen, an mehreren Orten auch von dem Geistlichen selbst über das Taufbecken gehalten wird. Während dies geschieht, spricht der Geistliche die Einsetzungsworte Christi Matth. 28, 19. Gebet und Glaubensbekenntniß gehen dieser h. Handlung voran; mit Gebet und Segen wird sie beschlossen. Bei der Taufe empfängt das Kind seinen Namen. Der Geistliche, der die Taufe verrichtet, muß die Amtsweihe empfangen haben, rechtmäßig berufen sein, und Pfarramtsrechte besitzen. Nur im äußersten Nothfalle, und auch dann nicht überall, kann die Taufe von einem Laien verrichtet werden. Proselyten dürfen nicht ohne Genehmigung der kirchlichen Behörden getauft werden. Als Taufzeugen können alle confirmirte Christen, welche nicht als offenbare Verächter des Christenthums, oder als offenbar lasterhafte Menschen bekannt sind, erwählt werden. Doch auch nicht Taube, Blinde und Geistesschwache können als Taufzeugen angenommen werden. Nach einem alten Gebrauche wird die Taufe in der Regel in den ersten Wochen der Geburt des Kindes verrichtet. Sie geschieht theils in der Kirche, theils im Hause; streng genommen sollte sie aber nur in der Kirche stattfinden. Am würdigsten möchte jede Taufhandlung vor der ganzen Gemeinde nach vollendetem sonntäglichen Gottesdienste vollzogen werden. Die Taufgebräuche sind indeß in der evangelischen Kirche nicht überall dieselben, was, sobald nur nichts Wesentliches mangelt, der Handlung selbst nichts schadet. Das Wesentliche bei der Taufe ist das Wasser, und das Wort: ich taufe dich auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes.

Anmerk. Ursprünglich geschah die Taufe durch ein völliges Untertauchen des Täuflings; jedoch finden sich auch schon früh Spuren von einem bloßen Besprengen mit Wasser. Man bediente sich dabei ebenfalls der Einsetzungsworte Christi Matth. 28, 19. Die Taufzeiten waren anfangs unbestimmt; man taufte zu allen Zeiten. Im zweiten Jahrhundert indessen wählte man die Zeit

des Oster- und Pfingstfestes zum Taufen, und im 4ten Jahrhundert nahm man noch das Erscheinungsfest dazu. Vom 10ten Jahrhundert an hörte man auf, sich an die Taufzeiten zu binden. Auch band man sich in den ersten Zeiten der Kirche an keinen Ort der Taufe. Als gottesdienstliche Gebäude entstanden, taufte man in der Nähe von diesen, später im 4ten Jahrhundert in besondern Taufgebäuden, und noch später erst in den Kirchen selbst. Die Personen, welche in den frühesten Zeiten die Taufe empfingen, waren, was in der Natur der Sache liegt, Erwachsene; nur in dem Falle, wo ganze Familien zum Christenthume übertraten, wurden auch Kinder mitgetauft. Erst im 6ten Jahrhundert wurde die Kindertaufe allgemein. Erwachsene wurden, ehe sie die wirkliche Taufe empfingen, erst durch Unterricht in den christlichen Religionswahrheiten dazu vorbereitet, gerade so, wie unsere Confirmanden vor der Confirmation unterrichtet werden. Im 2ten Jahrhundert mußte sich der Täufling unmittelbar vor der Taufe von aller Gemeinschaft mit dem Reiche des Bösen oder von dem ungöttlichen Wesen, besonders von dem Gebrauche des heidnischen Götzendienstes, lossagen, indem er sich einer hierbei gebräuchlichen Formel bediente. Später im 3ten Jahrhundert wurde die Bannungsformel, oder die unter dem Gebrauch des Namens Gottes geschehende Beschwörung des bösen Geistes des Täuflings (Exorcismus) üblich. Zur Zeit der Kirchenverbesserung wurde der Exorcismus in der lutherischen Kirche anfangs beibehalten, von den reformirten Theologen aber ganz verworfen. Ebenso sind auch die Salbung mit Oel oder mit dem Chrisma, der Gebrauch des Salzes, als des Symbols der christlichen Weisheit und Sittenreinheit, so wie mehrere andere bei der Taufe in der alten Kirche minder wichtige Gebräuche durch die Reformatoren verworfen worden.

§. 40.

Vom heiligen Abendmahle.

Das Abendmahl (*εὐχαριστία*, *σύναξις*, *ἀγάπη*, **communio, coena Domini**) wurde zu allen Zeiten der christlichen Kirche für das wichtigste Sacrament gehalten. Wir finden auch Alles, was christlicher Glaube und christliche Liebe in sich enthalten, sowie Alles, was uns darin zu stärken und zu befestigen vermag, in dem h. Abendmahle vereinigt, und betrachten es daher mit Recht als den Centralpunkt des Christenthums. Daher muß diese Handlung mit der größten Würde, mit dem größten Anstande und der größten Feierlichkeit verrichtet werden. Nur von Geistlichen, welche die Amtsweihe empfangen haben und Pfarramtsrechte besitzen, kann das heilige Abendmahl verwaltet werden, und die Theilnahme an demselben ist nur Erwachsenen und Confirmirten gestattet. Als wesentliche Stücke der Abendmahlsfeier betrachtet die evangeli-

sche Kirche das Brot und den Wein, die Einsetzungsworte (consecratio), und die Austheilung (distributio et sumptio). In der Regel wird das h. Abendmahl an Sonn- und Festtagen Vormittags nach der Predigt gehalten. Wie oft diese Handlung im Jahre vollzogen wird, bestimmen entweder die kirchlichen Sitten und Gesetze, oder der Umfang der Gemeinde. Die Form selbst, welche nicht überall dieselbe ist, könnte, wie es auch an vielen Orten der Fall ist, folgende Gestalt haben: Während nach der Predigt einige Verse eines zur Feier dieser h. Handlung passenden Liedes gesungen werden, nahen sich die am heiligen Mahle Theilnehmenden, Männer und Frauen gesondert, dem mit einem Kreuze, mit zwei brennenden Lichtern und mit den heiligen Gefäßen besetzten Altar, zu dem der Geistliche ebenfalls während des Gesanges getreten ist. Sobald der Geistliche hier ein stilles Gebet verrichtet hat, schweigt der Gesang, und die Feier wird mit einer kurzen, in Gebet übergehenden Anrede begonnen. Hierauf wird ein für die Abendmahlsfeier bestimmtes Formular vorgelesen, an welches sich das U. V. anschließt. Nachdem dies geschehen ist, wendet sich der Geistliche, indem die Gemeinde wiederum zu singen beginnt, zur einen Seite des Altars zur Darreichung des Brotes, und darauf zur andern Seite zur Darreichung des Kelches. Da, wo zwei Geistliche an einer Kirche sind, reicht der eine von diesen das Brot, der andere den Wein. Die Darreichung muß langsam und mit Würde geschehen, und die dabei üblichen vorgeschriebenen Worte müssen ohne Veränderung gesprochen werden. Nach Vollendung der Austheilung spricht der Geistliche ein Dankgebet, und hierauf singt die Versammlung zum Schluß einen oder mehrere Verse eines Liedes. In Ansehung der Privatcommunion (d. h. der nicht öffentlich im Angesichte der Gemeinde vollzogenen Feier des h. Abendmahls) ist zu bemerken, daß sie, wenn wichtige Hindernisse die Theilnahme an der öffentlichen Feier unmöglich machen, dem Zwecke der h. Handlung nicht zuwider ist. Sie geschieht gewöhnlich im Hause, und kann veranstaltet werden für Alte, Schwache, Reisende und für Personen, die in die Augen fallende Schaden an sich tragen. Der Hauptsache nach ist die Feier der Privatcommunion dieselbe, wie die der öffentlichen. Die Beichte geht gewöhnlich unmittelbar vorher. Was endlich die Krankencommunion betrifft, so ist dieselbe nur bei solchen Kranken zu verrichten, die bei völligem Bewußtsein sind, und richtige Vorstellungen vom Zwecke der Abendmahlsfeier haben. Die Einrichtung der Feier selbst ist in der Hauptsache ebenfalls wie bei der öffentlichen, und die Beichte geht, wie bei der Privatcommunion, unmittelbar vorher.

Anmerk. Daß das Abendmahl sogleich bei Entstehung des Christenthums ein wesentlicher Bestandtheil des Kultus war, unterliegt keinem Zweifel. Anfangs wurde es zwar mehr im Sinne der sogenannten Bruder- oder Liebesmahle (Agapen) gefeiert; im 2ten Jahrhundert jedoch schon trennte man es von diesen. Im 4ten Jahrhundert wurden die Agapen gänzlich aufgehoben. Hinsichtlich des Brotes und Weines beim h. Abendmahle fand gleich in den ersten Zeiten der christlichen Kirche Verschiedenheit statt. Das Brot, dessen sich Christus bediente, war ungesäuert; weil er aber nichts Bestimmtes hierüber gesagt hatte, so gebrauchte man schon kurze Zeit nach ihm auch gesäuertes Brot beim h. Abendmahl. In Folge eines im 11ten Jahrhundert über die Beschaffenheit des Brotes entstandenen Streites erklärte sich die morgenländische Kirche für gesäuertes, die abendländische hingegen für ungesäuertes Brot. In der abendländischen Kirche entstand im 10ten Jahrhundert der Gebrauch der Oblaten oder Hostien, der in der Folge nach Ausbildung der Verwandlungslehre allgemein üblich wurde, und auch in der lutherischen, und zum Theil auch in der reformirten Kirche beibehalten ist. Der Wein, welchen Christus gebrauchte, war ohne Zweifel unvermischt. In den ersten Jahrhunderten aber schon vermischte man ihn mit Wasser, indem man behauptete, daß dies auch Christus gethan habe; im 12ten Jahrhundert wurde diese Vermischung ausdrücklich verordnet, und in der griechischen Kirche findet sie auch jetzt noch statt. Auch begann man im 12ten Jahrhundert in der abendländischen Kirche den Laien den Kelch zu entziehen, eine Sitte, die mit der Ausbildung der Verwandlungslehre immer herrschender und im 15ten Jahrhundert förmlich vorgeschrieben wurde. Die griechische Kirche hat indeß die Austheilung beider Bestandtheile beibehalten, und die Reformatoren haben die Entziehung des Kelches mit Recht verworfen. Die Austheilung geschah ursprünglich so, daß Brot und Wein von dem Geistlichen nur dargereicht, und von den Kommunicanten angenommen wurde; späterhin aber wurden jene Bestandtheile den Theilnehmenden in den Mund gegeben. Die Personen, welche ursprünglich das h. Abendmahl verwalteten, waren solche, die zum Lehrstande gehörten; später geschahe die Verwaltung durch Bischöfe und endlich durch jeden geweiheten Geistlichen. Empfangen konnten das Abendmahl ursprünglich alle getauften Christen, daher dasselbe auch schon im 3ten Jahrhundert von unmündigen Kindern genossen wird. In der griechischen Kirche ist diese Sitte noch jetzt üblich, in der abendländischen aber schon im 12ten Jahrhundert verworfen. Die Weihung der Bestandtheile des h. Abendmahls geschah anfänglich durch Dankgebete. Sichere Spuren von der Anwendung der Einsetzungsworte Christi bei der

Weihung finden wir erst im 2ten und 3ten Jahrhundert, wo man sich dabei auch wohl das U. V. und anderer Gebete bediente. Man feierte in den ersten Zeiten das h. Abendmahl gewöhnlich in den Häusern der Christen, und während der Verfolgungen da, wo gottesdienstliche Versammlungen gehalten wurden, und zwar in der Regel an jedem Tage. Später vom 4ten Jahrhundert an durfte aber die Abendmahlsfeier gesetzlichen Bestimmungen zufolge nur öffentlich und gemeinschaftlich in der Kirche, und nur sonntäglich stattfinden; vom 6ten Jahrhundert an wählte man besonders Weihnachten, Ostern und Pfingsten dazu, und seit dem 15ten Jahrhundert wurde in der lateinischen Kirche besonders das Osterfest dazu bestimmt.

Zweites Capitel.

Von gewissen mit den Sakramenten in Verbindung stehenden Kultusformen.

§. 41.

Von der Confirmation.

Die Bestätigung der Taufe durch die kirchliche Einsegnung oder die Confirmation ist eine Handlung von der größten Wichtigkeit, und umfaßt nicht nur für die Confirmanden selbst, sondern auch für deren Eltern und für die Zuhörer überhaupt überaus viel, wodurch das Gefühl angesprochen und das Herz gebessert wird, daher muß sie von dem Liturgen so anziehend und erhebend als möglich gemacht und mit der größten Würde und Feierlichkeit vollzogen werden. Am zweckmäßigsten geschieht die Confirmation nur einmal des Jahres, und zwar in der Kirche öffentlich vor der versammelten Gemeinde. Die Osterzeit, der Palmsonntag, oder auch der Sonntag nach dem Feste ist dazu die schicklichste Zeit des Jahres. Kinder, welche zur Confirmation gelassen werden, sollten billig das 14te Jahr erreicht haben, mithin in einem Alter sein, wo sie fähig sind, nach erlangter Kenntniß der wichtigsten Wahrheiten und Lehren aus eigener Ueberlegung ihre durch die Taufe geschehene Aufnahme in die christliche Kirche zu billigen, und das Bekenntniß und Gelübde ihres Glaubens aus freier Entschließung abzulegen. Die Verrichtung der Confirmation ist nur dem Geistlichen, der die Amtsweihe empfangen hat, gestattet. Die Form selbst bleibt mehr dem Geistlichen überlassen.

F. G. H. Schläger's vollständige Confirmations-Handlungen. 2 Bde. Sondershausen 1818 und 1819. Derselbe: Zur Feier des ersten öffentlichen Glaubensbekenntnisses junger Christen, oder Versuche, die Confirmation an Eindruck zu erhöhen. Nordhausen 1823.

Anmerk. In der alten Kirche folgte die Einsegnung oder Confirmation (in der katholischen Kirche die Firmelung oder Fir-

mung, in der griechischen die Salbung, $\chi\rho\acute{\iota}\sigma\mu\alpha$ genannt) unmittelbar nach der Taufe, so wie es noch jetzt in der griechischen Kirche der Fall ist. Sie geschah durch Handauflegung unter Gebet und Segenswünschen, und durch Salbung und Bezeichnung mit dem Kreuze. In der abendländischen Kirche wurde sie später von der Taufe getrennt, und im 12ten Jahrhundert unter die Sacramente gezählt. Von den Reformatoren wurde die Firmelung gänzlich verworfen, und an ihre Stelle trat, obwohl erst in der Mitte des 17ten Jahrhunderts, die jetzt in unserer Kirche gebräuchliche Confirmation.

§. 42.

Von der Vorbereitung zum heiligen Abendmahle (Beichte).

Die Vorbereitung zum heilg. Abendmahl ist eine wichtige und heilsame Anstalt der Kirche. Sie besteht darin, daß der Christ durch die Ermahnung seines Seelsorgers zum Nachdenken über den hohen Zweck des h. Abendmahls geführt, zur ernsten Prüfung seiner Gedanken, Worte und Werke erweckt, zur Buße und Besserung freiwillig aufgefordert und ihm bei aufrichtiger Bekehrung die Vergebung seiner Sünden verheißen wird. Die Form der Vorbereitung ist in der Regel folgende: Die Andachtsstunde wird mit dem Gesange eines Liedes, gewöhnlich eines Bußliedes begangen. Darauf folgt die Vorbereitungspredigt, welche in das Beichtgebet oder in das Sündenbekenntniß und in die Abbitte übergeht. Nach dem Gebete werden der Gemeinde einige Fragen vorgelegt, deren Hauptinhalt darin besteht, »ob alle Glieder der Versammlung in das an ihrer Statt gesprochene Bekenntniß einstimmen.« Wenn darauf die Versammlung diese Fragen mit ja beantwortet hat, erfolgt die Versicherung der Gnade Gottes und der Vergebung der Sünden. Alsdann folgen ein kurzes Gebet, das U. V., der Segen und der Gesang eines Liedes. Nach den Grundsätzen unserer Kirche soll Niemand ohne Beichte an dem h. Abendmahle Theil nehmen; jedoch kann in Nothfällen eine Ausnahme stattfinden. Nur von einem Geistlichen, der die Amtsweihe empfangen hat, und Pfarramtsrechte besitzt, kann diese h. Handlung vollzogen werden.

Anmerk. Weder von Jesu noch von seinen Aposteln ist die Beichte ausdrücklich angeordnet; doch wird sie durch viele Stellen des N. T. vollkommen gerechtfertigt. Ursprünglich bestand sie in einem öffentlichen und allgemeinen Sündenbekenntniß, ohne daß sie eine besondere Handlung zur Vorbereitung zum h. Abendmahle bildete. Im 3ten Jahrhundert fing man an, dieses öffentliche Sündenbekenntniß in ein geheimes und besonderes zu verwandeln, woraus die Ohrenbeichte entstand, und im 13ten Jahrhundert wurde die Beichte in Verbindung mit der Absolution zum

Sacrament erhoben. In der evangelischen Kirche wurde die Ohrenbeichte abgeschafft, und die Beichte überhaupt zwar als eine zweckmäßige Einrichtung der Kirche beibehalten, als Sacrament aber verworfen.

Drittes Capitel.

Von gewissen, an besondere Verhältnisse geknüpften Cultusformen.

§. 43.

Von der priesterlichen Einsegnung der Ehe (Trauung), und den dazu gehörigen Handlungen des Liturgen.

Die Ehe, welche das Christenthum als eine von Gott verordnete, mithin als heilige, lebenslängliche Verbindung von Mann und Frau zu ungetheilter Gemeinschaft aller Lebensverhältnisse in Liebe und Treue betrachtet, wird mit Recht unter die Religion gestellt und nur durch die Kirche als gültig abgeschlossen. Bevor die kirchliche Einsegnung einer Ehe vollzogen werden darf, muß das Aufgebot, d. i. die öffentliche Bekanntmachung der zu schließenden Ehe (proclamatio) stattgefunden haben. Es geschieht dies an drei auf einander folgenden Sonntagen bei öffentlichem Gottesdienste von dem Geistlichen der Gemeinde, zu welcher die Verlobten gehören, und hat den Zweck, eines Theils die Hindernisse, welche vielleicht der Ehe entgegenstehen, in Erfahrung zu bringen, andern Theils, um für die Verlobten den Segen Gottes zu erflehen. Nach vorausgegangenen Aufgeboten erfolgt alsdann die Trauung, und zwar nur durch einen rechtmäßig berufenen Geistlichen, der die Amtsweihe empfangen hat. Die bei der Trauung anzuwendenden Formulare findet der Geistliche in der Agende; jedoch ist es ihm gestattet, sich nach Umständen auch anderer zu bedienen. Der Ort der Trauung ist die Kirche, und nur in besondern Fällen sollte sie im Hause geschehen.

Anmerk. Schon in den frühesten Zeiten der christlichen Kirche wurde die Wichtigkeit der Ehe erkannt. Man hielt es für angemessen und nöthig, daß diejenigen, welche in den Stand der Ehe treten wollten, dem Bischof oder dem geistlichen Vorsteher der Gemeinde davon Anzeige machten und dessen Zustimmung einholten. Schon Tertullian (De pudicitia C. IV.) betrachtet die nicht von der Kirche genehmigte Ehe für ungültig und unerlaubt; und im 8ten Jahrhundert wird die Trauung (copula sacerdotalis) zu einem gesetzlichen Erfordernisse der Ehe erhoben. Das vorhergehende Aufgebot wurde von Innocenz III. auf der vierten Lateransynode 1215 eingeführt.

C. W. Flügge's Geschichte der christlichen Einsegnung und Copulation der Ehen. Füneb. 1805. Stäudlin's Geschichte der Vorstellungen und Lehren von der Ehe. Göttingen 1826.

§. 44.

Von der Ordination.

Die Ordination, oder die feierliche Weihe des Geistlichen zu seinem Amte ist eine der wichtigsten Handlungen unserer Kirche. Da sie, was in der Natur der Sache liegt, öffentlich vor der versammelten Gemeinde geschieht, so muß sie auf den Ordinanden, so wie auf die Gemeinde den wohlthätigsten Einfluß haben. Die Feierlichkeiten bei der Ordination, welche nicht überall dieselben sind, haben im Allgemeinen folgende Gestalt: »Der erste, oder irgend einer zur Vollziehung der Weihung beauftragter Geistlicher tritt mit einem oder zwei Assistenten unter dem Gesange eines passenden Liedes vor den Altar, während sich der Ordinand gegenüberstellt.« Alsdann hält der weihende Geistliche eine kurze Rede, und indem er darauf den Ordinanden, — wenn derselbe die Frage: »Ob er alle Pflichten seines Amtes in ihrem ganzen Umfange treu erfüllen wolle, mit Ja beantwortet hat,« — niederknieen läßt, schreitet er unter Handauflegung zur Einsegnung. Den Schluß der Handlung bildet ein passendes Gebet.

Anmerk. Daß die Ordination durch Handauflegung und Gebet schon in der ersten Kirche üblich gewesen ist, wird durch die Stellen: Apostelg. 6, 6. 13, 3. 1 Tim. 4, 14. 5, 22. u. a. m. hinlänglich bewiesen. Doch betrachtete man dieselbe ursprünglich keineswegs als Sacrament, sondern erst im Laufe der Zeit wurde sie zu einem solchen erhoben. Später führte man sogar sieben verschiedene Weihen ein. Von den Reformatoren wurde die Ordination als Sacrament zwar verworfen, als eine höchst wichtige und bedeutsame Handlung aber beibehalten.

§. 45.

Von der Begräbnißfeier.

Es ist eine ebenso natürliche als christliche Sitte, daß die entseelte Hülle des Verstorbenen von dem Geistlichen zur Ruhestätte begleitet wird, und es ist sehr zu bedauren, daß in der neuern Zeit die Beerdigungsfeierlichkeiten hin und wieder ganz, oder größten Theils abgeschafft sind. Da, wo die öffentlichen, feierlichen Leichenbegängnisse noch Sitte sind, werden die Todten in der Regel unter dem Geläute der Glocken, unter Gesang, Gebet und Reden am Grabe oder in der Kirche zur Grabesruhe begleitet. In manchen Gegenden besteht die alte, ausdrucksvolle Sitte, daß der Geistliche, nachdem der Sarg eingesenkt ist, zu drei Malen Erde auf denselben wirft mit den Worten: »Mensch, du warest Erde, du sollst wieder Erde werden; Jesus Christus, unser Erlöser, wird dich auferwecken am jüngsten Tage.« —

Anmerk. Schon in den ältesten Zeiten der christlichen Kirche fanden Todten- und Begräbnißfeierlichkeiten statt. Die Gebräuche

waren übrigens vor, bei und nach der Beerdigung verschieden. Gewöhnlich wurden sowohl vorher an der Bahre, als auch während des Leichenzuges Lieder gesungen, und die Leichen wurden in der Regel von einem zahlreichen Gefolge begleitet. Auf dem Begräbnißplatze wurden gottesdienstliche Handlungen verrichtet, welche hauptsächlich in Reden, Predigten, Gebeten und Gesängen bestanden. Zuweilen wurde auch eine besondere kirchliche Nachfeier für die Verstorbenen gehalten, woraus die jetzt noch in der katholischen Kirche üblichen Seelenmessen entstanden.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Zugabe.

Zur Uebersicht.

Bedeutendere literarische Werke der praktischen Theologie.

I. Homiletik.

1. Geschichte.

Ph. H. Schuler's Gesch. d. Veränderr. des Geschmacks im Predigen, inssond. unter d. Protest. i. Deutschl., mit Actenstücken im Auszuge belegt. Halle, Gebauer. 792 — 94. 3 Thle. 8.

Ebenders. Beitr. z. Gesch. d. V. d. Geschm. im Pred. nebst einer vollständ. Vorr. u. einem Sachreg. über d. ganze Werk. Eb. 799. 8.

Jth. Schuderoff's Versuch e. Kritik d. Homiletik, nebst e. beurtheil. Verzeichn. d. seit Mosheim erschienenen Homiletiken. Gotha, Perthes. 797. 8.

Cp. F. Ammon's Gesch. d. Homiletik, 1 Thl. 1 Per. v. Huß bis auf Luther; m. e. histor. Einleit. in d. Gesch. der Homiletik v. d. Entsteh. d. Christenth. an bis auf d. Anf. d. 15ten Jahrh. (d. Gesch. d. Künste u. Wissensch. seit der Wiederherstell. ders. IIte Abth.: Theil. III. Gesch. d. prakt. Theol.: Ister Bd.) Gött. Röwer 804. gr. 8. —

A. Wießner. Gesch. d. christ. kirchl. Beredtskt. durch biograph. Nachrichten v. d. berühmtesten Kirchenlehrern u. durch Beispiele aus ihren homilet. Schriften erläutert. 1ster Bd. 8. Leipz. 1829, Lauffer.

2. Theorie.

a) Lehrbücher.

And. **Hypericus** de formandis concionibus sacr., s. de intpret. script. populari. (Marb. 553. 562. 8.) adjectis animadvers., et Orthii orat. de vita et obitu Hyperici ed. H. Bth. Wagnitz. Halle, Waisenh. 787. 8.

K. F. Bahrdt's Rhetorik f. geistl. Redner. Halle, Hendel (784. 792.). 3te Ausg. v. J. D. Büchling. 798. 8.

J. W. Schmidt's Anleit. z. popul. Kanzelvortrag. Jena, Cuno's E. (787 — 90) 795 — 800. 3 Thle. 8.

J. Glo. Marezoll über d. Bestimmung d. Kanzelredners. Leipz. Göschen. 793. 8. 1 Thl.

Cp. F. Ammon's Anleit. zur Kanzelberedsamk. zunächst für me. Zuhörer. Gött. Vandenhöck. 799. 8. n. Aufl. Nürnb. Campe. 812. 3te Ausg. ebendſ. 1826.

J. F. W. Thym's histor. krit. Lehrb. d. Homiletik. Halle, Hemmerde u. Schwetschke. 800. kl. 8.

J. D. Thieß Anleit. z. Amtsberedsamk. d. öffentl. Religionslehrer d. 19. Jahrh. Altona, Hammerich. 801. gr. 8.

Gf. Ch. Cannabich's Anleit. z. gehör. u. d. Geiste d. gegenwärt. Zeitalters gemäßen Einricht. christl. Religionsvorträge. Leipz. Barth. in Comm. gr. 8.

H. A. Schott's kurzer Entwurf e. Theorie d. Beredsamk., mit besond. Anwend. auf d. Kanzelberedskt. z. Gebr. f. Vorles. Leipz. Barth 2. Aufl. 815. gr. 8.

Eb. Theorie d. Beredskt. m. bes. Anwend. a. d. geistl. Beredskt. Eb. 1. Thl. 815. 3. Thl. 2. Abth. 1828. gr. 8.

J. A. H. Tittmann's Lehrb. d. Homiletik. Bresl. Hamberger. 804. 8.

J. C. W. Dahl Lehrb. d. Homiletik. Leipz. u. Rostock, Stiller. 811. 8.

G. P. Ch. Kaiser Entwurf ein. Systems d. geistl. Rhetorik. Erlang. 816. 8.

C. Hüffel. Ueber d. Wesen u. d. Beruf d. evang. christl. Geistl. 2 Thle. Gießen 1830. gr. 8. Heyer.

h) Vermischte Schriften.

J. Jo. Spalding, Ch. Ghf. Salzmann u. F. Gbr. Resewitz, 4 Abhandlungen über ein. wicht. u. gemeinnütz. Wahrheiten der Homil. Berl., Maurer. 788. 8.

(Gf. A. L. Hanstein's u. G. W. Sucro's) homil. krit. Blätter f. Candid. d. Predigtamts u. angeh. Prediger; e. Quartalschrift. Stendal, Franzen u. Große 791 — 98. 9 H. gr. 8.

(Gf. A. L. Hanstein's, J. K. Pischon's u. F. Ph. Wilmsen's) n. homilet. krit. Blätter. Eb. 799 — 810. 23 Bde. 8. Supplementheft m. Reg. üb. d. 22 Bde. v. 799 — 809. 8.

(G. A. L. Hanstein u. F. Ph. Wilmsen) krit. Jahrb. d. homil. u. ascetisch. Liter. Berl., Amelang 813. 14. 2 Thle. jed. zu 2 Hefl. gr. 8.

H. Bth. Wagnitz Homilet. Abhandl. u. Kritiken. Halle, Hemmerde. 783 — 85. 2 Samml. 8.

Jth. Schuderoff's Beiträge z. Beförd. zweckmäß. Kanzelvorträge. Brschw. Thomas. 796. 8.

Reinhard u. Ammon, oder Predigten = Parallele; als

Beitr. z. Homil., vornehmlich üb. d. Capitel v. d. Eintheil. u. Ausführung. Königsb., Nicolovius. 800. 8. —

Fr. Vlkm. Reinhard's Geständn., se. Predigten u. se. Bild. z. Pred. betr., in Briefen a. e. Freund. Sulzb., Seidel. 810. 8. —

H. G. Tzschirner, Briefe üb. R. G. Lpz., Vogel. 1811. 8.

F. Erdm. A. Heydenreich's Abhandl. üb. wicht. Gegenst. d. Homiletik, künftigen und angehenden Predigern gew. Lpz., Graffé. 1802. gr. 8. —

J. G. Rosenmüller, Beitr. z. Homiletik, Lpz., Barth. 814. 8. —

C. F. Dietzsch, homilet. Beiträge, 3 St. Heidelbg. 1813, Mohr. Desselb. homiletisch. Handb. f. Prediger. 2 Bde. 1816. 20. Cloß. Desselb. homilet. Mittheilungen, 3 Hefte. 8. Stuttg. 1821 — 25. Metzler. Desselb. homilet. Repertor. oder Sammlg. des Wissenswürdigsten auf d. Felde d. neuesten homilet. Literat. 1r Bd. 2 Heft. 2. Bds. 1. Hft. 8. Heilbronn 1826. 29, Drechsler. Desselb. homilet. Journal herausgegb. in Verbindg. mit Ammon, Böckel, Finelius, Heydenreich, Hüffell u. Schmaltz, 1r u. 2r Bd. à 4 Hfte., Leipz. 1829. 31. Kayser u. Schumann. —

Ph. Marheinecke, Grundlegung einer Homiletik i. einer Vorlesung üb. d. wahren Charakt. e. protest. Geistl. 8. Hamburg 1811, Perthes. —

Frz. Theremin, d. Beredtsamk. eine Tugend od. Grundlinien einer syst. Rhetorik. gr. 8. Berlin 1814. —

Bernh. Klefeker, homilet. Ideen=Magaz. 1r 2r Bd. à 3 Hefte. gr. 8. Hamburg 1810 — 24, Hoffmann. 3r Bd. in 2 Hälften ebend. 1811 — 12. 4r — 8r Bd. jeder in 2 Hälften, gr. 8. Altona 1814 — 19, Hammerich. —

J. A. Grotefend: Ansichten, Gedanken u. Erfahr. üb. d. geistl. Beredtskt. gr. 8. Hannover 1824, Hahn. —

W. Schröter: Dräseke und Schuderoff als Prediger. gr. 8. Altenbg. 1821, Hahn. —

J. C. v. Stöphasius, Beiträge z. pract. Pädagogik u. Homiletik in Abhandlungen, Schul= und Kanzelvorträgen. 1. Hft. 8. Glogau 1827, Güntersche B. —

G. A. J. Sickel: Grundriß. d. christl. Halieutik, od. Anweis. durch Predigten d. Menschen für d. Reich Gottes zu gewinnen. gr. 8. Leipz. 1829, Schwickert. —

A. Stier: Kurzer Grundriß einer bibl. Keryktik od. einer Anweis. durch d. Wort Gottes sich z. Predigtkunst zu bilden. gr. 8. Halle 1830, Kümmel. —

J. E. Volbeding: Zur vergleichenden Homiletik, 1s Heft. 8. Leipz. 1831, Lauffer. —

b) Abhandlungen über einzelne Gegenstände der Homiletik.

(Fel. Heß.) Prüf. d. philos. u. moral. Predigten. Zür., Orell. 767. 8. —

J. G. Rosenmüller: Ueb. dogmat. u. moral. Pred., wie auch üb. Luther's kl. Katech.; nebst Ausz. a. e. Pred. üb. 1 Cor. 2, 1 — 2. Leipz., Crusius. 786. 8. —

J. A. Crome: Ueb. d. Meditation d. Predigers; e. Ausz. d. Graveschen Abh. üb. d. Medit. — mit ein. eigenen Bemerk. Lpz., Barth. 800. 8. 2te, m. d. 2. Abth. u. ein. Zugabe verm. Aufl. 820. gr. 8. —

J. Ph. Lang: Wider d. Gefahr, in öffentl. Kanzelvortr. zu stocken od. gänzlich zu verstummen. Frkft. a. M., Eichenberg 805. 8. —

J. A. Nebe: Ueb. d. Gefahr, sich auszupredigen. Lpz., Reinecke 805. 8. —

J. S. Bail: Ueb. Neuheit d. Gedank. u. Schönh. d. Vortr. in Pred. Glogau, Günther. 803. 8. —

A. Th. A. Fr. Lehmus: Was heißt, nach den Bedürfnissen d. Zeit predigen? Erl., Palm 813. 8. —

Adf. G. Kottmeyer: Ueb. d. extemporane Redekunst — (a. d. 2. B. d. Texte u. Materialien zu Relig. Vortr. b. Sterbefällen). Barth. 808. 8. —

J. H. Fritsch: Ueb. d. Extemporiren d. Pred. Hannov., Hahn 817. 8. —

Gottl. Lange: Ueber die Homilie. Lpz. 1797.

G. E. Bartels, specielle Homiletik f. d. histor. u. parabolische Homilie, gr. 8. Braunschw. 1824, Vieweg.

A. G. Schmidt: Die Homilie, eine besondere geistl. Redegattung, in ihrem ganzen Umfange dargestellt. Halle, bei Kümmel 1827. 8.

V. G. Facilides: **de 'Ευχαιρίας homileticae observatione oratoribus sacris nostri temporis commendanda. Dissert. theol. 4. Penigae, 1830. Lips., Barth.**

J. Kr. Pfenniger: V. d. Popul. im Predigen. Zür., Orell. 771 — 86. 2 Bdch. 8. —

J. C. Greiling's Theorie d. Popular. Mgdb., Keil 805. 8. —

J. F. Cp. Gräffe's Anweis. zum Periodenbau in homilet. Hins. Hann., Hahn. 807. gr. 8. — Eb. Anweis. zum Rhythmus in homil. u. liturg. Hins. Gött., Dieterich. 809. gr. 8. —

Glo. Einert's Anleit. z. zweckmäßigen Abfassung casueller Kanzelvorträge. Lpz., Barth. 808. 8. —

Sm. Ebert's Landpred. bei d. Gräbern. Lpz., Böhme. (786. 789.) 803. 2 Thle. 8. —

J. Gli. Münch: D. christl. Biographie f. denk. Prediger in Städten und auf d. Lande z. zweckmäß. Verfass. d. Lebensläufe. Bayr., Lübecks E. 804. kl. 8. —

(Ren. Ghf. Löbel's) Anleit. z. Bild. d. mündlich. Vortr. f. geistl. u. weltl. Redner. Lpz., Baumgärtner 793. 8. —

J. L. Ewald: Ueb. Declamation u. Kanzelvortrag; Skizzen u. Ergüsse z. Leitf. akad. Vorles. brauchb. Heidelberg, Mohr u. Zimmer. 809. kl. 8. —

J. Gf. D. Schmiedtgen: Ueb. die Euphonie od. d. Wohllaut auf d. Kanzel. Lpz., Leo 794. 8. —

(Fr. G. Cordes): Ueber d. Action angeh. Prediger auf der Kanzel. Wittenb. u. Zerbst, Zimmermann, 791. 8. —

II. Katechetik.

1. Geschichte.

Ph. H. Schuler's Gesch. d. katechet. Religionsunterr. unter d. Protestant., von d. Reform. bis auf d. Berl. Preisaufg. v. 1762. (1766) Halle, Gebauer. 802. 8. —

2. Theorie.

a. Lehrbücher. —

J. Pt. Miller's Anweis. z. Katechisirkunst od. zu Religionsgesprächen, m. vielen Beisp. Lpz., Weygand (778. 782.) 788. 8. — Eb. unentbehrl. Exempel z. leichten, faßl. erbaul. u. angeneh. Katechisiren. (a. d. vor. bes. abgedr.) Eb. 786. 8. —

J. G. Rosenmüller's Anweis. z. Katechisiren. (Gießen, Krieger. 783. 787) 3. A. Lpz., Beer. 793. 8. —

G. F. Seiler's katech. Methodenbuch. Erl., Bibelanst. 789. 8. —

J. W. Schmidt's katechet. Handb. z. Gebr. f. akad. Vorlesungen u. Uebungen. Jena, Stahl. (791 — 92.) 2. Aufl. (v. K. Ch. Erh. Schmidt) 789 — 801, 3 Thle. 8.

J. F. Cp. Gräffe's vollständ. Lehrb. d. allgem. Katechetik, nach Kant. Grunds. Gött., Vandenhöck u. Ruprecht. 795 — 99. 3 Bde. gr. 8. (N. A. 1r. Bd. 805.) — Eb. Grundriß d. allgem. Katechetik nach Kant. Grundsätzen; nebst e. kurzen Abrisse d. Gesch. d. Katech. z. Gebr. akad. Vorles. Eb. 796. gr. 8. —

K. Daub's Lehrb. d. Katechetik; zu Beh. d. Vorles. Frankf. a. M., Hermann 801. gr. 8. —

(G. F. Dinter's) Regeln d. Katechetik, als Leitf. beim Unterr. künft. Lehrer in Bürger- und Landschulen. Neust. a. d. O., Wagner. (801. 805. 810) 4te Aufl. 818. 8. — Katech. Methode in Unterred. über moral. relig. Gegenstände; e. Beitrag z. Beförd. d. wahren katechet. Lehrart. Schleswig, Röhs. 803. 8. —

F. W. Wolfrath's Vers. e. Lehrb. d. allgem. Katechet. u. Didakt. z. Gebr. f. akad. Vorlesungen. Lemgo, Meyer. 807. 8. — Eb. Versuch ein. Lehrb. der religiös=moral. Katechet. u. Didakt. (Forts. d. vor.) Eb. 808. 8. — Handb. f. Landprediger u. Landschullehrer bei der sogenannten Kinderlehre. Lpz., Barth. 808. 2 Bde. 8. —

B. A. Winter: Relig. sittl. Katechetik. Landshut, Weber 2. Aufl. 815. 8. (kathol.) —

H. Müller: Lehrb. d. Katechetik. m. bes. Hinsicht auf d. katechet. Religionsunterr. Altona, Hammerich, 816. gr. 8. —

F. H. C. Schwarz: Katechetik oder Anleit. z. Unterred. mit der Jugend im Christenth. Gießen, Heyer 819. gr. 8. —

J. C. F. Baumgarten: Katechisirkunst. Ein Handbuch f. Anfänger. 1r u. 2r Thl. 8. Köthen, 1822. 26. Cnobloch. —

C. Carstensen: Handb. d. Katechetik; ein Commentar über Müllers Lehrb. 2 Bde. gr. 8. Altona, 1821 — 23. Hammerich. —

E. Thierbach: Die Katechisirkunst, eine theoretisch=praktische Anleitung z. Erwerbung d. Fertigkeit im Katechisiren. 5 Thle. 8. Nordhausen 1822 — 31, Landgraf. — Desselb. Handb. d. Katechetik oder Anweisg. das Katechisiren auf eine sichere u. gründliche Weise zu erlernen. 2 Bde. 8. ebend. 1822. 23. Desselb. Lehrb. d. Katechetik, zum Untereicht üb. dieselbe u. z. Selbstbelehrg. gr. 8. Hannover, 1830, Hahn.

C. Hüffell: Ueber d. Wesen u. d. Beruf des evang. christl. Geistl. 1r Thl. 2te Hauptabthl. gr. 8. Gießen 1830, Heyer.

G. H. Lang's katech. Magaz. Nördlingen, Beck. 781 — 84. 3 Bde. 8. — Eb. neues katechet. Mag. Erl., Palm. 785 — 91. 4 Bde. 8. —

J. F. Cp. Gräffe's neuestes katechet. Mag. z. Beförd. d. katechet. Studiums. Gött., Vandenhöck. 8. 1. B. 1. Abthl. (789.) 793. 2. Abthl. 793. 2. Bd. d. Sokratik nach ihrer ursprüngl. Beschaff. in kat. Rücks. betr. (794) 798. 3. Bd. d. Katechetik nach ihren wesentlich. Forderungen betr. 1r Thl. (792) 796. 4. Bd. 801. 8. — Eb. katechet. Journal. 8. 1 B. 1 — 4. Stck. Gött. Vandenhöck. 793. (2r Bd. fehlt) 3. B. 1 — 4., u. 4. B. 1s Heft; (auch unter d. Tit.: Neues Journal f. Katechet. u. Pädagogik 1. B. 1 — 4. u. 2n Bds. 1s Heft.) Han. Hahn 795 — 96. 4n B. 2 — 4s St. Celle, Schulze. 797. 5 — 7r Jahrg. od. B. jeder in 4 St. Eb. 798 — 800. —

b. Vermischte Abhandlungen.

K. L. Droysen: Ueb. die beste Art, d. Jugend in d. christ. Rel. zu unterrichten. Lpz. Gräff. 8. 1r Thl. (793. 799.) 802. 2r Thl. od. Elementarbuch d. christl. Lehre. (800) 805. 3r Thl.

805. Anh.: Wie kann und soll man jungen Leuten helfen, wahre Christen zu werden? (...) 3. Aufl. 802. —

J. G. Müller: V. d. christl. Religionsunterricht. Winterth., Steiner 809. 8. —

J. W. H. Ziegenbein: Ueb. d. wohlthätigen Fortschritte z. Verbesserung d. Religionsunterr. in d. Gymnasien d. protest. Deutschlands am Ende d. 18. Jahrh. Brschwg., Reichard 802. 8. —

G. Dinter: Anweis. z. Gebrauch d. Bibel in Volksschulen, f. gebildetere Schullehrer. Neust., Wagner (814. 15. 2 Bde.). 2. Aufl. 817. 3 Bde. —

G. Ch. F. Kern: Praktisch-katechetische Religionslehre des Christenth. nebst einer Abhandl. üb. Form u. Materie der Katechese f. Prediger. 8. Frankfurt, 1821, Gebhardt u. K. —

III. Pastoralwissenschaft.

1. Hand- und Lehrbücher.

Sal. Deyling: Institutiones prudentiae pastor. edit. 3. auct. per Ch. W. Küstner. Lips. Junius 768. 8. —

J. G. Rosenmüller's Anleit. f. angeh. Geistliche zur weis. u. gewissenhaft. Verwaltung ihres Amts. (Ulm 778) 2. Aufl. Lpz., Beer. 792. 8. — Eb. Pastoralanweis. z. Gebrauch akad. Vorles. Lpz., Beer. 788. 8.

P. F. Achat. Nitsch: Anweis. z. Pastoralklugh. f. künftige Landpfarrer. Lpz., Fleischer 791. gr. 8. —

A. Hm. Niemeyer's Handb. f. christ. Religionslehrer. Halle, Waisenh. 1r Thl. Populäre u. prakt. Theologie od. Materialien d. christ. Volksunterr. (1 — 4. Afl. 790 — 99), 5. Afl. 805. 2r Thl. Homiletik, Pastoralwiss. u. Liturgik (1 — 4e Aufl. 790 — 800. zuerst 786. als Entwurf d. wesentl. Pflichten d. christl. Lehrer). 5. Aufl. 807. gr. 8. — Eb. Grundriß d. unmittelbaren Vorbereitungswiss. z. Führung d. christ. Lehramts; e. Leitf. akad. Vorles. Halle, Waisenh. 803. gr. 8. — Eb. Briefe an christ. Religionslehrer üb. populäre u. prakt. Theologie. Halle, Waisenh. (796 — 99. 3. Sammlg.) 2. Aufl. 803. 2 Bde. gr. 8.

F. H. Ch. Schwarz: Der christ. Religionslehrer in se. moral. Dasein u. Wirken, ein Lehrbuch der moral. Bestimm. d. christl. Lehrers in Kirchen und Schulen für sein Leben u. se. Amtsführg. Gießen, Heyer. 798 — 800. 2 Bde. 8. —

J. O. Thieß: Anleit. z. Bild. d. öffentl. Religionslehrer d. 19. Jahrh. Alt., Hammerich 802. 8. —

Ch. Vct. Kindervater: Ueb. nützl. Verwaltg. d. Predigeramts, Schulunterr., Bild. d. Gemeinden u. Lebensgenuß auf d.

Lande; nebst e. Anh. üb. d. Verbauern d. Landprediger. Lpz., Göschen, 802 — 6. 2 Bde. gr. 8. —

J. F. Cp. Gräffe: D. Pastoraltheologie nach ihr. ganz. Umfange. Gött., Vandenhöck u. Ruprecht. 803. 8. —

Ch. L. Mirow: D. Pred. in se. verschied. Verhältn. — mit besond. Rücks. auf d. hanövr. Landpr. Han., Helwing. 808. 8. —

Gt. Ph. Ch. Kaiser: Entw. e. Syst. d. Pastoraltheologie f. Vorl. Erl., Palm 816. 8. —

I. Borott: **synopsis theolo. pastoral. 8. Dresdae, 1822. Arnold.** —

J. B. Koster: Lehrb. d. Pastoralwissensch. mit besond. Rücksicht auf Pastoralweisheit; als Leitf. z. seinen Vorles. gr. 8. Kiel, 1827, Univers.-Buchhd.

Cl. Harms: Pastoraltheologie in Reden an Theologiestudirende 1 — 3. Buch gr. 8. Kiel, 1830. 31. Univers.-Buchhandl.

C. Hüffell: Ueb. d. Wesen u. d. Beruf d. evang.-christ. Geistl. 2 Thle. gr. 8. Gießen, 1830. 31, Heyer.

Katholische Pastoralwissensch.: F. Gichtschutz. Wien 1797. J. Mch. Sailer. München 1788. Mth. Fingerlos. München 1805. Andr. Reichenberger. Wien 1805. G. Köhler. Frankf. 1827. D. Gollowitz. Landshut 1830. M. K. Herrmann. Prag 1831. J. N. Müller. Augsburg 1831.

2. Vermischte Schriften und Abhandlungen über einzelne Theile derselben.

Journal f. Prediger. (zuerst von Chr. Chph. Sturm seit 786. v. D. Gli. Niemeyer, seit 789. v. H. Bth. Wagnitz). Halle, Kümmel. gr. 8. 1 — 20 Bd. 770 — 88. 21 — 45. Bd. 789 — 803. oder Neues J. f. Pr. 1 — 45. Bd. 46 — 61. Bd. od. d. N. J. f. Pred. 26 — 41. Bd. 804 — 10. —

(Homilet., katechet., liturg. u. a. Abhandl. a. d. Journ. f. Pred., m. Zus. verm. v. d. jetz. Redacteur d. Jour. (H. Bth. Wagnitz). Halle, Kümmel. 789 — 91. 2 Bde. gr. 8.) —

J. Rdf. Gli. Beyer's allgem. Magazin. f. Prediger. Lpz., Crusius. 789 — 96. 12 Bde. 8. — Eb. Museum für Pred. Eb. 1 — 4. Bd. 797 — 800. gr. 8. —

W. Albr. Teller's (u. a.) neues Magaz. f. Pred. (e. Fortsetz. d. unten bei d. Predigtentwürfen erwähnten Bahrdtischen.) Züll. u. Freist., Frommann, 792 — 802. 12 Bde. 8. —

J. Ch. F. Löffler's Magaz. f. Prediger. Eb. 1 — 5 Bd. 803 — 10. Han., Hahn. 6 — 8r Bd. 812 — 15.

C. F. Ammon: Magaz. f. christ. Pred. Hanov., Hahn 816. ff. (jeder Bd. z. 2 St.) bis jetzt 4 Bde. gr. 8. —

J. Ch. F. Witting's (u. a.) pract. Handb. f. Prediger, Lpz., Barth. gr. 8. 1 — 3. Bd. (792 — 94) 2. Aufl. 796 — 802. 4 — 6r Bd. 796 — 98. —

H. Ph. Kr. Henke's Eusebia. Helmstedt, Fleckeisen 796 — 800. 3 Bde. gr. 8. —

D. u. Jac. Boysen's Beitr. zur Verbessr. d. Kirchen- u. Schulwesens in protestant. Ländern. Alt., Hammerich. 797 — 98. 2 Bde. 8. —

(G. W. Rullmann's u. a.) Materialien für alle Theile d. Amtsführ. e. Predigers. nebst prakt. Anweis., dieselben dem Bedürfn. unserer Zeiten gemäß zu gebrauchen. Lpz., Barth. 797 — 804. 8 Bde. gr. 8. —

G. H. Lang's ascetische Bibliothek. Nürnb., Monath u. Kußler. 800 — 803. 4 St. 8. —

Just. Bth. Müller's prakt. Journal f. Prediger u. Predigergeschäfte; auch unter dem Titel: Beiträge z. Beförderung zweckmäß. Pred., Katechisat., Liturg., Unterhalt. mit Kranken. u. s. w. Gießen, Krieger. 801 — 803. 2 Bde. 8. —

J. Wächter's u. Cleynmann's allgem. prakt. Bibliothek für Prediger und Schulmänner. Wien, Schaumburg. 801 — 3. 2 Bde. gr. 8. —

Jth. Schuderoff's Journal z. Veredl. des Prediger- und Schullehrerstandes, d. öffentl. Rel. Cultus und des Schulwesens. Altenb., im literar. Comt. 802 — 807. 12 Bde. 8. jeder Jahrg. v. 2 Bde. zu 3 St. —

Eb. Neues Journal u. s. w. Eb. 808 — 14. 8. 14 Bde.

Eb. neue Zeitschrift ꝛc. od. Jahrbücher f. d. öffentl. Religions- u. Schulwes. 815. gr. 8. 1r Thl. 816. ff. d. Jahrgangs 3 Thle. —

H. Bth. Wagnitz (u. a.): Memorabilien, d. Predigern d. 19. Jahrh. gew. Halle, Hemmerde u. Schw. 802 — 6. 6 St. in 2 Bdn. 8. —

(H. Wohlrath, Rehkopf's u. a.) Prediger-Journal für Sachsen. Wittenb., Zimmermann. 803 — 10. 8. —

H. A. Schott u. H. W. Rehkopf: Für Prediger, e. Zeitschrift z. Beleb. d. Religios. durch das Predigtamt. Lpz., Vogel. 811 — 13. 3 Bde. à 3 Hfte gr. 8. —

B. C. L. Natorp's (u. a.) Quartalschrift f. Religionslehrer. Duisb. u. Essen, Bädeker u. C. 1 — 3 J. 804 — 9. 4. Jahrg. fortges. v. J. W. Reche; unter dem Tit. Philalethia. Eb. 810. 8. —

H. Gli. Tzschirner (u. a.): Memorabilien f. d. Studium u. d. Amtsführung d. Pred. Lpz., Barth. gr. 8. 810 ff. bis jetzt 7. Bds. 1. Stück. (2 Stücke à 18 Gr. machen einen Bd.) —

J. S. Bail: Neues Archiv f. Pred. oder Bemerk. und Material. f. d. christ. Religionslehrer in all. s. Amtsverhältn. Liegn., Siegert. 806. 12. 3 Bde. 8. —

Eb. Archiv der Pastoralwissensch. theoretisch. und prakt. Inh. Züll., Darnmann. 1r Bd. 819. gr. 8. 2r Bd. 820. —

Eutaxia: Oder neues Repertorium für die Angelegenheiten des evang. christl. Predigtamts herausgegeb. v. T. W. Hildebrand und J. F. T. Wohlfarth. Jahrg. 1828. 3 Hefte. 8. Lemgo, Meyer. Desselb. neue Mittheilung aus d. Arbeiten evangl. Pred. Vereine, eine Zeitschrift f. d. Angelegenheiten des evangel. christ. Predigtamts, herausgegb. v. J. F. H. Schwabe, T. W. Hildebrand u. J. F. T. Wohlfarth. 2. Jahrg. 1829. 1. Heft. 8. ebend. Dasselbe. Neue Folge 1. Bds. 1. u. 2. Abthl. gr. 8. Leipz., 1830, Hartmann.

J. F. Jacobi's Beiträge z. Pastoraltheologie, od. Regeln u. Muster f. angehende Geistl. Han., Helwing. (766. 68. 74.) 780. 2. Thl. 782. 8. —

J. L. Ewald: Ueb. Predigerbeschaff. u. Predigerbetragen. Lemgo, Meyer. 783 — 94. 9 Hfte. gr. 8. —

Ch. W. Oemler's Repertor. üb. Pastoral-Theologie u. Casuistik f. angeh. Prediger. nach alphab. Ordn. Jena, Cröker. 786 — 89. 4 Bde. Supplementb. 793. 8. — Vermischte u. letzte Beitr. z. P. Th. u. Cas. — nach alph. O. Jena, Göpferdt. 801. gr. 8. —

(J. W. Lov: Zweckmäß. Ausz. aus Oeml. Repert. über P. u. C. f. angeh. Pred. Kempt., Dannheimer. 806. 2 Bände. 8.)

Ch. W. Oemler: D. Prediger bei Betrübten u. Angefochtenen. Jena, Cröker. (771) 790. 8. — Eb. d. Prediger im Strafamte. Jena, Cröker. 773. 8. — Eb. der. Pred. b. Delinquenten u. Missethätern. Eb. 775. 8. — Eb. d. Pred. bei denen, die zur Ableg. e. Eides vor Gericht sollen zubereitet werden. Eb. 778. 8. — Eb. d. Pred. gegen se. Kirchenpatron. Jena, Cröker. 779. 8. — Eb. d. P. im Beichtstuhle. Jena, Cröker. 780. 8. — Eb. d. Pred. am Krankenbette. Jena, Cröker. 782 — 91. 5 Thle. 8. — Eb. Resultate d. Amtsführ. e. alt. Predigers f. se. jüngern Amtsbrüder, die nachdenken wollen. Lpz., Gräff. 796 — 98. 2 Thle. gr. 8. —

J. Gf. Sauer's krit. Erörter. üb. mancherlei Gegenst. des Schul- u. Kirchenwesens. 805. 8. 1r Thl. —

(F. W. v. Schubert): Ueb. christ. Kirchen- u. Schulwesen. Berlin, Maurer. 816. gr. 8. 1 — 3tes Hft.

W. Alb. Teller: D. Zeichen d. Zeit, angewandt auf öffentl. christl. Religionslehrer bei d. Wechsel des Jahrh. Jena, Frommann. 799. 8. — Briefe üb. d. Abh. d. Hrn. Teller u. s. w. Königsb., Nicolovius. 800. 8. —

G. C. Breiger: Ueber d. Einfl. traur. Zeitumstände auf d. Führ. d. Predigtamts. Han., Hahn. 810. 8. —

F. H. K. Schwarz: Die Kirche in dieser Zeit. Heidelberg, Mohr 817. 8.

F. E. A. Heydenreich: Beleuchtung wicht. Anforderungen meiner Zeitgen. an die Lehrer d. Religion. 8. Erfurt, 1821. Müller.

A. H. Lauts: Ernst u. Scherz, ein Amtsspiegel für Prediger. 8. Bremen 1821, Kaiser.

Fr. Hoffmann: Pastoral-Grundsätze. gr. 8. Stuttg., 1829, Brodhag.

W. Schröter: Lebens- u. Amtserfahrungen in ihrem psychol. geschichtl. Zusammenhange dargest. u. z. Besten prakt. Geistlichen herausgeg. 1. Bd. gr. 8. Altona, 1827, Hammerich.

Ch. W. Oemler's Beiträge z. Pastoral-Theol. f. angeh. Landgeistl. Jena, Cröker. 783. 2 Thle. 8. —

(J. G. F. Kiesling's) Briefe z. Bild. d. Landpred. Hof, Vierling. 1. Bd. (785) 789. 2 — 3. B. 790. 8. —

J. G. Krünitz: D. Landprediger nach se. verschied. Verhältnissen, Vorrechten od. Immunitäten u. Pflichten, als Gelehrter, Seelsorger, Glied d. allgem. Staatskörpers, Landwirth u. Hausvater. Berlin, Pauli. (A. d. 61. Thl. d. Krünitz. Oekon. Encyklop.) 794. gr. 8. —

J. Adf. Jacobi u. J. Trg. Lebr. Danz: Pract. Tageb. f. Landpred. zur leicht. Führung ihr. Amtes und zur bessern Aufsicht über d. ihnen untergeb. Landschulen. Weimar, Gebr. Gädike. 1 — 4. Stck. 799 — 800. 8.

W. Schröter: Der Verein unter den Landgeistlichen, ein treffliches Mittel, die Fortbildung derselb. z. befördern u. z. erleichtern. gr. 8. Leipzig, 1818, Joachim.

(K. D. Küster's) Feldprediger-Magaz. Stendal, Franzen u. Große. 793 — 97. 3 Thle. 8. — Prakt. Handb. f. Feldprediger, od. Belehr. üb. d. ganz. Umfang ihrer Pflichten u. Rechte, zunächst f. preuß. Feldpred. Berl., Himburg. 802. 8. —

J. Kp. Häfeli: Ueb. d. Anhalten u. Bewerben um Predigerstellen. Lpz., Härtel. 787. 8. —

L. W. Mr. Kroll: Woher kommt es, daß bei manchen, die das Predigtamt führen, Talent und Kenntnisse mit Moralität u. Religios. in e. groß. Mißverhältnisse stehen. Helmst., Fleckeisen 815. 8. —

J. Gl. Müller: Ueb. Volksvorurtheile, d. Bemüh. d. Pred. im Beichtstuhle u. am Krankenbette betr. Berl., Vieweg. 797. 8.

Ch. K. F. Müller: Ueb. d. relig. Unterhalt. d. Kranken. Gera, Ilgen 800 — 803. 2 Thle. 8. —

Fr. Ch. Lr. Schweigger's Gesch. d. moral. Behandl. e. Kranken. Erl., Palm 790. 8. —

W. L. Krieger: D. Predigtamt in Kranken- und Armenanstalten nach se. wicht. Einflusse auf d. Bildung künftiger Volkslehrer. Halle, Waisenh. 798. —

(Schärer): Der Prediger bei Missethätern od. Anweis. zu einer zweckmäß. relig. Behandl. groß. Verbrecher u. s. w. Bern, Waldhard. 813. 17. gr. 8.

J. F. W. Thym's Briefe, die Simplicität d. Prediger betr. Halle, Kümmel 798. 8. —

Ueber die theolog. Gravität; drei Beantwortt. e. Preisfrage; h. v. J. Rdf. Gli. Beyer. Lpz., Crusius 791. gr. 8. —

Ch. Sm. Weiß: Ueb. Prediger-Gravität. Lpz., Hilscher 795. gr. 8. —

A. T. J. K.: Vers. ein. conseq. Beantw. d. Frage: ziemt es einem Prediger, Maurer zu werden? L., Engelmann 815. 8. —

J. Glo. Reim's Anleit. bei Amtsveränd. d. Prediger, Abtheil. u. Vergleich wegen d. Besold., insbesondere auf d. Lande, in Ansehung d. Uebergabe u. Uebernahme d. Wirthschaft — zu machen. Lpz., Feind 797. gr. 8. — Der Pfarrzehend in moral. ökom. u. pol. Hins. L., Reclam 819. 8.

J. Jac. Bh. Trinius: Ueb. Accidenzien u. Predigergebühren; e. Herzenserleichter. Halle, Hemmerde u. Schw. 803. 8. — Von dem Einflusse d. bedenkl. Verhältnisses zwisch. Patronen u. Predigern in ihrer gegenseit. Stimmung u. i. d. Moralität d. großen Haufens auf Pfarrstellen adl. Patronats. Berl., Maurer 806. 8. —

Fr. X. Mezler: Ueb. d. Einfluß d. Heilkunst auf. d. prakt. Theologie; e. Beitr. z. Pastoralmedicin. Ulm, Wohler. 794. 2 Bde. 8. —

(H. Cp. A. Osthoff): Ueb. d. Verhältniß d. Geistlichen z. Arzte u. Kranken, zunächst für Geistliche. Berl., Fröhlich. 806. gr. 8. —

F. H. Starke's Vers. e. Amtskalenders f. Pred. u. geist. Inspectoren in Kursachsen. Lpz., Hilscher. 797. gr. 8. —

J. Kr. Achat. Holscher's praktisches Handb. f. Ephoral- u. kirchl. Geschäfte. Han., Hahn. 800 — 5. 2 Thle. gr. 8. —

And. Schellhorn: Leitf. z. Verwalt. d. Pfarramtes in s. Dienstverhältn. geg. d. Staat im Kön. Baiern. 2. Aufl. Erl., Palm 813. 2 Thle. 8. —

J. Walch: Ueb. d. zweckmäß. Einricht. d. Seelenregist. u. d. Kirchenbücher. Gotha, Etting. gr. 8. 815.

IV. Liturgik.

Veit Ant. Winter's Liturgie, wie sie sein soll, unter Hin-

blick auf das, was sie im Christenth. ist; od. Theorie der öff. Gottesverehrung. München, Lindauer. 809. gr. 8. —

K. Spazier's freimüth. Gedanken üb. d. Gottesverehr. d. Protestanten. Gotha, Ettinger. 788. 8. —

F. W. Wolfrath's Fragen üb. liturg. Gegenst. zur nähern Prüfung aufgestellt u. vorläufig beantwortet. (Hamb., Herold 792.) Lpz., Feind 794. 8. —

D. Jenisch: Ueb. Gottesverehr. u. kirchl. Reformen, mit bes. Hinsicht auf d. v. Friedr. Wilhelm III. d. preuß. Ober-Consist. abgeford. Vorschläge z. Beför. e. ächt relig. Volkssinnes. Berl., Braun. 803. 8. —

F. L. Reinhold's Ideen üb. das Aeußere der evangel. Gottesverehr. Neu-Strelitz, Albanus. 805. kl. 8. — Glückwünschungsschreib. an d. Mitglieder der vom König von Preußen zur Aufstell. neuer liturg. Formen ernannten Kommission. Berlin, Realsch. 814. 8. —

Joach. Chr. Gaß: Ueb. d. christl. Kultus. Bresl., Max. 815. 8. — Briefe üb. d. Verbess. d. öffentl. Gottesverehr. od. d. Veredlung d. Predigerstandes in d. evang. Kirche v. e. Landpr. im Herzogth. Sachsen. Lpz., Dürr 1816. 8. —

J. H. Fritsch: Ueb. d. zweckmäß. Mittel z. Wiederherstell. u. fleiß. Benutz. d. öff. Gottesdienstes. Magdeb., Heinrichshofen 817. 8. —

G. H. Horst: Mysteriosophie od. üb. d. Veredlung des protestant. Gottesdienstes durch die Verbindung eines einfach erhabenen innern Acts des Kultus mit der Predigt. 2 Thle. gr. 8. Frankfurt, 1817, Varrentrapp. —

J. W. F. Lampert: Liturgische Blätter aus meiner Amtsführ. gr. 8. Anspach, 1819, Gassert.

C. Hüffell: Ueb. d. Wesen u. d. Beruf d. evang. christl. Geistl. 2 Thle. Gießen, 1831, Heyer.

W. Schenk's Taufbuch f. christl. Religionsverwandte, nebst d. Taufritualen d. christl. Hauptkirchen u. e. Verz. v. mehrern deutschen Vornamen u. kurzen Erläut. derselb. Weimar, Gädike 806. 8. —

J. L. Parisius: Ueb. d. Confirmation d. Kinder u. d. Confirmandenunterr., nebst ein. Confirmationsreden. Mgdb., Heinrichshofen 810 — 14. 3 Bändch. 8.

B. C. L. Natorp: Ueb. d. Gesang in den Kirchen d. Protestanten. Essen, Bädeker. 817. 8. —

Kl. W. Franz: Vorschläge z. Verbess. d. musik. Theils des Kultus. Quedlinburg, Basse 816. 8. — Eb. üb. Verbesserung d. musik. Liturgie in d. evang. Kirche. Halberst., Vogler. 8. —

Joh. Gottfr. Christoph Schöner's Predigten über d. gewöhnl. Sonn- Fest- u. Feiertagsevangelien. 2 Bde. Nürnberg, bei Raw. 1824. 1 rt. 8 gr. (Einfach, aber sehr erbaulich)

C. H. Rinck Choral-buch für evangel. Kirchen. Vierstimmig gesetzt u. mit Zwischenspielen versehen. II. Band: Vorspiele zu d. gebräuchlichsten Chorälen der evangel. Kirche. Essen, bei Bädeker.

Becker u. Billroth Samml. v. Chorälen d. d. 16. u. 17. Jahrh. Lpzg 1831.

NB Freiherr v. Tucher Schatz des evangel. Kirchengesangs. Lpzg. 1840.

Wilh. Löhe Samml. an Kranken- u. Sterbebetten evangelischer Christen. Nördlingen 1840. Pr. 25 Sgr.

K. Steiger Krankenbuch für Leidende u. Sterbende. St. Gallen 1841. Pr. 1 rt. 7½ Sgr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Examinatorium der praktischen Theologie oder Inbegriff des Wichtigsten aus
d. Homiletik d. Katechetik, d. Pastoralwiss. u. d. Liturgik zur Uebersicht
f. Prediger u. Candidaten d. Theologie

Quedlinburg u.a. 1838

Th.u. 469 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10786608-5